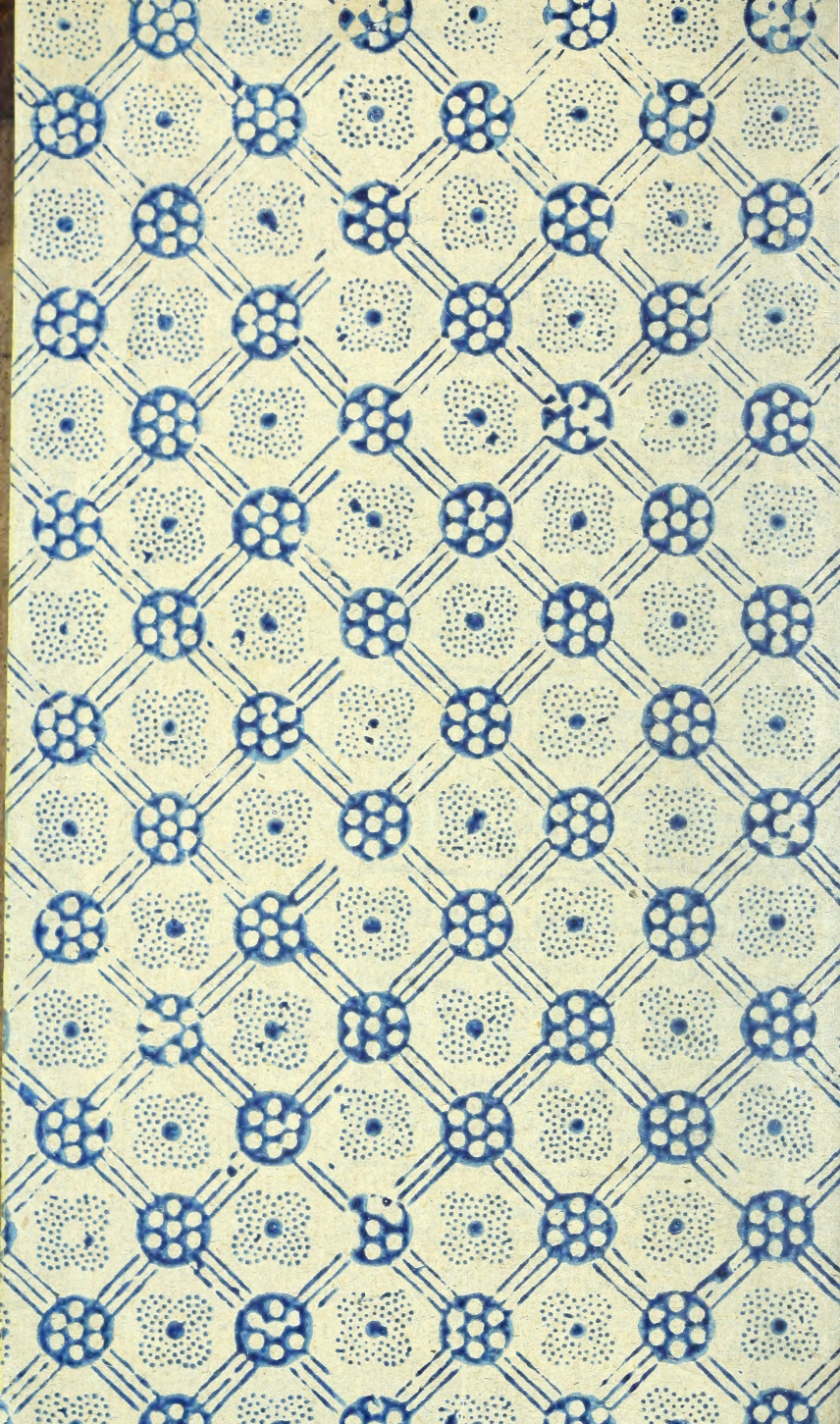


209

Dr. Josef Svoboda

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/dieurwelt131ball

Die

Urwelt

oder

Beweis

von dem

Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt.

Von

J. G. J. Ballenstedt,
Prediger zu Pabstorf im Herzogthum Braunschweig.

Erste Abtheilung.
Archäologische Abhandlungen.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Stat sua cuique dies!
Nil mortalibus arduum. —

Quedlinburg und Leipzig,
bey Gottfried Basse.
1818.

RBR
Jantz
#1715

Den Durchlauchtigsten Prinzen

des

Herzogl. Hauses Braunschweig-Lüneburg,

Herren

Carl Friedrich August Wilhelm

und

August Ludw. Wilh. Maximilian Friedrich,

Herzögen zu Braunschweig-Lüneburg,

meinen gnädigsten Fürsten und Herren,

widmet diese Schrift

als ein Denkmal der tiefsten Verehrung

allerunterthänigst

der Verfasser.

Vorrede.

Revolutionen in der Natur- und Menschenwelt sind etwas so wenig Ungewöhnliches, daß wir alle Jahre von dergleichen Umkehrungen hören. Die Erde, unser Wohnplatz, ist von Anbeginn solchen Umwandlungen unterworfen gewesen, wie wir aus den Eingeweiden derselben lernen. Ja, sie kann ohne solche fortdauernde Veränderungen und Erneuerungen nicht fortdauern und bestehen. Die Natur stellt sich aus und durch sich selbst immer von neuem her, wenn sie anfängt zu veralten, und gebiert sich, gleich dem Phönix, selbst wieder. — Ist unser Wohnplatz aber noch immer Veränderungen unterworfen, so muß man dies auch von ehemali-

gen Zeiten annehmen, und man kann voraussetzen, daß die Erde eine unendliche Reihe von Umkehrungen und Umschaffungen durchgegangen ist, davon wir noch hier und da die Spuren in dem Schooße derselben antreffen, manche aber auch nur ahnen können. Vernunft und Erfahrung lehren uns, daß unser Planet nicht gleich das gewesen seyn kann, was er jetzt ist, und daß mehrere Vorwelten der unsern vorangegangen seyn müssen, ehe sie das werden konnte, was sie jetzt ist. Alles in der Welt geht stufenweise, und reift immer mehr zur Vollkommenheit und Vollendung. So ist es auch mit unserm Erdballe. —

Dies ist es, was ich in dieser Schrift zu beweisen und aus einander zu setzen mich bemüht habe. Unsre jetzige Erdoberfläche, unsre jetzige lebende und vegetirende Welt ist sicher nicht die erste, welche die schaffende und bildende Hand der Natur hervorgehen ließ. Viele andere, bekannte und unbekannte, sind ihr seit undenklichen Zeiten vorangegangen, und viele künftige werden ihr noch folgen, so oft sich unsre Erde verjünget. Was die Geologie, Geognosie, Oryctologie, Mineralogie und andere Wissen-

schaften von dieser Art uns bisher entdeckt und gelehrt haben, das habe ich genutzt, so viel ich in meiner Lage konnte; um daraus das ehemalige Daseyn und den Untergang von mehr, als einer Vorwelt zu zeigen. Vorbenannte Wissenschaften sind zwar zum Theil noch neu und zu sehr in ihrer Kindheit, als daß man mit ihrer Hülfe schon etwas ganz Bestimmtes und Gewisses in diesem Fache sagen und beweisen könnte. Wir tappen hier und da noch im Dunkeln umher. — Aber so viel leuchtet aus allem, was wir schon wissen, und was uns der Schooß der Erde aufdeckt, hervor, daß unsrer jetzigen Welt schon eine andere vorherging. Dieses habe ich, wie ich glaube, hinlänglich bewiesen, und die größten Naturforscher unsrer Zeit sind mit mir darin einstimmig. Sollte ich hier und da zu weit in meinen Behauptungen gegangen seyn; so hoffe ich, daß man mich mit Schonung und Nachsicht beurtheilen wird; weil ich gleichsam eine neue Bahn betreten und gebrochen habe, und weil man in noch ganz unbekannten Regionen sich leicht verirren kann. —

Ich werde zu dieser Schrift, wovon hier die

erste Abtheilung erscheint, noch einige andere geologische, antiquarische und naturhistorische Abhandlungen hinzufügen, welche mehr unsre jetzige Welt und ihre Produkte betreffen, doch aber in Verbindung und Verwandtschaft mit jener Materie stehen; als z. B. über die Entstehung und Ausbildung unsrer Erde und ihrer Erzeugnisse, über das hohe Alter unsers Erdkörpers, über die Erzeugung der Menschen und Thiere, über die verschiedenen Arten von Menschen, über das Paradies, über die noachische Fluth, über die erste Bevölkerung der Erde, über die frühesten Spuren von Cultur und ihren Ursprung u. s. w. Es sind diese geologischen und naturhistorischen Versuche die Frucht meiner ländlichen Muße, welche ich dem Studium der Natur widmete. Manche darunter werden wol Widerspruch finden und Anstoß erregen; besonders weil sie der Schöpfungsgeschichte im Moses widersprechen. — Allein zu meiner Rechtfertigung diene, daß meine Behauptungen mit der wahren christlichen Religion durchaus nicht im Widerspruche stehen; oder daß diese Widersprüche nur den historischen und physikalischen Theil der Bibel angehen. Man erwäge aber, daß die Bibel nicht dazu geschrieben ist, uns

Geologie, Mineralogie, Chronologie, Geschichte, Physik und Naturhistorie zu lehren. Sie kann also auch unsern Fortschritten in allen diesen und andern Wissenschaften, die von Zeit zu Zeit durch Fleiß und Nachdenken der Menschen erfunden oder erweitert worden, keine Schranken setzen. — Es darf daher auch das, was wir jetzt besser einsehen, als die Menschen vor 4000 Jahren, die noch im Kinderalter der Welt lebten, deshalb nicht geleugnet, oder als Unwahrheit verworfen werden, weil es den historischen, geographischen, geologischen und physikalischen Angaben der Schrift widerspricht. — Ja, selbst der eigentlichen Religionswissenschaft ist ein Fortschreiten zum Vollkommnern möglich und nothwendig. — Denn wir dürfen, als vernünftige Menschen, nie in unsrer Erkenntniß und in unserm Wissen stille stehen; sondern müssen darin immer weiter fortgehen, wenn wir nicht zurückkommen, oder unsre Vollendung hindern wollen. Jede Gelegenheit, die sich uns darbietet, müssen wir sorgfältig nutzen, um einen Schritt in unsrer Erkenntniß vorwärts zu thun; es betreffe nun die Religion, oder eine andere Wissenschaft. Die Religion hat ja auch von jeher einer Verbesserung, Berichtigung

und Vervollkommnung bedurft, und letztere ist ihr von Zeit zu Zeit zu Theil geworden. Wie sehr zeichnet sich nicht die jüdische Religion vor der heidnischen Götterlehre durch Würde und Erhabenheit aus! Und wie viel hat nicht die Religion Moses durch die Umschaffung und Verbesserung, welche der Stifter der christlichen Religion ihr ertheilte, gewonnen! —

Die Aufgeklärten und Verständigen unter uns haben dieses längst eingesehen, und ich darf auf ihre Zustimmung hierin sicher rechnen; unbekümmert wegen des Tadels und Widerspruches der Unwissenden, der Halbwisser und Unaufgeklärten. — Der redliche Zweifler, dem es um Wahrheit und Belehrung zu thun ist, dem es aber an den gehörigen Vorkenntnissen fehlt, und mit jenen Wissenschaften, wovon die Bibel nichts weiß, unbekannt ist, wolle bedenken, daß vieles wahr und unbezweifelt ist, wovon er sich keinen Grund angeben kann, und daß vieles über seinen Horizont geht. Er beruhige sich damit, daß vieles in der Welt geschieht und in der Natur vorgeht, wovon er sich nichts träumen läßt, und wovon er keine Idee hat. Der redliche

Wahrheitsfreund und wahre Denker aber, dessen Glaube nicht von Autoritäten abhängt, wird keinen Anstoß daran nehmen, daß ich z. B. des seligen Meiners zu Göttingen Behauptung, daß nicht alle Menschen von dem Adam der Juden herstammen, — mit neuen Beweisen und Erfahrungen zu unterstützen gesucht habe. Unsre jetzige Länder- und Menschenkunde, welche immer mehr erweitert wird, läßt mich nicht länger an der Wahrheit zweifeln, daß es mehrere Arten, nicht bloß Abarten, von Menschen geben müsse. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß bey der großen Umwandlung, oder bey der letzten Katastrophe, welche unser Erdball vor mehrern tausend Jahren erlitt, der Schöpfer gleich jedem Himmelsstriche und Klima seine für ihn passenden Pflanzen, Thiere und Menschen gab. — Es war also nicht nöthig, daß alle diese Produkte und Geschöpfe sich erst von Asien, oder dem Paradiese aus, über die Erde verbreiteten. Wozu auch ein solcher Umweg? Die Natur ist reich genug, und bedarf keiner solchen ärmlichen Mittel, deren sich der schwache Mensch hier und da bedienen muß. —

Meiners Meynung ist zwar mitunter bestritten, auch sogar in Romanen lächerlich gemacht; aber doch noch nicht gehörig gewürdigt, noch weniger widerlegt worden; und mehrere würdige Gelehrte und denkende Köpfe unsrer Zeit, worunter ich nur den Professor Rudolphi zu Berlin nennen will, pflichten derselben bey. —

Daß die sogenannte Sündfluth nicht allgemein gewesen seyn könne, sondern sich nur über einen Theil Asiens erstreckt habe; daß die Existenz des Paradieses auf bloßen Sagen und Mythen beruhe, die wir nicht so genau nehmen, und nicht im buchstäblichen Sinne verstehen dürfen, die sich vielmehr auf Philosopheme von denkenden Köpfen der alten Welt gründen, ist bekannt, und Niemand, der Physik und Exegese versteht, wird jetzt noch an diesen Wahrheiten zweifeln. —

Nehmen wir ein Paradies an, so kann dies nur von demjenigen Theile der Erde verstanden werden, wo unser weißer Menschenstamm zuerst entsprang, und dies war wahrscheinlich der Caucasus mit seinen umliegenden Thälern und Ebenen.

Von hier aus verbreiteten sich die weißen Menschen zu beyden Seiten, theils nach Asien, theils nach Europa. Und daher kommt es wahrscheinlich, daß die griechische, persische, lateinische, deutsche und andere Sprachen der Welt, Aehnlichkeit mit einander haben. — Daher rühren auch die Sagen und Erzählungen von einem Paradiese und einem einzigen ersten Menschenpaare, von dem alle Menschen auf der ganzen Erde herstammen sollen, von der Schöpfung der Welt und Menschen, von der Sündfluth u. s. w., die wir in den Religionsbüchern und der Geschichte aller weißen Menschenstämme finden. — Daraus folgt aber noch nicht, daß die übrigen Arten von Menschen, nämlich die gelben, lederfarbenen, die kupferrothen, braunen, schwarzen u. s. w., ein und dasselbe Paradies gehabt haben, wie die weißen, oder von ihnen abstammen müssen. Nein, die Wiege der übrigen farbigen Menschen war in dem Lande, worin sie ursprünglich zu Hause sind und zum Theil noch wohnen. — Die Verschiedenheit ihrer Hautfarbe, ihres Körperbaues, ihrer Physiognomieen und Sprachen ist der beste Beweis, daß sie ein anderes, oder gar kein Paradies gehabt haben müssen,

und daß die Beschaffenheit des Klima's und Bodens, der sie erzeugte, stark auf ihre Natur müsse eingewirkt haben. —

Was die Schöpfungsgeschichte im Moses und seine Theorie der Erde betrifft, die ich in Anspruch genommen; so verhält es sich damit eben so, wie mit dem, was ich von dem Paradiese und der Sündfluth gesagt habe. Wir sind jetzt unendlich viel weiter in diesem Fache gekommen, als Moses und sein Zeitalter seyn konnten, und haben durch unsre jetzigen Naturforscher Aufschlüsse in der Theorie der Schöpfung unsrer Erde erhalten, wovon man in alten Zeiten keine Idee hatte. — Warum sollten wir also immer bey den dürftigen Kenntnissen und Vorstellungen der alten Welt stehen bleiben, und das neue Bessere deshalb verwerfen, weil es nicht mit dem alten Testamente, welches eigentlich und zunächst für die Juden geschrieben ist, übereinstimmt. — Die Schöpfungsgeschichte im Moses ist kein eigentliches Factum; woher sollte der Verfasser dieses gewußt haben, da Niemand dabey zugegen gewesen ist? — Sie gründet sich bloß auf Mythologie und auf

Philosopheme der alten Welt, und ist wahrscheinlich aus der indischen und parsischen Philosophie, und aus den heiligen Büchern der Braminen und Parsen in die heiligen Bücher der Israeliten gekommen und aufgenommen worden. — Denn die Aehnlichkeit unter beyden ist auffallend.

Uebrigens sind diese Abhandlungen, woraus gegenwärtige Schrift besteht, zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Gelegenheiten und Vorfällen geschrieben. Es kann also im Buche selbst kein eigentlicher Plan, oder eine bestimmte Ordnung herrschen. Wiederholungen waren darin nothwendig, weil Zeit, Ort und andere Umstände sie veranlaßten; doch habe ich sie, so viel es sich des Zusammenhanges wegen wollte thun lassen, weggeschnitten. Einige dieser Abhandlungen sind zum Theil schon in Zeitschriften, als der Jugendzeitung, dem Allg. Anzeiger, dem Braunschw. Magazin, gedruckt erschienen, und ich habe sie mit einigen Veränderungen wieder abdrucken lassen; die meisten aber sind neu, oder doch ganz umgearbeitet. Ich wünsche, daß sie auch von dem größern Publicum mit dem Beyfalle aufgenommen werden mögen, den

sie in dem kleinern Kreise meines Wirkens erhalten haben. Auch hoffe ich, daß ich nicht mit Undanke belohnt, meine gute Absicht, die Welt und meine Mitmenschen aufzuklären und sie zu einer höhern Stufe der Erkenntniß zu erheben, nicht verkannt, und mein Name nicht, wie schon oft geschehen ist, von Obscuranten möge verketzert werden. — Tandem bona causa triumphat! —

Die

Urwelt

oder

Beweis

von dem

Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt.

I.

Beweis von dem Daseyn und Untergange einer voradamischen Welt.

Zu den großen Fortschritten, welche die Wissenschaften in unserm erleuchteten Zeitalter gemacht haben, und wodurch das Gebiet des menschlichen Wissens nicht wenig erweitert worden, gehört auch die Entdeckung von einer vormaligen Welt, welche schon vor Jahrtausenden unterging, und die von der jetzigen wesentlich verschiedene Pflanzen und Thiere besaß. Es würde diese Entdeckung noch weit mehr Aufsehen erregt haben, wenn nicht unser Zeitalter so reich an wichtigen Ereignissen wäre, so, daß immer eine große Begebenheit die andere verdränget, und eine wichtige Erfindung die andere verdunkelt. Es ist schon viel, daß sie die Aufmerksamkeit des Publikums gefesselt hat; noch mehr, daß unsre Zeitgenossen unter dem Getümmel des Krieges, und unter so vielen Greuelscenen, welche mit demselben verbunden waren, die Lust nicht ganz verloren haben, sich mit einer Welt zu beschäftigen, die schon so lange vergangen ist, und die mit der jetzigen völlig im Gegensatze steht.

Dies ist offenbar ein Beweis, daß die Sache viel

Anziehendes haben und die Vernunft stark ansprechen müsse. Eben deswegen findet sie auch bey Menschen von natürlichem Verstande, und die nicht durch Vorurtheile und verjährte Meynungen eingenommen sind, so vielen Eingang. Daher hat es von jeher nicht an denkenden Köpfen gefehlt, welche der Wahrheit huldigten; nur wollte es in den Zeiten der Unwissenheit und Intoleranz Niemand wagen, mit dieser Entdeckung öffentlich hervorzutreten. Auch fehlte es unsern Vorfahren noch an den, zu dieser Entdeckung nöthigen Vorkenntnissen und Wissenschaften, die das Eigenthum und der Vorzug unsrer Zeiten sind; desgleichen an Erfahrungen, die wir in diesem Fache gemacht haben. Indessen hatte schon vor beynahe zweyhundert Jahren ein Franzose, Namens Isaak Peyrere, eben dieselbe Idee. — Er kam aber darüber in Inquisition, wurde zu Brüssel ins Gefängniß gesetzt, und sahe sich genöthigt, seine Meynung öffentlich abzuschwören. Zu seiner Sicherheit ging er nachher zur catholischen Kirche über, um in dem Schooße der allein seligmachenden Kirche vor allen Gefahren gedeckt zu seyn, und um seinen vorigen Unglauben dadurch wieder gut zu machen, daß er seine Vernunft unter dem Gehorsam des christ-catholischen Glaubens gefangen nahm. — Der Hauptbeweggrund aber war wol der, damit er in Ruhe leben und seinen Nachforschungen ungestört obliegen konnte. Denn er war ein sanfter, stiller und fleißiger Mann, und hinterließ, wie Bayle sagt, viele Handschriften, die aber nach seinem Tode wohlbedächtlich verbrannt wurden, damit sie nicht zu viel Licht verbreiten möchten. *) —

*) Nach seinem Tode machte man diesem guten Manne, der um 200 Jahre zu früh in die Welt gekommen war, folgende thörichte Grabschrift:

Seine Gründe für die Existenz einer voradamischen Welt, die in seinem Tractate de Praeadamitis zerstreut sind, wollen indessen nicht viel sagen und sind unhaltbar. Es ist dies auch nicht zu verwundern, da es ihm noch ganz an der gehörigen Kenntniß der Natur, und an unsern jetzigen bessern Einsichten fehlte. Er wußte noch nichts von Geologie, Geognosie, Geognostic, Wissenschaften, denen wir in unsern Zeiten so viele neue Aufschlüsse verdanken. Er nimmt seine Aufschlüsse bloß aus der alten chaldäischen und ägyptischen Geschichte, und aus der Bibel her, die doch von einer Urwelt, im eigentlichen Sinne des Worts, nichts weiß; sondern nur ein antediluvianisches Zeitalter kennt, und will die Sache durch Hülfe der Exegese beweisen; daher wir ihm seine Gründe gern schenken. Unter andern will er aus den Worten im ersten Buche Moses: daß Cain nach begangenem Brudermorde vor den Menschen geflohen sey, — beweisen, daß außer Adam und seinen Kindern noch andere Menschen in der Welt gewesen seyn müßten, die also nicht von dem ersten Menschenpaare herstammen konnten. Aber wenn man diese Worte nicht von der Familie Adams verstehen will, so ist dies nur ein Beweis, daß der Adam des Moses nicht der erste Mensch gewesen, und daß diese Mythe und Erzählung aus der Geschichte irgend eines alten Volkes in Asien entlehnt ist, das die Juden zum

---

Le Peyrere ici git, ce bon Israelite,
Huguenot, Catholique, enfin Praeadamite.
Quatre religions lui plurent à la fois;
Et son indifference étoit si peu commune,
Qu'après quatre vingt ans, qu'il eut, à faire une choix;
Le bon homme partit, et n'en choisit pas une. —

älteſten Volke der Welt machten, ohne es zu ſeyn. Der Nacherzähler dieſer Sage verräth ſich ſelbſt durch die Erwähnung von Menſchen, deren es doch außer der Familie Adams, ſeinem Vorgeben nach, noch nicht gab. — Indeſſen bleibt Peyrere's Schrift und Entdeckung doch immer eine merkwürdige Erſcheinung ſeiner Zeit, und es iſt mir noch nicht ganz erklärlich, wie er auf dieſen Gedanken gekommen, wenn er nicht etwa ſchon Vorgänger gehabt, oder ſein natürlicher, ſcharfer und durchdringender Verſtand ihn darauf geleitet hat. Zu bedauren iſt es auch aus dieſem Grunde, daß ſeine hinterlaſſenen Handſchriften dem Feuer geopfert wurden. —

Die Sache kam nun nicht weiter in Anregung, wenn es ihm gleich nicht an heimlichen Anhängern fehlte *). Denn Jedermann fürchtete ſich, in den Verdacht der Ketzerey zu kommen, und ſchon der Name Präadamit hatte etwas Abſchreckendes. — Die Begriffe, welche man in der Jugend gleichſam mit der Muttermilch eingeſogen hatte, und die Vorurtheile der Erziehung und des erſten Unterrichts, ſaßen ſo feſt in den Köpfen der Menſchen, daß Niemand daran zu zweifeln wagte, der Adam der Juden ſey der erſte Menſch geweſen. — Man ſieht ja, wie es noch in unſern vorurtheilsfreyen Zeiten geht. Selbſt unſre größten Gelehrten, nicht bloß unter den Theologen, ſondern auch unter den Naturforſchern und Geſchichtſchreibern, neigen ſich

*) Zu dieſen letztern gehörte unter andern auch der Abt und Prof. der Theologie zu Helmſtedt, Herrmann von der Hardt, ein gelehrter Mann, der auch ſchon weiter ſah, als ſein Zeitalter; aber in ſeiner Erklärung der bibliſchen Wunder und Geſchichte nicht den rechten Weg einſchlug.

doch immer lieber auf die Seite der jüdischen Sagen und Mythen, setzen das Paradies bloß nach Asien und machen dasselbe zur Wiege des ganzen Menschengeschlechts. —

Endlich gab die Entdeckung der Mammuts und anderer Thiere und Produkte der Vorwelt, die in neueren Zeiten so häufig ausgegraben wurden, der Sache den Ausschlag. Sie brachten die Naturforscher zuerst auf den Gedanken, daß schon eine andere Welt mit ähnlichen Geschöpfen, als die unseren sind, gewesen seyn müsse, und man wurde immer mehr in dieser Meynung bestärkt, je mehr vorweltliche Pflanzen und Thiere man aus dem Schooße der mütterlichen Erde hervorzog. Man bemerkte endlich gar zu seiner großen Verwunderung, daß die Paläotherien und Megatherien, welche die Naturforscher zu Tage förderten, uns ganz fremde Thiere wären, die nicht mehr in rerum natura existiren, oder wenn sie auch noch ihres Gleichen in der Welt hatten, doch sehr verschieden von ihnen waren. Dadurch überzeugte man sich also von der Wahrheit, daß schon eine Vorwelt vor der unsern gewesen seyn müsse, welche ganz andere Erzeugnisse hatte; was man auch hier und da dagegen einwenden möchte. — Die ungeheure Größe und Unförmlichkeit des Mammuts und anderer Thiere der Urwelt, die alles, was wir jetzt an Thieren der Art haben, übertrifft, zwang die Naturkundigen endlich zu dem Glauben, daß diese Geschöpfe Bewohner einer Weltperiode gewesen seyn müssen, worin Alles colossal und riesenhaft war, und daß unsere jetzige Welt nicht im Stande wäre, solche Giganten zu ernähren. —

Dazu kam noch, daß man auch Produkte des Pflanzenreiches in dem Schooße der Erde entdeckte, die ganz

verschieden von unsren jetzigen Pflanzen und Bäumen sind; wenigstens zu den Arten von Gewächsen gehören, die hier zu Lande nicht wachsen, und nur an den Wendekreisen und in dem heißen Klima fortkommen und einheimisch sind. Daraus schloß man, daß eine große Veränderung mit dem Klima auf dem Erdboden vorgegangen, und daß der Nordpol ehedem wärmer und bewohnt gewesen seyn müsse. — Jedoch wagte man noch nicht, das, was das Thier- und Pflanzenreich so deutlich lehrte und über allen Zweifel erhob, nämlich, daß schon eine präadamitische, nicht bloß antediluvianische Welt, gewesen seyn müsse, auch auf das menschliche Geschlecht anzuwenden und auszudehnen. Selbst ein Blumenbach, Camper und Cuvier blieben bloß bey einer Urwelt von Pflanzen und Thieren stehen, ohne an Menschen zu denken. Noch einen Schritt weiter, und man hat auch eine Welt von Präadamiten im wahren Sinne des Worts! —

Zwar ahneten diese schon längst einige Naturforscher und Philosophen, aber nur heimlich und leise, ohne es eben laut werden zu lassen. Sie hatten auch noch keine unumstößliche Beweise für die Wahrheit der Sache, oder sie fürchteten, Anstoß zu erregen, und die Menschen in ihrem Glauben irre zu machen. Nach und nach wurde aber ihre Stimme lauter und dreister. — Man entdeckte auch hier und da Spuren von Menschen, die offenbar auf ein höheres Alter des Menschengeschlechts schließen ließen, als man gewöhnlich annimmt. Und nun wagte man es endlich, frey mit der Sprache heraus zu gehen und zu behaupten, daß schon vor Adam, der eigentlich nur ein mythologischer Mensch ist und also hierin nichts gilt, andere Menschen gewesen

wären; oder daß schon vor der jetzigen Erdperiode eine andere vorhergegangen seyn müsse, worin auch Menschen lebten. — Ich selbst habe es gewagt, hauptsächlich diese Sache zur Sprache zu bringen, und mit neuen, bessern Gründen zu unterstützen; bin auch so glücklich gewesen, daß man mir in der Hauptsache selbst hat Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn es gleich nicht am Widerspruche fehlt. — Künftige Zeiten werden hoffentlich die Sache außer Zweifel setzen, wenn wir anders fortfahren, solche Fortschritte in der Naturkunde zu machen, als zeither geschehen ist, und wenn wir nicht wieder zu der vorigen Unwissenheit und Barbarey, zur Intoleranz und zu dem Köhlerglauben zurückkehren. —

Zwar liefert uns der mütterliche Schooß der Erde, der Alles birget, nicht so viele Spuren und Ueberreste von menschlichen Gebeinen, als von Mammuts und andern vorweltlichen Thieren; allein das, was bereits entdeckt ist, besonders an Kunstprodukten, ist Beweises genug, daß schon eine Menschenwelt vor der jetzigen war; so wie schon eine andere Schöpfung von Pflanzen und Thieren der jetzigen vorherging. — Was aber der Schooß der Erde uns versagt oder vorenthält, der jedoch vielleicht noch Manches birget, das wir jetzt nicht ahnen und wissen, — das ersetzt uns die Vernunft hinlänglich, die uns sagt, daß das Menschengeschlecht unmöglich noch so jung und gleichsam erst von gestern her seyn könne, zumal wenn wir auf das Alter der Erde sehen. Muß sich das Daseyn unseres Sonnensystems nicht in's Unendliche erstrecken? Wie können wir, wenn wir anders consequent seyn wollen, einen so kurzen Zeitraum von einigen tausend Jahren annehmen, worin unser Erdball existirt haben soll? Zwar folgt

nicht, daß gleich mit Erschaffung der Welt auch Menschen da gewesen seyn müssen. Das war vielmehr eine unmögliche Sache, weil unser Planet sich erst eine geraume Zeit ausbilden und dadurch zur Aufnahme und Ernährung von Menschen und Thieren fähig gemacht werden mußte. Allein dies abgerechnet, muß doch der Zeitraum, worin schon Menschen waren, viel länger gedauert haben, als man gewöhnlich annimmt. Viele Umwandlungen mußte die Erde erst durchgehen und erleben, ehe ihre lebenden Erzeugnisse, Menschen und Thiere, das werden konnten, was sie jetzt sind. Müssen also nicht der jetzigen Periode, worin wir leben, schon andere vorangegangen seyn, in denen Geschöpfe lebten, die Aehnlichkeit mit unsern hatten, und aus denen nach mehrmaligen Metamorphosen unsre jetzigen Menschen und Thiere hervorgingen?

Was sollte auch in dem langen Zeitraume, in welchem unser Erdball, allen Anzeigen nach, schon existirt hat, in der Welt gewesen seyn, wenn nicht Menschen, oder vernünftige Geschöpfe von unsrer Art, darin waren? Kann man glauben, daß die Welt bloß für die Mammuts geschaffen war? Sollte sie nicht auch vernünftige Wesen gehabt haben, die sich mit ihren Gedanken und Empfindungen zum Schöpfer des Weltalls erheben konnten? Wäre eine Welt ohne letztere nicht gewissermaßen zwecklos gewesen? — Freylich geht alles stufenweise in der Natur, und ihre ersten Erzeugnisse konnten noch nicht so vollkommen seyn, als ihre letzten. So, wie sich der Erdboden immer mehr ausbildete, entstanden auch immer bessere und vollkommnere Geschöpfe auf demselben; bis endlich die Reihe an den Menschen kam, und er in die Stufenleiter und Reihefolge der

Wesen eintrat. — Allein, wenn man dies auch, wie billig, zugiebt, so hatte die Erde doch Zeit genug, sich auszubilden, ohne daß wir nöthig haben, sie so jung zu machen, und so sparsam mit der Zeit zu seyn, als man gewöhnlich pflegt. Die Natur war überdem reich und fruchtbar genug, jedem Zeitraume, den die Erde erlebte, und zu ihrer vollkommneren Ausbildung gebrauchte, die ihm angemessenen Pflanzen und Thiere zu geben. Es herrschte von jeher die größte Mannichfaltigkeit und der reichste Ueberfluß in ihren Gütern und Werken, wie die vielen unbekannten Pflanzen, Thiere und Insekten lehren, die wir von Zeit zu Zeit aus dem Schooße der Erde hervor ziehen. So wie es nun in der Urwelt Pflanzen und Thiere gab, die den unsern ähneln, so gab es auch damals vermuthlich schon vernünftige Geschöpfe, welche uns glichen. —

Oder hatte etwa die Natur nicht Zeit genug zu solchen frühern Schöpfungen und Erzeugungen? Brauchen wir die jüdische Zeitrechnung zum Maaßstabe anzunehmen, um das Alter der Erde darnach zu bestimmen, oder die Dauer des Menschengeschlechts? — Es ist wol einmal Zeit, daß wir solche kleinliche Begriffe und kindische Vorstellungen vom Weltall, und von dem Alter unsers Sonnensystems, oder unsers Planeten, ablegen, die den schwachen Einsichten des Kinderalters der Welt wohl angemessen waren, aber deren wir uns billig schämen müssen; besonders da wir in unseren Zeiten so große Fortschritte in der Naturkunde gemacht, und durch Hülfe der Astronomie so hohe, würdige Begriffe von dem Weltsysteme erhalten haben. Die Dauer unsers Erdkörpers erstreckt sich höchst wahrscheinlich schon auf viele hunderttausend Jahre; dafür bürget uns das

Innere der Erde und die vielen großen Revolutionen, die sie erfahren hat. Unsre Erde und ihre Erzeugnisse sind schon viele Umwandlungen durchgegangen, ehe sie das wurden, was sie sind; das lehren die Ueberreste von Pflanzen und Thieren, die wir ausgraben. Die Erde hat sich seit undenklichen Zeiten ausgebildet, und bildet sich noch immer mehr aus; mit ihr aber auch zugleich das Thier- und Pflanzenreich. Sollte also nicht auch schon in einer der vorhergehenden Perioden ein Typus oder Vorbild von Menschen da gewesen seyn, wie wir dergleichen von den Thieren der jetzigen Welt finden und gewahr werden? — Die Natur wechselt immer ihre Formen, und ist unerschöpflich in ihren Produktionen. Vielleicht würden wir uns in unsern Vorfahren, in der Urwelt, wie sie zuerst aus der Hand des Schöpfers hervorgingen, kaum wieder erkennen; — und unsere Nachkommen werden, nach künftigen neuen Umwandlungen der Erde und ihrer Geschöpfe, uns vielleicht noch weniger gleichen, als der Elephant dem Mammut, oder dem Elephas primigenius gleicht. — Dies ist der langsame Gang der Natur, worin nichts durch einen Sprung geschieht und nichts übereilt wird. Muß aber dadurch nicht die Vervollkommnung der Geschöpfe sehr gewinnen?

Nach dem wahrscheinlichen Hergange bey der Schöpfung, oder bey der stufenweisen Ausbildung aller erschaffenen Wesen, wie man sie vernünftiger Weise sich denken muß, kann der Mensch, das Meisterstück der Natur, wol nicht gleich anfangs da gewesen seyn. Die durch die Hand des Schöpfers angeregte Natur mußte nothwendig erst viele Vorbereitungen und Versuche machen, ehe sie ihrem Werke die Krone aufsetzen konnte.

Aber wenn man auch unser Geschlecht erst in der letzten Periode der Erde, da sie schon ausgebildet war, entstehen und auftreten läßt; so sieht man sich gleichwol genöthigt, diese Periode um ein Großes zu verlängern, oder in mehrere Abschnitte zu zertheilen, in welchen Thiere und Menschen auf- und wieder abtraten vom Schauplatze der Welt, und von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern übergingen. Dies zwingt uns denn, einen viel längern Zeitraum der Existenz des Menschen anzunehmen, als gewöhnlich geschieht. Denn in ein Paar tausend Jahren ließ sich dies Alles nicht bewerkstelligen; wir müßten sonst die Allmacht Gottes und Wunder entscheiden lassen. —

Schon dazu gehörte ein langer Zeitraum, die Erde erst in den Stand zu setzen, Thiere der größern Art zu erzeugen und zu ernähren. Viele und lange Vorbereitungen, daß ich so sage, Vorübungen mußte die Natur machen, um dies zu bewerkstelligen. Große Umwandlungen mußten vorhergehen, ehe die Erde das ward, was sie jetzt ist, ein Aufenthalt vernünftiger Wesen. „Indessen," sagt Herder, „war es eben so natürlich, daß auch der Mensch noch viele Entwickelungen und Revolutionen erlebte; und da die Natur nie von ihrem Werke abläßt, noch weniger einem Zärtlinge zu gute dasselbe vernachlässigt, oder verspätet: so mußte die Austrocknung und Fortbildung der Erde, ihr innerer Brand, Ueberschwemmungen und was sonst daraus folgte, noch lange und oft fortdauern, auch da schon Menschen auf der Erde lebten." *)

*) Herders Ideen zur Gesch. der Philos. der Menschh. Th. 1, S. 21.

„So mußten," setzt Wendelstadt in seiner Abhandlung über die Urwelt hinzu, „Ueberschwemmungen und was daraus folgte, als Versinken von schon vorhandenen Urwäldern, samt Thieren, Menschen und deren eisernen Geräthschaften, als eiserne Ringe, Dolche, Beile und was sich alles mehr vorgefunden hat, oder noch entdeckt werden wird, noch lange, nachdem die Thäler sich schon gebildet hatten, fortdauern. Wir, die spätern Nachkommen, mußten also bey Aufgrabungen derjenigen Flötzgebirge, welche sich in den Urzeiten durch neptunische und andere Revolutionen gebildet haben, Dinge wiederfinden, welche, geschützt vor dem Zutritte der äußern Luft, sich erhielten, z. B. bituminöses Holz, Thier- und Menschenknochen, menschliche eiserne Geräthschaften und Artefacta." — *)

Und diese Produkte sind es auch, besonders die Artefacten, welche den sichersten Beweis liefern, daß schon Menschen in der Vorwelt gewesen sind, und daß die Zeitperiode, worin wir leben, nicht die erste ist, worin Menschen existirten. — Wenn wir das Innere der Erde aufdecken und durchwühlen, so stoßen wir auf mehrere Oberflächen derselben, die allesamt Spuren von Kultur enthalten. Wäre also der Erdboden nicht schon mehreremale bewohnt gewesen, wie kämen diese Ueberbleibsel von Thieren und Menschen so tief unter die Erde? — Zwar leugnen es einige unsrer jetzigen Naturkundigen, als Blumenbach, Camper, Cuvier u. a. m., daß schon Menschen in der Urwelt gewesen sind; weil sie selbst in den Erdlagern und Mergeltuff-Schichten,

*) Allg. Anz. d. Deutschen. Gotha 1812. Nro. 185. S. 1898.

welche die vorädamischen Thiere bedecken und in sich schließen, noch keine Menschenknochen fanden. Allein eben so viele andre Naturforscher, als Pini, Spallanzani, Lepechin, Fortis, Caldani, de la Metherie, Voigt, Schober, Wendelstadt und noch mehrere behaupten das Gegentheil hiervon. Die Meynungen sind also noch getheilt, wenn gleich alle darin übereinstimmen, daß es schon eine Vorwelt von andern Pflanzen und Thieren gegeben hat. Nur den Menschen lassen sie darin fehlen, und ihn erst ganz zuletzt auftreten. —

Wendelstadt und la Metherie sind aber ganz auf meiner Seite. Ersterer drückt sich darüber so aus: „Außer den vielen Knochen entdeckte man noch in den Flötzgebirgen das bituminöse, mit Erdharz durchzogene, Holz, den Rest in der Urzeit verschlemmter und versunkener Wälder, Kornähren, oder vielmehr Aehren einer Grasart, Phalaris, Pflaumenkerne, Wurzeln u. s. w. Was aber noch die meisten Geologen anzuführen vergessen haben, sind eiserne Geräthschaften, welche sich in den Schichten der Flötzgebirge (wohl zu merken, Flötzgebirge, denn in den Urgebirgen findet man von allen dem keine Spur! —) vorgefunden haben. Diese deuten offenbar auf fast gleichzeitige Erschaffung des Menschen mit der Erde, und lassen, wo nicht auf Präadamiten, doch auf sehr frühe Adamiten unwidersprechlich schließen.“ — Ermengildo Pini erwähnt (in den Memoiren der italienischen Societät der Wissensch. Tom. XIII. Art. XIV.) eines eisernen Beils und ähnlicher eiserner Geräthschaften, welche man in Kalk- und Muschellagern in der Tiefe der Flötzgebirge

gefunden hat. *) De la Metherie äußert in seinem Journal der Physik, daß sich aus keiner vorhandenen Thatsache die sichere Folgerung herleiten lasse, daß die Erschaffung der Menschen in einen spätern Zeitraum falle, als die aller übrigen Thiere. — **) Anderer Umstände und Beweise hier nicht zu erwähnen, die ich in einer der folgenden Abhandlungen beybringen werde.

Zwar leugne ich nicht, daß man hierin sehr vorsichtig verfahren und ungläubig seyn muß; nur Osteologen und Naturforscher von Profession können die Sache richtig beurtheilen, um nicht Thierknochen mit menschlichen Gebeinen zu verwechseln. Auch können Erdbeben, Erdfälle, wie auch örtliche Ueberschwemmungen diese menschlichen Ueberbleibsel und Artefacten tief unter die jetzige Oberfläche der Erde begraben haben. Die Erde kann große Revolutionen schon während der Zeit, daß sie von Menschen aus unserer Periode bewohnt wurde, erlitten haben, davon die Geschichte nichts weiß und nichts wissen kann, weil sie zu neu ist und nicht über einige tausend Jahre hinauf geht. Man müßte also hierin noch mehr Erfahrungen machen und Thatsachen aufstellen; besonders in Ländern, worin keine Spuren von feuerspeyenden Bergen und Erdbeben angetroffen werden, und wo die Ueberbleibsel von Menschen zu tief begraben liegen, als daß vorübergehende örtliche Ueberschwemmungen Schuld daran seyn könnten. Aber gesetzt auch, daß man keine Menschengerippe auf dem

*) Allgem. Anz. der Deutsch. Gotha 1812. Nro. 185.

**) Journal de Physic, de Chemie, d'histoire naturelle et des arts, par de la Metherie. Paris 1806. 4.

Boden der Urwelt entdeckte, wiewol man schon mehrere in Kalkstein gefunden hat, so behält der Glaube an eine Vorwelt mit Menschen und vernünftigen Geschöpfen doch das Uebergewicht; wenn man nur die übrigen Gründe dafür zu Hülfe nimmt, die von dem hohen Alter der Erde, von ihrer periodischen Ausbildung, von ihren vielen Umwandlungen und neuen Weltschöpfungen, wovon man deutliche Spuren im Schooße der Erde antrifft, hergenommen werden. —

Vermuthlich hat unser Erdball, wie auch Herder vermuthet, während er schon von Menschen bewohnt wurde, große Revolutionen, besonders durch Ueberschwemmungen erlitten. Nach einer solchen großen allgemeinen Fluth, wozu aber die Sündfluth nicht zu rechnen ist, die nur partell war, — bildete sich jedesmal eine neue Oberfläche der Erde, oder eine neue Erdrinde, welche eine neue Schöpfung von Pflanzen, Thieren und Menschen erzeugte, die zwar mit den vorigen, im Wasser umgekommenen, Aehnlichkeit hatten, aber doch wesentlich von ihnen verschieden waren, wie wir aus der Vergleichung der voradamischen Pflanzen und Thiere mit unsern jetzigen Produkten ersehen. Der Beweis von solchen großen allgemeinen Fluthen und Austretungen des Weltmeers, sind die vielen Oberflächen der Erde, die oft 20=30=40 Fuß hoch über einander liegen, und schon einen Fuß hoch Dammerde über sich haben, und andere Spuren von Kultur enthalten. — Woher sollten nun diese vielen Erdrinden entstanden seyn, wenn es nicht durch gewaltsame Durchbrüche des Meers und durch den herbeygeführten Schlamm geschehen wäre? Freylich könnte es auch durch Aufstürzen fremder großer Weltmassen, die sich im Weltraume bildeten, geschehen seyn, wenn nur

demselben nicht andere Gründe entgegen ständen, die diese Thatsache unwahrscheinlich machten. —

Es ist also wahrscheinlich, daß unser Geschlecht schon mehrere Perioden seines Daseyns erlebt hat, und nicht erst seit kurzem da ist, wie man aus der Kindheit der Künste und Wissenschaften schließen will. Wie kann man aber aus den Werken der Kunst, die sich auf dem Erdboden befinden, die kurze Dauer des Menschengeschlechts beweisen? Können denn nicht solche gewaltsame und allgemeine Umkehrungen und Ueberschwemmungen, welche unser Erdboden offenbar erlitten hat, aller Kultur schon mehrmalen ein Ende gemacht haben? Ist die Erde und das Menschengeschlecht nicht dem Wechsel vom Bessern zum Schlechtern schon mehrmalen unterworfen gewesen? Wer weiß, wie viele Denkmäler der Kunst, wie viele Kunstprodukte, wie viele Beweise von Industrie und Kultur durch die Zeit und gewaltsame Umkehrungen zerstört und vernichtet sind, oder tief unter der Erde stecken, ohne daß wir etwas von ihrem Daseyn ahnen! Denn es ist ja höchst selten und nur Zufall, wenn wir auf Produkte der Vorwelt stoßen.

Unser Erdboden bildet sich immer mehr aus, und geht von Stufe zu Stufe weiter in seiner Ausbildung und Vollendung. Auch die Geschöpfe nehmen an dieser Vervollkommnung Theil. Es ist also wahrscheinlich, daß das ganze Thierreich, wozu auch unser Geschlecht gehört, schon mehrere Grade der Ausbildung durchgegangen ist und erlebt hat. Die ganze Schöpfung, sowol das Thier- als Pflanzenreich, ist also schon mehrere Male da gewesen und hat, so zu reden, neue verbesserte und vermehrte Auflagen erlebt. — Alles, was

da ist, nähert sich stufenweise der Vollkommenheit. Vielleicht war auch der Mensch bey seinem ersten Auftritte auf dem Schauplatz der Natur bey weitem noch nicht das, was er jetzt ist. — Erst mehrmalige Verwandlungen machten ihn zu dem, was er jetzt ist. Und so wie aus den Mammuts und andern monströsen Thieren der Urwelt, unsre jetzigen bessern und schöner gebildeten Thierarten entstanden, so wurde vielleicht aus den Menschen der Urwelt, die riesenartig, oder mit Auswüchsen versehen waren, — auch wol noch nicht an Geisteskräften uns gleich kamen, unser jetziges, so schön gebildetes und in allen seinen Theilen höchst proportionirtes, und durch seinen tiefen und durchdringenden Verstand ausgezeichnetes Geschlecht; von dem Shakespeare sagt:

How poor, how rich, how abject, how august,
How complicat, how wonderful is man! —

II.

Widerlegung einiger Zweifel und Einwürfe gegen die Existenz einer Urwelt.

Man hat hin und wieder an der Wahrheit zweifeln wollen, daß schon eine Welt vor der jetzigen gewesen sey. Man behauptet, die Pflanzen sowol, als die Thiere, die man versteinert noch in dem Schooße der Erde findet, seyen keine andere, als die jetzt noch bey uns vorhanden sind. Und noch neuerlich vertheidigte Faujas de St. Fond diese letztere Meynung, wiewol mit schlechtem Glücke, und behauptete: jene unbekannten Thiere, deren Skelette wir so häufig ausgraben, würden mit der Zeit noch alle in den unbekannten Ländern der Welt gefunden werden. —

Allein letzteres ist nicht wahrscheinlich, da es keine beträchtlich große Länder und Inseln mehr zu entdecken giebt, und die bekannten schon so oft bereiset und untersucht sind, daß es nicht möglich ist, noch große Ent-

deckungen von uns ganz unbekannten Thierarten zu machen, dergleichen der Schooß der Erde verhüllet. Die Zahl der unbekannten Thiere, welche die Naturforscher ausgegraben haben, ist auch zu groß, als daß sie noch jetzt vorhanden seyn sollten. „Die ganze Zahl der vierfüßigen Thiere, sowol der lebendig gebärenden, als der eyerlegenden Thiere der Vorwelt, welche Cuvier zu Paris aus den, in den Kalkgruben bey Paris gefundenen Knochen und Skeletten hat zusammensetzen können, beträgt 78. — Hiervon sind 49 völlig unbekannt, — 11 bis 12 identisch mit bekannten Arten, 16 bis 18 noch ungewiß; 15 Arten, welche 12 Gattungen oder Untergattungen bilden, gehören zu den eyerlegenden, alle übrigen aber zu den Säugethieren.“ *)

Der Herausgeber des Journal de Physic zu Paris, de la Metherie, ist derselben Meynung. „Die Untersuchungen,“ sagt er, „welche von Cuvier und la Marck mit den fossilen Gerippen, Knochen und Muscheln vorgenommen wurden, brachten den Herausgeber zu dem Schlusse, daß von mehrern fossilen Thieren sich zwar unter den lebendigen noch die Originale aufweisen lassen, daß aber doch bey weitem mehr existiren, wobey jene Nachweisung zur unbedingten Unmöglichkeit wird. — In den Arten der Thiere müßten, während einer Periode von langer Dauer, durch Vermischung derselben unter einander, so wie durch die Verschiedenheit der klimatischen Verhältnisse, der Nahrungsmittel u. s. w. Veränderungen von Bedeutung vorgegangen, vielleicht auch ganz neue Arten entstanden seyn.“ **)

*) Haude und Spenersche Zeitung. Berlin 1813. Nro. 24.

**) Allg. Litt. Zeit. Halle 1811. Nro. 253. Seite 155. — Jour-

Eben so verhält es sich auch mit den Pflanzen, Schaalthieren und Insecten der Urwelt; man findet die Originale derselben jetzt nicht mehr in der Natur, wenn gleich einige Aehnlichkeit derselben mit den jetzigen obwaltet. Die Abdrücke von Blättern, Pflanzen und Früchten in Stein beweisen, daß sie alle tropischer Art waren, und also wenigstens bey uns ganz fremd sind. Die Seemuscheln, welche wir ausgraben, haben zwar noch ihres Gleichen in unsrer Welt; aber bey genauerer Untersuchung wird man finden, daß sie doch anders gewunden und construirt sind, als die jetzigen, ja, daß manche von ihnen jetzt ganz fehlen. — Auch die Insecten, welche man noch in Bernstein findet, und also ein Produkt der Urwelt sind, sind jetzt nicht mehr vorhanden, wie die Untersuchungen, welche Blumenbach und andere darüber angestellt haben, ergeben. Alle diese Erfahrungen belehren uns zur Genüge, daß die Welt, zu welcher diese Geschöpfe gehörten, längst vergangen ist, daß in der Natur ein immerwährender Wechsel herrscht, und daß sie stets neue Schöpfungen hervorgehen läßt, so oft das große Theater der Welt sich ändert. — Ich werde über diese Verschiedenheit beyder Weltschöpfungen mich in einer eigenen Abhandlung noch weiter verbreiten.

Eben so unwahrscheinlich ist es, wenn man behauptet, wie neulich geschehen ist, daß das merkwürdigste Thier der Urwelt, das Mammut, welches man zeither mit Recht für ein ausgestorbenes Thiergeschlecht

---

nal de Physic, de Chemie, d'histoire naturelle et des arts, par de la Metherie. Paris. 1806. 4.

gehalten hat, noch wirklich in Sibirien lebendig vorhanden sey, und als Amphibium oder Seethier im Eismeere lebe. *) Es hat dazu die Entdeckung, welche Adams in St. Petersburg machte, der zwey Exemplare dieses Thiers am Eismeere unter dem Eise hervorzog, die noch in ihrem vollen Fleische waren, Veranlassung gegeben. Allein daraus kann man noch nicht beweisen, daß dies Geschöpf noch vorhanden seyn und im Eismeere leben müsse. Das Vaterland der Mammuts war hauptsächlich der Norden, und so fanden sie auch daselbst ihr Grab. Die große Revolution, welche der Urwelt ein Ende machte, und welche durch Einbrechungen und Ueberschwemmungen des Meers bewirkt wurde, begrub vermuthlich diese Thiere am Nordpole unter Wasser, wie in andern Gegenden unter Schlamm und Erde. Und da die Umwandlung, welche mit unsrer Erde vorging, sehr schnell erfolgte, und Sibirien unter den Nordpol versetzt wurde, so entstand daselbst plötzlich eine ungeheure Kälte, welche das Wasser in Eis verwandelte. Eis und Schnee sichern aber bekanntlich das Fleisch vor Fäulung. Es können also diese Thiere Jahrtausende im Eise gesteckt haben, ohne zu verderben, und würden vielleicht noch länger darunter verborgen geblieben seyn, wenn nicht die Sonnenstrahlen und andere zufällige Umstände ihre Entdeckung und Befreyung bewirkt hätten. Daß diese Thiere nicht eher vom Eise befreyet wurden, als in unsern Zeiten, ist dem Zufalle zuzuschreiben, und man kann eben so gut fragen: warum die Mammuts, welche aus der Erde

*) Zeit. für die Jugend. Leipz. 1811. Nro. 132. Seite 1037. Eine neue merkwürdige Entdeckung in Ansehung des Mammuts.

hervorgezogen werden, nicht auch eher und schon vor tausend und mehrern Jahren entdeckt sind?

Die Untersuchungen der Naturforscher und Zoologen haben es hinlänglich bestätigt, daß das Mammut ein ganz unbekanntes Thiergeschlecht sey, welches jetzt nicht mehr lebendig vorhanden ist. Und da sich nun ohnehin seine Gebeine unter denen, von längst ausgestorbenen Thieren der Vorwelt befinden, so gehört es auch höchst wahrscheinlich nicht in unsre, sondern in die Urwelt. — „Büffon, Pallas, Gmelin und Daubenton behaupten zwar, das Mammut sey mit dem Elephanten von einerley Gattung. Den neuesten Erfahrungen zufolge aber, scheint dies nicht der Fall zu seyn. Denn diese bestätigen die Meynung des berühmten Cuvier, welcher sagt: das Mammut sey allerdings eine besondere Gattung gewesen, und nähme unter den 49 Arten ausgestorbener Thiere, von deren ehemaligen Existenz er versichert ist, den zweyten Platz ein.“ *) —

In der Zeitung für die Jugend heißt es: Mehrere Muthmaßungen und Theorien kamen über die aufgefundenen Knochen des Mammuts zum Vorscheine; bis der Dr. Hunter nach einer genauen Vergleichung dieser mit andern Thierknochen fand, daß sie einem noch ganz unbekannten Thiere angehören, welches dem Elephanten und Nilpferde im Allgemeinen glich, aber dennoch wesentlich von ihm verschieden war. — Diese Meynung ist jetzt die entschiedene, und wird durch den

*) Der Freymüthige. Berlin 1808. Nro. 66.

ganzen Bau dieses Thiers bestätigt. Es war eine Art fleischfressendes Amphibium.“ *) Ob nun gleich Hunter der Meynung ist, daß dies Geschöpf ein fleischfressendes Amphibium gewesen sey, worin ich ihm nicht ganz beystimme, so giebt er doch zu, daß dasselbe zu den ausgestorbenen Thierarten und in die Urwelt gehöre. —

Aber, wird man fragen, wie sollten diese Thiere, wenn sie in eine andere Welt gehören und uns ganz fremdartig sind, hieher gekommen seyn, und wie konnten sie in unserm kalten, unwirthlichen Klima leben und fortdauern, da sie tropischer Art sind? Auf diese Einwürfe muß ich hier einige Rücksicht nehmen. Gewöhnlich schreibt man die Ursache davon der Sündfluth zu, und meynt, von dieser rühren alle jene Ueberbleibsel her, die man aus vorigen Zeiten in der Erde findet. Allein nicht zu gedenken, daß die noachische Fluth nicht allgemein war, sondern sich nur über einen Theil von Asien erstreckte, wie ich in der Folge zeigen werde: so ist es auch nicht möglich, daß sie diese uns unbekannten und fremdartigen Produkte uns zuführte. Denn wie konnte sie Dinge, die in unsrer jetzigen Zeitperiode, wozu auch die noachische Fluth gehört, noch gar nicht existirten und uns ganz fremd sind, herbeyführen? — Ich habe aber schon oben gezeigt, und werde es in der Folge noch mehr thun, daß die Produkte, welche wir jetzt nur noch versteinert finden, und von Zeit zu Zeit ausgraben, uns ganz unbekannt sind. Sie müssen also da, wo sie gefunden

*) Neue Zeit. für d. Jug. Leipz. 1812. Nro. 128. S. 1011.

werden, zu Hause gehören, und auf ihrem ursprünglichen Grund und Boden erzeugt seyn; wenn sie gleich jetzt hier nicht mehr zu finden sind. —

Eben so wenig läßt sich annehmen, daß eine andere große, allgemeine Fluth aus Südindien, wie einige annehmen, diese Thiere und Pflanzen hierher geschwemmt habe. „Denn alle andere Gegengründe abgerechnet," sagt Blumenbach, „so fragt man, durch welches Wunder, oder vielmehr, durch welche undenkbare Concurrenz von Wundern, solch eine Heerde von Rhinocern aus dem Herzen von Indien nach dem Fuße des Harzes, so ein 1500 Meilen Weges weit, hätte ungetrennt gefluthet werden können?" *) — Und gesetzt auch, die Thiere wären aus Südindien nach dem nördlichen Asien hinüber geschwemmt, wo kommen denn die großen Wälder von uns ganz unbekannten Bäumen, Sträuchen und Gewächsen her, die bey uns nicht wachsen, die wir aber in der Erde finden, und die uns ein unerschöpfliches Magazin von Braunkohlen liefern? Sollten denn diese Wälder, deren Bäume zum Theil auf den Kopf gestellt sind, oder nach ganz verschiedenen Richtungen und Weltgegenden hin umgeworfen und hingestreckt sind, auch hieher geschwommen seyn? Wie läßt sich so etwas denken? —

Es ist also wol ausgemacht, daß die Produkte, die wir noch jetzt im Schooße der Erde finden, nicht von außen her uns zugeführt worden, sondern hier auf ihrem ursprünglichen Boden erzeugt und einheimisch sind.

---

*) Allgem. Anz. Gotha 1808. Sept. Nro. 252. S. 2738.

Zwar läßt es sich schwer erklären, wie jene Pflanzen und Thiere, welche einem wärmern Klima angehört haben müssen, auf unserm kalten Boden fortkommen und gedeihen konnten. Allein die Folge wird lehren, wie auch dieses möglich war. Wir dürfen uns also daran nicht stoßen. Eine Vorwelt, die so ganz von der unsern, in Ansehung ihrer Erzeugnisse, verschieden war, wird gewiß auch ein, dem unsern entgegengesetztes, Klima gehabt haben, worin jene Pflanzen und Thiere fortkommen konnten, die jetzt nur an den Wendekreisen gedeihen. —

Was nun dieser Welt, welche so ganz verschieden von der jetzigen war, ein Ende gemacht und den Untergang bereitet hat, ist zwar unbekannt, und es lassen sich darüber nur wahrscheinliche Vermuthungen vorbringen. Allein es sey nun auch gewesen, was es wolle, so viel bleibt doch ausgemacht, es muß eine große Katastrophe gewesen seyn, die unsre Erde damals erlebte, und das Verschwinden aller jener Produkte der Urwelt bewirkte. „Der großen Anzahl nach zu urtheilen," heißt es in der Jugendzeitung, „in welcher man die Knochen von Thieren der Urwelt aufgefunden hat, waren letztere sehr häufig vorhanden, und nur ein schnelles und mächtiges Ereigniß konnte sie vertilgen. Ein solches war wol eine jener Ueberschwemmungen oder Einbrechungen des Meers, von denen man an den nämlichen Orten so viele Spuren findet, und welche zugleich jenes Menschengeschlecht aufrieb, das uns eine Kunde über sie hätte mittheilen können!" *) — Die

*) Zeit. für die Jug. Leipz. 1811. Nro. 128. S. 1012.

Revolutionen, welche die Umwandlung unsers Erdbodens bewirkte, muß eben so schnell, als gewaltsam gewesen seyn. Denn man hat einen versteinerten Raubfisch gefunden, der die Beute, die er verschlingen wollte, noch im Maule hatte. Wie blitzschnell muß also seine Verwandlung vor sich gegangen seyn, daß er nicht einmal Zeit hatte, seinen Raub nieder zu schlucken und zu verdauen! — So wie nun die Wasserwelt, worin dieser Fisch lebte, plötzlich auf's Trockne gesetzt wurde, und durch das Verschwinden des Wassers ihr Ende erreichte, so trat bey den Landthieren der umgekehrte Fall ein. Sie fanden plötzlich ihr Grab im Wasser, und starben in ihrem vollen Fleische. Das Meer und das Verderben übereilte sie, und sie starben da, wo sie geboren waren und bis dahin lebten. Sie waren also keine Fremdlinge; sie kamen zwar durch's Wasser um, wurden aber durch keine Fluth hieher getrieben. Nur so viel scheint das Wasser bewirkt zu haben, daß es Raubthiere und Nagethiere, wilde und zahme, in großen Haufen zusammen getrieben, und sie in einem gemeinschaftlichen Grabe versammelt hat. — Die Furcht vor dem Ertrinken überwand alle andere Furcht, und ließ sie in der Flucht und auf Anhöhen ihr gemeinschaftliches Heil suchen, wo sie der Tod übereilte. —

Es ist also wol keinem Zweifel mehr unterworfen, daß es schon eine andere Welt vor der jetzigen gegeben hat, welche ganz andere Produkte enthielt, als unsre. Dennoch hat man bis jetzt an ihrem Daseyn gezweifelt, und es fehlt noch jetzt nicht an Menschen, welche ein Mißtrauen in diese Entdeckung setzen. Ungeachtet die Schätze der Urwelt allenthalben offen und am Tage lagen, und, so oft man die Oberfläche der Erde durchwühlte,

jederzeit unbekannte und uns ganz fremde Produkte zum Vorschein kamen, so konnte dies Alles doch die Menschen nicht auf den Gedanken bringen, daß diese bewundernswürdigen Erzeugnisse nicht aus unsrer jetzigen Welt seyn, sondern in eine frühere gehören müßten. Der eine schrieb diese wunderbaren Fossilien dem Zufalle zu und machte sie zu Spielen der Natur (lusus naturae); der andere gab sie für antediluvianische Produkte aus, welche bey der allgemeinen Sündfluth ihren Untergang gefunden und unter die Erde tief begraben wären. Nicht bloß ungelehrte und unwissende Bergleute, wie dort am Westerwalde, welche meynen, es gäbe so gut unterirdisches Holz, unterirdische Pflanzen und Gewächse, wie es auf der Erde dergleichen gäbe, — glauben an solche Naturspiele und zufällige Erzeugnisse, sondern selbst Gelehrte und Gebildete waren noch im 16ten Jahrhunderte dieser Meynung. „Wie 1695 das schöne Elephantengerippe bey Tonna im Gothaischen ausgegraben ward, war es kein Naturforscher von Profession, sondern der wackere Bibliothekar und Historiograph in Gotha, Tenzel, der es sogleich für das, was es war, anerkannte. Dahingegen das ganze derzeitige Collegium medicum dasigen Orts in damaligen, nun freylich längst verschollenen Druckschriften es für ein Minerale erklärte, — das in der marga arenosa gleichsam in sua matrice, nach und nach gezeuget worden. — Und der sonst grundgelehrte Hiob Ludolf wollte, wenn es ja ein Elephant seyn sollte, ihn lieber für Carls des Großen Elephanten halten, als zugeben, daß er fossil sey und von einer Erdkathastrophe zeuge; weil er meynte: unico hoc exemplo contigisse, cum nullum aliud unquam datum fuerit!“ — „Schon in der Mitte des 16ten Jahrhunderts hat der Naturforscher

Aldrovandi, einen unverkennbaren fossilen Elephantenkiefer als solchen beschrieben. Und doch haben noch zwey lange Jahrhunderte dazu gehört, ehe endlich die Ueberzeugung von der Wirklichkeit der zahllosen fossilen Elephantenknochen, selbst bey den Herren von der gelehrten Bank, allgemein geworden. Was soll man also von den Ungelehrten sagen?" —

„Als 1577 dergleichen Gebeine unter einer vom Sturm ausgewurzelten Eiche im Lucerner Gebiete aufgefunden worden, erklärte sie der tüchtige Anatom, Felix Plater, Prof. zu Basel und Lehrer von halb Europa, zwar für wahre Knochen, aber nicht von Elephanten, sondern von einem 19 Fuß langen Menschenkinde; — auf welches Wort eines solchen Meisters dann auch die Lucerner, diesen vermeynten Riesen von Stund an zum Schildhalter ihres Stadtwapens erkohren, ihn in Lebensgröße am Rathhause ausmalen ließen und seine Gebeine bey dem heiligen Panner, das der edle Petermann von Gundoldingen in der Sempacher Schlacht getragen, und das mit seinem Heldenblute getränkt ist, im Stadtarchive aufbewahrten. — Ein neuer hochverdienter Gelehrte, der Landvoigt Engel, glaubte, daß unser Planet vor der jetzigen Schöpfung von den gefallenen Engeln bewohnt gewesen sey, und daß manche vermeynte fossile Elephantenknochen, und darunter namentlich jene Lucerner, den Gerippen solcher Engel zugehört haben. — Der große Leibnitz ließ einen bey Tiede, unweit Wolfenbüttel, ausgegrabenen Elephanten-Backenzahn mit der Beyschrift in Kupfer stechen: Dens animalis marini Tidae effossi. — Und ein sonst braver Dryctologe nimmt das in einer

seiner nützlichen Schriften für ein ihm unbekanntes Seethier, Namens Tiede!"! *) —

Es ist dies ein Beweis, wie langsam der Gang mancher nützlichen Entdeckung ist, wenn er durch einmal verjährte Vorurtheile erschwert wird. Auch Blumenbach beschwert sich in oben angeführten Worten mit Recht über diesen langsamen Gang, den die Anerkennung der fossilen Knochen für das, was sie sind, genommen hat. Zwar wurden die Einsichten hierin in der Folge heller, und andere Naturforscher, als der große Scheuchzer, Gesner, Haller, Wallerius, Kirwan, de Luc u. s. w. gingen schon einen Schritt weiter. Sie sahen wol ein, daß diese fossilen Ueberreste einer vormaligen Welt keine Naturspiele, oder von sich selbst erzeugte Produkte der Erde, noch weniger Riesen- und Engelknochen seyn könnten; — aber an eine Urwelt dachten sie doch noch nicht. Sie erklärten vielmehr alle diese Dinge für antediluvianisch, nicht aber für präadamitisch. Sie schrieben ihren Untergang der Sündfluth zu, und machten diese zum Grabe der Vorwelt. Weiter hinauf gingen sie größtentheils nicht, wovon Scheuchzers Herbarium diluvianum, worin er mehrere Produkte der Urwelt, als in Schiefer abgedruckte Fische, Insecten, Farrenkräuter, aber auch wirkliche lusus naturae abgebildet geliefert und für Früchte der Sündfluth erklärt hat, zeuget. Dieser würdige Mann verirrte sich so sehr, daß er einen, in einer spätern Katastrophe verunglückten und versteinerten,

*) Allg. Anz. der Deutsch. Gotha 1808. Nro. 255. S. 2758.

Welskopf für den eines, in der Sündfluth jämmerlich umgekommenen Menschen erklärte. —

Aber auch dieser Glaube an die Allgemeinheit der Sündfluth hat sich endlich ziemlich aus der Welt verloren, und wird allmälig hellern Einsichten Platz machen. Und so wird der Glaube an eine Vorwelt immer mehr befestigt werden. Nur noch Unwissende und Ungelehrte, oder Menschen aus den niedern Ständen werden einen Zweifel darin setzen. — Der Schooß der Erde ist uns der sicherste und unleugbarste Beweis, daß schon mehr, als eine Welt existirt habe, und daß der jetzigen schon eine andere vorangegangen sey. Die Erde ist eine reiche Fundgrube von Schätzen und Ueberbleibseln der Urwelt, und je mehr wir ihr Inneres erforschen, je mehr werden wir überzeugt werden, daß wir auf lauter Trümmern der Vorwelt wandeln, und daß die jetzige Welt aus dem Grabe einer frühern hervorgegangen ist. Wir werden finden, daß unter der Sonne nichts Neues geschieht, und daß alles, was jetzt da ist, schon oft, wenn gleich unter andern Gestalten da gewesen ist und in einem veränderten Zustande. Wir werden sehen, daß die Natur unerschöpflich ist, und daß sich der Schauplatz derselben immer verändert; daß sie die alten Formen zerschlägt, und ihre letzten Produkte in neue bessere gießt. — Dies Alles ist dem Naturkundigen und Geognosten nichts Neues und Unbekanntes. Menschen aber, deren Unwissenheit und Unbekanntschaft mit ihrem Wohnplatze, der Erde, zu groß ist, als daß sie hierüber urtheilen könnten, und die von allem diesen nicht den geringsten Begriff haben, kann man die Sache auch nicht begreiflich machen. — Daher kommen denn auch noch in unsern Zeiten solche abentheuerliche

Meynungen und Urtheile, die man hier und da über Gegenstände dieser Art fällen hört. So setzte man vor einigen Jahren noch einen Zweifel in die Wahrheit, daß das große Thier der Urwelt, welches in meinem Beyseyn bey Offleben, unweit Schöningen, ausgegraben wurde und zu dem Stiergeschlechte gehörte, ein voradamisches Geschöpf sey. Man gab es bald für einen verwünschten Drachen, bald für ein anderes Unthier aus, und hielt es zuletzt für einen gewöhnlichen Ochsen, der zur Zeit der Viehseuche daselbst verscharrt sey. — Aber der beste Beweis für die Wahrheit ist der, daß Cuvier und Blumenbach, diese unsre größten Zoologen, es selbst für ein vorweltliches Thier, für einen Urstier, erklärt haben, wie ich in einer der folgenden Abhandlungen zeigen werde. Das Gerippe desselben ist vom letztern für würdig gehalten worden, im Museum zu Göttingen aufgestellt zu werden, wo es noch jetzt eine, für dasselbe schickliche Stelle, mit Bemerkung der Zeit und des Orts, wo es gefunden worden, einnimmt. Dies ist zur Widerlegung jener Mährchen genug und dient zu meiner eignen Genugthuung. —

III.

Der Mensch, schon ein Bewohner der Urwelt.

Ob es schon Menschen in der Urwelt gegeben habe, darüber sind unsre Naturforscher noch nicht recht eins. Blumenbach und Cuvier, diese beyden vorzüglichen Geologen und Oryctologen, welche schon so manches voradamische Thier aus dem Schooße der Erde hervorgezogen haben, sind gerade diejenigen, welche dieser Behauptung widersprechen. Sie haben, so viel ich weiß, bis jetzt noch keine Spuren von Menschengebeinen auf dem Boden der Urwelt gefunden, und behaupten, es fände sich unter den Geschöpfen der Vorwelt keins, das mit dem Menschen Aehnlichkeit habe. — Dagegen wollen andere Naturkundige in dem Boden der Urwelt nicht bloß Knochen von Menschen, sondern selbst Kunstprodukte, als eiserne Ringe, Messer, Brecheisen, Anker, Glas und Werkzeuge des Ackerbaues, gefunden haben. — Dieser Widerspruch ist auffallend, und ich kann ihn mir nicht anders, als so erklären, daß jene, welche die Sache leugnen, noch keine Gelegenheit hatten, diese Entdeckung zu machen, wenn andere hingegen glückli-

lich hierin waren. Auch ist nicht zu leugnen, daß mancher sich schon hierin geirret, und Otterpfoten für eine Menschenhand angesehen hat; daher man mit aller Vorsicht hierbey zu Werke gehen und nicht zu leichtgläubig seyn muß. Ich will nur ein Paar Belege hierzu anführen.

„Als Cuvier vor einigen Jahren in Universitäts-Geschäften Holland durchreiste, ließ er sich die in dem Naturalien-Cabinette zu Leiden und Harlem aufbewahrten Versteinerungen, die man für Ueberbleibsel eines versteinerten Menschen hielt, welcher daher für Scheuchzer ein homo testis diluvii gewesen war, — zeigen, untersuchte sie, schlug ein Stück davon ab, und fand nun zum Theil das Gerippe eines Salamanders darin. — Er hat dieses neulich in einer, dem königl. Institute vorgelesenen Abhandlung sehr bündig bewiesen.“ *)

„Was Herr Amman (zu Schafhausen, der ein berühmtes Naturalien-Cabinet hat) als einen Stern der ersten Größe, mir sogleich vorwies,“ sagt der Verf. der naturhistor. Andeutungen, „war der schön versteinerte Wels (Silurus glanis) auf öninger Stinkschiefer, von welchem Andreä in seinen Briefen aus der Schweiz nach Hannover das beste Kupferbild besorgte. Der alte ruhmwürdige Scheuchzer hielt bekanntlich dieses merkwürdige Petrefakt für ein in der Sündfluth ertrunkenes Kind, und stellte dasselbe, mit frommer Zuversicht, als Zeugen jener Totalüberschwem-

*) Morgenbl. Tübing. Cotta. 1814. Nro. 182. Seite 727.

mung auf, wovon die dunkle Sage durch die älteste Urkunde des Menschengeschlechts unsern Zeiten überliefert wurde. — Niemand bespöttle den verzeihlichen Irrthum eines Mannes, dessen Name mit Ehren in einer zierlichen Alpenpflanze fortblüht! Erblickte der verdienstvolle Bergrath Ries doch ebenfalls in einem bituminösen Mergelschiefer, statt Fischotterpfoten, Menschenhände, und selbst dem großen Cook ist es ja mitunter begegnet, dicke Nebel für Inseln zu halten (denn es existirt keine Anderson-Insel); — des leichtgläubigen Beringers, der Steinmetzen-Fabricate für Naturprodukte nahm, gar nicht einmal zu gedenken." *) —

Ich will versuchen, ob ich nicht beyde Partheyen mit einander vergleichen und aussöhnen kann, und zu dem Ende einen Mittelweg einschlagen. Wenn ich behaupte, daß es schon Menschen in der Urwelt gegeben hat, so muß ich mich billig erst darüber erklären, was ich eigentlich unter Urwelt verstehe. Natürlich ist dabey nicht an jene frühesten Perioden der Erde zu denken, worin sie sich erst nach und nach zu dem, was sie in der Folge wurde, ausbildete. In jener ersten Zeit war ja die Organisation noch sehr dürftig, und die Natur machte erst den Anfang, gleichsam Vorübungen in der organischen Bildung. — Wie hätten in der Urzeit, wo sich die Granitgebirge erzeugten, auch selbst in der zweyten Periode, worin die Uebergangsgebirge entstanden, die sich an jene anlegten, schon organische Wesen höherer Art, ja selbst das Meisterstück der Natur, der Mensch, welcher der Schöpfung die Krone aufsetzte,

*) Morgenbl. Tübingen. Cotta. 1812. Nro. 75. Seite 297.

entstehen und leben können? — Nur Algen, Schorfmoose und Thierpflanzen, Organismen, die auf der untersten Stufe der Bildung stehen, konnten sich damals erst auf dem nackten Felsen, oder im Wasser, womit die Erde bedeckt war, erzeugen. Mit den ältesten Flötzgebirgen ist die organische Schöpfung so ziemlich abgeschnitten. Erst in der dritten Periode der Erde bildeten sich eigentlich die ersten organischen Wesen. Das beweisen die Flötzgebirge, welche eine Menge Seepflanzen, Muscheln und Fische enthalten. In den Granitgebirgen aber entdeckt man noch keine Spur davon, weiter hinauf geht also die organische Bildung nicht. In der Flötzzeit aber mußten schon organische Wesen existiren, denn wie hätten sonst die Flötzgebirge sie einschließen können? Landthiere und Menschen konnten aber zu jener Zeit noch nicht entstehen; denn wo hätten sie leben und fußen sollen, da die Erde noch ein allgemeiner Ocean war? — Sie gehören in eine der letztern Erdperioden und machen eine neue Schöpfung aus, die von jener Wasserwelt ganz verschieden war. —

Indessen, wenn man auch den Menschen erst, wie billig, in einer der letztern Perioden entstehen und auftreten läßt, weil sich in der Natur Alles stufenweise der Vollkommenheit nähert und nichts übereilt wird, so lassen doch die vielen merkwürdigen Spuren und Erscheinungen, die man von dem frühen Daseyn des Menschengeschlechts und seiner Cultur antrifft, und davon ich an einem andern Orte geredet habe, uns mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß der Mensch schon älter seyn müsse, als man gewöhnlich glaubt. — Die Eingeweide der Erde, wenn man sie aufdeckt, beweisen es, daß erstere, schon während sie von Menschen bewohnt wurde,

mehrere große und allgemeine Revolutionen erlitten haben muß, wovon die Geschichte nichts weiß und auch nichts wissen kann, und die wir der sogenannten Sündfluth nicht zuschreiben können. Die verschiedenen Oberflächen, welche man auf der Erde antrifft, und die man hier und da aufgedeckt hat, enthalten schon Beweise von Cultur, und zeugen also davon, daß die Erde schon mehr als einmal von Menschen bewohnt gewesen ist. Bey Langensalza, im Herzogthum Modena und bey Hannover ist man auf drey verschiedene Oberflächen gestoßen, welche 20-40 Fuß über einander lagen, und wovon jede schon Spuren von Cultur enthielt. „Woher waren nun," heißt es irgend wo, „die bey Langensalza vorgefundenen Erdschichten, Baumblätter, Rinden, Wurzeln, versteinerte Kornähren, Pflaumenkerne, Hirnschädel u. s. w. gekommen, wenn diese Erdlagen nicht einst die Oberfläche gewesen, und erst nachmals mit andern Erdschichten überdeckt worden wären?" *) —

Woher kamen, setze ich hinzu, Hirnschädel und Produkte der Cultur auf diese frühern Erdoberflächen, wenn noch keine Menschen da waren? Woher kam sogar ein eiserner Ring in das bituminöse Holz der Urwelt, dessen Wendelstadt erwähnt, wenn noch keine Menschen in der Urwelt waren, die dergleichen Kunstprodukte verfertigen konnten? — Woher kam ein hölzerner Kasten mit Eisenwerk beschlagen, und an einem Balken befestigt, in einen Felsen des Caucasus, den ein Zufall spaltete, und den ein Reisender entdeckte und

*) Zeit. für die Aug. 1811, März, Nro. 35-38. Seite 97.

genauer untersuchte, wenn nicht schon Menschen waren, die diesen Kasten mit seinem Eisenwerk verfertigten, ehe jener Felsen verhärtete und entstand? *) — Woher kommen die Anker, welche man auf den höchsten Bergen der Erde gefunden hat; die Ringe an Felsen, um Schiffe daran zu befestigen, in Gegenden, wo weit und breit kein Wasser mehr zu finden ist; die steinernen Brücken auf den Alpen, wohin kein Weg oder Zugang führt; die durch Kunst gemachten Straßen in der Schweiz, welche zu Abgründen führen? Hat man doch zu Fahlun in Norwegen in den dortigen Bergwerken einen Hafen mit Schiffen entdeckt! — Zeuget dies nicht alles von einem hohen Alter des Menschengeschlechts und seiner Bildung?

„Eine Entdeckung, die man im Herzogthum Modena in Italien machte, führt auf die Vermuthung, daß die Oberfläche jenes Landes wenigstens eine dreymalige große Veränderung erlitten habe, und daß sie dreymal bewohnt worden sey. Modena bildet eine große, viele Meilen weit sich erstreckende Ebene, die von allen Seiten von Gebirgen eingeschlossen ist. Um reines Wasser zu bekommen, muß man wenigstens 120 Fuß eingraben. Bey Gelegenheit dieser Brunnengräberey hat man nun die sichersten Beweise gefunden, daß wenigstens jenes Herzogthum vor der jetzigen Bewohnung bereits zu drey verschiedenen Zeiten bewohnt gewesen ist. Wenn man dort nämlich 20 bis 30 Fuß tief in den Erdboden eingräbt, so findet man häufig Ueber-

*) Dieses Factum ist in einer Reise nach dem Caucasus enthalten, deren Verf. mir entfallen ist und die ich nicht selbst besitze.

bleibsel und Grundmauern von Gebäuden, nebst mancherley zum Häuserbau und zur Bequemlichkeit des Menschen dienenden Geräthschaften. Vierzig Fuß tiefer trifft man abermals auf mancherley Kennzeichen einer ebenen bewohnten Oberfläche. Es zeigt sich nämlich ein, durch Bearbeitung und Düngung schwarz gewordenes Erdreich von mehr als einem Fuß Tiefe. In diesem Erdreiche erkennt man deutlich die versteinerten Wurzeln von Gras- und andern Pflanzengewächsen sowol, als die Wurzeln von niedern Holzungen und Gebüschen, die ehedem in der Oberfläche des Erdkörpers vegetirt haben müssen. Selbst ganze einzelne Gebüsche und kleinere Pflanzengewächse hat man hier in versteinerter Gestalt angetroffen. Sogar einen, noch in allen seinen Theilen vollendeten Feigenbaum mit Aesten, Zweigen und daran sitzenden Früchten, fand man versteinert. — Es springt in die Augen, daß diese zweyte Bewohnung ungleich früher, als die obere bestanden haben müsse. Denn was für einen ungeheuren Zeitraum muß man annehmen, ehe diese zweyte Bewohnung mit 40 Fuß Erde bedeckt werden konnte, um der obern, die noch jetzt wenigstens 20 Fuß unter der, zu unsern Zeiten daseyenden Oberfläche verborgen ist, Platz zu machen!"

„Aber noch sind wir nicht bis zur untersten Bewohnung gekommen. Um zu dieser zu gelangen, muß man noch 20 bis 30 Fuß tiefer eingraben. Hier kommt man abermals auf ein schwarzes, fruchtbares Erdreich, in welchem sich eine Menge von Wurzeln und Gewächsen im Zustande der Versteinerung befinden. Mitten unter ihnen stößt man auf eiserne, zum Ackerbau und zur Wirthschaft dienende Geräthschaften. Sogar eine ver-

steinerte Korngarbe, noch zusammen gebunden, mit ihren Halmen, Aehren und Körnern, hat man aus dem Erdlager hervorgezogen. — Zwischen den Kennzeichen jeder der drey Bewohnungen fand man zugleich allemal die deutlichsten Spuren von einem da gewesenen Meeresgrunde. — Ueberall Beweise, daß unsre Erde sehr oft große Veränderungen durch Wasserfluthen und Meeres-Austretungen erlitten haben müsse."

„Das Herzogthum Modena ist nicht das einzige Land, wo man jene Spuren und Merkmale von ehemaliger Bewohnung antrifft. Unser deutsches Vaterland liefert zu der angeführten Behauptung selbst Beweise. Als z. B. die prächtigen Wasserkünste zu Herrnhausen bey Hannover angelegt wurden, sah man sich genöthigt, das Wasser einige Meilen weit dazu herzuleiten. Man durchgrub auf diesem Wege verschiedene Gebirge, die jedoch von keiner beträchtlichen Höhe waren. Dennoch fand man bey dieser Gelegenheit in einer Tiefe von 30-40 Fuß unter der Oberfläche einen ehedem da gewesenen Wald, davon alle Stämme mit Aesten und Zweigen in Verkohlung übergegangen waren, doch so, daß die noch vorhandenen Stämme zur Feuerung angewendet werden konnten. Alle Bäume waren umgestürzt, und man sahe sehr deutlich, daß diese Umstürzung durch einen Sturm und eine Ueberschwemmung aus Südwesten her bewirkt worden war; denn alle Spitzen der Bäume lagen nach Nordost. Dieser Wald mußte doch wol vor Zeiten zur bewohnten Oberfläche der Erde gehört haben, nachher aber umgestürzt und mit Schlamm bedeckt worden seyn! — Als man die Gebirge noch weiter durchgrub und 15 bis 20 Fuß tiefer kam, stieß man abermals auf einen umgestürzten

Wald. — Allein die Bäume lagen mit ihren Aesten und Zweigen in einer ganz andern Richtung. Alle waren mit ihren Gipfeln nach Südwest gekehrt, und mußten also durch einen Sturm und durch eine Fluth, von Nordosten kommend, umgerissen worden seyn. Dieser zweyte Wald befand sich bereits in einer Art von Versteinerung; doch war dieselbe noch nicht vollendet. Auch hier also mußte schon eine zweymal bewohnte Oberfläche bestanden haben." —

„Viele dieser Veränderungen," setzt der mir unbekannte Verf. hinzu, „welche unser Erdkörper erlitten hat, sind wahrscheinlich vor der Zeit, ehe unsre Erde die jetzigen Bewohner hatte, vorgefallen. Viele derselben aber müssen erst nach der Zeit, als die Erde von Menschen und Thieren bewohnt war, erfolgt seyn." *) —

Gegen diese Erfahrungs-Beweise läßt sich, meiner Einsicht nach, nichts Beträchtliches einwenden. Sie zeugen davon, daß unsre Erde schon mehr, als einmal von Menschen bewohnt gewesen ist, weil man so deutliche Spuren von ihnen unter der jetzigen Oberfläche antrifft. Sie zeugen auch davon, daß diese Veränderungen und Abwechselungen durch das Meer müssen bewirkt seyn, und nicht durch Aufstürze von fremden großen Weltmassen; — weil man unter jeder solchen Oberfläche Spuren vom Meere und von Ueberschwemmungen antrifft. — Es ist aber auch augenscheinlich, daß diese Erdoberflächen, welche man unter der jetzigen an-

*) Zeit. für die Jugend. März 1811. Nro. 35-38. Seite 97.

trifft, und deren Produkte schon zum Theil in Stein übergegangen sind, nicht in unsere jetzige Zeitperiode gehören können. Denn welch ein Zeitraum war dazu erforderlich, drey Erdschichten von 20 bis 40 Fuß Höhe und mit einem Fuß Dammerde bedeckt, anzusetzen und zu erzeugen! — Und doch findet man auf allen diesen drey verschiedenen Oberflächen schon Spuren von menschlicher Cultur. Das sieht man aus den eisernen Werkzeugen des Ackerbaues, ja selbst aus der versteinerten Korngarbe, die man bey Modena ausgegraben hat. — Denn wenn auch die umgestürzten Wälder bey Hannover, und der versteinerte Feigenbaum bey Modena noch kein Beweis sind, daß schon Menschen da waren, so ist doch die zusammen gebundene Korngarbe ein offenbarer Beweis, daß Menschenhände sie gebunden und das Korn gezogen haben. —

Die Parthey, welche vor der jetzigen Zeitperiode noch eine oder mehrere andere vorhergehen läßt, worin auch schon Menschen waren, scheint mir also das Recht auf ihrer Seite zu haben; wenn gleich das Daseyn unsers Geschlechts nicht bis in die uranfänglichen Zeiten unsers Planeten hinauf reicht. Es scheint mir unwahrscheinlich, daß die Erde, wie de Luc und selbst Cuvier behauptet, erst seit 6000 Jahren von Menschen bewohnt seyn soll. In einem so kurzen Zeitraume kann sich unser Erdboden unmöglich mit so vielen neuen Erdrinden und Oberflächen bedeckt haben, als man schon entdeckt hat, und welche fast alle Spuren menschlicher Cultur enthalten. —

Zwar hat man noch keine ganze Ablager von Menschengerippen auf dem Boden der Urwelt gefunden,

wie von den Megatherien und Paläotherien geschehen ist, und deshalb sind viele noch ungläubig. — Vielleicht gehörte der Mensch damals noch unter die seltenern Geschöpfe, und sein Geschlecht war nicht so zahlreich, als das der Mammuts und anderer Paläotherien. Vielleicht waren auch, und das ist mir das Wahrscheinlichste, seine Gebeine zu weich und mürbe, als daß sie sich so viele tausend Jahre in der Erde halten und der Verwesung Widerstand leisten konnten. — Nur durch den Uebergang in Stein konnten sie der Zerstörung entgehen, so wie die Insecten der Urwelt nur im Bernstein sich erhalten konnten. Und von solchen versteinerten Menschen, deren Gerippe man mitten in Felsen und Steinen findet, hat man ja in unsern Zeiten, wo man auf dergleichen Merkwürdigkeiten aufmerksamer zu werden anfängt, mehrere Exemplare schon zu Tage gefördert. Ich will, was mir davon bekannt geworden, hier anführen.

„Eine Merkwürdigkeit," heißt es im Freymüthigen, „ist ein kürzlich nach London in's Museum gebrachtes menschliches Gerippe, welches man nebst mehrern versteinerten Menschenknochen, im dichten Kalkstein auf Guadeloupe gefunden." *) —

Ein anderes Beyspiel finden wir in Timäus Beschreibung der Festung Gibraltar erwähnt. Der Verf. sagt so: „Unter den Natur-Merkwürdigkeiten Gibraltars haben die versteinerten Knochen, die man in den Höhlungen der Felsen findet, sehr viel Aufmerk-

*) Der Freymüthige. Berlin 1814. Nro. 149. Seite 596.

samkeit erregt. Diese Knochen werden nicht an einem bestimmten Orte gefunden, sondern man hat sie an verschiedenen Stellen entdeckt und in ziemlicher Entfernung von einander. Auf dem Felsen von Rosia-Bay (im S. W.) hat man eine große Menge dieser merkwürdigen Petrefacten gesammelt und nach London zur Untersuchung der Naturforscher geschickt. Einige dieser Knochen sind sehr groß und dick; zerbricht man sie mit der sie umgebenden Felsenrinde, so kann man das Mark sehr deutlich unterscheiden. Obrist James erwähnt (History of Herculean Streets, London 1773) eines ganz vollständigen Menschengerippes, das bey der Anlegung der Prinzenlinien im dichten Felsen gefunden wurde! — Unglücklicherweise sprengten die Mineurs es aber in Stücken. — Im Anfange der letzten Blockade entdeckte man bey Anlegung eines andern Werkes tief im Felsen versteinerte und ganz eingewachsene Knochen, die von einem großen Vogel zu seyn schienen.“ *)

Diese beyden Vorfälle scheinen die Wahrheit, daß es schon Menschen in der Urwelt gab, in's helleste Licht zu setzen. Besonders sehen wir aus dem letzten Beyspiele, daß sich unter den Gebeinen von vorweltlichen Thieren auch zuweilen Menschengerippe finden, welches man bisher hat leugnen wollen. Denn die Knochen, welche man an der Küste von Gibraltar aufgehäuft findet, und wovon Blumenbach ganze Kisten voll erhalten hat, sind wahrscheinlich Ueberreste von vorweltlichen Thieren, welche die Fluth, wodurch die Urwelt unterging, dorthin trieb. Es leuchtet dieses auch

*) Zeit. für die eleg. Welt, Leipz. 1808. März. Seite 668.

daraus hervor, daß unter denselben sich, wie in Neusibirien, Knochen von großen Vögeln befinden, welche alle unsre jetzigen Vögelarten an Größe weit übertreffen. —

Man könnte hier einwenden, daß es doch noch nicht unumstößlich gewiß sey, ob diese versteinerten Menschengerippe nicht in unsre Weltperiode gehören, weil die Steinart, worin sie sich befanden, von späterer Formation seyn könne. — Dr. Germar zu Halle, der in seiner Reise nach Dalmatien u. s. w. die dort vorkommenden versteinerten Knochen besonders berücksichtigt, vermuthet in einem Briefe an mich, daß vielleicht die Knochen-Breccien-Formation auf den Gebirgen von Gibraltar weit neuer, als der Berg Calpe sey, worauf die Stadt ruhet. Und wenn James und Timäus in ihrer Beschreibung dieses Ortes von Knochen sprächen, die dort in den Felsen gefunden worden sind, so darf man, seiner Meynung nach, nicht im strengsten geognostischen Sinne es nehmen. Fast alle Erfahrungen, setzt er hinzu, stimmen darin überein, daß die Masse der Knochen sich in die, im Grundgebirge vorhandenen Oeffnungen, es mochten nun wahre Gangklüfte, zufällige Spaltungen oder Höhlen seyn, eingesetzt habe, — mithin weit neuer, als das Grundgebirge, von dem ja selbst einzelne Theile einliegen, seyn müsse. —

Ich kann zwar diese Behauptung nicht widerlegen, weil ich nicht an Ort und Stelle gewesen bin und nicht weiß, aus was für einer Steinart der Felsen Calpe eigentlich besteht, und ob die Knochen-Breccien-Formation neuer ist, als der Fels selbst, worauf Gibraltar

ruhet. Allein folgende Gründe scheinen doch für meine Meynung zu streiten. Das Gerippe, sagt der Oberst James, der freylich kein eigentlicher Naturforscher war, befand sich im dichten Felsen und unter Knochen von Thieren der Urwelt, welche tief im Felsen steckten. — Es scheint also keine Spalte oder Gangkluft gewesen zu seyn, die später eingesetzt hat, worin sich das Menschengerippe befand, sondern das Grundgebirge selbst. — Aber wenn es auch nur Sand- oder Kalkstein ist, worin sich dies Gerippe befand, so wie das Exemplar auf Guadeloupe, so muß es doch schon von hohem Alter seyn, weil die Bildung der Kalkflötzgebirge nicht in unsre jetzige Zeitperiode fällt. Dr. Germar stimmt auch am Ende selbst meiner Meynung bey, daß unser Geschlecht schon älter seyn müsse, als man es macht. —

Ist aber dies Gerippe so alt und älter, als das Vorgebirge Calpe, wie weit muß dann das Daseyn der Menschen hinaufgehen! Dies Gebirge ist bereits aus der frühesten Geschichte bekannt, und die ältesten Geschichtschreiber erwähnen seiner schon. Es standen hier, wie man sagt, die Säulen des Herkules, die zum Andenken seiner Siege und Eroberungen errichtet waren, welche sich bis zu diesem Vorgebirge erstreckten, das man für das Ende der Welt hielt. — Enthält nun dies Gebirge schon menschliche Gerippe, wie viel älter muß denn das Menschengeschlecht seyn! Denn wie hätten sonst Menschenknochen hinein kommen können? Dies war ja nicht anders möglich, als daß die Masse, woraus dies Gebirge besteht, noch weicher Schlamm seyn mußte. Sonst konnte sie keine Menschen einschließen und zur Versteinerung bringen. So gewiß die Muscheln und Petrefacten, welche wir jetzt versteinert

finden, eher da gewesen seyn müssen, als die Kalkflötze, worin sie sich befinden; so gewiß müssen auch die Menschen, deren Gebeine in Steinen ruhen, eher da gewesen seyn, als die Felsen, worin sie eingeschlossen sind. Und da nun Thiere der Urwelt und Menschen hier ein und dasselbe Grab decket, so scheint es mir auch wol ausgemacht zu seyn, daß sie beyde in eine Welt gehören, und zu gleicher Zeit gelebt haben müssen.

Nimmt man nun noch andere gleich triftige Gründe für das hohe Alter des Menschengeschlechts dazu, deren ich an einer andern Stelle erwähnt habe, als das hohe Alter der Astronomie und die richtigen astronomischen Berechnungen bey Völkern, die gar nicht mehr angeben können, worauf sich diese Berechnungen gründen; der Thierkreis im Tempel zu Dendera in Aegypten, der auf ein Alter von 15,000 Jahren schließen läßt; die prächtigen unterirdischen Tempel zu Ellora und auf der Insel Elefanta, deren Erbauung, nach den Jahrbüchern der Braminen, schon vor 8000 Jahren fiel; so ist es wol ausgemacht, daß der Mensch nicht erst seit Kurzem ein Bewohner der Erde seyn, sondern schon in der Urwelt gelebt haben müsse; wenn man nur nicht behauptet, daß er so alt, als die Welt und mit den Granitgebirgen zu gleicher Zeit entstanden sey. Denn dies ist an sich unmöglich und widersinnig; wird auch von keinem, der nur einige geologische Kenntnisse hat, behauptet werden. Wir dürfen also nach gehöriger Bestimmung des Wortes allerdings Präadamiten annehmen; da die Umstände und viele Gründe es beweisen, daß vor der jetzigen Periode, in der wir leben, schon eine oder mehrere andere vorhergegangen sind, worin auch schon Menschen lebten, die also nicht von Adam

abstammen konnten. Es scheint, daß unser Geschlecht mehreremale vom Schauplatz der Erde ab- und wieder aufgetreten ist, ehe die Reihe an uns und unser Zeitalter kam. Die große Revolution, welche der vorigen Periode ihr Ende brachte und der jetzigen das Daseyn gab, und welche man gewöhnlich die Schöpfung der Welt nennt, war nichts weiter, als eine Umwandlung und Wiedergeburt unsrer Erde und des Menschengeschlechts, eine Begebenheit, die schon oft erfolgt ist, noch oft wiederkommen wird, und die zur Erneuerung und Vervollkommnung unsers Erdkörpers nöthig zu seyn scheint. —

Woher nun jedesmal nach einer solchen Umwandlung die neuen Weltbürger gekommen sind, ob sie immer von neuem sich erzeuget haben, oder ob sich immer einige Thiergeschlechter und Menschenpaare gerettet und erhalten haben, das wage ich nicht hier zu entscheiden. Cuvier und andere sind der Meynung, daß die jetzigen Thiere von den voradamischen herstammen, und durch das kältere Klima und andere Umstände in unsre jetzigen umgewandelt sind. Und dies könnte denn auch wol mit den Menschen der Fall seyn. Vielleicht haben sich dadurch Künste und Wissenschaften, als Astronomie u. s. w., aus der Urwelt auf die Nachwelt fortgepflanzt. Vielleicht waren auch manche Ueberschwemmungen nur theilweise, und das Menschengeschlecht konnte also in andern Welttheilen erhalten, und die entvölkerten Länder dadurch wieder bevölkert werden. Vielleicht bedarf es aber nur einer allgemeinen Umwandlung des Erdbodens und seiner Oberfläche, um eine neue Schöpfung von Pflanzen, Thieren und Menschen darauf hervorgehen zu lassen. Und wenn gleich diese

neue Schöpfung den Umständen gemäß nicht in einem Augenblicke, sondern langsam und nach und nach erfolgt seyn muß, so läßt sich doch, wie de la Metherie in seinem Journal de Physic sagt, aus keiner vorhandenen Thatsache die sichere Folgerung herleiten, daß die Erschaffung der Menschen in einen spätern Zeitraum, als die aller übrigen Thiere falle; worin ich ihm völlig beystimme. —

IV.

Das Mammut. (Elephas primigenius.)

Dieſes merkwürdige Thier der Urwelt, welches unter allen vorweltlichen Geſchöpfen obenan zu ſtehen verdient, iſt jetzt der Gegenſtand der Unterhaltung faſt in allen gebildeten Geſellſchaften, erreget immer mehr Aufmerkſamkeit, und tritt gleichſam zum zweyten Male auf den Schauplatz der Welt, nachdem es nach Verlauf von vielen tauſend Jahren aus ſeinem Grabe wieder erſtanden iſt. Es hat zur Entdeckung einer Vorwelt, welche der jetzigen vorher ging, hauptſächlich Veranlaſſung gegeben, und die Muthmaßungen, welche man davon äußerte, außer allen Zweifel geſetzt. Es verdient alſo wol, daß ich ihm eine eigene Abhandlung in meiner Schrift von der Urwelt widme, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, ſich einen deutlichen Begriff von dieſem Geſchöpfe machen zu können, deſſen Name jetzt ſo oft genannt wird, ohne daß man recht weiß, was man ſich darunter denken ſoll. Ich will hier alſo über den Urſprung ſeines Namens, über ſein eigentliches Vaterland, und ſeine Natur und Beſchaffenheit das Nöthige beybringen.

Denn über alles dieses ist man häufig noch in Ungewißheit, und dies verursacht denn, daß man so schwankende, unsichere und zum Theil höchst sonderbare Urtheile darüber fällen hört. Es ist dies auch nicht zu verwundern, da die Entdeckung des Thiers und der Urwelt überhaupt, für den großen Haufen und für jeden, der sich nicht mit der Naturgeschichte, Mineralogie und Geologie beschäftigt, noch ganz neu und unbekannt ist. Daher tappen die meisten im Dunkeln umher.

Selbst der Name Mammut ist noch Manchen ganz unbekannt und unerklärlich. Man fragt wol, woher das Thier diesen Namen erhalten habe, oder wovon man wisse, daß es ehedem und in der Urwelt so geheißen habe? — Daß diese Benennung neu sey und nicht ursprünglich aus der Urwelt herstamme, wird man leicht einsehen. Denn bey seiner ersten Existenz hat es gewiß anders geheißen, als jetzt, wenn es damals schon einen Namen hatte. — Einige leiten den Namen von der Mammutshöhle in Amerika, andere aus dem russischen Worte Mammatovakost her. Aber erstere Ableitung ist nicht wahrscheinlich; sondern eher ist zu vermuthen, daß die Höhle von dem Thiere ihre Benennung erhalten hat. — Vermuthlich fand man bey der Entdeckung derselben Knochen von vorweltlichen Thieren darin, welche man in Rußland und Europa überhaupt Mammuts nannte. Daher nannten die Europäer, welche dorthin kamen, diese Höhle die Mammutshöhle. Bey den Wilden in Amerika wird sie wol eine andere Benennung haben. Es ist hier derselbe Fall, wie mit der Scharzfelder Höhle, worin Blumenbach die Gebeine des von ihm so genannten Höhlenbär (ursus spelaeus) entdeckte. Hätte diese Höhle nicht schon ei-

nen Namen gehabt; so würde man sie die Bärenhöhle genannt haben. —

Wahrscheinlicher wird der Ursprung dieses Namens aus dem Russischen hergeleitet, und selbst das Wort Mammatovakost ist daraus entstanden. Letzteres bedeutet Knochen und Zähne von Mammuts und andern Thieren der Urwelt, welche man häufig in Rußland findet. Sibirien scheint das wahre Vaterland und zugleich das Gemeingrab dieser Thiere gewesen zu seyn. Denn nirgends trifft man sie häufiger, als dort, an, wo mit den Zähnen derselben ein starker Handel getrieben wird, und deren Bearbeitung mehrere Fabriken beschäftiget. Mamma heißt aber in der tatarischen Sprache so viel, als Erde, und Mammut bedeutet also ursprünglich ein Erdthier. — Die Ursache hiervon ist folgende. Da man in Rußland die Gebeine dieses Thiers so häufig findet; so glaubt der gemeine Mann, das Geschöpf lebe noch jetzt unter der Erde, gleich dem Maulwurfe, und komme nur selten zum Vorscheine. — Es sterbe auch in der Erde, und daher fände man seine Zähne so häufig im Erdboden. Ob nun gleich noch Niemand dies Thier selbst lebendig auf der Erde gesehen hat; so bleibt der gemeine Russe doch immer bey seinem Glauben. —

Eine andere Frage ist die: was hat man sich unter dieser Benennung nun eigentlich für ein Geschöpf zu denken? war es ein See- oder Landthier, oder ist es gar nur ein Geschöpf der Einbildungskraft, das nie und nirgends existirt hat, und dessen Skelett die Anatomen aus ganz verschiedenen Thierarten zusammengesetzt haben? — Bey den eigentlichen Naturkundigen ist

es freylich längst ausgemacht, wie sich in der Folge zeigen wird, daß das Mammut ein vierfüßiges Thier war, welches aber aus der Welt verschwunden, und, wie so viele andere Thierarten, ausgestorben ist. — Dennoch hat man hie und da geglaubt, seine Gebeine könnten wol von großen Seethieren herrühren, und die Osteologen und Zootomen sich in der Sache geirrt haben. Unter andern hat der verstorbene Professor und General-Superintendent Lichtenstein zu Helmstedt, in einer Anmerkung zu Smellie's Philosophie der Naturgeschichte, die Vermuthung geäußert, daß die Mammutsknochen vielleicht von Wallrossen und andern Wasserthieren, besonders dem Physeter Lin., einer Wallfischart, herrühren könnten, welche von den Meeresfluthen auf's feste Land getrieben worden. Die Wallrosse wären sehr zahlreich, und lebten in großen Heerden beysammen. — Aber die Naturforscher und Zoologen müßten sehr unwissend und leichtgläubig seyn, wenn sie die Knochen eines Landthiers nicht von denen eines Seethiers unterscheiden könnten. — Es ist ihm diese Verirrung leicht zu verzeihen, da er kein Anatom und man damals auch noch nicht so weit in der Sache gekommen war, als jetzt. — Allein wäre man auch noch bey den einzelnen Knochen dieser Thiere, welche man hier und da findet, zweifelhaft, was man daraus machen sollte, so findet doch bey dem Exemplare, welches Adams, der Oberaufseher des Museums zu St. Petersburg, mit Haut und Haar am Ufer der Lena im Eise fand, skelettirte und nach Petersburg bringen ließ, kein Zweifel Statt. — Gesetzt aber auch, daß man bey den Mammuts noch zweifelhaft wäre, ob es Landthiere gewesen wären; wer kann die Gerippe von andern Thieren der Urwelt, als von Hirschen, Elennthieren,

Nasehörnern, Stieren, Widdern, Pferden, Schweinen, Löwen, Tygern, Bären, Hyänen u. s. w., für Skelette von Wallfischen und andern Seethieren halten? — Sind aber jenes Ueberbleibsel von Landthieren, so müssen die Mammutsknochen auch vierfüßigen Thieren angehört haben. Denn alle diese Knochen liegen unter einander, und ein gemeinschaftliches Grab decket sie. —

Daß aber die Zoologen und Osteologen Knochen von ganz verschiedenartigen Thieren zusammengesetzt und ein Thier daraus geschaffen haben sollten, dem man den Namen Mammut gegeben, so, daß dies Geschöpf bloß in der Idee existire, läßt sich noch weniger annehmen. Das würde entweder von großer Unwissenheit zeugen, oder ein Betrug seyn, den man jenen großen Männern, die sich um die Naturgeschichte und Wissenschaften überhaupt so unsterblich verdient gemacht haben, nicht zutrauen darf. — Zwar hat man in den Zeiten der Unwissenheit sich wol solche Betrügereyen erlaubt, um leichtgläubige Menschen zu hintergehen, und hat Riesenskelette aus Knochen von Thieren der Urwelt zusammengesetzt. Aber in unsern aufgeklärten Zeiten dürfte man es nicht einmal wagen, einen solchen Betrug zu spielen, weil er sogleich entdeckt werden würde. —

Eine andere Meynung des berühmten Arztes Hunter in England verdient eher berücksichtigt zu werden. Dieser erklärt, wie schon vorhin erwähnt ist, das Mammut für ein fleischfressendes Amphibium, weil es conische Spitzen an den Backenzähnen hat, welches bey den jetzigen Elephanten nicht der Fall ist. Freylich hätte dieses ungeheure Thier dann eher leben und sich

ernähren können, weil es halb von Fleisch und halb von Vegetabilien gelebt haben könnte. Allein die conischen Spitzen seiner Zähne sind noch kein hinlänglicher Beweis, wie die Naturforscher behaupten, daß dies Thier ein fleischfressendes gewesen sey. Ob es ein Amphibium gewesen, müßte wol noch von Zoologen von gleichem Gewichte bewiesen und bestätigt werden, ehe man von Cuviers und Blumenbachs Meynung, daß es ein Landthier gewesen sey, abgehen kann. Indessen, da die Gebeine dieses Thiers unter denen von lauter Landthieren sich befinden und mit ihnen vermengt sind, so ist es mir aus diesem Grunde höchst wahrscheinlich, daß es auch zu den Landthieren gehört habe. Der Amphibien von solcher Art sind überdem sehr wenig, und sie vermehren sich nicht so stark, als andere Geschöpfe. Sollte es in der Vorwelt anders gewesen seyn? Wo käme aber die große Menge von Mammuts her, wenn sie nicht ehedem sehr häufig gewesen wären? —

War also das Mammut kein See-, sondern ein wirkliches Landthier, so bleibt nur noch zu untersuchen übrig, zu welcher Gattung von vierfüßigen Thieren es eigentlich gehört habe, und ob noch jetzt ihm ähnliche Geschöpfe in der Welt sind? „Pallas, Gmelin und Daubenton behaupten zwar, das Mammut sey mit dem Elephanten von einerley Gattung; den neuesten Erfahrungen zufolge aber, scheint dies nicht der Fall zu seyn. Denn diese bestätigen die Meynung des berühmten Cuvier, welcher sagt: das Mammut sey allerdings eine besondere Gattung gewesen, und nähme unter den 49 Arten ausgestorbener Thiere, von deren ehemaliger Existenz er versichert ist, den zweyten Platz

ein." *) — Dieser Meynung ist auch unser Blumenbach, der zwar das Mammut den Elephanten der Urwelt, Elephas primigenius, nennt, aber es doch für wesentlich verschieden von unsern jetzigen Elephanten erklärt. Nach Cuviers Beschreibung sind die gewöhnlichen Charactere des Mammuts, Hauer und ein Rüssel, wie beym Elephanten, und ihre Kinnladen mit paarweise liegenden conischen Spitzen besetzt. — Er giebt ihnen den generischen Namen Mastodonte (Zitzenzahn), oder animaux à dents mammelonnés, welcher den Character derselben treffend ausdrückt. — Jedoch hatte das Mammut, welches Adams entdeckte, keinen Rüssel und Schwanz, und es fehlte ihm also zum Theil der gewöhnliche Character dieser Art Thiere, der Rüssel. Vielleicht aber hatte dies Exemplar beydes, Schwanz und Rüssel, im Eise verloren, da nach Adams Beschreibung auch ein Theil des Vorderfußes und die Lefze fehlte. Jedoch zeichnet sich das Mammut noch durch andere Merkmale und Verschiedenheiten von den Elephanten aus. Flörke beschreibt uns die verschiedenen Elephanten so:

„Der Elephant Asiens ist gegen den afrikanischen gleichsam ein Wesen höherer Art. Er scheint, in gleichem Verhältnisse mit seinen Brüdern, wie die Menschen in Afrika, zu stehen. So wie der Asiate an Schönheit des Körpers und Größe der Seele weit über den stumpfsinnigen Neger hervorraget, so ist es auch mit dem Elephanten. In Afrika erscheint er nicht als Hausthier; man jagt ihn bloß des Fleisches wegen.

*) Der Freymüthige. Berlin 1808. Nro. 66.

Auch äußerlich ist er vom asiatischen verschieden, besonders was die Zähne betrifft.“

„Die dritte Art von Elephanten lebte in einer unbekannten Epoche der Vorwelt in Europa und dem nördlichen Asien, als diese Länder, wie sich aus verschiedenen Anzeigen ergiebt, eine ganz andere Beschaffenheit hatten, als die gegenwärtige. Diese Species kannte man sonst nur aus den Knochenüberresten derselben, die vorzüglich in Sibirien, in der niedrigen, aufgeschwemmten Erde, an den Ufern großer Flüsse, in solcher Menge gefunden werden, daß das fossile Elfenbein sogar ein bedeutender Handelsartikel geworden ist. Bekanntlich hat Adams vor einigen Jahren indeß ein noch mit Haut und Haaren versehenes Thier dieser Art, oder ein sibirisches Mammut, von der Küste des Eismeers nach St. Petersburg bringen lassen, und man weiß nun, daß dieser Elephant der Vorwelt (Elephas primigenius, Blumenbach) zwischen den steifen Haaren auch ein gelbliches Wollhaar hatte, wie viele andere Thiere der kältern Zonen, welches bey den jetzt bekannten beyden Elephantenarten der Fall nicht ist. — Auch das Gebäude des nordischen Thiers ist ganz anders, nämlich bey einer Länge von 16 Fuß, beträgt die Höhe nur 9 Fuß; — anderer Unterschiede hier zu geschweigen.“ *) —

Hieraus ergiebt sich so viel, daß das Mammut eine ausgestorbene Art von Elephanten ist, oder der

*) Repertorium des Wissenswürdigsten aus der Naturkunde, von H. G. Flörke. Berlin 1812. 8.

Elephant der Urwelt war. Ferner, daß diese Thierart bey dem Untergange der Urwelt ihr Grab gefunden, und schwerlich noch, wie man neulich vermuthet hat, im Eismeere lebendig vorhanden seyn wird. Auch kann ich das Mammut mit Hunter für kein fleischfressendes Amphibium halten; sondern setze es mit andern Naturkundigen unter die vierfüßigen Landthiere. Sein Vaterland war Europa und das nördliche Asien; doch findet man es auch im nördlichen Amerika. Es scheint aber auch in der Urwelt eine Verschiedenheit unter dieser Elephantenart Statt gefunden zu haben. Denn conische Spitzen an den Zähnen habe ich an denen, welche man bis jetzt zu Thiede ausgegraben hat, nicht finden können, wie auch die Abbildung eines solchen Backenzahns beym Leibnitz beweiset. Auch muß die Höhe der hiesigen Thiere dieser Art beträchtlicher gewesen seyn, als der nordischen und amerikanischen. Denn der Prosector Berger hat die Höhe derselben auf 24 Fuß, nach der Größe des Fußes gerechnet, angeschlagen. Nach andern soll das Mammut noch einmal so groß, als der gewöhnliche Elephant gewesen seyn. In der Folge, und wenn erst die Entdeckung und Ausgrabung zu Thiede vollendet ist, und man ein vollständiges Skelett von diesem Geschöpfe wird aufstellen können, wird sich dieses Alles noch mehr aufhellen. Vielleicht war das dicke Wollhaar des sibirischen Mammuts auch nur das Eigenthum und eine Auszeichnung der nordischen Thiere dieser Art, so wie jetzt noch die im Norden lebenden Thiere mit dicken Pelzen versehen sind.

Ich will hier nun noch die Art der Entdeckung des

sibirischen Mammuts, und die Beschreibung desselben, mit Adams eigenen Worten hersetzen.

„Er erzählt in seiner Reise nach China, die aber nicht zu Stande kam, — wogegen er eine Reise nach dem Eismeere machte, — daß man an der Küste des Eismeers, am Ausflusse der Lena, ein außerordentlich großes Thier entdeckt habe, dessen Fleisch, Haut und Haare noch erhalten wären. Ein Oberhaupt der Tunguſen, Namens Schumachoff, entdeckte solches. Er bemerkte mitten im Eise eine unförmliche Masse, die er für kein Treibholz halten konnte. Im folgenden Jahre bemerkte er, daß diese Masse etwas vom Eise frey geworden war, und zwey hervorragende Spitzen zeige. Im dritten Jahre war eine Seite und ein Hauer ganz vom Eise entblößt. Der vierte Sommer war kälter und windiger, als gewöhnlich. Deshalb blieb das Mammut im Eise, das beynahe gar nicht schmolz. Endlich erfüllte der fünfte Sommer Schumachoffs heiße Wünsche. — Das Eis, was zwischen dem Boden und dem Mammut war, schmolz schneller, als das übrige. Daher wurde die Grundlage des erstern abhängig, und die ungeheure Masse stürzte durch ihre eigene Last herab, und zerschellete auf dem Sande an der Küste. — Adams fand das Thier noch auf derselben Stelle, aber ganz verstümmelt. — Der Entdecker hatte ihm die Hauer absägen lassen, und verkaufte sie für 50 Rubel. Die benachbarten Jakuten machten nun das Fleisch ab, um damit die Hunde im Winter zu füttern. Eben so fraßen weiße Bären, Wölfe, Vielfraße, Füchse daran, wie ihre Spuren umher zeigten. Das beynahe ganz entfleischte Skelett war übrigens, mit Ausnahme eines Vorderfußes, ganz. Das Rückgrad, ein Schul-

terblatt, das Becken u. s. w. waren noch durch die Sehnen und Ligamente, so wie durch die Haut, an der äußern Seite des Gerippes befestigt. — Den Kopf deckte ein trocknes Fell. Ein noch gut erhaltenes Ohr war mit einem Büschel Borsten bewachsen. Die Augen waren conservirt, und bey dem linken war noch der Augapfel zu unterscheiden. Die Spitze der Unterlefze war zerfressen, und ihr oberer Theil ganz zerstört. Daher konnte man die Zähne sehen. Im Schädel war noch das Gehirn, aber vertrocknet. Am wenigsten beschädigt ist ein Vorder- und Hinterfuß, die mit Haut bedeckt und mit der Sohle versehen sind. Nach der Versicherung des tunguſischen Häuptlinges, war das Thier so dick und gemästet, daß ihm der Bauch über die Kniegelenke herabhing. Dieses Mammut ist ein Männchen mit einer langen Mähne — am Halse; — aber ohne Schwanz und Rüssel.“ —

„Die Haut, wovon Adams 3 Viertheile besitzt, ist dunkelgrau und mit röthlichen Haaren und schwarzen Borsten besetzt. Die Borsten haben durch die feuchte Lage, in der sich das Thier so lange befand, von ihrer Dicke verloren. Das ganze Gerippe, von dem Adams noch die Knochen an Ort und Stelle ordnete, ist 4 Arschinen hoch, und 7 von der Nase bis zum Schwanzbeine lang; ohne doch hier die beyden Hauptzähne in Anschlag zu bringen, deren jeder eine und eine halbe Klafter lang ist, und die zusammen 10 Pud oder 400 Pfund wiegen. — Der Kopf allein wiegt elf und ein halbes Pud.“ *)

*) Der Freymüthige. Berlin 1808. Nro. 66-67.

„Das ganze Skelett," heißt es anders wo, „wovon Adams die Knochen an Ort und Stelle sammlete, hat eine Höhe von 9, und eine Länge von 15 4/7 Fuß Pariser Maaß; ungerechnet die sogenannten Hörner (Hauer), wovon jedes 9 Fuß lang ist und beyde zusammen 350 Pfund wiegen. Der Kopf allein wiegt über 400 Pfund. — Die Haut war auf der Seite, auf welcher das Thier gelegen hatte, und welche Adams abziehen ließ, sehr gut erhalten; man fand sie so außerordentlich schwer, daß 10 Personen kaum vermogten, sie bis ans Ufer zu tragen, wo sie über einen Holzstoß ausgebreitet werden sollte. Bey weiterm Aufgraben des Erdreichs fand er an derselben Stelle zwar keine anderweitige Knochen, aber wol 53 Pfund Borsten, welche die weißen Bären eingescharret hatten." *)

So weit die Beschreibung des nordischen Mammuts. Von dem Mammut ohioticum habe ich unten, bey den neuesten Entdeckungen aus der Urwelt, eine ähnliche genaue Beschreibung von Maaß und Gewicht angegeben. In der Folge hoffe ich, auch von dem Braunschweigschen Thiere dieser Art eine genauere Angabe liefern zu können, wenn der ganze Körper desselben, der noch in der Erde steckt, erst zu Tage gefördert ist, wie man große Hoffnung hat. —

*) Zeit. für d. Jug. Leipz. 1812. Nro. 132. S. 1041.

V.

Die neueſten Entdeckungen aus der Urwelt.

Die Entdeckung einer Vorwelt, welche vor Jahrtauſenden unterging, und ganz andere Pflanzen und Thiere, als die jetzige Welt, hatte, macht in unſern Zeiten immer größere Fortſchritte. Man zieht immer mehr voradamiſche Thiere aus dem Schooße der Erde hervor, und entdeckt immer neue Spuren einer Welt, die nicht mehr iſt. Schon vor mehr, als hundert Jahren, 1695 entdeckte man bey Burg Tonna, nicht weit von Gotha, ein vollſtändiges Elephantengerippe, welches man für Carls des Großen Elephanten ausgab, der dort geſtorben und verſcharrt ſeyn ſollte; aber nichts anders, als ein Mammut war. — Vor mehr, als ſechzig Jahren, wurden zwiſchen Oſterode und Herzberg am Vorharz die foſſilen Gebeine von nicht weniger, als fünf präadamitiſchen Rhinoceroſſen ausgegraben, wovon der damalige Profeſſor Hollmann in den Commentarien der Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen, eine muſterhafte Beſchreibung geliefert hat. An eben dieſem Gebirgsfuße iſt vor einiger Zeit ein an-

deres, eben so ergiebiges Ablager von fossilen Knochen sehr verschiedenartiger tropischer Geschöpfe, namentlich von Rhinoceren, Elephanten und Hyänen, entdeckt worden, wovon der Hofrath Blumenbach durch die Vorsorge des Apothekers Hink zu Osterode einen merkwürdigen Vorrath enthalten, und der königl. Societät der Wissenschaften in einem zweyten Specimen Archaeologiae Telluris Nachricht ertheilt hat. *) In den großen, unermeßlichen Steinbrüchen und unterirdischen Gängen des Petersberges bey Mastricht entdeckte man in unsern Zeiten sogar einen ungeheuren versteinerten Krokodilskopf, der nach der Eroberung der Stadt von den republikanischen Franzosen, als der größte Schatz, sogleich nach Paris geschafft und im Museum aufgestellt wurde. —

Ganz besonders reich an Thieren der Urwelt ist Amerika und das Ufer des Ohio. Ein Skelett vom Mammut ohioticum ist zu Philadelphia, und vom Megatherium americanum ist zu Madrid aufgestellt worden. Auch bey Samson-Haza in Ungarn wurden im Sommer 1810 nach einer Ueberschwemmung fossile Knochen, Hau- und Backenzähne, und mehrere Theile eines Skeletts von ungeheurer Größe entdeckt und ausgegraben. Man sandte sie an das National-Museum zu Pesth, wo sie für Ueberreste des Mammuts erklärt wurden. Die Hauer stimmten, bis auf eine etwas spiralförmige Krümmung, mit der Abbildung im Museum des Wundervollen (Bd. 2. St. 3.) überein,

*) S. Götting. gel. Anz. von 1808. Nro. 88. und Hall. Litt. Zeit. 1803.

welche von einem 1801 bey Newburgh in Nordamerika gefundenen, und nun bey Peale im Pall-Mall zu London befindlichen Skelette des Mammuts entlehnt ist. *) Die Entdeckung von mehr als 70 Arten von Thieren der Urwelt, welche Cuvier in den Gipsbrüchen zu Montmartre bey Paris gemacht hat, sind bekannt und vorhin schon erwähnt. Und wer kennt nicht den Höhlenbär (ursus spelaeus), den unser Blumenbach in der Scharzfelder Höhle am Harze entdeckt und ans Licht gebracht hat? — Noch glücklicher, als alle seine Vorgänger, aber ist der Engländer, M. Adams, jetziger Aufseher des kaiserl. Museums zu St. Petersburg, gewesen, der nunmehr schon zwey vollständige Exemplare von dem Elephas primigenius am Eismeere in Sibirien, in ihrem vollen Fleische, mit Haut und Haar, entdeckt und aufgefunden hat, deren Gerippe sich im dortigen Museum befinden, und vor einigen Jahren vom Kaiser Alexander und dem jetzigen Könige von Preußen selbst in Augenschein genommen wurden. Ich habe davon die Beschreibung in dieser Schrift mit Adams eigenen Worten geliefert.

„Auch Cannstatt in Würtemberg gehört unter die bedeutendsten Fundörter von Thieren der Vorwelt, und spielt bey den Untersuchungen der Naturforscher über diesen Gegenstand eine Hauptrolle. Cuvier hat über die Cannstatter Fossilien selbst eine Abhandlung geschrieben, die in den Annalen des Museums von Paris steht. Er sagt bey dieser Gelegenheit unter andern: L'Allemagne est sans contredit, le pays de l'Europe,

*) S. Beylage zum westphäl. Moniteur. Nro. 129. 1811.

où l'on a le plus trouvé d'os fossiles; non pas peut-être, qu'elle en recèle plus, que les autres, mais parcequ'il n'y a dans cet empire, pour ainsi dire, aucun Canton sans quelque homme instruit, et capable de recueillir et faire connoître ce qui s'y découvre d'intéressant."

„Zahme und wilde, einheimische und fremde Thiere, bekannte und unbekannte Gewächse, kurz, eine ganz untergegangene Welt liegt bey Cannstatt begraben. Vorzüglich findet man eine Menge Elephantenzähne. — Der Hauptfundort jener merkwürdigen Denkmäler der Vorwelt ist ein, nur einige hundert Schritte von der Stadt entfernter Hügel, der Seelberg genannt. Hier liegen die Knochen mehr, oder weniger tief, in einem zarten, gelblichen Leemen, der in einem Kessel von Tuffstein und Kieselbreccie eingeschwemmt ist, begraben. Den größten Fund hat man zu Anfange des vorigen Jahrhunderts 1700 gethan. Ein Soldat bemerkte auf dem Felde einige ungewöhnliche Knochen, und machte davon eine Anzeige. Der damals regierende Herzog, Eberhard Ludewig, ließ hierauf nachgraben, und diese Arbeit mehrere Monate fortsetzen. Der Erfolg war, daß man eine Menge bekannter und unbekannter Knochen, und darunter allein 60 große Elephantenzähne — Stoßzähne, — von denen manche 10-13 Fuß lang waren, zu Tage förderte. *) Ein Theil der letz-

*) Auch in unsern Tagen sind daselbst wieder 14 große Stoßzähne von Elephanten ausgegraben, die der letzt verstorbene König selbst in Augenschein an Ort und Stelle nahm, und sich durch eine Erkältung dabey den Tod holte.

tern war lange in der hiesigen Apotheke unter dem Namen Einhorn als officineller Artikel aufbewahrt. Ein anderer ist noch jetzt in dem königlichen Naturalien-Cabinet zu Stuttgart zu sehen."

„Ganze Skelette fand man nicht; die Knochen und Zähne lagen bunt durch einander; bey weitem der größte Theil waren Zähne, aus dem natürlichen Grunde, weil sie der Fäulniß am meisten widerstehen. Der damalige Leibmedikus Reisel stattete über den ganzen Erfund einen Bericht ab, den er der gelehrten Welt zu hochvernünftigem Gutachten: ob die vorgefundenen Stücke nur ein Spiel und Werk der Natur, in der Erde gewachsen, oder aber von lebendigen Thieren im Mutterleibe geboren seyen, übergiebt. — Die Sache scheint uns jetzt lächerlich; aber gerade so wie Reisel, urtheilte einst Theophrast: Theophrastus auctor est, sagt Plinius, ossa e terra nasci, invenirique lapides osseos!" —

„Unter dem Volke war von jeher die Meynung, daß diese Knochen Riesengebeine wären, und in Frankreich wagte es sogar, im vorletzten Jahrhunderte, ein Barbier, in Verbindung mit einem Jesuiten, solche ausgegrabene Elephantenknochen zu einem Skelette zu verbinden, und für die Gebeine des cimbrischen Königs Teutobochus, der sich in dem Kriege gegen den Marius berühmt gemacht hat, auszugeben, und für Geld sehen zu lassen. Der Jesuit hatte über das vorgeblich 30 Fuß lange Grab des Königs und dessen Inschrift eine eigene Flugschrift geschrieben und verbreitet." —

„Cuvier giebt über die Cannstatter Fossilien fol-

gende Aufschlüsse. Der größere Theil rührte wirklich von Elephanten her; aber dieser Elephant war weder der afrikanische, noch, wie man früher aus dem Baue der Zähne schließen wollte, der asiatische Elephant, sondern er gehörte einem ganz eigenen, von beyden völlig verschiedenen Geschlechte an, nämlich dem in Rußland so häufig im fossilen Zustande vorkommenden, und durch die neuesten Entdeckungen erst wieder so berühmt gewordenen Mammut. — Selbst die in Amerika gefundenen Elephanten gehören diesem Geschlechte an, das von dem bekannten Elephanten eben so verschieden war, als z. B. das Pferd vom Esel, oder der Wolf vom Fuchs es ist.“ —

„In den vorgefundenen Knochen besitzen wir nicht nur die Ueberreste von Elephanten, sondern auch noch von vielen andern, sowol wilden, als zahmen Thieren, namentlich dem Rhinoceros, der Hyäne, dem Wolfe, dem Pferde, Hirsche, Hasen und andern Nagethieren, von welchen mehrere, insbesondere aber das Rhinoceros und die Hyäne, eben so sehr von den uns bekannten Gattungen verschieden waren, als der Ur-Elephant von dem jetzigen Elephanten.“ —

„Es ergiebt sich endlich hieraus, daß diese Thiere nicht nur von den uns bekannten Gattungen ganz verschieden, sondern, daß sie überhaupt auf unserm Erdboden nicht mehr vorhanden sind, und daß wir auf die Art auf eine ganz untergegangene Schöpfung stoßen; — eine Beobachtung, die sich auch durch andere Untersuchungen vollkommen bestätigt.“ —

„Wie übrigens,“ fährt der Erzähler dieses Berichts

im Morgenblatte fort, „Elephanten, Hyänen u. s. w., oder ihre Gebeine zu uns gekommen seyn mögen, das ist eine Frage, die auch bey der scharfsinnigsten Beobachtung noch manchen Zweifel übrig läßt. Cuvier nimmt zwey Ursachen an, wodurch die Knochen dahin gekommen sind, wo sie sich jetzt befinden: eine, welche den Thieren das Leben kostete, und eine andere, die ihre auf der Oberfläche der Erde zerstreuten Gerippe in den Thälern, wo sie nun begraben liegen, zusammen führte. Die erste Ursache, nämlich die ihres Unterganges, setzt er in eine gewaltsame Revolution, oder in eine plötzliche Veränderung des Klima's, die allen ohne Unterschied auf einmal den Tod brachte, oder wenigstens sie an der Fortpflanzung hinderte. Die zweyte Ursache, durch welche die Knochen der Thiere begraben, und in so buntem Gemische zusammen geführt wurden, ist nach seiner Meynung eine der neuesten Katastrophen auf unserm Erdboden, und zwar keine andere, als eine schreckliche, alle neuern Erfahrungen gänzlich übersteigende Ueberschwemmung. — Daß diese Thiere nicht erst durch diese Ueberschwemmung herbey geführt, sondern ihre Gerippe schon vorgefunden wurden, zeigt er auf eine sehr einleuchtende Art, und macht es sehr wahrscheinlich, daß sie bey uns gelebt haben."

„Von einer auffallenden Revolution zeugen auch noch andere Erscheinungen in unserer Gegend. Bey Cannstatt erhebt sich z. B. eine mächtige Tuffsteinwand, in welcher sich eine Menge regelmäßiger Höhlungen von einem halben, bis 2 1/2 Fuß im Durchmesser, und von einer Tiefe, daß man oft mit Stangen von 30 bis 40 Fuß ihr Ende nicht erreicht. Diese Höhlungen sind unstreitig nichts anders, als die Schalen von incrustir-

ten, und mit der Zeit darin vermoderten Palmbäumen. Denn sie sind etwas oval, laufen in schnurgerader Richtung fort, ohne Nebenäste zu machen, und sind in allen Theilen so beschaffen, wie sie es seyn müssen, um diese Vermuthung zu bestätigen. — Sie werden deshalb auch von den einsichtsvollsten Naturforschern für die Höhlen von Palmbäumen gehalten. In Absicht der Lage bemerken wir, daß sie alle eine horizontale Richtung haben, in Rücksicht der Höhe und Tiefe aber sehr von einander verschieden sind, indem einige nur 3 bis 4, andere aber gegen 15 Fuß tief unter der Oberfläche liegen, doch so, daß sie so ziemlich zwey gleiche Hauptlagen bilden."

„Als eine merkwürdige Erscheinung verdient noch bemerkt zu werden, daß in einem großen Theile des Sandsteins bey Cannstatt, besonders des feinkörnigen, weichen Theils desselben, Abdrücke von Pflanzen sich befinden, welche entweder in das Geschlecht der Palmen gehören, oder aber große Schilfarten sind. Ganze Massen des Steins sind von solchen Abdrücken durchsetzt, und häufig haben diese Abdrücke eine steinkohlenartige Oberfläche. Man findet Stämme von einem halben bis 5 Zoll im Durchmesser, welche alle 3 bis 4 Zoll zergliedert sind, wie der Mais. Die Stämme sind etwas breit gedrückt, und der Länge nach gestreift. Wir treffen also auf unserm Boden nicht nur die Ueberreste merkwürdiger und uns ganz fremder Thiergeschlechter, sondern auch eine ganz neue, bey uns nie gesehene Vegetation an." *) —

*) Morgenbl. Tübingen. Cotta. 1812. Nro. 229. Seite 914.

Von den zu verschiedenen Zeiten bey Osterode am Harz entdeckten fossilen Gerippen, giebt uns der Allg. Anzeig. folgenden umständlichen Bericht, den ich hierher setzen will, damit der Leser eine kurze Uebersicht von den bis jetzt gemachten Entdeckungen in diesem Fache habe.

„Die zwischen Osterode und Dorste gefundenen Knochen fanden sich zwischen den dasigen Gipsfelsen in einem Mergellager, nur etwa 2 Fuß tiefer unter der Oberfläche. Die darunter befindlichen Elephantenknochen sind auch von mehr, als einem Individuum. Denn vier trefflich erhaltene Backenzähne, die Blumenbach vor sich hatte, müssen, nach der Verschiedenheit ihrer Kronen, die mehr, oder minder, durch's Kauen abgenutzt sind, wenigstens zweyen Individuen zugehört haben. Man kennet die wunderbare Weise des Zahnens und des Zahnwechsels der Elephanten, daß nämlich ihre aus vertical stehenden Platten bestehenden Backenzähne nicht, wie bey andern Thieren, mit der Krone, sondern erst nur mit der vordern Ecke derselben, hervorbrechen, worauf dann allgemach die dahinter gelegenen gleichfalls aus dem Zahnfleische heraus geschoben, und nach und nach durch's Kauen abgeschliffen werden; und daß hinwiederum mit den Jahren die vordern verticalen Zahnplatten nach der Reihe durch Absorbtion schwinden, so, daß von einem vorher in seiner vollen Größe bis 12 und mehr Pfund schweren Backenzahn, nachher gleichsam nur noch ein verkleinertes Modell von wenigen Lothen übrig ist.“ —

„Die gedachten vier fossilen Backenzähne machen zusammen eine seltene und lehrreiche Folge, um dies zu

versinnlichen. An dem größten, auf der Bahn 7 Pariser Zoll langen, von 16 Platten, ist nur die vordere Ecke wenig abgeschliffen, die übrige Krone hat noch so, wie sie im Zahnfleische gelegen, ihren convexen unversehrten Rücken. An dem zweyten, 5 Zoll langen, von 12 Platten, ist die Hälfte der Krone durch's Kauen abgerieben. Der dritte, 4 Zoll lange, von 8 Platten, hat eine völlig ebene Mehlfläche. Vom allerkleinsten, keine 2 Zoll langen, von 6 Platten, ist bey weitem der größte Theil der ganzen Krone abgeschliffen. — Auch zwey, aber ebenfalls nicht zusammen passende, Elfenbein- oder Stoßzähne finden sich darunter; beyde von jungen Thieren, der eine 2 Pariser Fuß, 4 Zoll lang."

„Das Seltenste aber in diesem Funde ist ein, aus seinen beyden zusammen passenden Hälften bestehender, fast vollständiger Unterkiefer einer mächtig großen, und — wie die durch vieljähriges Zerfleischen stark abgenutzten Zähne zeigen, — hochbetagten Hyäne. So viel bekannt, das completeste Stück dieser Art, das noch gefunden ist. Denn, daß sonst auch fossile Hyänengebeine neben denen von Elephanten und Rhinoceren in Deutschland und Frankreich ausgegraben wurden, wissen wir aus Cuviers classischen, gehaltreichen Arbeiten, über alle diese fossilen Denkmale der Vorwelt." —

„Aus der Nachbarschaft jenes ergiebigen Ablagers bey Osterode, doch mehr nach Herzberg hin, war dem Hofrath Blumenbach schon vorher ein, mit seinen Backenzähnen versehenes Stück vom fossilen Kiefer eines Löwen, oder tigerartigen Raubthiers gebracht worden; die gleiche Thierart, wovon sich auch der schöne Oberschädel aus der Scharzfelder Knochenhöhle in der

Leibnitzischen Sammlung im akademischen Museum zu Göttingen befindet, den neuerlich der Geh. Rath Sömmering mit seiner meisterhaften Genauigkeit beschrieben hat. Nun dazu den colossalen Höhlenbär selbst gerechnet, dessen zahllose Gebeine sowol in der Scharzfelder Höhle, als Baumannshöhle gefunden worden; so giebt dies zusammen einen ganz bedeutenden Beytrag zur präadamitischen Fauna der nunmehrigen Harzgegend." —

„Blumenbach fügt seiner Nachricht von dieser Entdeckung bey Herzberg ein Verzeichniß der ihm bekannten Stellen des Harzes bey, wo früher schon Reste vom fossilen Elephas primigenius ausgegraben worden. Zuerst schon in der Mitte des 17ten Jahrhunderts bey Herzberg (Dr. Scheffers Harzreise vom Jahre 1663 in Grundigs Sammlungen), 1724 bey Osterode (der Ilfelder Ritter, in handschriftl. Nachrichten), 1742 eben daselbst (Dr. König in Kohls Hamb. Berichten), 1748 bey Mauderode im Hohensteinschen (Ritter), 1803 bey Steigerthal in derselben Grafschaft (Hofrath Feder in hannöv. Magaz.), und zu verschiedenen Zeiten selbst in der Baumannshöhle. (Nach Lesser, Zückert, Silberschlag und Merk.)" *)

Von der letzten Entdeckung dieser Art am Harz giebt Blumenbach in seinem zweyten Specimen archaeologiae telluris, terrarumque inprimis Hannoveranarum, eine umständliche Nachricht.

---

*) Allgem. Anz. der Deutsch. Gotha 1808. Nro. 253. S. 2738.

„Eine Haupttendenz dieses und des ersten Spec. ist, zu erweisen, daß so viele weiland tropische Thiere, deren fossile Reste jetzt in unsern nördlichen Zonen ausgegraben werden, nicht, wie doch neuerlich berühmte Geologen angenommen haben, durch eine Fluth aus Südindien hieher getrieben seyn können, sondern hier einst einheimisch gehauset haben müssen. Dieser Erweis erhält hier ein neues Gewicht durch den reichen Fund von fossilen Gebeinen einer kleinen Horde von Mammuts-Thieren, die neuerlich zugleich mit denen von Löwen und Hyänen in unsrer Nachbarschaft, in einem Mergellager zwischen Osterode und Herzberg am Vorharz, kaum eine Stunde Weges von dem Orte ausgegraben worden, wo man 50 Jahre vorher ebenfalls im aufgeschwemmten Lande, die fossilen Reste einer präadamitischen Rhinoceros-Familie in ihrer Lagerstätte entdeckt hatte, die Hollmann beschrieben hat.“ —

„Die fossile Hyäne kommt an mächtiger Größe und an Form der Knochen der südafrikanischen gefleckten Gattung dieses Geschlechts am nächsten. Aber der Schädel derselben kommt an Größe der fossilen Hyäne von Osterode nicht gleich.“ —

„Zu den tropischen Geschöpfen, obschon von ganz anderer Art, die aber ebenfalls in den Zeiten der präadamischen Vorwelt in der Erdzone, die wir jetzt bewohnen, einheimisch gewesen seyn müssen, gehören auch so viele der fremdartigen Insecten in Bernstein, wovon der Verfasser die sprechendsten Belege aus seiner Sammlung (in der Akademie der Wissenschaften) vorzeigte; namentlich mancherley exotische Gattungen des

Schabengeschlechts, nicht specifisch den jetzigen indischen gleichend, aber doch manchen derselben auffallend ähnelnd; theils noch als Larven, die völlig verwandelten, aber zum Theil wie in der regsamsten Lebendigkeit des Fluges u. s. w., eine sogar noch mit voller Frischheit ihrer natürlichen Farben. — Die eben so seltene, als merkwürdige Frucht des Bernsteinbaums, wovon der Verfasser ebenfalls mehrere Exemplare vorlegte, hat neulich ein berühmter Botaniker der von Phyllanthus emblica ähnlich finden wollen, womit sie aber nicht die geringste Aehnlichkeit hat. Weit mehr ähnelt sie der Frucht-Capsel des ostindischen Baums, welcher das als Rauchwerk berühmte sogenannte Aloëholz liefert, und hiermit stimmte auch die Vergleichung mehrerer Stücke von jenem harzreichen Holze von Cochinchina, selbst mit mehrern von dem des Bernsteinbaums, die noch mit diesem edlen Harze umflossen waren, — überein. Versteht sich, daß auch hierbey durchaus nicht etwa von identischer Gleichheit, sondern bloß von unverkennbarer Analogie die Rede war. — Eben so nach Analogie-Vergleichung mancher ausgezeichnet schönen deutschen, versteinerten Hölzer mit den Hölzern von tropischen Monocotyledonen, zumal von Palmen und filicibus arboreis; ferner der Stämme und colossalen Blätter-Abdrücke von solchen Riesen-Farrenkräutern im Kohlenschiefer und Kohlensandstein, vorzüglich aus den englischen Steinkohlen-Bergwerken, ebenfalls verglichen mit analogen Urbildern aus St. Helena und Ostindien.“ *) —

Von den im nördlichen Amerika an den Ufern des

*) Allg. Anz. der Deutsch. Gotha 1814. Nro. 58. S. 337 seq.

Ohio entdeckten fossilen Gerippen liefere ich hier, der Vollständigkeit wegen, noch folgende genauere Nachricht.

„Vor nicht langer Zeit entdeckten Colonisten auch im Staate Neujork, als sie bey Neu-Windsor Mergel ausgruben, zufällig Mammutsknochen. Im Herbste 1801 bekamen die Herren Peale, Vater und Sohn, diese Knochen in Besitz, und setzten während eines Vierteljahres ihre Nachforschungen fort, um den Rest des Skelettes zu entdecken. Nach Aufwand vieler Kosten, Zeit und Mühe, fanden sie zwey Skelette, in abgesonderten Lagen, und ihre Knochen ohne Beymischung fremdartiger. Beyde wurden gesammlet. Das eine steht im Museum zu Philadelphia, und das andere ist für Paris bestimmt. Folgendes sind die Maaße einiger Theile von jenem, die in Philadelphia aufgestellt ist.“

	Fuß.	Zoll.
Höhe über den Schultern	11	—
= = der Hüfte	9	—
Länge vom Kinne bis an den Anfang des Schwanzes	15	—
Von der Spitze der Hauzähne bis an das Ende des Schwanzes nach den Biegungen	31	—
Die nämliche Länge in gerader Linie . .	17	—
Breite der Hüften und des Leibes . . .	5	8
Länge der untern Kiefer	2	10
Schwere derselben 63 1/2 Pfund . . .	—	—
Breite oder Dicke des Kopfes	3	7

	Fuß.	Zoll.
Länge des Schenkelknochens	3	7
Kleinster Umfang desselben	1	5*)

Sehr viel Aufklärung in der Sache geben uns besonders die neuesten Entdeckungen der Russen am Nordpole. — Es ist aus den Zeitungen bekannt, daß die russischen Jäger und Kaufleute auf ihren Reisen und Jagdpartheien zuerst zwey Inseln im Eismeere bey dem Vorgebirge Swiatkoi-Nos (Swetoi-Nos, das heilige Vorgebirge) entdeckten, und daß dieses zur Entdeckung eines festen Landes am Nordpole führte, dem Hedenström, der es bereisete, den Namen Neu-Sibirien gab, weil es im Norden von Alt-Sibirien liegt. — Man findet dieses Land schon auf den russischen Charten unter dem Namen Liakhofs-Land. —

Ich will hier nicht untersuchen, ob es wahrscheinlich sey, daß dies ein eigenes festes Land, oder eine große Insel sey, oder ob es mit dem festen Lande von Nord-Amerika und von Grönland zusammen hänge. Für die letzte Meynung erklärt sich Malte-Brün, und sie hat in der That viel für sich. Es sey nun aber, was es wolle: so bleibt es wahr, daß diese Entdeckung in allem Betracht von großem Werthe für Rußland ist, und daß die Augen der ganzen gebildeten Welt darauf gerichtet sind. Diese Entdeckung einer uns noch ganz unbekannten Welt, dem sechsten Welttheile, verspricht uns überhaupt große Vortheile, wenn das Land gleich

*) Zeit. für die Jug. Leipz. 1811. Nro. 128. S. 1012.

kein Eldorado, wie Amerika ist, und wird auf Entdeckungen führen, davon wir jetzt noch keine Idee haben. — Wenn sie erst vollendet ist, so werden wir die Enden unsers Weltkörpers gegen Norden besser kennen, und die Entdeckung von Amerika wird dadurch vollendet werden. —

Aber die russischen Berichte verkündigen uns auch noch andere neuere und unsrer ganzen Neugierde würdige Gegenstände, die wir dort antreffen. Diese Gegenden der Erde enthalten die deutlichsten und auffallendsten Beweise von einer Vorwelt mit ganz andern und weit größern Thieren, als unser Erdkörper jetzt hat. Was für neue Aufschlüsse werden uns diese unbekannten Länder noch hierin geben, wenn ihre Entdeckung erst vollendet ist, und wir mit dem Norden so bekannt sind, wie mit den übrigen Theilen der uns bekannten Welt! — Ich will die wichtigen Entdeckungen, welche die Russen hier schon in der kurzen Zeit und gleichsam nur im Durchfluge gemacht haben, mit Malte-Brüns Worten hersetzen: weil ich es nicht besser, als dieser gelehrte Däne thun kann. Er sagt:

„Man weiß, das Sibirien erstaunenswürdige Ueberreste von, heutiges Tages unbekannten, Thieren von ausgestorbenen Bewohnern einer anders gestalteten Welt, als unser Planet ist, enthält. Man kennet die berühmten Mammuts, jene besondere Elephanten-Gattung, welche einst in großer Anzahl unweit dem Orte müssen gelebt haben, wo sie jetzt nicht mehr existiren können. Wenn die Hügelreihen längs den sibirischen Flüssen mit diesen erstaunenswürdigen Ueberresten angefüllt sind; so ist es ganz anders in den Liakhofs-

Inseln; überall entblößt die leichte, unter den Füßen der Reisenden zerfallende Erde eine ungeheure Anhäufung von Elephanten- und Rhinoceros-Knochen und großen Seethiergebeinen. — Man sollte denken, es wäre hier das Gemeingrab dieser Bewohner einer aufgelöseten Urwelt. — Eben diese Menge von versteinertem Elfenbein zieht die Sibirier hierher.“ —

„Das große Land, oder Neu-Sibirien, das sich nördlich von dieser Straße der Gebeine ausstreckt, enthält ebenfalls eine große Menge jener Denkmäler der Katastrophen, die unsre Erdkugel erlitten hat. Aber man findet daselbst auch noch nie gesehene Ueberreste von ungeheuren Vögeln. — Herr Hedenström soll Federkiele und Klauen mitgebracht haben, die nur Vögeln von drey- oder viermal größerm Umfange, als die Lämmergeier (der größte aller Raubvögel) angehören können. — Derselbe Reisende spricht auch noch von großen Lagen versteinerten Holzes, gleichsam Balken. — Man weiß nicht, wie dieser unvollkommene Bericht zu verstehen ist; man wird versucht, zu glauben, der Reisende habe flüchtig gesehene Basaltpfeiler für versteinertes Holz gehalten. Dem sey nun, wie ihm wolle, es ist wahrscheinlich, daß man in diesen Regionen, wo die dürftige Vegetation die Felsen mit keiner hinreichenden Decke belegen konnte, gleichsam die Eingeweide der Erde nackt sehen kann; — denn nicht nur würde die Mineralogie durch diese neuen Gattungen bereichert werden, sondern auch die physikalische Geschichte des Erdbodens würde dadurch die Kenntniß unerwarteter Erscheinungen gewinnen. Ungeheure Gerippe von Gebirgen müssen diese, seit der letzten Umgestaltung unsers Erdbodens unveränderten Regionen bedecken. Vielleicht

haften noch Trümmer der uralten Erdrinde auf dem ewigen Eise, das, nach einigen Gelehrten, die Masse der Erdkugel ausmacht. — Darum müssen die Akademien der Wissenschaften eifrig wünschen, daß ein kühnes Unternehmen ihnen diese Polarwelt aufschließe, die, getheilt zwischen dem weißen Bären und Wallfische, wol nimmer von der Politik umgränzt werden wird." *) —

Ein anderer Bericht von dieser Entdeckung, der mit jenem übereinstimmt, lautet so:

„Die Russen haben zwey beträchtliche Inseln im Eismeere entdeckt. Sie heißen die Lächowschen, weil sie der jakutische Kaufmann Lächow (Malte-Brün nennt ihn Liaikhoff) 1774 auf dem Eise mit seiner Jagdgesellschaft besuchte, und dort sehr schönes, weißes Elfenbein (Mammutszähne) fand. Er erhielt darüber ein Monopol. Die erste dieser Insel liegt von Swetoi-Nos (Swiaitoi-Nos) in einer Distanz von mehr als zwey Tagereisen, über das Eis, und hält nach Schätzung mehr, als 10 deutsche Meilen in der Länge, und 8 in der Breite. Die zweyte Insel, 3 deutsche Meilen nördlicher, ist beträchtlich kleiner, als die erste, auf welcher Lächow eine Winterwohnung errichtete. In ihrer Mitte findet sich ein seichter See, mit weichen, aber hohen Ufern; als diese beym Aufthauen herabstürzten, fanden sich große Haufen von Schädeln und Gerippen vom Elephanten, Rhinoceros und andern Thieren, nebst vielen ungeheuren Büffelhörnern (gerade wie in Alt-Sibirien am hohen Ufer der Lena

*) Westphäl. Moniteur. 1812. Nro. 11.

am Eismeere); vorzüglich aber sehr schöne, theils völlig weiße, theils gelbliche und bräunliche Elephantenzähne (eigentlich Mammutszähne), die den Elephantenzähnen von Afrika gleich kommen. — Auch die kleinere nördliche Insel hatte gegrabenes Elfenbein; beydes wird nach den Hauptstädten geführt, geht auch über Archangel in's Ausland." —

„In der Entfernung von 100 Werften (ungefähr 14 deutschen Meilen) von der zweyten nördlichen Insel, also höher gegen den Pol hin, etwas über dem 75sten Grad der Breite, findet sich endlich ein großes Land. — Der Russe Choinow (Chwainof) ward 1775 von Jakutzk aus zur Untersuchung dieses Landes abgesandt. Er fand dort die Mündung eines von Norden hinströmenden Flusses; die Charte nennt deren zwey, den Zumoveinga und Tzareva. Am erstern ward nicht nur gespaltenes Holz gefunden, sondern auch ein kupferner Kessel und eine Art von Dolch. — Es sollen sich auch Spuren von Menschen in diesem Polarlande zeigen, gesehen aber hat man sie damals nicht. Das Gebirge und die von ihm strömenden Flüsse deuten gleichfalls auf Bewohnbarkeit. Auch diese geographische Merkwürdigkeit verdiente von Rußland aufgehellet zu werden. Vielleicht sind hier Menschen, Jäger der nördlichsten Bewohner Sibiriens, die sich einst zu weit auf dem Eise von ihrer Heimath wagten, hin verschlagen, oder hin verirret; und da sie bey frischem Wasser, Rennthieren und Treibholze hier fast nichts von dem vermißten, was ihr kaltes Vaterland ihnen darbieten konnte; da sie ihre Weiber vielleicht auf diesen Wanderschaften mit sich führten: so wäre es nicht unmöglich, dieses Land des Choinow dereinst eben so bevölkert zu sehen, als

Grönland, oder wenigstens die nördlichen Länder der Eskimo's es vor 100 Jahren waren." *) —

So weit die Berichte von dieser Entdeckung einer neuen Welt mit Produkten aus der Urwelt. — Sonderbare Erscheinung! Es sey mir erlaubt, hier noch zwey Fragen zu beantworten; erstens, woher es komme, daß die Länder am Nordpole so vorzüglich reich an Erzeugnissen der Urwelt sind, die doch jetzt wegen ihrer ungeheuren Kälte fast gar nicht mehr bewohnt werden können? Und ferner, woher es kommt, daß die Gerippe der vorweltlichen Thiere dort so flach und so wenig mit Erde bedeckt, ja gleichsam auf der Oberfläche liegen; da sie doch bey uns und in andern Ländern zum Theil so tief in der Erde, wenigstens einige Fuß tief, oder gar in Mergellagern, in tiefen Gips- und Kalksteinbrüchen stecken? Letztere Frage will ich zuerst beantworten:

Warum die Gerippe von vorweltlichen Thieren in Neu-Sibirien so flach und bloß mit leichter Erde von ein Paar Zollen bedeckt liegen, läßt sich aus folgenden Ursachen erklären. Der Nordpol und Neu-Sibirien enthalten noch den ursprünglichen Boden der Urwelt; dahingegen die Oberfläche der Erde in unsern wärmern Ländern während der vielen tausend Jahre, die seit dem Untergange der Urwelt verflossen sind, eine beträchtliche Erhöhung durch die stärkere Vegetation erhalten hat. Dadurch wurden die Erzeugnisse der Urwelt nach und nach unter eine Decke von Erde begraben. Im Norden hingegen liegen die großen Thiere, welche in der Ur-

*) Haude und Spenersche Zeitung. Berlin, 1811. Nro. 155-156.

welt lebten, als jene große Katastrophe eintrat, die ihnen den Tod brachte, fast noch eben so, wie sie umgekommen sind, auf der Oberfläche der Erde, oder sind nur mit einer dünnen Erdkruste überdeckt, oder das Wasser hat sie zu Hügeln aufgehäuft. Die wenige leichte Erde, die sie bedeckt, rührt von der geringen Vegetation her, die dort angetroffen wird, und nur in Moosarten besteht. Die Produkte der Urwelt würden bey uns eben so flach und aufgedeckt vor unsern Augen liegen, wenn nicht in der langen Zeit, seit dem Untergange der Vorwelt, sich eine oft mehrere Fuß tiefe Dammerde aus den verfaulten Blättern, Zweigen und Wurzeln von Bäumen und Gesträuchen gesammlet hätte. So läßt sich die Sache schon erklären, und ich habe hierin Malte-Brün auf meiner Seite. Es kann aber auch seyn, daß der Nordpol nicht so viel von jener Revolution durch Wasser gelitten hat, wenn gleich sein Klima durch dieselbe ganz verändert wurde. Vielleicht hat die große Fluth, welche der Vorwelt ein Ende machte, an dem einen Theile der Erde mehr Schlamm und aufgeschwemmtes Land abgesetzt, als an dem andern. Auch hat die Kälte im Norden die Gerippe von vorweltlichen Thieren besser erhalten, und vor Fäulniß und Auflösung verwahrt. Daher sie dort noch unversehrt auf ihrem ursprünglichen Boden liegen.

Auf die andere Frage antworte ich folgendes: Es ist noch kein Beweis, daß die vorweltlichen Thiere am Nordpole häufiger gewesen sind, als in unsern Ländern, weil sie sich dort in so großer Menge finden. Sie sind bey uns nur mehr versteckt, und unter Erdschichten und in Steinen vergraben; dahingegen sie in Sibirien fast offen und am Tage liegen. Wie viele derselben hat man

nicht schon in unsern Tagen, da man mehr aufmerksam darauf ist, bey uns gefunden; wie viele mögen noch in dem Schooße der Erde verborgen stecken, ehe ein Zufall sie entdeckt; wie viele tausend mögen auch schon in der feuchten Erde vermodert seyn, davon wir nichts wissen! — Wärme und Feuchtigkeit mußten natürlich ihre Zerstörung bey uns früher bewirken, als in jenem kalten Klima, wo die Kälte sie vor der Fäulniß schützte. — Uebrigens bemerke ich hier nur noch, daß die Länder am Nordpole ehedem viel wärmer und fruchtbarer gewesen seyn müssen, weil sie sonst keine solche ungeheure Thiere, welche alle von Vegetabilien lebten, und auch nicht in so großer Menge hätten ernähren können. Auch müssen diese Thiere, wie man aus allen Umständen schließen kann, dort auf ihrem ursprünglichen Grund und Boden gelebt, und nicht durch eine Fluth aus Süden dahin geschwemmt seyn; wie ich an einem andern Orte beweise, und hier mit Stillschweigen übergehe. —

VI.

Entdeckung eines großen Thieres der Urwelt bey Offleben, unweit Schöningen, im Herzogthum Braunschweig.

Nicht bloß Sibirien, Amerika, Ungarn, Frankreich, Italien und andere Länder sind reich an Erzeugnissen der Urwelt; sondern auch mein Vaterland, das Herzogthum Braunschweig. Ich rede hier nicht von den Höhlen des Harzes, oder von den Gipsgruben zu Thiede, die ich in einer eigenen Abhandlung beschreiben werde; sondern noch von einem andern Orte, wo man vor einiger Zeit durch einen glücklichen Zufall, die Ursache so vieler Erfindungen, eine solche Entdeckung machte. Es ist dieses ein Dorf, Namens Offleben bey Schöningen, am Fuße des Elmwaldes gelegen.

Die Veranlassung zu dieser Entdeckung war, daß man vor mehrern Jahren einen Kanal grub, um der Freyfluth, oder dem Fluthgraben des dortigen Mühlenbaches eine gerade Richtung zu geben, und dadurch

Ueberschwemmungen vorzubeugen. Dieser Bach heißt der Kupferbach, oder die Wirbke, und ergießt sich daselbst in die größere Aue, welche bey ihrer Quelle die Missau heißt, an deren Ufern Kayser Heinrich der Erste mit seinen mannhaften Sachsen die Hunnen oder Ungarn auf's Haupt schlug, und sie bey Wegersleben in den großen Bruch trieb, worin sie mit ihren Pferden versanken. —

Bey Ausgrabung dieses Kanals, oder der Freyfluth, wurde vermuthlich der Kopf dieses Thieres der Urwelt, welches man hier entdeckte, und das tief in der Erde lag, ohne daß man es wußte, zu Tage gefördert. Ein junger Mann aus dem Orte entdeckte, indem er in dem Kanal krebsete, und sich an eine hervorragende Spitze mit dem Fuße stieß, die er zuerst für eine Baumwurzel hielt, das eine schon heraus stehende Horn dieses Thiers, und brach es mit einer Stange los. — Er zeigte es als eine Merkwürdigkeit mehrern Leuten im Orte vor, und man sahe bald, daß es kein gewöhnliches Ochsenhorn war. Die Sache wurde in dem benachbarten Schöningen bekannt, wo man diese Entdeckung für so wichtig hielt, daß man beschloß, die Nachforschung weiter fortzusetzen und zu vollenden. Es wurde von obrigkeitlicher Seite eine Subscription eröffnet, um die Kosten zu decken, und ein Tag festgesetzt, wo die Ausgrabung vorgenommen werden sollte. Man bestimmte dazu den dritten Ostertag, den 16ten April 1811.

Während dieser Zeit entdeckte man auch noch das zweyte Horn, und es wurde, wie das erste, von den Landleuten, denen die Zeit des Ausgrabens zu lange

dauerte, unvorsichtiger Weise, mit Gewalt vom Kopfe, den man schon aus der Erde hervorragen sahe, abgebrochen. Es ist dies gewaltsame Verfahren sehr zu bedauern, weil dadurch der obere Theil des Kopfes zerbrochen ward. Das erste Horn wiegt 6 Pfund, das zweyte aber 8 Pfund 3 Loth, und ist 2 Fuß 3 Zoll und 6 Linien lang. Das erste ist vermuthlich deshalb leichter, weil an dem andern noch ein Stück von dem Hirnschädel sitzt, und weil es, da es schon lange aus der Erde hervor gestanden, mehr verwittert war, als das andere. Beyde waren am Ende schon in Versteinerung übergegangen, und sind eigentlich nur bloß Hornzapfen, und der äußern Schale und ihrer Spitze längst beraubt, wodurch sie fast um die Hälfte kürzer geworden sind, als sie in ihrem natürlichen Zustande waren. —

Der lange erwartete Tag der Ausgrabung erschien endlich. — Eine große Menge neugieriger Zuschauer, voll der größten Erwartung, hatte sich an Ort und Stelle eingefunden; worunter auch ich war. Die Aufsicht über dieses Geschäft war dem verstorbenen Abt Lichtenstein zu Helmstedt übertragen. Zwey Bergleute aus dem dortigen Braunkohlen-Bergwerke, nebst andern Arbeitern, waren zuerst damit beschäftigt, den Mühlengraben abzuleiten, und das Bette desselben durch einen Damm vor dem eindringenden Wasser zu sichern. Als dieses Werk zu Stande gebracht war, fingen die Bergleute an, den Kopf, den man schon sehen konnte, auszugraben. Die Erdschicht, worin das Thier lag, bestand aus weißem und gelben Sande. Das Bette des Fluthgrabens ist 5 Fuß tief, und zieht sich durch ein Thal, das rund herum mit Hügeln umgeben ist.

Der Boden ist nässig, und besteht aus Erdlagen und Sandschichten.

Aber so glücklich der Anfang der Entdeckung war, so entsprach doch der Erfolg nicht ganz der Erwartung, die man sich davon gemacht hatte. — Es zeigte sich bald, daß das große unbekannte Thier nicht mehr vollständig vorhanden, und daß selbst der Kopf in mehrere Stücke zerbrochen war. Indessen waren die einzelnen Theile des Gerippes, die man nach und nach zu Tage förderte, merkwürdig genug und hinlänglich, um daraus die Größe und Beschaffenheit des Geschöpfs in seinem ursprünglichen Zustande zu beurtheilen. Man brachte nach und nach die einzelnen Stücke des Ober- und Hinterkopfes, mehrere sehr gut erhaltene Zähne, einige Bein- und Wirbelknochen des Rückgrades, wie auch das linke Schulterblatt und zwey Rippen heraus. Durch Zusammensetzung dieser verschiedenen Theile, besonders des Kopfes, und durch Vergleichung derselben mit Knochen und Gerippen von jetzigen Thieren dieser Art aus dem Stiergeschlechte, war man im Stande, sich einen Begriff von der Größe und Unförmlichkeit dieses ungeheuren Thiers zu machen; wie alle Kenner, Aerzte, Chirurgen und Anatomen, selbst Bürger und Bauern, eingestanden und bewunderten. Man fällte unter andern das Urtheil, daß ein solches Thier von dieser Größe nicht im Stande wäre, in eine gewöhnliche Thüre hinein zu gehen; solch einen Umfang hatte der Kopf mit seinen Hörnern! —

Die Länge des Kopfes, wenn man die einzelnen Stücke wieder zusammensetzte, betrug noch, ungeachtet schon Mehreres davon abgebrochen war, über 2 Fuß,

die Breite des Hinterkopfes maß 1 Fuß und 2 Zoll. Die Länge des Schulterblattes, wovon auch schon ein Stück abgebrochen war, betrug 22 Zoll, und die Breite desselben 14 Zoll. Die gleichfalls zerbrochenen Rippen waren doch noch einige Ellen lang, und die eine größere 3 Finger breit. Die Beinknochen sind zwar nicht sehr lang, aber so, wie die Wirbelbeine des Rückgrades, desto stärker, fester und gedrungener. Besonders schön und groß sind die Zähne des untern Kinnbackens, die noch ihre völlige Glasur haben, aus deren Form, Größe und Beschaffenheit man am besten erkennen konnte, daß das Thier, dem sie einst angehörten, kein Stier der jetzigen, sondern der Urwelt gewesen seyn müsse. Der verstorbene Dr. Wiedeburg zu Helmstedt, ein guter Naturkundiger, machte darüber die Bemerkung, daß dieses Thier kein altes, sondern noch ein Rind gewesen seyn müsse, weil seine Zahne noch so schön erhalten und unabgenutzt waren, alle ihre Buckeln und Reifen noch hatten, und das schönste Email. —

Es fragt sich nun, zu welchem Geschlechte von Thieren dieses hier entdeckte und beschriebene gehört? Daß es in das Stiergeschlecht gehört, ist wol keinem Zweifel unterworfen; das beweiset der Kopf mit seinen Hörnern zu deutlich. Nur fragt es sich, ob sein Geschlecht noch jetzt vorhanden, oder längst ausgestorben ist. Die Meynungen hierüber waren anfangs verschieden, bis Cuvier und Blumenbach den Ausspruch thaten, daß es ein Stier der Urwelt gewesen sey. Ich will mich hierüber noch etwas weiter auslassen.

Man hat schon in mehrern Ländern Ueberreste die-

ses großen Thiers aus dem Stiergeschlechte aufgefunden, woraus erhellet, daß es, wie die Mammuts, über den ganzen Continent von Europa verbreitet war. Merkwürdig aber ist dabey, daß man immer nur den Kopf oder einzelne Knochen davon gefunden hat; nicht aber den ganzen Körper; vermuthlich, weil der Kopf, als der härteste Theil desselben, die Zerstörung länger widerstand. Außer andern Beyspielen, die dieses beweisen, will ich hier nur folgende anführen.

Im Jahre 1772 fand man bey Rom an der Tiber den versteinerten Kopf eines Ochsen, der zwischen beyden Hörnern 2 Fuß und 2 Zoll breit war, und wovon die Länge eines Horns nach der Krümmung 4 Fuß betrug. — Dies römische Exemplar war also noch colossaler, als unser Offlebisches; vermuthlich weil letzteres nur noch ein Rind, jenes aber ein völlig ausgewachsenes Thier war. —

Auch die letzten großen Ueberschwemmungen des Rheins und anderer Flüsse in den Niederlanden haben vor 6 Jahren, in der Nähe von Gent, den Hirnschädel eines Thiers mit Hörnern ans Licht gebracht, dessen Race nicht mehr vorhanden ist. Die Hörner, die man nicht mehr am Schädel fand, die aber größtentheils in Versteinerung übergegangen waren, sind, zufolge des Berichts davon, weit größer, als bey Stieren. Man glaubte, daß es der Schädel eines Urus (Auerochsen) sey, von dem Cäsar in seinen Commentarien redet, und dessen Geschlecht sich noch jetzt in den Gebirgen von Sibirien aufhalten soll. *) —

*) Zeit. für die eleg. Welt. 1809. May. Nro. 86. S. 688.

Der Verfasser dieses Berichtes aus Cleve scheint also der Meynung zu seyn, daß dies Thier zu dem Geschlechte der Auerochsen gehört habe, die sich in ehemaligen Zeiten häufig in den großen Wäldern von Deutschland aufhielten, und noch jetzt im wilden Zustande in Litthauen und dem daran gränzenden Liefland leben. Allein ich kann dieser Meynung nicht beytreten, weil es in unsrer jetzigen Welt keine Auerochsen von so ungeheurer Größe mehr giebt, noch gegeben hat, als die Stiere gewesen seyn müssen, welche man ausgräbt. Denn die Thiere dieser Art in Litthauen und den dortigen Wäldern sind von gewöhnlicher Größe. — Und giebt es in Sibirien noch wirklich Auerochsen, woran ich doch zweifle, so werden sie wahrscheinlich nicht größer, als die gewöhnlichen seyn. Auch ist nicht zu vermuthen, daß die deutschen Ochsen dieser Art, die nunmehr bey uns ganz ausgerottet sind, gleich den Bären und Elennthieren, andere ihrer Art an Größe übertroffen haben sollten; wenn gleich Cäsar solches behauptet und sie zu Elephanten macht. Aber es ist bekannt, daß die Römer alles vergrößerten, was Deutschland betraf; die Menschen machten sie zu Riesen, und die Stiere zu Elephanten! —

Ein Büffelochse aus unserer jetzigen Welt, dessen Hörner von ziemlicher Größe sind, kann dies Thier noch weniger gewesen seyn, wie man hier und da von dem Offlebenschen Stiere vermuthet hat. Denn nicht zu erwähnen, daß auch die Büffel von gewöhnlicher Größe sind; so sind diese Thiere auch in Deutschland nie einheimisch gewesen; — auch sind ihre Hörner ganz anders geformt und gewunden, als die Hörner der Auerochsen und des Offlebenschen Stiers, wie jeder, der diese Och-

senrace kennt, leicht bemerken wird. — Es bleibt also kein anderer Ausweg übrig, als der, daß man, mit Cuvier und Blumenbach, diese fossilen Stiergerippe, die man fast in allen Ländern findet, für Ueberreste präadamitischer Geschöpfe erklärt, die gänzlich ausgestorben, und wovon unsre jetzigen Stiere nur Nachbildungen nach einem verjüngten Maaßstabe sind. —

Der verstorbene Abt Lichtenstein zu Helmstedt, unter dessen Aufsicht dieses merkwürdige Thier bey Offleben ausgegraben wurde, hat über diesen Fund eine eigene Abhandlung im Braunschweigischen Magazin abdrucken lassen, unter dem Titel: summarischer Bericht; worüber ich jetzt noch etwas zu sagen nöthig finde. Das Beste darin ist, daß er einen Auszug aus einem Handbriefe von Blumenbach mittheilt, wodurch alle noch übrigen Zweifel an der Aechtheit und dem Alterthume der Offlebenschen Urstiergebeine gehoben sind. Jener erklärt darin diese Thierknochen, welche sich jetzt im Museum zu Göttingen befinden, für ächte Ueberreste jener präadamitischen oder antediluvianischen Ochsenrace, deren Ueberreste hin und wieder tief in der Erde schon gefunden sind, und von welcher, nach des berühmten Cuviers Meynung, unser jetziges zahmes Rindvieh abstammen soll. —

Ungeachtet der sel. Lichtenstein in seinem Aufsatze hierüber der Meynung Blumenbachs am Ende völlig beytritt und öffentlich erklärt, daß die Autorität eines so anerkannt competenten Richters hoffentlich alle noch etwa zurückgebliebenen Zweifel über die Aechtheit und das Alterthum der Offlebenschen Urstiergebeine, zu widerlegen hinreichen würden: so äußert er doch vorher,

daß die Meynung, als wären dieser und andre große Ochsenköpfe, welche man hier und da gefunden hat, Ueberbleibsel des von Cäsar beschriebenen Urus, um so weniger verwerflich wäre, da nach Cäsars Beschreibung jener altdeutsche Auerochse nur wenig kleiner war, als ein Elephant, und sich durch die Verhältnisse der Größe und Gestalt seiner Hörner sehr deutlich von dem zahmen Rindvieh unterschied. — Er scheint also die Meynung des oben angeführten Berichterstatters aus Cleve in Schutz zu nehmen; ich muß daher noch einige Worte zur Widerlegung dieser Meynung hier sagen.

Cäsar stellt freylich den Urus der Deutschen sehr groß und colossal vor, weit größer, als unser zahmes Rindvieh. Demungeachtet zweifle ich, daß der Auerochse von Alt-Deutschland größer gewesen ist, als der jetzige. Jener große römische Geschichtschreiber war wol ein erfahrner und einsichtsvoller Heerführer, aber kein Naturforscher und Zoologe; wir dürfen uns also auch auf das, was nicht zum Kriegswesen gehört, nie fest bey ihm verlassen. Er sahe die deutschen Auerochsen vermuthlich nie in der Nähe und Wirklichkeit, sondern nur durch das Vergrößerungsglas der Einbildungskraft, oder kannte sie nur aus Erzählungen. Daß er kein Naturkundiger war, sieht man deutlich aus seinen fabelhaften Erzählungen vom Einhorne, von den Elennthieren, die sich nicht niederlegen konnten, sondern Nachts, wenn sie schlafen wollten, sich an Bäume lehnten, und von dem Urus, der nicht viel kleiner, als der Elephant, nach seiner Beschreibung, war. Er hat die Sache offenbar übertrieben. — Deutschland war den Römern eine ganz neue Welt. Man staunte daher Alles an, was man dort sahe, die Furcht und Einbildungskraft

vergrößerte überdem noch die Gegenstände auf ungewöhnliche Art, und machte Menschen und Thiere zu Riesen; wie es in unsern Zeiten mit Patagonien und seinen Bewohnern gegangen ist. Ich gebe zu, daß die altdeutschen Auerochsen größer waren, als unser schlecht genährtes, zahmes Vieh; aber wurden sie deshalb zu Elephanten? —

Ueberdem scheint es mir unwahrscheinlich zu seyn, daß sich Gebeine von deutschen Auerochsen tausend und mehr Jahre, ohne zu verwesen, erhalten haben sollten. Denn so lange ist es wol schon, daß es keine solche Thiere mehr hier zu Lande giebt. Zwar schützt die Versteinerung gegen Verwesung; aber das Offlebensche Thier war ja, außer an den Hornspitzen, noch nicht versteinert, und befand sich sogar in einem nässigen Boden. Die Knochen von Thieren der Urwelt sind dagegen so hart und fest, wie Eisen, und fast unverwüstlich. Jeder kann sich davon durch eigene Ansicht in den Museen zu Braunschweig, Göttingen ꝛc. überzeugen. Ihr Anblick wird ihn wegen ihrer Größe und Dauerhaftigkeit in Erstaunen setzen, und ihn die Schwäche und Hinfälligkeit der Produkte aus unsrer Weltperiode tief fühlen lassen. —

Eben so wenig kann ich der Vermuthung Lichtensteins meinen Beyfall geben, daß dieses Thier vielleicht zu dem Geschlechte des nordindischen Riesenbüffels (Bos Arni) gehört habe, wovon Blumenbach in seinen schätzbaren Abbildungen naturhistorischer Gegenstände (Nro. 63.) eine Abbildung liefert, und mit dessen Schädel unser Thier einige Aehnlichkeit hat. Es sey, meynt Lichtenstein, keinesweges ungereimt, die

specifische Identität des Urus und Bos Arni anzunehmen; da das Klima von Nordindien und Thibet, wegen der hohen Gebirgslage, eben so kalt sey, wie ehemals Deutschland war, ehe es durch Cultur, oder durch veränderte Neigung der Erdachse, seine gegenwärtige Temperatur erlangte. —

Ich will zwar die Aehnlichkeit, die der Riesenbüffel mit unserm Thiere hat, nicht ganz ableugnen, denn die Thiere der Urwelt haben ja allerdings mit den jetzigen einige Aehnlichkeit, da, wie Cuvier behauptet, letztere von jenen abstammen. Aber wenn Blumenbach Recht hat, daß unser Thier ein Urstier sey, wie Lichtenstein am Ende selbst zugiebt, — wie kann man annehmen, daß beyde einerley sind? — Dann müßte es entweder schon Riesenbüffel in der Vorwelt gegeben haben, oder die Thiere der Urwelt müßten noch jetzt vorhanden, und mit unsern Thieren von einerley Beschaffenheit gewesen seyn. War aber die Urwelt nicht eine von der jetzigen ganz verschiedene Welt? Hatte sie nicht ganz andere Thiere, als die jetzige Welt, wenn auch beyde einige Aehnlichkeit mit einander haben? Sind die Charaktere der vorweltlichen Thiere nicht deutlich genug von den Naturforschern angegeben; so, daß man sie unmöglich für die unsrigen, oder beyde für einerley halten kann? — Auch ist es auffallend, daß Blumenbach selbst diese Aehnlichkeit zwischen beyden Stieren nicht gefunden hat, der doch den Kopf des Bos Arni in Kupfer stechen ließ. Er erklärt vielmehr das Offlebensche Thier für voradamisch, oder für einen Urstier. —

Zudem waren die indischen Thiere nie in Deutsch-

land einheimisch; wie sollte also der Riesenbüffel zu uns hierher gekommen seyn? Zwar sind die Thiere der Urwelt tropischer Art, die nur unter der Linie leben können. Allein man muß bedenken, daß unsre Erde, als jene vorweltlichen Thiere darauf lebten, eine ganz andere Beschaffenheit, Lage und Richtung gegen die Sonne hatte, und daß damals ein wärmeres Klima im Norden war, als jetzt. Also folgt daraus, daß der Bos Arni nur in jenen Zeiten, und sonst nie, hier leben konnte. Vor 1800 Jahren aber, zur Zeit Cäsars, war das deutsche Klima dem jetzigen so ziemlich ähnlich, nur noch etwas rauher. — Auch bringt ein gleiches Klima nicht immer gleiche Pflanzen, Thiere und Erzeugnisse von selbst und ohne Hülfe und Verpflanzung hervor. Denn wenn gleich Nordindien kalt ist; so sind doch seine Produkte von den deutschen verschieden; so verschieden Menschen und Thiere in Afrika, Asien und Amerika sind, wenn solche Länder zum Theil auch unter gleichem Grade der Breite liegen. —

VII.

Die Gipsgruben bey Thiede, unweit Braunschweig, eine reiche Fundgrube von Thieren der Urwelt.

Die Gipsgruben zu Thiede sind eine der neuesten und reichhaltigsten Fundgruben von Produkten der Urwelt, und haben große Aehnlichkeit mit den Gruben zu Osterode und Cannstadt. Sie erregen allgemeines Aufsehen, werden fleißig von Neugierigen besucht, und sind hauptsächlich die Veranlassung gewesen, daß auch in unserer Gegend die Entdeckung einer Urwelt, selbst bey Ungelehrten, mehr in Umlauf und zur Sprache gekommen ist. Sie verdienen daher mit Recht, daß ich ihnen eine eigene Abhandlung widme.

Der Ort, wo diese merkwürdigen Steingruben, die schon seit geraumer Zeit benutzt sind, ohne daß man daselbst einen solchen Schatz von Ueberresten der Vorwelt erwartete, sich befinden, heißt Thiede, ein Dorf, eine Stunde von Wolfenbüttel und zwey Stunden von

Braunschweig gelegen, und schon wegen eines ähnlichen Fundes bekannt. Es wurde nämlich daselbst ehemals ein großer Backenzahn von einem vorweltlichen Thiere ausgegraben, der in Leibnitz Protogaea abgebildet ist. — Vermuthlich gehörte er einem der Thiere zu, die nun erst, 100 Jahre später, entdeckt sind. Leibnitz irrete sich aber, wenn er, oder sein Herausgeber Scheid, diesen Zahn einem Seethiere zuschrieb, und ihn unter der Rubrik: Dens animalis marini, Tidae, prope Stederburgum, e colle limoso effossi, — in Kupfer stechen ließ. — Man darf dem großen Manne diese Verirrung nicht zu hoch anrechnen, weil man zu seiner Zeit noch nichts von der Existenz einer voradamischen Welt mit vierfüßigen Thieren wußte, deren Entdeckung das Verdienst unsrer Zeiten ist, von der man aber jetzt unumstößliche Beweise hat. Noch mehr aber verirrete sich, wie Blumenbach sagt, ein anderer namhafter Gelehrter, der aus dem Dorfe Thiede den Namen eines Thiers machte, und diesen Zahn für den Backenzahn eines Seethiers, Namens Thiede, ausgab. — Auch noch vor einigen 20 Jahren wurde in dem dortigen Steinbruche ein ähnlicher großer Backenzahn gefunden, den der dortige Superintendent Westphal gegen eine Vergütung an sich brachte und aufbewahrte.

Die Gipsgruben befinden sich am Fuße eines Berges oder Hügels, welcher der Limberg, oder Linberg, heißt, und drey Viertelstunden von Wolfenbüttel entfernt ist. *) Vermuthlich ist es derselbe Hü-

*) Lime heißt im Englischen, oder Angelsächsischen, Kalk, Line aber eine Linde. Limberg heißt also entweder ein Kalk- oder ein Lindenberg, je nachdem man das Wort ausspricht! —

gel, den Leibnitz collis limosus nennt, dessen Oberfläche aus Lehm besteht, und worin einst der oben erwähnte große Backenzahn gefunden wurde. Es sind diese Gruben, deren Steine theils zu Gips gebrannt, theils zur Ausbesserung der Chaussée verbraucht werden, sehr reichhaltig an fossilen Knochen, und haben schon eine große Menge derselben geliefert, womit man ein ganzes Zimmer anfüllen kann. Es gehören diese Ueberreste nicht bloß Mammuts, sondern auch Nashörnern, Dammhirschen und andern Thieren an, deren Gebeine zerstreut und durch einander gemischt liegen, und zum Theil schon in Versteinerung übergegangen sind. *)

Ich muß bey dieser Gelegenheit noch eines andern merkwürdigen Umstandes gedenken. Die Gipsgruben von Thiede sind nicht weit, etwa eine halbe Stunde, von der weißen Schanze bei Wolfenbüttel entfernt, wo die bekannten großen Ammonshörner ausgegraben werden, die von der Größe eines Vorder-Kutschenrades sind, und von welchen sich mehrere Stücke in meines seligen Vaters Naturaliensammlung befanden. Sie sind gleichfalls, wie die Mammutsknochen, in Kalkstein verwandelt und von weißer Farbe. Es ist also dieses in allem Betrachte eine für die Geologie und Naturgeschichte merkwürdige Gegend, und man wandelt da-

*) Man will auch Pferdeknochen darunter gefunden haben, die von gleicher Größe, wie die von unsern jetzigen Pferden sind. Hr. von Kotzebue hat sich zu Darmstadt auf dem Museum Knochen von einer kleinern Art von Pferden der Urwelt zeigen lassen, die nicht größer, als große Hunde waren. — Sollten sie nicht einem uns noch unbekannten Thiere der Vorwelt angehört haben, das ein Mittelding zwischen Pferd und Esel war? Oder können sie nicht von Füllen herrühren? —

selbst gleichsam auf classischem Boden der Urwelt. — Man stößt daselbst bald auf See-, bald auf Landprodukte derselben. Auch trifft man einige Stunden davon große verschüttete Wälder der Vorwelt an, welche ein unerschöpfliches Magazin von Braunkohlen enthalten. —

Woher aber, kann man billig fragen, kommt es, daß man in einer Gegend, und in einem Umfange von wenigen Meilen, See- und Landprodukte zu gleicher Zeit in einer beträchtlichen Tiefe unter der Erde findet? — Wie verträgt sich eine Land- und Wasserwelt zusammen, und wie konnten beyde zu gleicher Zeit mit einander bestehen? Wer löset uns dieses Räthsel? — Es läßt sich dieses nicht gut anders erklären, als daß man annimmt, daß beydes, trockner Boden oder festes Land, und Wasser oder Meeresgrund mit einander müssen abgewechselt haben. Wahrscheinlich rühren die Ammonshörner und Seemuscheln aus einer frühern Periode der Welt her. Die Welt der Mammuts aber scheint jünger zu seyn, als die Wasserwelt. — Die Mammuts sind mit den Wäldern, welche verschüttet wurden, gleichzeitig, und ihre Gerippe wurden durch eine spätere große Fluth zusammen geführt, durch einander geworfen und zu Haufen aufgethürmt. Wenigstens hat die Gruppe von fossilen Knochen bey Thiede, worüber man einen Schuppen gebauet hat, und die noch in ihrer ursprünglichen Lage sich befinden, ganz das Ansehen, als wenn sie durch's Wasser über einander hergeworfen und durch einander gemischt sind. Denn die langen Fangzähne und übrigen Gebeine sind ganz mit einander verschlungen und verwickelt, die Zwischenräume aber mit Lehm ausgefüllt. — Der Hügel ist ein wahres Chaos von gigantischen Gerippen,

die jeden, der sie erblickt, in Erstaunen setzen. — Der Augenschein lehrt, daß diese Thiere dort auf dem eigentlichen Boden der Urwelt liegen, der in Kalkstein übergegangen ist, und daß eine große Fluth sie mit Lehm überschüttet hat. Der Lehm scheint besonders geeignet zu seyn, Knochen und Gerippe zu conserviren. Denn, kommen die fossilen Knochen aus ihrer ursprünglichen Lage in einen andern Boden von schwarzer Erde; so werden sie, wie mir die Arbeiter in diesen Gruben versicherten, mürbe und zerfallen. — Dieser Umstand und der Uebergang in Stein, sind der Grund, warum sich diese Gerippe so lange, ohne zu verwesen, in der Erde gehalten haben. Viele andere, welche dies günstige Schicksal nicht hatten, mögen längst vermodert seyn. —

Die letzte Entdeckung zu Thiede geschah, wie gewöhnlich, durch einen glücklichen Zufall. Der Professor Berger zu Braunschweig ritt bey einem Steinhaufen, der am Wege lag, vorbey, und sahe dabey etwas liegen, das er nicht für einen gewöhnlichen Stein halten konnte. Er untersuchte den Fund genauer, und erkannte darin einen ungeheuren Kinnbacken von einem unbekannten Thiere. — Dieser war, wie mir der eine von den dortigen Arbeitern in dem Gipsbruche zu Thiede erzählte, durch einen Zufall unter die Steine gerathen, welche zum Chausséebau bestimmt sind. Es hatte sich nämlich ein Theil von der Wand des Hügels, worin die fossilen Knochen vergraben liegen, abgelöset, war herab geschossen, und hatte diesen Kinnbacken nebst einigen andern Knochen mit weggenommen. — Berger nahm diesen Unterkiefer mit nach Haus, und beschloß sogleich, in dem dortigen Steinbruche weiter nachzuforschen, ob er nicht so glücklich wäre, noch mehr Ueber-

reſte dieſes großen Thiers, oder vielleicht das ganze Skelett deſſelben zu entdecken. Er fing ſogleich das Werk an, und ſprengte mit Hülfe einiger Handarbeiter die Gipsfelſen, war auch durch unermüdetes Nachforſchen, worin ihm der Beſitzer dieſer Gipsgrube, Namens Röver, zu Hülfe kam, ſo glücklich, noch viele einzelne Knochen und Zähne, zum Theil ganz, zum Theil zerbrochen, heraus zu bringen, womit er ein ganzes Zimmer angefüllt hat. Die meiſten und beſten ſtecken aber noch in der Erde, und warten ihrer Auferſtehung. — Um ſie gegen Schaden zu ſichern, hat Röver ein kleines Gebäude daſelbſt errichten laſſen, wo ſie aufbewahrt werden, und einen Aufſeher darüber beſtellt, der ſie Nachts bewachet, und ſie jedem gegen ein Billiges vorzeigt. Sobald Alles zu Tage gefördert iſt, wird Berger hoffentlich ein vollſtändiges Skelett vom Mammut zuſammen ſetzen, und dann wird dieſer kleine Ort, außer St. Petersburg, der einzige ſeyn, der das Glück hat, ein ganzes Exemplar von dieſem Coloſſen der Vorwelt zu beſitzen. — Jeder Wißbegierige wird dann Gelegenheit haben, ſeine Neugierde zu befriedigen, und ſich mit wenigen Koſten eine genaue Anſicht von dieſem Geſchöpfe, das in unſrer Welt ſeines Gleichen nicht hat, zu verſchaffen. —

Der Entdecker ſelbſt hat bis jetzt noch keine Rechenſchaft von ſeiner Entdeckung dem Publikum gegeben, vermuthlich, weil die Sache noch nicht vollendet iſt; daher die genauere Beſchreibung dieſer Thierknochen noch fehlt; doch ſind die einzelnen Stücke ſchon alle von ihm geordnet, gereinigt und numerirt, wie ich bemerkt habe. — Während der Zeit aber hat der Profeſſor Gelpke zu Braunſchweig darüber Folgendes im Braun-

schweigschen Magazin uns mitgetheilt, das ich hier abschreiben will.

„Die Knochen," heißt es daselbst, „welche hier in einer Tiefe von 10=12 Fuß und wol noch tiefer unter der Erde verschüttet, an einer Felsenwand des Thiedeberges gefunden worden sind, sind theils von Elephanten, theils von Rhinocerossen oder Nashörnern. Unter jenen, wovon jetzt schon eine große Menge ausgegraben ist, und wovon höchst wahrscheinlich noch mehrere gefunden werden, sind die Zähne die merkwürdigsten. Von diesen hat man mehrere zerbrochene Fangzähne gefunden, und ein ganzer Fangzahn liegt noch mit mehrern Knochen des Rumpfes und des Kopfes nebst dem Oberkiefer eines Nashorns, worin die Backenzähne, mit ihrer gehörigen Glasur versehen, deutlich zu sehen sind, oben an der Felsenwand in der ausgegrabenen Gruft sichtbar. Die Länge dieses Zahns ist, in der Krümmung gerechnet, 6 1/2 Fuß, und die Dicke an der Wurzel mag wol 4 bis 6 Zoll ausmachen."

„Außer diesen findet man in der Wohnung des Besitzers jenes Stück Landes, welches an diese Steingrube stößt, und an dessen Abhange diese Knochen gefunden worden sind, eine noch größere Menge von schon ausgegrabenen und zerbrochenen Fang= und Backenzähnen dieses Thiers, wovon die letztern mit schlangenförmigen Furchen an den Seiten, und mit wellenförmigen Streifen auf den Kronen versehen sind. Unter diesen letztern befinden sich einige Paare, welche so zusammen passen, daß sie scheinen, die Backenzähne dieser hier verschütteten Thiere ausgemacht zu haben. Der größte von diesen, nebst allen übrigen, ist ohne Wurzel und wiegt an

16 Pfund. — Eine noch nähere Beschreibung dieser hier ausgegrabenen Knochen liegt außer meinem Zwecke, und wir werden solche hoffentlich sehr umständlich von dem gewesenen Professor Berger erhalten, der fast täglich bey dieser Ausgrabung eine Zeitlang beschäftigt gewesen ist, und sich daher um dieselbe ein sehr großes Verdienst erworben hat.“ *)

So weit der kurze Bericht des Verfassers. Was nun die Art und Weise der Verschüttung betrifft, worüber er seine Meynung in diesem Aufsatze vorgetragen hat; so will ich mich darüber noch etwas weitläuftiger auslassen, und seine Vermuthungen prüfen. Der Verfasser ist der Meynung, die Verschüttung von diesen Thieren könne nicht anders erklärt werden, als daß sich einmal eine große, fremde Masse von Weltenstoff, welche bis dahin im großen Weltenraume umher geirret, ohne eine angewiesene Laufbahn zu haben, auf unsern Erdball gestürzt, die Oberfläche desselben bedecket, und der damaligen lebenden und vegetirenden Schöpfung mit einem Male ein Ende gemacht habe. — Daher allein ließe sich begreifen, wie diese Thiere so tief unter die Erde begraben werden konnten, und woher überhaupt die große Unordnung auf der Oberfläche der Erde herrühre; so, daß jene einem über einander gestürzten Hause nicht unähnlich sieht, wobey oft das Leichtere unten, das Schwerere aber oben zu liegen kommt. Unser Erdball selbst mußte durch einen solchen gewaltsamen Sturz einen mächtigen Stoß bekommen, und eine große

*) Ueber die Verschüttungsart der bey dem Dorfe Thiede, unweit Braunschweig, ausgegrabenen Knochen von Elephanten und Rhinoceros. Braunschw. Magazin vom J. 1817. Nro. 19=20.

Veränderung erleiden. Er kam dadurch aus seinem Gleichgewichte, und erhielt eine schräge Richtung gegen die Sonne, die er noch hat. Auch die Klimate wurden dadurch verändert, und statt des warmen Klima's, welches der Norden ehemals hatte, und worin allein jene tropischen Pflanzen und Thiere gedeihen konnten, welche wir noch jetzt in dem Schooße der Erde finden, erhielten wir hier zu Lande ein kaltes, oder wurden in die gemäßigte Zone versetzt. —

Um diese Hypothese besser auszubilden und noch annehmlicher zu machen, könnte man noch Folgendes hinzu setzen. War es ein schon ausgebildeter Weltkörper, der sich auf unsre Erde stürzte, um sie zu vergrößern, oder ihr eine neue Ausbildung zu geben; so läßt sich daraus erklären, woher die, unserm Erdboden und Klima ganz fremdartigen Pflanzen und Thiere kamen, die wir unter der Erde verschüttet antreffen. Sie waren Bewohner eines andern Weltkörpers, und kamen mit demselben auf unsern Planeten herab. — Hieraus ließe sich auch erklären, woher der Stoff zu den jetzigen Thieren und Pflanzen kam, die sich nach jener großen, allgemeinen Zerstörung auf unserm Erdballe bildeten. Er lag in der Materie, welche durch jenen Aufsturz über den Erdboden verbreitet wurde. Vielleicht rührt auch daher die Aehnlichkeit, welche zwischen jenen verschütteten Pflanzen und Thieren und zwischen den jetzigen herrscht; die jetzige Schöpfung ist jener fremden assimilirt. — Auch die großen Wälder von tropischen Bäumen, die wir unter der Erde finden, und die uns große Magazine von Braunkohlen liefern, sind also auf eben die Art, wie jene fremden Thiere, auf unsre Erde gestürzt und unter Schutt begraben. — Dann brauchen

wir auch keine Veränderung des Klima's anzunehmen, und uns nicht wundern, wie Gewächse aus den heißen Erdstrichen nach dem kalten Norden gerathen sind, wo sie nie zu Hause gehörten. Diese Erzeugnisse sind ganz fremdartig, und unserm Erdboden von einem andern Planeten zugeführt. —

Es ist wahr, auf diese Art wäre die Sache mit einem Male abgemacht, und wir dürften uns nicht mehr den Kopf darüber zerbrechen, woher die uns ganz fremdartigen Thiere und Pflanzen kommen, die wir ausgraben, und woher die große Veränderung des Klima's bey uns entstanden ist. Aber ich habe doch noch einige Bedenklichkeiten bey der Sache, die ich hier vortragen will. Ich will mich aber bloß an des Verfassers Worte halten, nämlich, daß es eine große, feste Masse von Weltenstoff gewesen sey, die sich in dem großen Weltraume gebildet, sich auf unsern Erdball niedergestürzt, und eine große Umwandlung auf demselben bewirkt habe. *)

Erstlich scheint es mir mit der Weisheit Gottes, des Weltregenten, und mit der physischen sowol, als moralischen Weltordnung und Regierung zu streiten, daß noch jetzt, und wäre es auch vor 10,000 und mehr Jahren gewesen, große, rohe und unausgebildete Massen im Weltenraume umher schwärmen, sich von Zeit

*) Es ist diese Idee, welche der Verfasser schon in seinem Handbuche der populären Astronomie vorgetragen hat, nicht neu. Auch Herr von Zach, der ehemalige Aufseher der Sternwarte zu Gotha, glaubt, daß sich von Zeit zu Zeit Monde auf unsern Erdball gestürzt haben, um ihn zu vergrößern. Er schließt dieses daraus, weil die Mondsberge große Aehnlichkeit mit unsern Alpen haben. —

zu Zeit auf andere, schon ausgebildete Weltkörper werfen, und die darauf schon gediehene Schöpfung zerstören sollten. Wie könnte es mit der weisen Einrichtung Gottes, welche wir überall in der Natur herrschen sehen, bestehen, wenn ein solcher Zufall möglich wäre? Müßten nicht ohne Unterlaß Zerstörungen und Unordnungen in dem großen Gebiete Gottes vorfallen, wenn solche unausgebildete Massen im Weltenraume umher schwärmten, und sich bald hier, bald dort auf einen Weltkörper stürzten, um ihn zu zerstören? — Wäre ein solcher Aufsturz auf unsre Erde einmal geschehen, so müßte es vor mehr, als hunderttausend Jahren gewesen seyn, ehe sich unser Sonnensystem völlig gebildet hatte, und als die dazu gehörigen Weltkörper die, in ihrer Nähe sich befindenden Massen von Weltenstoff an sich zogen und sich kugelten. Denn sonst hieße es die Schöpfung dem Zufalle preis geben, und ohne Noth Zerstörungen anrichten, wenn nach der Zeit, da sich die Weltkörper schon geordnet, und die Bildung derselben schon begonnen hatte, noch immer neue, rohe und unausgebildete Massen sich auf dieselbe stürzen konnten. Von so hohem Alter kann aber die letzte Revolution nicht seyn, welche mit unserm Planeten vorgegangen ist; sonst würden die Thierknochen längst vermodert seyn, die wir in der Erde finden.

Die Aërolithen, worauf sich der Verfasser beruft, können hier nichts beweisen. Denn ihr Ursprung und ihre Entstehung ist noch nicht ganz ausgemacht. Es ist nichts Unmögliches, daß diese Steine in unsrer eigenen Atmosphäre sich bilden; wenn man nur bedenkt, wie viele metallische Stoffe und Luftarten aus den vielen Feuerheerden der Erdvulcane in die Lüfte sich erheben,

sich dort zersetzen und wieder zusammen setzen, und wie groß die elektrische Kraft im Gewitter und in den Wolken ist, worin sich wahrscheinlich die Luftsteine bilden! — Die Meynung, daß sie Produkte des Mondes sind, hat man so ziemlich aufgegeben. Denn wie wäre es möglich, daß ein Mondsvulcan, sey er auch noch so hoch, eine Masse von 100,000 und mehr Pfund zu einer solchen Höhe in die Luft schleudern könnte, daß sie von der Erde angezogen würde, ohne auf den Mond wieder zurückfallen zu können. Aber man kann auch annehmen, daß diese Steine im Weltenraume sich bilden, wenn man zugiebt, daß auf dem Monde und in andern Planeten durch Vulcane von Zeit zu Zeit Erdstoffe und metallische Theile sich verflüchtigen, sich consolidiren und conglomeriren und so lange herum irren, bis sie sich endlich auf die Erde niederstürzen. Alsdann gehören diese Steine nicht bloß dem Monde, sondern allen zu unserm Sonnensysteme gehörenden Weltkörpern an. Es ist dies daher wahrscheinlich, weil man die Lichtkugeln, worin sich diese Steine bilden, zum Theil in einer Höhe von 60 Meilen bemerkt haben will, als so weit unsre Atmosphäre lange nicht reicht. —

Aber diese Aërolithen mögen nun herkommen, woher sie wollen, und sie mögen auch zum Theil noch so schwer seyn, und 400 und noch mehr Centner wiegen; so können sie doch keine große Veränderung auf der Erde hervor bringen, und es läßt sich aus ihnen noch nicht beweisen, daß auch noch größere Erdmassen im Weltraume umher schwärmen, und sich von Zeit zu Zeit auf die Erde werfen. — Sie sind mit einer solchen Masse, als der Verfasser auf die Erde herabstürzen läßt, gar nicht zu vergleichen. Diese muß, wie er selbst am

Schlusse seines Aufsatzes sagt, entweder nicht viel kleiner, oder eben so groß, als unser Erdkörper gewesen seyn. Denn wie hätte sie sonst die ganze Erdoberfläche bedecken können, da wir die Thiere der Urwelt überall, so wol in der alten, als auch in der neuen Welt antreffen. Was würde aber ein solcher Aufsturz eines Weltkörpers von der Größe unserer Erde für eine Zerstörung auf derselben hervor gebracht haben! Sollte nach einem solchen Aufsturz wol noch so viel Ordnung auf dem Erdboden herrschen, als wir darauf antreffen? Würde unser Erdball nicht dadurch völlig gesprengt, aus seiner Bahn gebracht und zerstört worden seyn? Anders läßt es sich kaum denken.

Zwar hat schon Cuvier behauptet, die letzte Umschaffung unsers Erdkörpers, welche wir gewöhnlich die Erschaffung der Welt nennen, und deren Zeitpunkt vor etwa 6000 Jahren angenommen wird, könne nicht wol anders gedacht und erklärt werden, als durch den Anstoß eines Cometen. Dies hat viel Wahrscheinlichkeit, und ist, wie die Astronomen behaupten, nichts Unmögliches. Aber Cuvier läßt doch den Cometen nicht selbst sich auf die Erde stürzen und sie bedecken; sondern ihr nur so nahe kommen, daß sein Druck das Austreten der Meere verursacht, die ganze Oberfläche der Erde unter Wasser gesetzt, und die ganze damals lebende und vegetirende Schöpfung zerstört und unter Schutt und Schlamm begraben habe. An einen wirklichen Aufsturz hat er aber nicht gedacht. —

Es ist also theils unwahrscheinlich, theils auch unmöglich, daß jetzt noch große, unausgebildete Weltmassen im Weltenraume umher irren sollten, ohne eine

angewiesene Laufbahn zu haben. Denn die Sonnensysteme haben sich schon seit undenklichen Zeiten gebildet; die dazu gehörigen Weltkörper haben sich gleich anfangs gekugelt, und alle Materie, die sich im großen Weltraume und in ihrer Nähe befand, an sich gezogen und mit sich vereint. Die kleinen Massen aber haben sich als Monde oder Trabanten an jene größern Planeten angeschlossen und folgen ihnen, ohne sich auf sie zu stürzen. Es ist also nicht gut gedenkbar, daß noch hier und da eine große Masse Weltenstoff übrig geblieben seyn sollte, die nicht von einem größern Weltkörper angezogen und mit ihm vereint wäre. Solche große Massen müssen entweder ihre bestimmte Bahn am Himmel haben oder nicht. Ist ersteres der Fall, so können sie nicht in den Schwerpunkt der Erde, oder in ihre Bahn kommen und von ihr angezogen werden. Ist aber letzteres der Fall, so stimmt das nicht mit der Ordnung überein, die wir überall am Himmel und im Sonnensystem antreffen. Daß aber die Entstehung unsers und anderer Sonnensysteme nicht erst von gestern sich herschreibt, und also schon alles längst in seine gehörige Ordnung gekommen ist, weiß ein jeder ohne mein Erinnern. Das Alter der Welt und Sonnensysteme muß in's Unendliche hinaus gehen. Denn ein Schöpfer ohne Schöpfung läßt sich nicht denken. Auch wird die Folge lehren, daß keine fremde Weltmassen nöthig wären, um unsern Erdkörper auszubilden; denn dies kann durch innere Kräfte und Wirkungen hinlänglich bewerkstelligt werden.

Man könnte hiergegen noch einwenden, daß doch die Cometen, welche zum Theil auch noch unausgebildete, und im Werden begriffene Weltkörper sind, in unsre Erdbahn sich verirren, und unserm Planeten zu nahe

kommen können; wie selbst die Astronomen zugeben. Warum sollte es also nicht auch mit andern kleinen Erdkörpern, oder Weltmassen der Fall seyn können? Ich antworte, daß selbst die Cometen ihre bestimmte, angewiesene Laufbahn haben; denn man hat schon den Lauf von einem und dem andern derselben berechnet. Sie werden sich daher nie auf die Erde stürzen. Oder sollte es einmal der Fall seyn, daß einer derselben unsrer Erde zu nahe käme, welches aber, nach Olbers Berechnung in Millionen Jahren kaum ein Mal möglich ist; so muß dies im Plane der Vorsehung liegen, und zur Umschaffung unsers Planeten dienen. Aber der Comet wird sich deshalb nicht mit unsrer Erde vereinigen; sondern ein für sich bestehender Weltkörper bleiben, wie die Erde.

Die Verschüttung der vorweltlichen Thiere und die dadurch entstandene Unordnung auf der Erdoberfläche, läßt sich aber auch aus andern Ursachen hinlänglich erklären, und so lange dieses möglich ist, brauchen wir nicht, wie der Verfasser, zu andern Weltkörpern unsre Zuflucht zu nehmen. Das Austreten der Meere und die dadurch verursachten großen Fluthen und Ueberschwemmungen, Erdbeben, Erdfälle, Bergstürze, Felsenbrüche, Vulcane mit ihren Laven-, Aschen- und Schlamm-Eruptionen, eine große innere Explosion der Erde können dasselbe bewirken. Letztere ist im Stande, wie Dupont de Nemours behauptet, den ganzen Erdball zu zersprengen. — Sie konnte also auch die Urgebirge der Erde sprengen, sie zu ungeheuren Massen aufthürmen und die Felsen über einander werfen. Zugleich muß man bedenken, daß der Feuerheerd der Vulcane ehedem weit größer und ausgebreiteter war, als jetzt, und daß man in allen Ländern der Welt, selbst in

Deutschland, feuerspeyende Berge antraf. Die Zerstörung, welche sie anrichten, ward deshalb überall verbreitet. Auch muß man bedenken, daß das Meer nicht ein Mal, sondern oft ausgetreten ist, das feste Land unter Wasser gesetzt, und jedes Mal eine Schicht von Thon, Lehm, Sand und Schlamm zurück gelassen, oder wenn es Jahrhunderte über dem bewohnten Theile der Erde stand, Kalk-, Gips-, Schiefer- und andere Arten von Flötzgebirgen angesetzt hat. Daß die jetzige Oberfläche der Erde von mehrern großen Fluthen herrühre, die von Zeit zu Zeit wieder gekommen sind, sieht man aus den verschiedenen Lagen und Schichten derselben, die an sich ganz regelmäßig sind, und worin nur durch Vulcane, Erdbeben und neue Fluthen Unordnung und Zerstörung gebracht ist. Die jetzige letzte Oberfläche der Erde, worin die Vegetation gedeihet, ist offenbar aufgeschwemmtes Land, welches in der Folge durch verfaulte Pflanzen und thierische Ueberbleibsel erhöhet und verbessert worden ist. Brauchen wir also zu andern Mitteln unsre Zuflucht zu nehmen, um uns die in der Natur herrschende, anscheinende Anordnung zu erklären? —

Es ist wahr, wie der Verfasser sagt, daß die Oberfläche der Erde hier und da einem eingestürzten Hause gleicht, wo eins über dem andern her liegt, und das Schwere oft über dem Leichtern zu liegen kommt. Aber dies läßt sich leicht erklären. Wenn schwere Granitblöcke über leichtern Erdschichten liegen, und Niemand weiß, wie sie dahin gekommen sind und wie dies zugegangen ist; so rührt dies theils von Erdbeben, theils von Verwitterung der Felsenklippen, theils von großen, gewaltsamen Fluthen her, welche jene Massen mit sich fort rollten. Es ist bekannt, daß die Urgebirge ehedem

viel schroffer, steiler und rauher waren, als jetzt. Sie verwittern aber immer mehr, lösen sich von ihren Hauptmassen ab, rollen sich von der Höhe herunter und runden sich dadurch ab. Oder Erdbeben sprengen die Felsen, Bergstürze schleudern sie weit weg, und die Gewalt des Wassers reißt sie mit sich fort. — Ist es zu verwundern, daß eins über das andere zu liegen kommt? Haben wir nicht erst in unsern Tagen Beyspiele von solchen Bergstürzen in der Schweiz und in Tyrol gehabt? Und welche Umkehrungen und Verwandlungen hat nicht das Erdbeben in Calabrien vor mehrern Jahren verursacht! Dies schöne Land sieht sich nach jenen Zerstörungen fast nicht mehr ähnlich. Und wie viele solche Zerstörungen und Revolutionen mag nicht Italien überhaupt schon erlebt haben!

Daß diesem so sey, lehrt selbst die Erfahrung und unser eigenes Vaterland. Man sehe nur die ungeheuren Granitblöcke, welche auf dem Brocken und zum Theil um seinen Fuß her liegen. Sind sie nicht allesamt Brocken und Bruchstücke, welche sich durch irgend eine bewegende Ursache von ihm abgelöset und herunter gestürzt haben? Sind sie nicht ein Beweis, daß dieser Berg ehedem weit höher, schroffer und steiler war, als jetzt, und daß seine Felsen und Spitzen immer mehr verwittern und in sich selbst zusammen stürzen? Man betrachte ferner die großen Steinmassen, welche die Bode bey der Roßtrappe mit sich fort geführt und in's Thal gewälzt hat; und man wird sich über die Gewalt, welche das Wasser hat, wundern müssen, und über die Zerstörungen und Veränderungen erstaunen, welche Zeit und Naturkrafte hervorbringen können. —

Zwar sind es immer nur einzelne Gegenden, welche die zerstörenden Wirkungen der Natur durch Erdbeben, Erdfälle, Bergstürze und wilde Bergströme erfahren; und man könnte fragen: woher der unendliche Schutt gekommen sey, der den Boden der Urwelt bedeckt, und die Thiere und Wälder derselben überschüttet hat? Sollte das Meer im Stande seyn, solche Massen von Erde mit sich fort zu führen und über das feste Land zu verbreiten, so, daß hier und da eine Kruste von 20=60 und mehr Fuß Dicke sich darauf befindet? Aber man bedenke, daß der Baum nicht auf einen Hieb fällt, und daß diese Schichten und Lagen von Schlamm und Erde nicht durch eine, sondern durch mehrere Fluthen über den Erdboden verbreitet worden. Hat doch Cuvier schon 14 Erdoberflächen entdeckt, und wer weiß, wie viele andere er noch mit der Zeit entdecken wird! Sollten alle diese Erdrinden von aufgestürzten Weltmassen herrühren und diese Aufstürze so oft gekommen seyn? — Warum, könnte man fragen, ist denn in unsern Zeiten und seit so vielen tausend Jahren keine solche Masse mehr geflogen gekommen, wenn dergleichen Vorfälle gewöhnlich sind und oft vorkommen? — Ist es nicht natürlicher, die vielen Erdoberflächen von Ueberschwemmungen des Meers herzuleiten? Freylich ist es zu verwundern, wie das Meer solche dicke Erdrinden ansetzen konnte. Aber was gleicht der Gewalt des Wassers! Auch muß man bedenken, daß das Meer dies nicht in kurzer Zeit bewirkt hat; denn die Zeit kommt hierbey gar nicht in Betracht, und wir können der Erde ein Alter geben, so hoch wir wollen. Die Thiere der Urwelt, welche unter dem Wasser begraben wurden, brauchten auch nicht gleich zu verfaulen, wie der Verfasser meynt, wenn gleich das Wasser das geschwindeste

Mittel ist, thierische Körper aufzulösen. Sie wurden ja tief unter Schlamm begraben, und konnten sich also in der Erde erhalten, wenn gleich das Meer noch so lange über derselben stand. Versteinerten sie gar darin, so widerstanden sie der Fäulniß noch eher. —

Vermuthlich hat das Wasser viele hundert Jahre von Zeit zu Zeit die Erde bedeckt, und konnte also auch während dessen hohe Lagen und Schichten von Letten, Thon, Lehm, Schiefer, Kalk, Gips, Sand und Schlamm ansetzen, wie noch jetzt da, wo Meeresboden ist, geschieht. Die Kalkflötzgebirge anzusetzen muß lange Zeit erfordert haben; weil die Muscheln und Schaalthiere, welche man darin noch jetzt versteinert antrifft, sich Nester- und Familienweise angesetzt haben, wie die Austernbänke in der See. Ja, zuweilen findet man unter dem Meeresboden wieder Flußbetten und Flußmuscheln, wie auch Landprodukte, zum Beweise, daß vor dem Austreten des Meers schon fester Boden gewesen ist, und daß beydes, festes Land und Meeresgrund, mit einander abgewechselt haben. — Können nun Aufstürze fremder Erdmassen solche Erscheinungen bewirken, und Flötzgebirge, welche von Seeprodukten wimmeln, erzeugen? Unmöglich! Hieraus läßt sich auch zugleich erklären, warum schwere Erdlagen oftmals über leichten, als Flugsand u. s. w. herliegen; da doch nach den Gesetzen der Schwere es umgekehrt seyn müßte. Dies rührt bloß daher, weil das Meer seine Ueberschwemmungen mehrere Male wiederholt, und das letzte Mal schwere Erdmassen mit sich geführt und über die Erde verbreitet hat. Warum aber letzteres geschehen ist, bleibt uns natürlich verborgen.

Es ist aber auch endlich nicht einmal ganz der Wahrheit gemäß, daß auf der Erde eine solche Unordnung herrsche, wie der Verfasser behauptet, die man nicht anders, als von dem Aufsturz einer fremden Weltmasse erklären könne. Freylich herrscht in manchen Gebirgsgegenden eine wilde Natur, eine schreckliche Unordnung und gräßliche Zerstörung, die ihres Gleichen nicht hat. Dennoch trifft man, im Ganzen genommen, auf der Oberfläche der Erde eine gewisse Ordnung und Regelmäßigkeit in der Ausbildung der Erde an, die nicht zu verkennen ist. Die Unterlage bilden die Ur- und Granitgebirge, welche sich als eine dichte und harte Kruste um die Erde angesetzt haben. Sie sind offenbar auf dem nassen Wege entstanden und ein Niederschlag des Wassers. An diese haben sich in der Folge die Uebergangs- und Erzgebirge angelegt, welche das Meer gleichfalls, aber nicht, wie jene, in einem ruhigen und stillen, sondern in einem unruhigen und stürmischen Zustande aufgehäuft hat. Sie bedecken gewöhnlich die Granitgebirge, werden aber nie von ihnen bedeckt; es müßte denn durch einen Zufall seyn. Die dritte Art von Gebirgen sind die Flötzgebirge, welche man in die ältern und neuern eintheilt, weil sie zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. Sie sind gleichfalls, wie der Augenschein lehrt, vom Meere gebildet und angesetzt. Die vierte Art von Bergen ist das angeschwemmte Land, welches aus Lagen von Thon, Lehm, Mergel, Sand u. s. w. besteht, und die letzte Decke unsrer Erde ausmacht. Und dieses angeschwemmte Land ist uns natürlich wieder durch die letzte Ueberschwemmung des Meers zugeführt worden. Diese vier Schichten sind, im Ganzen genommen, ganz regelmäßig und ordentlich. Die Unordnung aber, welche sich hier und da in diesen regel-

mäßigen Gang der Natur bey Bildung unsrer Erdoberfläche eingeschlichen und alles durch einander geworfen hat, rührt von den feuerspeyenden Bergen her, die spätern Ursprungs, als jene ersten Arten von Gebirgen sind; und gleichsam ein Intermezzo auf dem großen Theater der Welt spielen. Sie sprengten die älteste Erdrinde, hoben die Urgebirge hoch empor, verursachten Ritzen und Spalten in dem festen Gewölbe der Erde, erzeugten gewaltige Krater und Abgründe, warfen ihre Erzeugnisse weit und breit umher, bedeckten die umliegende Gegend mit Asche, Bimmsteinen und andern leichten Auswürfen, überströmten das Land mit Lavaströmen, verursachten sogar Schlamm-Eruptionen, woraus vielleicht der Basalt entstanden ist, und was dergleichen Erscheinungen mehr sind. Das übrige thaten die Erdbeben, Erdfälle, Bergstürze und Ueberschwemmungen von reißenden Strömen und Waldbächen. Indessen so groß auch die Verwüstung und Unordnung ist, welche durch alles dieses angerichtet worden, so ist es doch nur eine Ausnahme von der Regel, und der regelmäßige, sichere und feste Gang der Natur konnte dadurch nicht aufgehoben oder nur gehindert werden. Die feuerspeyenden Berge machen gleichsam die Oppositions-Parthey der Natur aus, die, im Ganzen genommen, auch ihren großen Nutzen hat. —

Hieraus erhellet, daß sich die Natur in ihrem Laufe durch nichts stören läßt. Der Schöpfer wird also auch nicht zugeben, daß sein einmal angefangenes Werk, seine Schöpfung, durch zufällige Ursachen und Ereignisse, durch fremde Weltmassen, wieder zerstört werde. Die Welt bleibt immer in ihrer einmal bestimmten Ordnung und Einrichtung, wenn auch noch so viele Unord-

nungen und Verwirrungen, sowol im physischen, als moralischen Sinne, auf derselben vorgehen. — Unser Erdball bildet sich selbst aus, und entwickelt sich aus und durch sich selbst, ohne fremde Hülfe. Unsere Erde hat Mittel und Kräfte genug in sich selbst, um sich diese immer fortschreitende Ausbildung und Vervollkommnung zu verschaffen, ohne daß fremde Weltkörper dazu mitwirken, oder die Veranlassung hergeben müssen. —

VIII.

Die lebendigen Kröten in Steinen, ein Produkt der Urwelt.

Es ist ein merkwürdiges Phänomen, daß man zu Zeiten in Steinen, wenn man sie zerschlägt, lebendige Kröten antrifft. — Unter mehrern Beyspielen dieser Art will ich nur einige hier namhaft machen, welche die Sache außer Zweifel setzen.

„Zu Neuwark am Flusse Trent in England hat man in einem großen Steine eine lebendige Kröte gefunden. Sie war weiß von Farbe und maß 3 1/2 Zoll, schien aber das Tageslicht nicht mehr ertragen zu können. Denn alle ihre Bewegungen deuteten auf Mißbehagen und eine Stunde darauf starb sie. — In dieser Zeit aber soll sie von mehrern hundert Personen gesehen worden seyn.“ *) —

*) Der Freymüthige. Berlin 1808. Monat Septbr.

„In einem Steinbruche bey Cassel fanden die Arbeiter in einem 4 Fuß langen, 3 Fuß dicken und eben so breiten Steine, an dessen Aussenseiten man nirgends auch nur eine Spur von einer Oeffnung bemerken konnte, als sie ihn zerschlugen, drei Kröten, die neben einander lagen. — Nur mit Mühe ließen sich diese Thiere aus ihren Plätzen bringen, und so bald man sie herausnahm, sprangen sie wieder hinein. — Im Grase zeigten sie sich anfangs sehr munter; aber sie starben in einer halben Stunde.“ — *)

Die Sache kann also nicht geleugnet werden, und ich könnte, wenn es nöthig wäre, die Wahrheit dieser Erscheinung erst noch zu beweisen, mehrere andere Beyspiele der Art, die man aufgezeichnet hat, anführen. **) Ich will mich also nicht länger dabey aufhalten, sondern mich lieber bemühen, die Sache zu erklären.

Jedem denkenden Leser, der von diesem Phänomen noch nichts gehört hat, wird solches sehr merkwürdig und manchem unerklärlich vorkommen. Es scheint auch auf dem ersten Blick unmöglich zu seyn, es zu erklären, wie ein Geschöpf so lange Zeit in Steinen eingeschlossen seyn könne, ohne zu verhungern oder zu ersticken. Zwar haben die Naturforscher es zu erklären versucht, wie dies möglich sey; aber meines Wissens

*) Zeit. für d. Eleg. Leipz. 1808. Nro. 100. S. 797.

**) Man hat auch im Schiefer vor einiger Zeit eine lebendige Kröte gefunden; — es war zu Rothenburg an der Saale.

hat noch Niemand gezeigt, wie und wann diese Thiere in die Steine hinein gekommen sind? —

Um die erste Aufgabe zu lösen, sagt man: der Stein, worin die Kröten lebten, war wahrscheinlich ein poröser Sandstein, der durch den Regen Feuchtigkeit einsog, welche das Thier durch seine Schweißlöcher und Saugwärzchen einziehen konnte. Denn man kann diese Geschöpfe auf nassem Löschpapier, welches man von Zeit zu Zeit befeuchtet, lange lebendig erhalten. Auch ist bekannt, daß Kröten und Frösche ein zähes Leben haben und lange fasten können. *) — Aber es will mir doch diese Erklärung noch nicht gehörig einleuchten. Eine Zeitlang kann man wol ein solches Geschöpf durch Feuchtigkeit oder Wasser beym Leben erhalten. Aber viele tausend Jahre; wie wäre das möglich? Denn einen geringern Zeitraum kann man doch nicht annehmen, daß unsre Steine, selbst Schiefer, Kalk- und Sandstein, entstanden sind. Und wer weiß, ob es einmal ein poröser Sandstein war, worin die Kröten lebten? — Eher läßt es sich noch erklären, wie ein solches Thier in einem Baume leben und sich erhalten konnte? Denn man hat auch eine lebendige Kröte in der Höhlung eines Baumes gefunden, der, nach seinen Jahrringen zu urtheilen, mehr als 80 Jahr alt seyn mußte. Vermuth-

*) Ein englischer Naturforscher machte einen Versuch, wie lange sich wol eine Kröte ohne Nahrung erhalten könnte. Er setzte ein solches Geschöpf in einen Topf, den er in die Erde vergrub und sorgfältig verschloß. Zufälliger Weise vergaß er, den Topf wieder auszugraben, bis er nach 2–3 Jahren wieder daran dachte. Er fand seine Kröte noch immer am Leben und vergrub sie von neuem. — Der Erfolg ist zu erwarten. —

lich war sie in ein Astloch desselben gekrochen, ohne wieder herauskommen zu können, und die Oeffnung war mit der Zeit zugewachsen. — Hier konnte sie sich noch eher nähren, als in harten Steinen; aber die Folge wird lehren, daß die Erhaltung dieser Thiere nicht auf Nahrung, sondern auf einem andern Umstande beruhet, und durch andere Ursachen bewirket wird. —

Ich komme also auf die zweyte Frage: wie sind jene Kröten in Steine und Felsen gerathen, und wann geschah dieses? — Um dieses uns zu erklären, müssen wir uns erinnern, daß außer unsrer jetzigen Welt, worin wir leben, schon eine andere vorherging, welche, gleich der unsern, Land- und Wasserthiere hatte. Ja, es gab eine Zeit, wo das feste Land bloß noch ein unermeßlicher Ocean war; wie die Flötzgebirge mit ihren versteinerten Muschelbänken, Fischen und Seeprodukten beweisen. Nach einer uns unbekannten großen Katastrophe, welche unser Erdball erlitt, verschwand endlich das Meer, und aus einer Wasserwelt entstand, daß ich so rede, eine Landwelt. Da, wo jetzt der Pflug geht, wo unübersehbare Kornfelder mit ihren goldnen Saaten prangen, wo ungeheure Wälder mit den schönsten Bäumen sich ausbreiten, und worin unzählbare wilde Thiere sich regen, wo Berge und Hügel sich erheben, wo große Heerden Vieh weiden, wo Bäche und Flüsse sich durch die Thäler schlängeln, wo Städte und Dörfer erbauet sind; da wogten ehedem die Wellen des Meers, da wimmelte es von Seethieren aller Art, da rauschte der Sturm und setzte das Wasser in Bewegung und in entsetzlichen Aufruhr. — Auf den Wink des Herrn der Natur verschwand aber mit dem Wasser zugleich die ganze, damals lebende Welt von Wasserthieren und Ge-

wächsen, welche aufs Trockne gesetzt wurden. — Nur ihre Ueberreste und was der Verwesung widerstand oder sich in Stein verwandeln ließ, bewahrte uns der Schooß der Erde auf. Und aus dem Meeresboden wurde festes Land, und der Meeresschlamm ging in Stein über. —

Es muß aber auch außer jener Wasserwelt noch eine andere Landwelt existirt haben, ehe an unsre jetzige die Reihe kam. Das sehen wir aus den vielen Ueberresten von Landthieren und Erzeugnissen, die wir ausgraben, und welche nicht in unsre jetzige Erdperiode gehören. — Es giebt unter der Erde eben so viele und große Waldungen, als es über derselben giebt, welche vor Jahrtausenden verschüttet und in Stein und Kohlen verwandelt sind. Es hat ehedem eben so viele und vielleicht noch mehr Arten von großen und kleinen Thieren auf der Erde gegeben, als es deren jetzt giebt. Man muß also annehmen, daß auf unserm Erdboden Meer und trocknes Land immer mit einander abgewechselt haben, und daß bey dem jedesmaligen Wechsel eine neue Schöpfung von Thieren und Pflanzen auf der neuen Oberfläche der Erde entstanden ist. Daher kommt es, daß in demselben Boden und nahe bey einander verkohltes Holz und Gebeine von vierfüßigen Thieren neben Seeprodukte begraben liegen; ja, daß unter dem Meeresboden wieder Flußmuscheln sich befinden, und das Bette von ehemaligen großen Flüssen. — Bey einer künftigen neuen Umwandlung unsrer Erde werden neue Vermischungen entstehen, und die Erzeugnisse unsrer jetzigen Welt sich zu den Produkten jener Vorwelten gesellen, um im friedlichen Grabe bey den Geschöpfen derselben zu ruhen, und einer neuen, bessern Welt Platz zu machen. —

Die Zeit nun zu bestimmen, wann die letzte große Umwandlung geschah, nach welcher die Urwelt der jetzigen Platz machen mußte, ist unmöglich. Jeder aber, der weiß, wie viel Zeit dazu gehören muß, eine neue Schöpfung von Pflanzen und Thieren durch die Gesetze und Kräfte der Natur, nicht durch Wunderwerke, aus dem Schooße der Erde hervorgehen zu lassen, wird leicht einsehen, daß eine große Zahl von Jahrhunderten verflossen seyn muß, ehe jene große Katastrophe vorfiel. Bey dieser letzten Umwandlung der Erde muß es nun wol gewesen seyn, als unsre vorbenannten lebendigen Kröten in ihr festes Behälter, oder in ihren steinernen Kerker eingeschlossen wurden. — Denn als unsre jetzige Erdperiode eintrat, und durch Austretung des Meers die Produkte der Urwelt in Schlamm und Erde vergraben und verschüttet wurden, da verwandelte sich durch einen uns unbekannten chemischen Proceß der Natur die Oberfläche der Urwelt in Stein, und aus den Sandbänken und Corallenriffen des Meers wurden Flötzgebirge, Kalk- und Sandsteinberge. Die Kröten der Urwelt traf also das nämliche Schicksal, wie die Fische und Landthiere derselben; sie wurden verschüttet und mit Schlamm bedeckt. Sie würden gleich ihren Brüdern im Wasser oder Schlamm umgekommen seyn, wenn nicht ein besonderer Umstand bey ihnen eingetreten wäre, der keinem andern Geschöpfe Gottes zu Statten kam. Es haben diese Thiere nämlich die Natur und Beschaffenheit, daß sie im Winter schlafen und in einer Art von Erstarrung sich befinden, ohne nöthig zu haben, daß sie während der Zeit Nahrung zu sich nehmen. Man findet oft im Winter Frösche im Eise, und wenn man das Eis aufthauet, so leben sie auf. Und es ist bekannt, daß Frösche und Kröten im Frühlinge, wenn die

Luft wärmer wird, aus ihren Löchern in der Erde wieder hervor kommen und ein neues Leben beginnen. — Als nun jene große Umwandlung mit unsrer Erde vorging und die ganze Schöpfung Gottes mit Schlamm und Erde überschüttet wurde; da wurden auch diese Kröten verschüttet, und geriethen in ihren steinernen Kerker, bis sie durch einen Zufall wieder aus demselben befreyet wurden. — Sie mußten Jahrtausende darin pausiren und sich geduldig zum Schlaf bequemen, da kein anderes Mittel für sie zu ergreifen möglich war. Sie würden sonst mit Millionen Fischen und Landthieren ein gleiches Schicksal gehabt haben, welche umkamen und versteinerten.

Zwar wird man sagen, daß diese Kröten auch in spätern Zeiten in Stein eingeschlossen seyn könnten, da diese Thiere sich gern in Höhlen und Löcher unter der Erde verkriechen, und darin ihren Winterschlaf halten. Selbst jene Kröte, die man lebendig in einem Baume verschlossen fand, muß auf die Art dort hinein gerathen seyn. Auch weiß man, daß in Stein- und Marmorbrüchen sich mit der Zeit neue Schichten ansetzen, und daß diese Thiere vielleicht auf diese Weise eingeschlossen werden können. — Aber konnten Insekten in Bernstein und Mammuts in ihrem vollen Fleische im Eise aus der Urwelt sich erhalten; so konnte auch wol eine Kröte der Vorwelt lebendig in Steinen sich erhalten und in die neue Welt übergehen, da sie ein zähes Leben und den Vortheil für sich hat, lange Zeit ohne Nahrung in einem Zustande von Erstarrung oder Schlaf zubringen zu können. — Die Sache ist noch ein Problem, welches nur die Naturforscher und Zoologen ganz lösen und entscheiden könnten; wenn sie nämlich eine solche in

Stein gefundene Kröte anatomirten, um zu sehen, ob es ein Thier aus unsrer, oder aus der Vorwelt ist. Die weiße Farbe, welche die englische Kröte hatte, macht es mir wahrscheinlich, daß sie nicht in unsre jetzige Welt gehörte; wenn anders nicht die Länge der Zeit und der Mangel an Luft und Nahrung ihre natürliche Farbe verändert und ihren Körper gebleicht hatte. — Indessen wenn ein solches Thier in einem alten Baume, oder auch in einem Steine Jahrhunderte leben kann; so ist es auch im Stande, Jahrtausende in einem steinernen Kerker auszudauern, da es im Schlafe und so enge eingeschlossen, nicht ausdunstet, und also auch die verlornen Theile nicht wieder durch Nahrungsmittel zu ersetzen braucht. — *)

Sonderbares Phänomen! Nur die Kröte, dieses häßliche und verächtliche Thier, war von allen andern das einzige, welches dieses Experiment der Natur bestehen, und zweymal das Licht der Welt erblicken konnte. Alle andern, auch die edelsten und schönsten Geschöpfe, selbst der Mensch war nicht im Stande, dieses Glück zu erleben. Nur versteinert konnte der Mensch und seine Mitwelt in die neue Welt hinüber gehen, nur in Bernstein konnten die Insecten der Urwelt vor dem völligen Untergange bewahrt, und die Mammuts zum Theile im Eise erhalten werden; aber die Kröten konnten durch ihre zähe Lebenskraft und durch Hülfe ihrer, ihnen eigenthümlichen, Natur, lebendig aus der

*) Hat man doch Fliegen, die im Capwein ertrunken, und so in Flaschen aus einem andern Welttheile nach Europa gebracht waren, durch angewandte Mittel wieder zum Leben gebracht! —

alten Welt in die neue übergehen, und dadurch dem Untergange entrissen werden. Sie haben zwey Welten zugleich gesehen, und waren Bewohner der alten und neuen Welt. Sie haben den Schauplatz der Welt zweymal betreten! —

Zu wie vielen nützlichen Betrachtungen giebt diese Entdeckung Veranlassung! Wie viele wichtige Wahrheiten lassen sich daraus herleiten, wobey ich mich hier noch etwas verweilen will.

Wir hätten also zuerst einen neuen Beweis von der Wahrheit, daß schon eine Welt vor der jetzigen war, an diesen Kröten. Denn sind sie nicht aus unsrer Welt, sondern von den jetzigen Thieren ihrer Art verschieden, welches jedoch erst noch mehr bewiesen werden müßte; so ist es offenbar, daß ehedem schon andere Thiere in der Welt gewesen sind, als die jetzigen. Wir hätten aber alsdann auch durch diesen Fund eine neue Art von Thieren der Urwelt entdeckt, und die Zahl derselben würde auf diese Weise noch durch eins vermehrt; welches nicht zu verachten ist. Es bedürfte nur eines Cuviers, oder des glücklichen Umstandes, daß er eine solche Kröte im Stein entdeckte und untersuchte; so könnte vielleicht die Zahl der von ihm entdeckten Thiere der Urwelt noch vergrößert und um eins vermehrt werden. —

Aber noch zu andern ernsten, traurigen und erfreulichen Betrachtungen giebt dieser Umstand Veranlassung.

Wenn es für den nachdenkenden Menschen viel An-

ziehendes hat, mit dem Auge des Verstandes die ferne Zukunft zu durchschauen, und die künftigen Schicksale der Welt und seiner Mitmenschen zu erforschen: so ist es nicht minder angenehm und lehrreich für ihn, mit forschendem Blick die Vergangenheit zu erspähen, und aus den Ueberresten der Vorwelt die ehemaligen Schicksale unsers Wohnplatzes zu lesen. Wenigstens können wir hier festern Fuß fassen, als in den luftigen Regionen einer fernen, ungewissen und dunkeln Zukunft. Und deshalb ist dieses immer belohnender und sicherer, und führet zu gewissen, unumstößlichen Ergebnissen. Ich will dazu noch einige Daten an die Hand geben.

Ich stehe in den unterirdischen Gruben eines Steinbruches, und bewundere die großen Steinmassen und die verschiedenen Lagen und Schichten von Erdarten. Bey näherer Untersuchung finde ich, daß jene Steinmassen von Kalk aus Millionen Schaalthieren und andern Ueberbleibseln aus einer Vorwelt bestehen, die schon seit Jahrtausenden aufgehört haben muß, zu seyn; ja, daß ich auf ehemaligem Meeresboden stehe, und auf Trümmern von Seethieren und Produkten umher wandle. — Bald finde ich beym Nachforschen ein Ammonshorn, dessen Art jetzt aus der Welt verschwunden ist, bald einen Nautilus, bald einen Gryphiten, oder einen Turbiniten, oder einen Pektiniten u. s. w. Ich erkenne darin Geschöpfe, welche mit unsern jetzigen Schaalthieren und Muschelarten Aehnlichkeit haben, aber doch anders construirt sind, als sie. Bald entdecke ich ein versteinertes Corallion, und erblicke darin den Zweig eines ehemaligen Seegewächses. Bald bemerke ich die Ueberbleibsel eines Lilienstieles und die Glieder seines zerbrochenen Stieles, die Stern- und

Räderſteine, und erkenne darin eine ehemalige Seepflanze oder Seegewächs. Bald entdecke ich ſogar einen Zahn, und erkenne darin den Backenzahn eines unbekannten Thiers der Vorwelt, oder den Zahn eines Fiſches, deſſen Geſchlecht in einer großen Revolution der Erde untergegangen iſt. Bald ſehe ich unter den Ueberbleibſeln der Vorwelt einen Beinknochen liegen, und erkenne darin den Theil eines Paläotheriums. — Ich kann mich des lebhaften Wunſches nicht erwehren, dieſe auf immer vergangene Welt von Pflanzen und Thieren näher kennen zu lernen. Möchte ich doch, denke ich, dieſe Vorwelt mit ihren mannigfaltigen Produkten in ihrem natürlichen und lebendigen Zuſtande geſehen haben, oder ſehen können, um ſie mit der jetzigen Weltſchöpfung zu vergleichen! — Doch dieſes iſt ein unmöglicher Wunſch. Nur aus den dürftigen Ueberreſten der zahlreichen Erzeugniſſe jener frühern Erdperiode dürfen wir auf ihr Daſeyn und ihre Beſchaffenheit ſchließen. So wenig die Bewohner einer künftigen Welt ſich werden einen ganz deutlichen Begriff von unſrer jetzigen Welt und ihren Erzeugniſſen machen können; ſo wenig können wir von der Vorwelt urtheilen. — Doch nicht zu voreilig geſchloſſen! Ich finde ein Stückchen Bernſtein, und entdecke darin ein Inſekt der Vorwelt in ſeiner natürlichen Schönheit und Geſtalt, wie es leibt und lebt. — Ich ſchlage in der Folge einen Stein von einander, um zu ſehen, aus was für Beſtandtheilen er beſteht, und ob er nicht Seeprodukte in ſich ſchließt. Und ſiehe! mein Wunſch, die Thiere der Vorwelt lebendig und in ihrer natürlichen Geſtalt anſchauen zu können, geht noch vollkommener in Erfüllung. — Ein lebendiges Geſchöpf der Urwelt, eine Kröte, die ſchon Jahrtauſende der Zerſtörung Trotz

geboten hat, springt aus ihrem Käfigt hervor, worin sie gegen alle Unfälle gesichert war. — Sie erwacht aus ihrem Schlummer bey Erblickung des neuen Lichtes, das sie umstrahlet und dessen wohlthätigen Anblickes sie so lange Zeit hat entbehren müssen, um sich mir zu zeigen, um meine Wißbegier zu befriedigen, um mich von der Wirklichkeit einer vormaligen Welt zu überzeugen, und dann, nach einem kurzen zweyten Leben, auf ewig einzuschlafen! —

Aber so groß mein Erstaunen und meine Freude ist, von dem wirklichen Daseyn einer Vorwelt mich mit eigenen Augen überzeugen zu können; so kann ich doch auf der andern Seite ein trauriges Gefühl nicht unterdrücken, das für mich aus diesem Funde entspringt. Ich erblicke in dem Schicksale dieser vorweltlichen Geschöpfe mein eigenes und meiner Mitwelt künftiges Schicksal. — So wie die Vorwelt untergegangen ist, wird auch die jetzt bestehende ihr Ende erreichen. — Dies Ergebniß geht ganz natürlich und unwiderleglich aus der Sache hervor. Nichts giebt uns einen sicherern Beweis an die Hand, daß auch diese Welt einmal aufhören wird, zu seyn, als die Trümmer der Urwelt. — In letztern können wir mit höchster Gewißheit unser künftiges Schicksal lesen. Alles ist aus dem Schooße der Erde hervor gegangen und kehrt wieder dahin zurück, um einst unter neuen Formen wieder zum Vorschein zu kommen, oder ein neues Leben zu beginnen. Es herrscht in der Natur ein ewiger Kreislauf, dem alles unterworfen ist, und von dem alles mit fortgezogen wird. Aus den Trümmern mehrerer Vorwelten bildete sich unsre jetzt bestehende Welt mit ihren Gebilden. Aus dem Grabe unsrer jetzigen Welt wird eine

künftige bessere hervorgehen, welche wiederum einer andern zu ihrer Zeit Platz machen muß; damit unser Weltkörper immer mehr ausgebildet, und der ihm möglich größten Vollkommenheit näher gebracht werde. Dies ist Plan der Vorsehung, wie wir aus allen Umständen schließen können.

In welcher Lage wird sich dagegen der vernünftige Bewohner einer künftigen Welt befinden, und was wird sein Loos seyn? Er wird sich verwundern, so viele Ueberbleibsel aus einer untergegangenen Welt zu erblicken, und auf lauter Trümmern zu wandeln. Er wird sich seines neuen bessern Lebens und seiner neuen bessern Welt freuen. Er wird zwar den Untergang einer ganzen schönen Welt bedauern, es wird ihn schmerzen, daß er sein Glück auf den Untergang einer ganzen ehemals daseyenden Vorwelt gegründet sehen muß; aber er wird doch die Weisheit, Güte und Größe Gottes bewundern müssen, der aus den Trümmern einer untergegangenen Welt, die ihre Bestimmung erreicht hatte, — eine so schöne neue Welt schaffen konnte. — So wenig wir, die Bewohner der jetzigen Welt, den Verlust und Untergang einer frühern Welt zu bedauern haben, weil sich darauf unser Daseyn gründet; — so wenig wir ihre Existenz zurück wünschen können, wenn wir vernünftig handeln wollen, da wir das Glück haben, jetzt in einer vermuthlich vollkommnern Welt zu leben: eben so wenig wird der Bewohner der künftigen bessern Welt wünschen, daß unsre jetzige Welt mit allen ihren Uebeln und Unvollkommenheiten wieder da seyn möchte, wenn er gleich auch noch kein ganz vollkommenes Glück genießen wird. Denn wer ist, außer dem höchsten, vollkommensten Wesen, im Stande, ein ganz vollkommnes,

ununterbrochenes Glück und die höchste Seligkeit zu genießen? — Der künftige Bewohner der Erde wird das Unvollkommene seines Zustandes ebenfalls fühlen, und ein besseres Schicksal hoffen. Er wird aus dem Untergange von mehr, als einer Welt, die Entstehung einer künftigen neuen und bessern Welt ahnen, und sich darnach sehnen. — Er wird aber auch, wenn er klug ist, mit seinem Zustande sich zufrieden erhalten, sein Glück genießen, seine Zeit weislich nutzen und nichts Unmögliches wünschen. — Denn ein Sterblicher kann nicht alles und auf einmal genießen; er muß auch künftigen neuen Generationen ihr Glück gönnen, an die Reihe zu kommen. Die jedesmalige Weltschöpfung muß immer einer andern Platz machen, damit sich neue Gebilde der Natur entwickeln, die größte Mannigfaltigkeit in der Welt herrschen, und so viel Glück, als möglich, unter den Bewohnern unsers Planeten verbreitet werden könne. — Von dem, was unsterblich in uns ist, von unserm geistigen Ich, kann hier natürlicher Weise nicht die Rede seyn. Denn dieses trotzet der Zeit und jeder Zerstörung, und ist über allen Wechsel erhaben. —

IX.

Charakter der Urwelt und ihrer Erzeugnisse.

Von dem Daseyn einer vormaligen Welt, die vor Jahrtausenden ihr Ende erreicht hat, und auf deren Trümmern wir wandeln, werden sich meine Leser nun hoffentlich hinlänglich überzeugt haben, aus dem, was ich in dieser Schrift davon gesagt habe. Sie werden nun aber auch wünschen, diese ehemalige Weltschöpfung nach ihrem Charakter, nach ihrer Natur und Beschaffenheit noch näher kennen zu lernen, um sich von derselben, so wie von ihren Erzeugnissen, eine deutliche Vorstellung machen zu können. Ich will es versuchen, auch hierin ihre Wißbegierde zu befriedigen, so viel in meinen Kräften steht, und so viel es uns jetzt noch, nach langjähriger Verschwindung dieser Welt, möglich ist, eine anschauliche Erkenntniß davon zu erhalten. Die Sache ist noch viel zu neu, und die Entdeckung noch zu sehr das Werk unsrer Zeiten, als daß wir schon große Fortschritte darin gemacht haben könnten. Wenn wir aber so fortfahren, als wir angefangen haben und in unserm Eifer nicht erkalten; so werden wir künftig fester

fußen können auf diesem noch unbekannten und unsichern Boden. Wenn die Entdeckung erst vollendet ist, so viel sie vollendet werden kann; dann wird sie uns bessere und vollständigere Ergebnisse aufstellen. Jedoch wollen wir deshalb das Wenige nicht verachten, was wir schon von der Sache wissen, und uns darüber freuen, daß wir schon einen großen Vorsprung vor unsern Vorfahren haben; wollen auch unsre glücklichern Nachkommen nicht beneiden, die viel hellere Einsichten hierin haben, und auf Entdeckungen werden geleitet werden, dabey unser Verstand schwindeln würde. — Jedoch zur Sache.

„Wie es auf der Urwelt ausgesehen habe," sagt Dr. Wendelstadt, *) „können wir gar nicht wissen; aber aus den Erscheinungen unter der Erde können wir mit höchster Gewißheit schließen, daß wir auf einer ganz neuen Oberfläche leben, daß die ursprüngliche Erdoberfläche unten hingewälzt, und eine frische oben hingeschleudert worden sey. — Ein Beweis davon ist der Westerwald, so bestimmt ein später entstandenes Flötzgebirge, daß daran nicht zu zweifeln ist. Einer der unumstößlichsten Beweise davon ist das bituminöse Holz, wenn man will, ein antediluvianisches (warum nicht präadamitisches?) Produkt!" —

„Es giebt viele Leute, selbst kluge Männer, welche glauben und fest behaupten, dieses Holz sey so, wie man es in der Erde findet, ein unterirdisches Produkt, so gut, als es andere Mineralien seyen. Sie gestehen die Aehnlichkeit mit dem Holze unsrer Wälder ein, aber

*) gem. Anz. der Deutsch. Gotha. 1810. Nro. 32. S. 354. seq.

sie bestehen darauf, daß diese Aehnlichkeit nichts entscheide, und beziehen sich auf die regelmäßigen Krystallisationen in den Erzen, dem Steinsalze, den regelmäßigen Säulensteinen, die sich auch alle in dem Schooße der Erde ursprünglich gebildet hätten, und suchten mich dadurch zu überzeugen."

„Vergebens setzte ich ihnen das evidente Werk großer Fluthen und Schwemmen, die Knochenküsten von Cerigo, die Knochenflötze der Küsten von Gibraltar und Dalmatien entgegen. Auch die Knochen der Quadrupeden konnten so gut, als die Knochen vom Mammut, jenem colossalen Landungeheuer, dessen Gebeine am Ohio in Nordamerika (wie ich ihnen erwiederte) ausgegraben wurden, ihrer Meynung nach, das Werk einer ursprünglichen Krystallisation seyn. — Sie wollten nichts von den Knochen und den Otterpfoten, die man im Mergelschiefer, und von Gebeinen, welche man im Gips bey Montmartre und im Deninger Stinkschiefer entdeckt hat, hören. Alles das war so erschaffen. — Ich mußte über die Bergleute in den Höner Gruben, deren Meynung ich ausforschte, lachen, als sie mir sagten: unser Herrgott ließe Aepfel und Birnen auf den Bäumen wachsen, er habe deren auch in der Erde erschaffen (man nennt hier die Kartoffeln Erdäpfel, in andern Gegenden Grundbirnen); es gäbe ja obererdige und untererdige Kohlrüben; so gäbe es auch obererdiges und untererdiges Holz!" —

„Der Direktor Schmidt sagte mir, man hätte schon mancherley Muscheln in den Holzflötzen entdeckt, und seine Magd hätte einst in einem Stücke bituminösen Holzes, das sie in der Küche aus einander gespal-

ten, einen eisernen Ring, welcher ganz schwarz gewesen, gefunden, der aber abhanden gekommen sey. — Nun frage ich, giebt's wol bessere Beweise für ehemalige große, allgemeine Ueberschwemmungen? — Ueberzeugt man sich nicht durch diesen eisernen Ring allein, der meinetwegen aus Tubal Kains Werkstatt verloren gegangen seyn mag (sollte er nicht ein voradamisches Produkt seyn? —), daß Menschen schon diesem Holze nahe waren, ehe es versank, um jetzt wieder ausgegraben zu werden, und ihre späteste Nachkommenschaft vor dem Erfrieren zu bewahren? — Genug, der Westerwald ist das Werk wunderbarer neptunischer und vulcanischer Revolutionen; das Holz ist herbey geflößt oder geschwommen, und die Lava, die an manchen Orten so hoch ist, daß man aus ihr Stücke bricht, aus denen man Mühlsteine hauet, ist aus feuerspeyenden Bergen darüber hergeschleudert." — *)

So weit Wendelstadt, dem ich hierin völlig beystimme. Folgendes ist es, was wir bis jetzt von der Natur und Beschaffenheit der Vorwelt wissen. Die Ueberbleibsel, welche wir in dem Schooße der Erde von jener Welt finden, überzeugen uns, daß sie eine Körperwelt, wie die jetzige, gewesen ist, daß sie Mineralien, Pflanzen und Thiere, trocknes Land und Wasser enthalten hat. — Gleichwol würden wir sehr irren,

*) Warum soll dieses Holz Treibholz und nicht hier auf seinem ursprünglichen Boden gewachsen seyn? Auf der nämlichen Stelle, wo jetzt der Westerwald steht, stand auch vermuthlich in der Urwelt ein großer Wald. — Nur die Oberfläche der Erde hat eine Veränderung erlitten; die andern Umstände sind dieselben geblieben! —

wenn wir glauben wollten, unsre jetzigen Produkte wären schon nach ihrer ganzen Form, Natur und Beschaffenheit in der Urwelt gewesen. Nein, so arm ist die Natur nicht. Sie ist unerschöpflich in ihren Erzeugnissen; sie variirt beständig und wechselt unaufhörlich ihre Gestalt. Sie zerschlägt von Zeit zu Zeit ihre Formen und gießt ihre Produkte und Gebilde in neue und bessere. Und so schön und zweckmäßig auch ihre jetzigen letzten Erzeugnisse und Gebilde sind, so können wir doch darauf rechnen, daß, wenn einmal das Theater der Welt sich ändern, und unsre jetzige Schöpfung untergehen sollte, neue und bessere Thiere und Pflanzen aus dem mütterlichen Schooße der Erde hervorgehen werden. —

Die Oberfläche und den Boden der Urwelt betreffend, so war erstere nicht die nämliche, welche unsre jetzige Erde bedecket. Unser jetziger Boden besteht aus aufgeschwemmten Lande, welches die letzte große Fluth herbey geschwemmt hat. Diese Erdrinde bedecket den Boden der Urwelt, und ist bald niedriger, bald höher und dicker. Unter diesen Erdschichten liegen die Thiere der Urwelt begraben; so wie die stratificirten Wälder, Pflanzen und Gewächse, welche allesammt mit Schlamm und Erde überschüttet wurden. In Neu-Sibirien und am Nordpole beträgt die neue Oberfläche der Erde nur wenige Zolle, dahingegen in andern Ländern mehrere Fuß, und in manchen Gegenden sind ganze Hügel und Berge vom Meere aufgehäuft worden, so, daß die Erzeugnisse der Urwelt 100 Fuß und darüber in der Erde stecken. An vielen Orten findet man sogar mehrere Oberflächen über einander herliegen, wovon jede Spuren von Vegetation und Kultur enthält; zum sichern Beweise, daß unser Erdboden mehrere große Fluthen

erlebt, und mehrere neue Oberflächen erhalten hat, daß zugleich aber jedes Mal auf dem neuen Boden eine neue Schöpfung von Pflanzen und Thieren begonnen hat. — Eine deutliche und anschauliche Kenntniß von dem wahren Boden der Urwelt können wir uns also jetzt nicht gut mehr verschaffen, da die Erde so oft umgewandelt ist, und so viele Veränderungen erlitten hat; oder wir müßten eine Decke und Erdrinde nach der andern abnehmen und den Kern des Erdbodens aufdecken, wie man es mit den verschütteten Städten Herculanum, Stabiä und Pompeji in Italien macht, welches aber bey der Größe unsers Erdkörpers eine unmögliche Sache ist. Und wer versichert uns auch, daß die Oberfläche, auf welche wir zuletzt stoßen, die letzte sey, da die Ueberschwemmungen des Meers so oft wieder gekehrt sind, und jedes Mal eine neue Decke hinterlassen haben? — Zudem lehren uns unsre Steingruben, daß die ehemalige Oberfläche der Erde jetzt das nicht mehr ist, was sie anfangs war, da noch die großen Wälder der Urwelt, und die colossalen Thiere auf derselben waren; sondern daß sie bey und nach der großen Umwandlung, welche mit unserm Erdkörper vorgegangen ist, zum Theil in Mergeltuff-, Kalk-, Gips- und Sandstein verwandelt worden. Denn auf diesem Steinboden liegen die verschütteten Thiere der Urwelt, und sind selbst zum Theil mit ihm in Stein umgeschaffen. — Oft aber liegen sie so flach, daß die Versteinerung sie noch nicht hat erreichen können. —

Auch Klima und Temperatur der Luft waren in der Urwelt anders, als jetzt, und weit wärmer und fruchtbarer, als bey uns. Das können wir mit Gewißheit, sowol aus den Pflanzen und Gewächsen, die wir

in der Erde antreffen, als auch aus den Thieren, die in der Vorwelt lebten, schließen. — Denn beyde sind tropischer Art, und ähneln solchen, welche wir jetzt noch an den Wendekreisen und unter dem Aequator antreffen; aber in einem kalten, oder auch gemäßigten Klima nicht fortkommen. — Die Gewächse der Urwelt gleichen unserm Mais, die Bäume den Palmen- und Dattelnbäumen, und ihre Früchte und Kerne den Datteln selbst. — Unter den Thieren derselben finden sich zwar auch solche, welche bey uns leben, als Hasen, Hirsche, Pferde, Schaafe, Schweine, Bären, Wölfe, Füchse, Stiere, Elennthiere u. s. w.; aber mehrere andere gehören doch durchaus in ein wärmeres Klima, und sie wohnen und verbreiten sich nur bis zu einem gewissen Grade der Breite, über welchen hinaus sie nicht kommen; als die Elephanten, Nashörner, Tyger Löwen, Hyänen, Tapirs, Faulthiere u. s. w. Alle diese Thiere müssen auch gemeinschaftlich in einem und demselben Lande gelebt haben, weil ihre Gebeine alle friedlich bey und unter einander liegen. Sie müssen hier zugleich auf ihrem ursprünglichen Boden gelebt haben, und können nicht aus fremden Ländern durch eine gewaltsame Fluth hieher geschwemmt seyn. Das lehret der Augenschein. — Ich berufe mich hier auf Blumenbachs Ausspruch. Er äußert sich so über die fossilen Gerippe bey Osterode und Hertzberg:

„Was jenen Fund für die physische Geschichte unsers Planeten besonders lehrreich macht, ist die Zahl dieser Ungeheuer, die da ihre gemeinschaftliche Grabstätte gefunden haben. Sie widerlegt sehr entscheidend die sonst gäng und gebe Meynung, als ob diese weiland tropischen Geschöpfe durch eine gewaltige Fluth

aus Südindien nach der nördlichen alten Welt getrieben seyn sollten. Denn alle andere Gegengründe abgerechnet, so frägt man: durch welches Wunder, oder vielmehr durch welche undenkbare Concurrenz von Wundern, solch' eine Heerde von Rhinoceren aus dem Herzen von Indien nach dem Fuße des Harzes, so ein 1500 Meilweges weit, hätte ungetrennt gefluthet werden können?" *)

Viele von den Thieren der Urwelt leben zwar auch bey uns und in einem kalten, oder gemäßigten Klima; aber sie können doch auch zum Theil in einem warmen leben. Zwar hatte das Mammut, welches Adams am Eismeere entdeckte, lange Borsten und unter denselben ein dickes Wollhaar; es scheint also, daß die Natur ihm diese starke Bedeckung gegeben hatte, um in einem kalten Erdstriche leben zu können. Denn wir wissen, daß alle Thiere im Norden sich im Winter mit einem starken Pelze bekleiden, um sich gegen die Kälte zu schützen. Aber die übrigen Thiere der Urwelt, als Löwen, Tyger, Hyänen, Rhinoceren u. s. w., gehören doch offenbar in ein warmes Klima, und können die Kälte durchaus nicht ertragen. Jedoch wenn man auch aus der Natur und Beschaffenheit der Thiere nichts Bestimmtes schließen könnte; so beweisen doch die Pflanzen und Bäume der Urwelt, die Palmen und Datteln, daß bey uns ehedem ein wärmeres Klima muß Statt gefunden haben, als jetzt; weil hier zu Lande dergleichen Bäume und Früchte durchaus nicht gedeihen. Dieses wärmere Klima mußte auch in der Vorwelt, außer an

*) Allg. Anz. der Deutschen. 1808. Nro. 253. S. 2738.

den Polen, ziemlich über den ganzen Erdboden verbreitet seyn; weil man diese tropischen Thiere nicht nur in Europa, sondern auch im nördlichen Asien und in Amerika ausgräbt. — Wovon nun diese große Veränderung des Klima's und der Temperatur der Luft in unsrer jetzigen Welt herrühre, und wie es möglich war, daß überall Wärme auf dem Erdboden herrschte, statt daß wir jetzt so verschiedene Klimate haben, dies habe ich an einem andern Orte gezeigt, und kann ich hier übergehen.

Eine natürliche Folge dieser großen Wärme war die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens in der Urwelt, wovon alle Erzeugnisse derselben zeugen. Herrschte vor Zeiten auf unserer Erde eine fast gleiche und beständige Temperatur der Luft, wie aus der wahrscheinlichen geraden Richtung unsers Erdballs gegen die Sonne, und aus andern Umständen zu schließen ist; so mußte auch der Erdboden überall gleich fruchtbar und ergiebig seyn. Denn die Kälte ist dem Wachsthum der Pflanzen nachtheilig. Welch einen Graswuchs, welch eine Ueppigkeit im Pflanzenreiche bringet nicht die große Sonnenwärme in den heißen Erdzonen hervor! Läßt sich hiervon nicht mit Recht auf die frühern Perioden der Erde schließen? Die Erfahrung lehrt es uns ja, und der Augenschein überzeugt uns davon. Alles was wir von Ueberresten aus der Vorwelt finden, ist colossal und riesenhaft. Das Schilfgras derselben wird deshalb das Riesenschilfgras genannt, und die Thiere sind wahre Giganten. — Konnten solche Gebilde in einem kalten, unfruchtbaren Boden sich erzeugen und gedeihen. —

Wir können dieses auch schon aus der Analogie der Sache schließen. Wie hätten sich solche Riesenthiere

ernähren können, die größtentheils von Vegetabilien lebten, wenn die Erde nicht warm und fruchtbar gewesen wäre, und das Schilfgras nicht riesenhaft? Wie wollte unser jetziger Boden im Stande seyn, solche Colossen zu ernähren? Wie bald würde alles, was genießbar ist, verzehrt seyn! Und wovon wollten sie im Winter in unsern kalten, eisigen Regionen leben, wo kaum das Rennthier von den wenigen Moosarten sein Leben fristen kann, die es unter dem Schnee hervorscharrt? — Mußte also nicht die Fruchtbarkeit des Bodens damals größer seyn, als jetzt, um solche Riesenthiere zu ernähren? Mußten nicht auch die Erzeugnisse des Pflanzenreichs nach Proportion größer seyn, da die Thiere, welche von ihnen lebten, größer und stärker waren? Wenigstens durfte kein Winter eintreten, um die Geschöpfe der Vorwelt vor dem Hungertode zu sichern. Eins ist die Folge des andern. Die Natur scheint sich jetzt gleichsam in Hervorbringung solcher colossalen Gebilde und Erzeugnisse erschöpft zu haben. Denn wenn gleich der Graswuchs in Asien, Afrika und Amerika noch sehr üppig ist, und wenn es auch noch jetzt Knochenberge von Thieren, wie die Elephanten, Nilpferde u. s. w., giebt; so kommen sie doch dem Mammut nicht gleich, und alle andere Arten von Thieren aus unsrer Welt sind merklich kleiner, wie ihre Vorbilder in der Urwelt. Eine größere Wärme und Fruchtbarkeit der Erde war zur Hervorbringung solcher großen Thiere und Pflanzen durchaus nothwendig; es mag nun auch diese Wärme gekommen seyn, wovon sie immer wolle, entweder von einer andern Richtung gegen die Sonne, oder von einem größern Grade innerlicher Wärme des Erdbodens, wie von Humbold meynt. Beydes brachte gleiche Ergebnisse hervor.

Eine andere natürliche Folge dieser Wärme und Fruchtbarkeit des Bodens war die Größe und Erhabenheit der Gebilde und Erzeugnisse. Diese colossale Größe ist ein Hauptcharakter der vorweltlichen Thiere und Pflanzen, wodurch sie sich vor denen in unsrer jetzigen Periode auszeichnen. Jeder, der Gelegenheit hat, die Schilfgräser und Farrenkräuter der Urwelt in Stein abgedruckt zu sehen, wird über die Fruchtbarkeit des Erdbodens in der Urwelt erstaunen müssen. Jeder, der Gelegenheit hat, die Colossen von Thieren der Vorwelt zu sehen, und daran fehlt es uns ja jetzt hier zu Lande nicht mehr, — wird umkehren, an seine Brust schlagen, und sprechen: groß sind die Werke des Herrn! —

Um den Leser aber in den Stand zu setzen, eine noch bessere Vergleichung zwischen den Erzeugnissen beyder Welten anstellen zu können, will ich hier noch einige nähere Daten und bestimmte Maße angeben; wie ich schon in einer frühern Abhandlung hierüber gethan habe, woraus ich dies entlehne. *)

Man hat im sächsischen Erzgebirge vor einiger Zeit Abdrücke in Stein von einer Art Schilfgras von ungeheurer Größe, 1 1/2 Fuß breit, gefunden, weswegen man es auch das Riesenschilfgras benannt hat. Der sel. Beireis zu Helmstedt besaß davon in seiner schätzbaren Naturaliensammlung Proben. — Die Cornua

*) Umriß einer Geogenie, von G. Ballenstedt, in Dr. Henke's Museum für Religionsphilosophie ꝛc. Magdeburg 1809. 8. Bd. 5. St. 4.

ammonis, oder Ammonshörner der Vorwelt, waren von der Größe eines Wagenrades; wie die Exemplare, welche man bey Wolfenbüttel und Ohrsleben ausgräbt, und die ich zum Theil selbst zu Tage gefördert habe, beweisen. Die jetzigen Muscheln dieser Art sind aber nur klein und höchst unbedeutend gegen die aus der Vorwelt. — Man hat in Neu-Sibirien und in den Felsen bey Gibraltar Vögelknochen und Federkiele entdeckt, von so ungeheurer Größe, daß die Thiere, denen sie angehört haben, die Größe eines Lämmergeyers, als des größten unsrer Raubvögel, drey- bis viermal übertroffen haben müssen. — Der Beinwirbelknochen des größten Ochsen unsrer Welt ist nur von der Größe eines Hühnereyes? aber beym Mammut ohioticum hat er den Umfang eines Menschenkopfes; wovon man sich selbst bey einem schon verwitterten und beschädigten Exemplare, das zu Thiede aufbewahrt wird, überzeugen kann. — Das Geweihe eines Elennthiers der Vorwelt hat ein Gewicht von 300 Pfund, da die Geweihe von den jetzigen Thieren dieser Art nur 60 Pfund wiegen. — Der Schädel desselben ist eine Elle lang, und die Enden der beyden Geweihe stehen 14 Fuß aus einander. — Eine Mumie der Guanchen, eines alten Volkes auf den canarischen Inseln, wiegt nur 7 Pfund; dahingegen die Gebeine des großen Ohiothiers in Amerika, calcinirt und verwittert, noch 1000 Pfund wiegen. — Das peruanische Megatherium, welches zu dem Geschlechte der Faulthiere gehört, ist 12 Fuß lang und 6 Fuß hoch. Da nun nach Cuvier, alle Faulthierarten unsrer Welt von keiner beträchtlichen Größe sind; so kann man aus jenem vorweltlichen Exemplare auf die Größe der ehemaligen Thierwelt schließen. Das Gerippe von dem Mammut der Russen am Eismeere,

welches Adams skelettirte und nach Petersburg bringen ließ, ist 4 Arschinen hoch, und 7 von der Nase bis zum Schwanzbeine lang; ohne doch hier die beyden Hauzähne in Anschlag zu bringen, deren jeder 1 1/2 Klafter lang ist, die zusammen 10 Pud oder 400 Pfund wiegen. — Der Kopf allein wiegt 11 1/2 Pud. — Hieraus kann man sich ungefähr einen Begriff von der Riesenkraft der Natur in der Urwelt machen.

Wenn aber die Landthiere der Urwelt unsre jetzigen an Größe und Plumpheit weit übertrafen; so scheint dies jedoch mit den Wasserthieren gerade der umgekehrte Fall gewesen zu seyn. Der Wallfisch unsrer Welt übertrifft die Fischarten der Vorwelt unendlich an Größe und Umfang. Wir können solches aus den Glossopetern oder Fischzähnen der Urwelt schließen, und aus andern Ueberresten von vorweltlichen Fischen, die wir noch versteinert finden. Diese sind von keiner sonderlichen Bedeutung, und kommen unsern jetzigen Hayfischzähnen bey weitem nicht gleich. — Zwar zeigt man hier und da große Wallfischrippen aus der Urwelt in Kirchen und Museen vor, die man ausgegraben hat; aber wahrscheinlich sind dies Rippen von Landthieren aus der Vorwelt, die man zu Fischknochen umschuf, weil man von großen Landthieren der Urwelt noch nichts wußte. — Aber so, wie der Wallfisch das größte Thier in unsrer Welt ist, so war es das Mammut in der Urwelt. Was also die Erde an Fruchtbarkeit verloren hat, das hat die Natur dem Meere zugelegt. — Und auch dieser Unterschied gehört mit zu dem Charakter jener frühern Weltperiode. *)

*) Es ist dies nicht bloß meine, sondern auch Blumenbach's und an-

Auf diese Größe der vorweltlichen Thiere gründet sich denn noch eine andere Eigenschaft derselben, wodurch sie sich von unsern auszeichnen, und welche mit jener in genauer Verbindung steht, nämlich Stärke und Dauerhaftigkeit. Man braucht nur einen flüchtigen Blick auf die Struktur und den Knochenbau dieser Geschöpfe zu werfen, und man wird sich gleich überzeugen, daß ihr Körper von längerer Dauer, ihre Knochen unverwüstlich seyn und fast jeder Zerstörung Trotz bieten mußten. Die fossilen Knochen, wenn sie auch nicht versteinert sind, sind wie Eisen und Stahl, und übertreffen die Gebeine von Thieren aus unsrer Erdperiode unendlich an Dauerhaftigkeit, Festigkeit und Stärke. Das lehret der Augenschein, und man braucht kein Kenner zu seyn, um dieses beurtheilen zu können. Wie wollten sie sich auch sonst so lange und so viele tausend Jahre in der Erde, und zum Theil sogar in einem warmen und feuchten Boden und in Erdschichten, erhalten haben, wenn sie nicht so eisenfest wären; da sie bey weitem nicht alle versteinert, sondern nur calcinirt sind? — Noch mehr wird man sich hievon überzeugen, wenn man bedenkt, daß der Untergang der Urwelt wahrscheinlich durch Wasser bewirkt wurde, und daß das letztere die Eigenschaft hat, die Naturkörper viel geschwinder, als die Luft aufzulösen. Und dennoch haben diese Thiergerippe der Fäulniß widerstanden, und sich so lange Zeit in der Erde unversehrt erhalten. Aus der Dauerhaftigkeit des Knochenbaues kann man aber auch zugleich auf die Länge

---

derer Naturforscher Ansicht. Herr von Kotzebue schreibt mir aber diese Ehre, worauf ich keinen Anspruch mache, allein zu, und giebt dies in seinem litt. Wochenbl. für meine Erfindung aus. Suum cuique! —

und Dauer ihres Lebens mit Recht schließen. Denn ein Thier von solcher Stärke mußte wenigstens ein Alter von 200 Jahren erreichen; da Thiere aus unsrer Welt schon oft eine ansehnliche Zeit leben können, wenn ihnen die Umstände zusagen. — Die vorweltlichen Thiere, welche man bey Osleben und Thiede gefunden hat, waren daher, wie ich hier nur beyläufig bemerke, zum Theil noch jung, zum Theil in ihren besten Jahren, weil die Backenzähne derselben noch wenig, oder gar nicht abgenutzt sind, und ihren vollen Schmelz noch haben. Die Zähne der Elephanten und anderer Nagethiere nutzen sich aber mit der Zeit immer mehr ab, und werden ganz klein; wenigstens haben sie keine Glasur mehr, und verlieren die Lamellen. —

Noch ein anderer Charakter der Urwelt ist die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit ihrer Produkte. Zwar wissen wir nicht, ob alle unsere jetzigen Thier- und Pflanzenarten auch in jener frühern Weltperiode schon da waren, und ob nicht die Natur sie zum Theil erst bey Umwandlung unsers Erdbodens hervorgebracht hat; aber wenn sie auch damals noch nicht alle existirten, so fehlte es doch der Urwelt nicht an Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit der Naturprodukte. Denn wie viele Pflanzen, Insekten, Muscheln und andere Thiere derselben haben unsre Naturforscher schon ans Licht gezogen, die uns ganz und gar fremd und unbekannt, und jetzt gar nicht mehr vorhanden sind! — Von dem aber, was wir schon wissen und kennen, läßt sich mit Recht auf das, was wir noch nicht kennen, schließen. — Fehlten aber auch manche Arten von Produkten aus unsrer Welt in der Vorwelt; so hatte letztere dagegen wieder so viele andere, die uns fehlen, deren

Bau und Struktur, deren Schönheit und Mannigfaltigkeit uns Bewunderung ablockt, und uns Ehrfurcht gegen das Wesen einflößt, welches alle diese Geschöpfe hat werden heißen, und wieder von der Erde verschwinden lassen. —

War das Reich der Natur aber auch ehedem nicht reicher und mannigfaltiger an Erzeugnissen, als jetzt; so ist doch offenbar und nicht zu leugnen, daß die Gebilde derselben ganz anderer Art und höchst verschieden von unsern jetzigen sind. — Dieses leuchtet schon aus dem Vorhingesagten, aus den vielen ausgestorbenen und von der Erde verschwundenen Thierarten, aus der Größe und Dauerhaftigkeit der vorweltlichen Thiere und ihrer verschiedenen Struktur und Bauart hervor. — Zwar haben einige Thiere der Vorwelt allerdings Aehnlichkeit mit unsern; aber sie sind durchaus nicht dieselben. Selbst die Pflanzen, Insekten, Muscheln, Fische, selbst die Elephanten, Nashörner, Bären, Hyänen und andere vierfüßige Thiere der Urwelt unterscheiden sich von unsern jetzigen merklich, nicht bloß durch Größe und Umfang, sondern auch durch innerliche und äußerliche Verschiedenheiten im Körperbau und in der Construction; wie die Naturkundigen solches hinlänglich bewiesen haben. Jedoch, ich muß dies um der Layen willen, noch mehr beweisen.

Die Pflanzen, Bäume und Gewächse der Urwelt haben allerdings Aehnlichkeit mit unsern, z. B. mit den jetzigen Farrenkräutern, mit Mais, Palmen, Buchen, Eichen, Espen u. s. w. Aber man findet doch bey genauer Untersuchung, daß es nicht ganz unsre jetzigen Produkte von dieser Art sind. In manchem Betrachte

gleichen sie den unsern, in manchem wieder nicht. Die Früchte und Saamenkerne, welche man in Bergwerken und Gruben hier und da ausgegraben hat, gleichen zwar den Datteln; aber ganz identisch mit denselben sind sie doch nicht! — Auch die Blätterabdrücke, die Kornähren, die Grasarten ähneln zwar den unsern; aber sie sind doch nicht dieselben. — Der Bernsteinbaum, der den Bernstein, eine Art Baumharz ausschwitzte, ist ganz aus der Welt verschwunden. — Auch die Insekten, welche man noch versteinert findet, oder welche der Bernstein einschließt, und die also in ihrer natürlichen Gestalt und Schönheit uns aufbewahrt sind, — sind durchaus nicht unsre jetzigen; wenn man gleich einige Aehnlichkeit zwischen ihnen und denen aus unsrer jetzigen Erdperiode hat finden wollen. Eine genauere Untersuchung wird uns immer vom Gegentheil überzeugen, wie Blumenbach längst bewiesen hat. —

Die Schaalthiere der Urwelt, welche sich noch zum Theil in unsern Gewässern finden und mit unsern gleiches Geschlechts sind, unterscheiden sich doch sehr von letztern in Ansehung ihres innern Baues und ihrer Construction. Sie haben ganz andere Concamerationen und Windungen, als die jetzigen, und wenn unsre Murexarten rechts gewunden sind; so sind jene aus der Urwelt dagegen links gewunden. —

Eben so verhält es sich auch mit den vierfüßigen Thieren. Freylich haben die Mammuts, Nashörner und andere Thiere der Vorwelt große Aehnlichkeit mit den Elephanten, Rhinoceren, Bären, Tygern, Hyänen u. s. w. unserer Weltschöpfung; daher man sie auch für einerley Thiere gehalten hat, und zum Theil noch hält.

— Aber die Naturkundigen finden doch einen wesentlichen Unterschied unter beyden, der nicht bloß in der Größe, als dem wesentlichen Charakter der vorweltlichen Thiere, besteht. Blumenbachs Höhlenbär, damit ich hier nur einige Beyspiele anführe, um den Unterschied zu zeigen, zeichnet sich durch den Mangel der kleinen Eckzähne vor allen andern Bärenarten aus. — Die gewöhnlichen Charaktere des Mammut Ohioticum sind, nach Cuvier, Hauer und ein Rüssel, wie beym Elephanten; aber die Kinnbacken sind mit Paarweise liegenden conischen Spitzen besetzt; daher er diesen Geschöpfen den generischen Namen Mastodonte (Zitzenzahn), oder animaux à dents mammelonnés beylegte. Das sibirische Mammut hatte überdem eine lange Mähne, Borsten und Wollhaare. Auch das Gebäude des nordischen Thiers ist ganz anders, als beym Elephanten, nämlich bey einer Länge von 16 Fuß beträgt die Höhe nur 9 Fuß. — Die Paläotherien, welche Cuvier entdeckt hat, sind zum Theil noch ganz unbekannte Thiere, und halten das Mittel zwischen Nashorn, Tapir und Schwein. —

Daß die Vorwelt eine von der unsern ganz verschiedene Weltschöpfung enthielt, leuchtet also aus obigem schon hervor, und noch mehr daraus, daß sie Pflanzengeschlechter und Thierarten hatte, die uns durchaus fremd und unbekannt sind, und die in rerum natura nicht mehr existiren. Unter beynahe 80 Arten von vorweltlichen Geschöpfen, welche Cuvier entdeckte, sind allein 49 völlig unbekannt, und nur 11=12 identisch mit bekannten Arten, 16=18 aber noch ungewiß; — wie ich oben schon erwähnt habe. Eben so ist es mit den Schaalthieren. — Die Ammonshörner von der

Größe, wie sie vormals waren, sind ganz aus der Welt verschwunden. Zu den Knopf- oder Krötensteinen, Orthocerathiten, Belemniten, Glossopetern oder Fischzähnen, Liliensteinen, welche ein Seegewächs waren, Schraubensteinen, die der Rückgrad eines Thiers gewesen sind, wovon das Fleisch sich abgelöset hat u. s. w., finden sich jetzt die Originale nicht mehr. —

Dies mag genug seyn, um jeden, der die Naturgeschichte nicht zu seinem Hauptfache macht, zu überzeugen, daß wir jetzt in einer ganz neuen Welt leben, auf einem neuen Boden, und unter einer neuen Schöpfung von Thieren und Pflanzen wandeln, die erst mit der letzten Umwandlung unsers Erdballs ihren Anfang nahm. Man wird sich nun mit Hülfe dieses Aufsatzes auch eine deutlichere Vorstellung von dem machen können, was man die Urwelt nennt, oder eigentlich zu reden, von der letzten Erdperiode, welche der jetzigen unmittelbar vorher ging, und welche jene großen Thiere enthielt, die wir jetzt anstaunen, und die uns für die Wahrheit bürgen, daß schon eine Welt vor der unsrigen war. Denn die ältesten Perioden unserer Erde, da sie noch im Entstehen war, und sich erst zu einem Wohnplatze für Pflanzen und Thiere ausbildete, liegen zu weit aus unserm Gesichtspunkte entfernt, als daß ich hier davon reden könnte. Ich habe solches in meinem Versuche einer Geogenie gethan.

Es ergiebt sich indessen hieraus, daß durch die letzte allgemeine Umwandlung unserer Erde, die wir die Schöpfung der Welt nennen, alles neu geworden ist, daß wir einen neuen Himmel und eine neue Erde, ein verändertes Klima, Kälte statt Wärme, Unfruchtbar-

keit statt Fruchtbarkeit des Bodens, so wie andere Pflanzen und Bäume, andere Thiere und Geschöpfe im Wasser und auf dem trocknen Boden erhalten haben, als die Vorwelt enthielt; und daß, wenn jene nach einem größern Zuschnitte gemacht waren, unsre Pflanzen und Thiere, wenigstens die vierfüßigen, nach einem verjüngten Maaßstabe gebildet sind. —

X.

Hat es in der Vorwelt Riesen gegeben?

Ein Gelehrter, Namens Eduard Stern, hat mich im Allg. Anzeig. *) aufgefordert, mein Urtheil darüber zu fällen: ob es nicht ehedem Riesen gegeben habe, wovon die Geschichte der Vorwelt so viel fabelt? Ich will diese Frage hier kürzlich beantworten, und meine Ansicht von der Sache vortragen.

Ueber die ehemalige Existenz von Riesen ist viel pro und contra geschrieben worden. In vorigen Zeiten that man aus Unkunde der Natur und ihrer Wirkungen hierin allerley Mißgriffe. Alles, was Bewunderung erregte und man sich nicht erklären konnte, wurde den Riesen, oder gar dem Teufel zugeschrieben; wovon noch jetzt die Namen solcher Gegenstände zeugen, wenn man gleich an beyde nicht mehr glaubt. Beweise davon sind die Hühnenbetten und Gräber, die Lübbensteine in

*) Allg. Anz. der Deutsch. 1815. Nro. 183. Hat es ehemals Riesen gegeben?

Deutschland, welche nichts anders waren, als alte deutsche Tempel, Opferaltäre und Grabmale, die ersten Proben alter Baukunst in ihrer Kindheit, und die mit den Riesenmauern in Italien, welche aus bloßen über einander gelegten, unbehauenen und durch keinen Kalk oder Mörtel verbundenen Steinen bestehen, gleichzeitig sind. Auch die Bewunderung erregende Werke der Natur, als die Teufelsmauer, das Teufelsbad bey Blankenburg am Harz, die Teufelsbrücke in der Schweiz sind Belege hierzu.

Fand man beym Aufgraben der Erdoberfläche große fossile Knochen von Thieren der Urwelt; so sahe man diese für menschliche Gebeine, für Riesenknochen an. „Als z. B. 1577 dergleichen Gebeine unter einer vom Sturme ausgewurzelten Eiche im Lucerner Gebiete aufgefunden waren, erklärte sie der Anatom Felix Plater zwar für wahre Knochen, aber nicht von Elephanten, sondern von einem 19 Fuß langen Menschen; — auf welches Wort eines solchen Meisters denn auch die Lucerner diesen vermeyntlichen Riesen von Stund an zum Schildhalter ihres Stadtwapens erkohren, und ihn in Lebensgröße am Rathhause ausmalen ließen.“ — *)

„Als man 1700 bey Canstadt im Würtenbergischen einen schönen Fund von fossilen Knochen that, stattete der damalige Leibmedikus Reisel über den ganzen Erfund einen Bericht ab, den er der gelehrten Welt zu hochvernünftigem Gutachten: ob die vorgefundenen Stücke nur ein Spiel und Werk der Natur, in der Erde gewachsen, oder aber von lebendigen Thieren im

*) Allgem. Anz. der Deutsch. Gotha 1808. Nro. 253. S. 2738.

Mutterleibe geboren seyen, übergab. — Unter dem Volke war von jeher die Meynung, daß diese Knochen Riesengebeine wären, und in Frankreich wagte es sogar im vorletzten Jahrhunderte ein Barbier, in Verbindung mit einem Jesuiten, solche ausgegrabene Elephantenknochen zu einem Skelette zu verbinden, und für die Gebeine des cimbrischen Königs Teutobochus, der sich in dem Kriege gegen den Marius berühmt gemacht hat, auszugeben, und für Geld sehen zu lassen. Der Jesuit hatte über das vorgeblich 30 Fuß lange Grab des Königs und dessen Inschrift eine eigene Flugschrift geschrieben und verbreitet!" *)

Das Museum des Wundervollen in der Natur urtheilt hierüber so: „Die Anzahl solcher Riesen ist nicht klein, so, daß, wenn man bloß diejenigen, deren Andenken erhalten ist, rechnen wollte, man ein ganzes Kriegsheer davon aufstellen könnte. Allein unsre Alten ließen es in ihrer Riesengeschichte, bey dieser Art, die von der gemeinen Größe nicht zu sehr abweicht, nicht bewenden. Sie glaubten nicht, daß sich die Natur darauf eingeschränkt haben sollte. Kann sie, dachte man, Menschen von 11=12 Fuß bilden; warum sollte sie denn nicht auch andere von 20, 25, 30 und mehr Fuß hervorbringen können? Und so entstanden denn eine Menge Mährchen von Riesen, die man aus Elephanten=, oder gar Wallfischknochen zusammen gesetzt hatte." —

„So entstand der 25 1/2 Fuß lange vermeynte Riese Teutobochus, König der alten Deutschen, dessen Gebeine man 1614 in Dauphinée ausgegraben, und dessen

*) Morgenbl. Tübing. Cotta. 1812. Nro. 229. Seite 914.

Zähne man so groß, als einen Ochsenfuß gefunden haben will. Hierher gehören auch die, bey Palermo 1550 ausgegrabenen, 30 Fuß langen Riesengerippe; ferner der Riese, den man in Macedonien, 6 Meilen von Thessalonich, 1691 gefunden hat, in dessen Hirnschale 210 Pfund, d. i. etwa 5 Scheffel Korn, Platz hatten, und dessen Körper man auf 96 Fuß hoch schätzte. — In eben diese Reihe gehört das vermeyntliche Gerippe des Cyclopen Polyphemus, das man bey Trajani in Sicilien gefunden hat, und dessen Zähne noch in der Kirche dieser Stadt aufgehangen sind. Es hat nicht weniger, als 300 Fuß in der Länge gehalten. — Doch solche Fabeln verzeihen wir der gutherzigen Leichtgläubigkeit unsrer lieben Alten gern.“ *)

Man darf daher jenen frühern Erzählungen von ausgegrabenen Riesenknochen nicht auf's Wort trauen, und muß billig sehr vorsichtig und mißtrauisch dagegen seyn. Selbst das, was uns Büffon und sein Uebersetzer in den Epochen der Natur, und von Justi in seiner natürlichen Geschichte unsers Erdbodens davon zum Besten geben, ist verdächtig. Wie oft haben sich die größten Naturforscher, als oben erwähnter Felix Plater, der Lehrer von halb Europa, Scheuchzer und andere hierin geirret! Hat letzterer nicht einen versteinerten Welskopf für einen Kinderkopf angesehen? Hielt man nicht Otterfüße, im Deninger Schiefer abgedruckt, für Menschenfinger? — Und wie viele andere Verstoße dieser Art könnte ich hier anführen, die alle Beweise von Unkunde der Naturgeschichte sind!

---

*) Museum des Wundervollen ꝛc. 1811. Bd. 10. St. 6. S. 534.

Selbst das, was die Bibel von Riesen sagt, gehört zu den orientalischen Sagen und Erzählungen von gefallenen Engeln (Dschinnen und Diwen, genii und divi), die vor den Menschen unsre Erde bewohnt haben und die viel größer, als Geschöpfe unsrer Art gewesen seyn sollen; womit die Verfasser des alten Testaments bey ihrem Aufenthalte in Babylon u. s. w. bekannt geworden waren. Solche Ideen stammen aus der Fabelwelt her und haben keine Haltbarkeit. Sie gehören in die Cathegorie des goldenen Zeitalters, des Paradieses und der regna Saturnia, welche auch nie existirt haben, und sich bloß auf Mythologie gründen. —

Ich will die Möglichkeit nicht leugnen, daß es in alten Zeiten Völker gegeben hat, die sich durch ihre ungewöhnliche Größe auszeichneten; wie es noch jetzt in Amerika ein solches Riesenvolk, die Patagonier, giebt. Auch unsre alten Vorfahren, die Deutschen, erschienen den Römern als Riesen; wie überhaupt alle Völker im Stande der Natur größer und colossaler sind, als die verfeinerten Nationen der Erde. Aber selbst die Patagonier sind noch nicht größer, als 7-8 Fuß. Und so wird es auch wol mit den Riesenvölkern gewesen seyn, deren die Bibel und die alte Geschichte erwähnt. Bildete die Einbildungskraft aus Mangel an Welt- und Völkerkunde doch sogar Halbmenschen, als die Centauren, die halb aus Menschen, und halb aus Pferden bestanden! — So hat sich der menschliche Verstand von jeher verirret! —

Auch hat man aus den großen und bewunderungswürdigen Denkmälern der alten Welt, deren ich schon oben erwähnt habe, den Hünenbetten, Riesenmauern

u. s. w. auf Riesen, oder Menschen von ungewöhnlicher Größe und außerordentlicher Stärke schließen wollen. Selbst die Pyramiden und Memnonssäulen in Aegypten, die unterirdischen Riesentempel in Indien, die in Lebensgröße ausgehauenen Elephanten, die Sphinxe und andere colossale Figuren, erfüllen den, der sie sieht, mit Erstaunen, und lassen ihn auf übermenschliche Kräfte schließen. Allein alle diese Riesenwerke des menschlichen Kunstfleißes sind eben so wenig, wie das Coliseum in Rom, wie die großen Wasserleitungen und Kunststraßen der Römer, oder wie die Catacomben zu Rom und Paris, ein Beweis, daß die Menschen in alten Zeiten mehr Kraft und Stärke besessen haben, als wir, ihre spätern Nachkommen. Sie beweisen nur so viel, daß das Menschengeschlecht in frühern Zeiten schon einen sehr hohen Grad von Bildung erreicht hatte, und daß die schönen Künste früher ausgebildet sind, als die höhern Wissenschaften. — Dazu kam, daß die alten Völker der Welt sich mehr bestrebten, öffentliche Denkmäler, und zwar von Dauer, zu errichten, als wir. Sie lebten viel einfacher, als wir in unsern Zeiten, und sahen weniger auf Pracht, Größe und Bequemlichkeit bey ihren Privatwohnungen. Desto mehr liebten sie die Pracht, Größe und Solidität in ihren öffentlichen Gebäuden, Tempeln und Grabmälern. Hieran arbeiteten vermuthlich ganze Völker gemeinschaftlich und unentgeltlich. Daher konnten sie auch so große, colossale und gigantische Werke aufführen, die der Ewigkeit trotzen, und deren Solidität, Größe und Umfang uns spätern Nachkommen zu erreichen unmöglich ist. — Selbst die riesenhaften Tempel und Opferaltäre der alten Deutschen, Celten und Gallier, sind kein Beweis von ihrer riesenartigen Natur; wenn wir gleich ihre wohl angewandte

Kraft und Klugheit dabey bewundern müssen, da sie ohne Kenntniß der Mechanik solche Massen von Stein auf und über einander thürmen konnten. —

Jedoch, alle diese Verirrungen des menschlichen Verstandes abgerechnet, welche aus Unkunde der Natur und Mangel an Einsicht und Kenntniß der Geschichte entsprangen, ließe sich doch noch die Frage aufwerfen: ob nicht in der Urwelt wenigstens Riesen gelebt haben, wenn auch die jetzige Weltperiode keinen Anspruch mehr darauf machen kann? — Die Sache würde mit einem Male entschieden seyn, wenn man unter den Gerippen von Thieren der Urwelt auch Menschenknochen, und zwar von ungewöhnlicher Größe fände. Allein bis jetzt wollen die Naturforscher solche riesenartige Menschengebeine noch nicht entdeckt haben. Nur ein solches Produkt, ein Riesenarm, der auf dem Museum zu Cracau vorgezeigt wird, ist mir bis jetzt bekannt geworden. Ein Reisender drückt sich darüber so aus: „Man zeigte mir (zu Cracau) auch den gigantischen Knochen, den man den Arm eines Riesen nennt. — Der erste Anblick ist furchtbar und täuschend; man fühlt seine eigene Pygmäengestalt. — Aber der Himmel mag wissen, von welchem Geschöpfe es ein Ueberrest ist.“ *) — Es müßte also dieser Arm erst von einem geschickten Zoologen und Anatomen geprüft werden, um darauf Wahrheit gründen zu können. Denn wie oft hat man schon in diesem Punkte sich geirrt, und Otter- und Eidechserfüße und Knochen für menschliche Gliedmaßen gehalten, wie Cuvier erst kürzlich entdeckt und

*) Fragmente aus der Schreibtafel eines Russen. Im Herbste 1808. Eleg. Zeit. 1809. Jun. S. 924.

bewiesen hat! — Ich könnte aus meiner eigenen Erfahrung ein Beyspiel aus einem riesenmäßigen Menschen-Skelett anführen, das auf meinem Kirchhofe ausgegraben und von den Todtengräbern sogleich für ein Riesengerippe erklärt wurde. — Allein ich getraue mir nicht, zu behaupten, ob dieser Mensch aus der Urwelt, oder jetzigen Welt herstamme. Seine Länge mochte wol nach ungefährem Anschlage 10-12 Fuß betragen haben; aber dergleichen Menschen giebt es ja noch immer in der Welt, und es sind solche bloß Abnormitäten und Verirrungen der Natur, wie die Zwerge. Auch fand man zu Ferchow bey Salzwedel vor einigen Jahren einen Menschenkopf in der Erde, der die Größe eines Scheffels hatte und großes Aufsehen in der dortigen Gegend machte, den man aber für einen Wasserkopf erklärte. — Dieser und ähnliche große Menschenköpfe, als der, den man in Macedonien, 6 Meilen von Thessalonich fand, scheinen Hirnschädel von großen Fischen oder andern Megatherien der Urwelt gewesen zu seyn. Die ungeheure Länge, die man solchen riesenhaften Skeletten, von 90 Fuß Länge, zuschreibt, scheint daher zu rühren, daß man die Rückenwirbel von mehrern Thieren der Urwelt, die man zu gleicher Zeit und an einem Orte ausgrub, zusammen setzte, und aus mehrern Skeletten nur Eins machte. —

Bey dem allen scheint es mir doch wahrscheinlich zu seyn, daß, wenn es in der Urwelt Menschen gegeben hat, sie auch gigantisch gewesen seyn müssen. Ich schließe dieses aus der Analogie der Sache. Die Natur scheint in der Urwelt mehr Triebkraft besessen zu haben, als jetzt. Davon zeugen ihre riesenhaften Produkte. Das Schilfgras derselben war, wie die in Stein

abgedruckten Blätter beweisen, riesenhaft, und mehr als Fuß breit. Man müßte denn diese litobiblia für bloße Naturspiele erklären, und mit Theophrastus annehmen, daß dergleichen Erzeugnisse von Pflanzen und Bäumen, ja selbst von Knochen, sich in der Erde erzeugen könnten. *) Allein darüber ist man längst weg. — Die Thiere der Urwelt waren ebenfalls colossal, und nicht nur in andere Formen gegossen, sondern auch nach einem viel größern Maaßstabe, als die jetzigen, gemacht. Wer kann dieses leugnen, wenn er mit den jetzigen Fortschritten in der Geognosie und Oryctologie bekannt ist, und die Museen, welche die Ueberbleibsel von Thieren der Urwelt aufbewahren, gesehen hat? Wer muß nicht über die Größe und Dauerhaftigkeit dieser fossilen Knochen erstaunen, und die Größe Gottes in der Natur bewundern, wenn er solche Riesenskelette vor sich sieht? Das Mammut soll 30 bis 40 Fuß hoch in seinem lebendigen Zustande gewesen seyn, da ein Elephant der jetzigen Welt nur 18-20 Fuß Höhe hat. — Kann man nun nach diesem Maaßstabe nicht billig schließen, daß es auch mit den Menschen in der Urwelt so gewesen sey, und daß sie nach einem verhältnißmäßig größern Maaßstabe gebauet gewesen sind? Das Ganze mußte doch nothwendig mit einander übereinstimmen, und in dem gehörigen Verhältnisse zu einander stehen, wenn die Welt einen weisen Schöpfer hatte. Und so, wie in unsrer Welt alles auf das Weiseste eingerichtet und abgemessen ist, so wird es auch in der Vorwelt gewesen seyn. Man sondere also nur das Fabelhafte in der Sache ab; man verwechsele nicht mehr Thierkno-

*) Theophrastus auctor est, sagt Plinius, ossa e terra nasci, invenirique lapides osseos.

chen mit menschlichen Gebeinen; man bemühe sich, wirkliche Menschengerippe auf dem Boden der Urwelt aufzufinden, wie man Thiergerippe gefunden hat: so wird sich die Wahrheit bestätigen, daß es ein Vorbild vom Menschen ehedem in der Welt gegeben hat, welches unser jetziges Geschlecht, wo nicht am Verstande, doch am Körper, weit übertroffen hat. — Denn wie könnte der Mensch, das erste Geschöpf in der Kette der Wesen, hierin leer ausgegangen seyn? Wie könnte er seinen Platz in der Welt und unter den Geschöpfen Gottes behauptet; wie könnte er den Colossen der Urwelt das Gleichgewicht gehalten, und sich gegen ihre Angriffe vertheidigt; wie könnte er die Natur sich unterthan gemacht haben; wenn seine Kräfte im Verhältnisse gegen die übrige Welt zu schwach und unbedeutend gewesen wären? Wie könnte er in einer Welt fortkommen und bestehen, worin, außer ihm, alles colossal und riesenhaft war? — *)

*) Eduard Stern ist hierin ganz meiner Meynung. Er schreibt in einem Aufsatze über diesen Gegenstand im Allg. Anz. vom J. 1817 die colossalen Tempel und Altäre in Deutschland, England u. s. w. z. B. die Stonehenge, den Riesen zu. Ob nun diese Denkmäler schon in die Urwelt gehören, lasse ich dahin gestellt seyn. Die alten Deutschen hatten auch Riesenkräfte, und ganze Nationen vermochten durch Anwendung gemeinschaftlicher Kräfte vieles, was uns unmöglich scheint.

XI.

Die Sündfluth war nicht das allgemeine Grab der Urwelt.

Es ist noch nicht gar lange, daß man die große Katastrophe, welche Moses in seinem ersten Buche beschreibt, und welche wir gewöhnlich die Schöpfung der Welt nennen, für die ursprüngliche Entstehung und den Uranfang der Erde und ihrer Bewohner nahm, und glaubt, unser Erdball habe erst vor wenig tausend Jahren angefangen, zu seyn; bis unsre Geologen aus den Eingeweiden der Erde augenscheinlich bewiesen, daß unser Planet schon eine große Reihe von Jahrtausenden durchlebt und fortgedauert haben müsse, und daß schon mehrere andere Weltschöpfungen der jetzigen vorangegangen seyn müßten. — Freilich weiß die Bibel davon nichts; aber die Spuren der Ueberreste jener Vorwelten liegen allenthalben offen und am Tage, und wir müßten blind seyn und unsere Augen absichtlich der Wahrheit verschließen, wenn wir dies nicht einsehen und uns von dem vormaligen Daseyn und Verschwinden dieser Vorwelten nicht überzeugen wollten. Wozu hat uns

denn Gott die Augen gegeben und die Vernunft verliehen, wenn wir sie nicht dazu gebrauchen wollen, uns eine bessere Kenntniß von unserm Wohnplatze, der Welt und den Werken des Schöpfers dadurch zu erwerben? Ueberdem war es ja gar nicht Moses Absicht, uns von diesen frühern Weltperioden zu belehren, gesetzt auch, daß er eine Kenntniß davon hatte. Er eilt vielmehr darüber weg, und kömmt gleich auf die letzte Weltschöpfung, zu der wir gehören und in der wir selbst leben. Und das war für seinen Zweck und für sein Zeitalter genug und hinlänglich. —

So wie es nun mit der Erzählung Moses von Erschaffung der Welt ging, daß man sie nicht gehörig verstand und nicht recht würdigte und auslegte; eben so ging es auch mit der sogenannten Sündfluth. Man hielt sie ehedem für allgemein, und glaubte, sie habe sich über die ganze Erde erstreckt; weil sie in der dichterischen Erzählung oder frühern Sage davon, welche aus einem Zeitalter herrührt, worin man noch eine geringe und unvollkommene Kenntniß von der Erde und ihrer Größe hatte, und außer Asien wenig von der Welt kannte, so vorgestellt wird. Man glaubte damals, die ganze lebende Welt sey durch diese große Fluth untergegangen, weil man Asien für die ganze Welt hielt. — Die Ausleger der Bibel hielten dieses für buchstäblich wahr, und so wurde diese theilweise Fluth zu einer allgemeinen. Man hing so fest an dem Glauben von der Allgemeinheit der noachischen Fluth, daß man gegen alle noch so einleuchtende Gründe, welche die Naturkundigen dagegen vorbrachten, blind war. Selbst die größten Naturforscher ihrer Zeit, ein Scheuchzer, Geßner, Haller, Wallerius, Kirwan, Fabricius, de Luc, Silber-

schlag u. a. m. nahmen sie in Schutz, und schrieben alles, was sie sich nicht erklären konnten, und was im Widerspruche mit der Erfahrung stand, dieser großen Fluth zu. — So schwer hält es, Vorurtheile und angenommene Meynungen, zumal wenn sie durch die Religion, dem Anschein nach, geheiligt werden, und die man beym ersten Religionsunterrichte eingesogen hat, wieder abzulegen! Endlich aber siegt das Licht der Wahrheit über alle Irrthümer und Vorurtheile, wenn sie auch noch so alt sind und noch so fest stehen. —

Die noachische Fluth, von der Moses spricht, kann aber wol nicht allgemein gewesen, und den Untergang der Vorwelt bewirkt haben, dies ist aus folgenden Gründen unmöglich. Erstlich leuchtet dies besonders aus der Beschaffenheit der jetzigen Oberfläche der Erde hervor. Rührte diese von einer einzigen vorübergehenden Fluth her, wie die Sündfluth gewesen seyn soll; so müßte sie ganz anders beschaffen seyn, als sie ist. Hiervon wird sich gleich jeder, der einigermaßen bekannt mit dem Innern unsers Erdbodens ist, überzeugt halten. Eine große allgemeine Fluth würde alles auf dem Erdboden durch einander geworfen haben. So aber finden wir regelmäßige Schichten auf der Oberfläche der Erde, zu deren Ansetzung und Erzeugung viele hundert Jahre erforderlich waren. Ja! oft liegt eine schwerere Schicht über einer leichtern her. Mußte aber bey einer einzigen gewaltsamen Ueberschwemmung nicht der umgekehrte Fall seyn? — Die Kalkflötzgebirge, die ein Produkt der Sündfluth seyn sollen, enthalten eine Welt von Seegewächsen und Schaalthieren, die sich nesterweise und in Bänken, wie die Austern im Meere, angesetzt haben. Konnte dies in einem Jahre geschehen?

Gehörten dazu nicht Jahrhunderte, um solche Berge von Muschelschalen zu erzeugen? Mußte ihre Erzeugung nicht in einem ruhigen Zustande und während das Meer die Erde bedeckte, vor sich gehen? — Was aber das Sonderbarste ist; wir finden oft unter dem ehemaligen Meeresgrunde wieder ein Flußbette, welches Produkte des süßen Wassers enthält. — Ist dies nicht ein offenbarer Beweis, daß die Erde mehrmalen Meeresgrund und dann wieder trocknes Land gewesen ist? — Wie kann dies alles eine Folge von der Sündfluth seyn? —

Und woher kommt es, daß die Produkte, welche wir jetzt in der Erde finden, gar nicht mehr in rerum natura existiren, welches der Fall nicht seyn könnte, wenn sie bloß durch eine gewaltsame Fluth hieher getrieben wären? Die Seemuscheln, welche ein steinernes Grab decket, sind nicht mehr die jetzt vorhandenen. Theils sind sie anders construirt, oder sie sind, wenigstens in der Größe, worin man sie jetzt versteinert findet, z. B. die Ammonshörner, jetzt gar nicht mehr in der Welt. — Woher kommt es, daß die Pflanzen, Bäume, Blätter und Früchte, die man hier und da, selbst in tiefen Schachten und Bergwerken zu Tage fördert, denen ähnlich sind, welche unter der Linie jetzt wachsen; oder eigentlich gar nicht mehr existiren? Konnte eine große Fluth Produkte hierher führen, welche jetzt nirgends mehr anzutreffen sind, und auch damals nicht mehr seyn konnten, wie die noachische Fluth einfiel, weil diese in unsre jetzige Welt und Zeitrechnung fällt? — Woher kommt es, daß wir so viele große und uns ganz unbekannte Thiere ausgraben, die hundert und mehr Klafter tief zuweilen unter der Erde liegen, und zum Theil schon versteinert sind? Sollte die Welt zur Zeit

der noachischen Fluth, die so sehr lange noch nicht her ist, ganz andere Thiere zu Bewohnern gehabt haben, als jetzt? Es sind ja aber alle Thierarten, deren die Bibel erwähnt, noch jetzt wirklich vorhanden. Oder waren es tropische Geschöpfe, wie konnten sie durch eine gewaltige Fluth aus Südindien nach der nördlichen alten Welt getrieben werden? Durch welches Wunder, oder vielmehr durch welche undenkbare Concurrenz von Wundern, sagt Blumenbach, konnte solch eine Heerde von Rhinocern aus dem Herzen von Indien nach dem Fuße des Harzes, so ein 1500 Meilen Weges weit, ungetrennt gefluthet werden? — Man findet diese tropischen Thiere zudem in ganzen Ablagern bey einander; zum sichersten Beweise, daß sie hier in ihrem Vaterlande und auf ihrem ursprünglichen Boden gelebt, und ihr Grab gefunden haben müssen. Die Katastrophe aber, welche dieses bewirkte, kann keine momentane Fluth gewesen seyn; es mußte eine Revolution seyn, welche über die ganze Erde ging, und lange Zeit anhielt, die im Stande war, unserm Erdkörper eine ganz andere Oberfläche und Beschaffenheit, ein ganz neues Klima, und ganz neue, vorher nie gesehene, Produkte, zu geben. —

Aus allen diesen unwiderleglichen Daten und Umständen erhellet denn zur Genüge, daß die Sündfluth nicht allgemein, sondern nur partiell oder theilweise gewesen seyn muß; daß sie wenigstens nicht solche Revolutionen und Wirkungen auf der Erde hervorbringen konnte, als wir in dem Schooße der Erde wahrnehmen; noch weniger, daß die Fossilien, die wir im Schooße der Erde finden, ihr Werk seyn können. Wahrscheinlich war sie eine von jenen vier großen Fluthen, deren die Geschichte gedenkt, als die assyrische des Xisuthros, die phrygische,

wovon sich noch Spuren auf apamäischen Münzen finden, die griechische von Deucalion, und die große cimbrische, welche 3-400 Jahr vor Christi Geburt eintrat, und über den Norden sich erstreckte. Vermuthlich ist sie identisch mit jener ersten, oder assyrischen Fluth, nach welcher Sisuthros ein Schiff bauet, es mit seinen Weibern, Freunden und allerley Thieren besteigt, dann mit seiner Tochter und dem Steuermanne durch die Lüfte zu den Göttern emporgehoben wird. — Alle Umstände dieser Erzählung, und die ganze Beschreibung derselben, selbst zufällige Dinge und Umstände, z. B. das Ausschicken einer Taube, — stimmen mit dem Mythus von der noachischen Fluth überein; wie Professor Buttmann zu Berlin in seiner Schrift: über den Mythus der Sündfluth, sehr gut gezeigt hat. —

Ist nun die noachische Fluth ein Ereigniß, das in unsre jetzige Weltperiode fällt, so kann sie auch nicht der Urwelt ein Ende gemacht haben; denn dies Ereigniß muß, wie wir aus allen Umständen sehen, weit älter, und vor vielen tausend Jahren vorgefallen seyn. Wir können also auch das Alter der Welt nicht darnach berechnen, und überhaupt keine Zeitrechnung darauf gründen; denn wir wissen nicht, wannehr die assyrische Fluth eingetreten ist. Wir sehen hieraus zugleich, auf wie schwachen Füßen unsre gewöhnliche Chronologie ruhet! — und von wie schwachen Einsichten es zeuget, diese Fluth ins Jahr der Welt 1656 zu setzen; da unsre Erde nach allen Erfahrungen, welche uns die Naturkunde an die Hand giebt, 100,000 und mehr Jahre schon vorhanden gewesen seyn muß; da zufolge der Geschichte anderer Völker schon lange vor Erschaffung der Welt, nach Moses Angabe, Bachus seinen Heereszug nach Indien

that, und in Ellora und Elefanta schon prächtige Tempel erbauet wurden. — Es folget ferner hieraus, daß Noah und seine Söhne, eben so wie Adam und Eva, mythologische Namen und Menschen sind, und ihre Geschichte sich auf Sagen der alten Welt gründet. Die Jahre der Patriarchen, wonach man gewöhnlich das Alter der Welt berechnet, und auf welchen unsre ganze Zeitrechnung beruhet, sind also auch mythologisch, und können nicht für wirkliche Jahre gelten. — Ist die Sündfluth nicht allgemein gewesen; so können Noah und seine Kinder auch nicht die ganze Welt bevölkert haben. Es ist also unstatthaft, die Asiaten von Sem, die Afrikaner von Ham, und die Europäer von Japhet herstammen zu lassen. — Wer sieht nicht, daß die ganze Erzählung von der noachischen Fluth mythologischen Ursprungs, und mythologisch ausgemalt ist? Hätte der Dichter dieses Mythus unsre jetzigen Einsichten und Weltkenntniß gehabt; so würde er dem Noah, dem Deucalion der Griechen, oder dem Sisuthros der Syrer, nicht drey, sondern vier und mehr Söhne gegeben haben, um auch Amerika und Südindien, oder Australien, bevölkert werden zu lassen. — So verschwinden also vor der Kritik der Geschichte alle jene Vorurtheile und irrige Meynungen, welche aus Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der Natur und Weltgeschichte entstanden sind.

Was soll man aber von jenen denken, welche die Erzählung von der Arche Noah so wörtlich und buchstäblich nehmen, daß sie auf Befehl Gottes alle Thiere des Erdbodens in dieselbe hineingehen lassen, um ihre Ausrottung zu vermeiden, und nach abgelaufenem Wasser die Erde wieder bevölkern zu lassen? Haben sie auch wol recht überlegt, daß es eine unmögliche Sache war,

so viele unzählige Arten von Geschöpfen, aus ganz verschiedenen Klimaten und aus den entferntesten Welttheilen, auf einen kleinen Raum zu versammeln und in ein Schiff einzusperren? — Wie viel Zeit würde dazu erforderlich gewesen seyn, sie an Ort und Stelle zu bringen; wie wollten sie über das Wasser, über die unersteiglichen Gebirge und durch die ungeheuren Wüsten, Steppen und Moräste gekommen seyn, welche die Länder und Erdtheile von einander trennen? Wo wollten sie die ihnen eigene Nahrung hergenommen haben? Wer wollte sie gefuttert, gemistet und in Ordnung erhalten haben? Welch eine Menge Menschen und Vorräthe wären dazu erforderlich gewesen! *) Und wie wollten sie nach geendeter Fluth ihr Vaterland und das ihnen paßliche Klima wieder gefunden haben, ohne zu verhungern, da bekanntlich jede Thierart ihren eigenen Erdstrich bewohnt, und sonst nirgends fortkommen kann? Müßten nicht ganze Gattungen von Thieren hierbey umgekommen seyn, und sich aus der Welt verloren haben? — Jedoch es ist unnütz, das Unthunliche und Unmögliche eines solchen Unternehmens noch mit mehrern zu zeigen. Jeder vernünftige Mensch von einiger Umsicht und Kenntniß wird leicht fühlen, daß die ganze Geschichte von der Sündfluth eine dichterische Erzählung ist, die sich auf alte

*) Müßte nicht Noah zugleich der größte Naturforscher gewesen seyn, der schon alle Thiere und Insecten des ganzen Erdbodens gekannt hätte, die wir jetzt noch nicht einmal alle kennen, so große Fortschritte wir auch in der Naturgeschichte gemacht haben? Müßte er nicht die ganze Welt durchreiset seyn, welches bis jetzt noch nicht hat möglich gemacht werden können, um alle Geschöpfe Gottes für seine große Menagerie zusammen zu bringen? Doch dies geschah ja durch ein Wunder!

Sagen gründet, welche unter den Völkern der alten Welt sich erhalten hatten, und womit Moses in Aegypten, oder Esra in Babylon bekannt wurden. Sie wurde daher in die heiligen Bücher der Israeliten aufgenommen, und ist dadurch in die Universalhistorie als wirkliches Factum gekommen. —

XII.

Was machte der Urwelt ein Ende?

Die Meynungen der Naturforscher über den Untergang der Urwelt und seine Ursachen sind verschieden. So viel ist wol ausgemacht, daß er entweder langsam und nach und nach, oder plötzlich und gewaltsam erfolgt seyn muß. Der erste Fall, nach welchem die Urwelt nach und nach abgestorben ist, und einer neuen, die aus ihr hervorging, Platz gemacht hat, kann nur dadurch bewirkt worden seyn, daß unser Wohnplatz, die Erde, sich verschlechtert hat, und kälter und unfruchtbarer geworden ist. Diese Unfruchtbarkeit der Erde muß, wie Alexander von Humbold meynt, durch allmählige Abnahme der innern Wärme, oder durch eine veränderte Atmosphäre entstanden seyn. Die Erde hatte nämlich, seiner Meynung nach, ehedem mehr innere Wärme, und diese war die Ursache von einem viel üppigern Wachsthum der Pflanzen und Gewächse, und die Mutter jener tropischen, nur in einem warmen Klima wachsenden Bäume, deren Ueberreste wir noch in der Erde finden. Diese größere Wärme brachte auch vielleicht die riesen-

haften Thiere hervor, die nun ausgestorben und von dem Erdboden verschwunden sind, nachdem die Oberfläche der Erde kälter und unfruchtbarer geworden ist.

Diese Meynung hat, ich gestehe es, anfangs viel Wahrscheinlichkeit. Es mußte sich allerdings bey der Bildung der Gebirgschichten, bey ihrem Uebergange aus dem Zustande der Auflösung in ihren gegenwärtigen festen Zustand, eine große Menge von Wärmestoff entwickeln, der im Stande war, einen langen Zeitraum hindurch die Temperatur der Luft in der kalten und gemäßigten Zone zu erhöhen. Auch bey gleicher Richtung der Erde gegen die Sonne, bey gleicher Sonnenwärme, als die jetzige, mußte diese erhöhte Temperatur der Luft von wohlthätiger Wirkung auf die Fruchtbarkeit der Erde und das Gedeihen der Pflanzen und Thiere seyn. Die Erde war damals gleichsam ein einziges großes Treibhaus, worin alle Pflanzen und Gewächse ohne weitere Pflege und Wartung gediehen. Die innere Wärme des Erdbodens, welche viel größer war, als die jetzige, mußte eine üppige Vegetation bewirken. Nahm nun diese innere Wärme nach und nach ab, was war natürlicher, als daß auch jene tropischen Thiere und Pflanzen mit der Zeit verschwanden, oder kleiner und kümmerlicher wurden, und dagegen nordische Erzeugnisse an ihre Stelle traten? — Denn die Pflanzen richten sich ganz nach dem Boden und Klima, welches sie erzeugt, und sind die Folge von beyden. Ein sumpfiger Boden z. B. bringt Sumpf- und Wassergewächse hervor, und ernährt Wasservögel, Thiere und Insecten, welche in wasserreichen Gegenden sich hauptsächlich aufhalten, und nur in diesem Elemente leben können. Trocknet man die Sümpfe aus, und verschafft dem Wasser einen Abfluß;

so sprießen andere Gewächse hervor, die nur in einem trocknen Boden wachsen, und die wieder andern Thieren und Insecten zur Nahrung dienen. Jeder hohe Berg hat drey Regionen des Klima's, der Vegetation und Erzeugung. In jeder derselben gedeihen nur die für dieselbe paßlichen Pflanzen und Produkte. Kömmt man zu einer bestimmten Höhe desselben, so hört alles Wachsthum auf, und es gehet die Region des Eises an. — Daraus sieht man, was das Klima bewirken kann.

Auch auf die Menschen, wenn es dergleichen damals schon gab, hatte vielleicht die verminderte Wärme der Luft und des Erdbodens Einfluß. Sie fiengen an zu kränkeln, nahmen an Größe und Stärke des Körpers ab, wurden schwächer und starben bis auf wenige ihres Geschlechts aus; die sich endlich an das neue, ungewohnte Klima gewöhnten, und die Erde von neuem bevölkerten. *) — Sie sind also, wie unsre jetzigen Thierarten und Geschlechter, ausgeartet und verschlechtert; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß so, wie alles in der Urwelt riesenhaft war, auch die Menschen damaliger Zeit uns, ihre Nachkommen, bey weitem an Größe, Dauerhaftigkeit und Stärke übertroffen haben. Giebt es doch noch in unsrer Welt Zwerg- und Riesennationen, Lappländer und Patagonier! — So entstanden aus den colossalen Bewohnern der Urwelt unsre jetzigen gewöhnlichen Menschen, und am Nordpole schrumpf-

*) Die amerikanischen Völker wollen, zufolge ihrer Annalen, bey ihrer Ankunft im Lande, noch Riesen daselbst angetroffen haben. — Auch behaupten sie, der große Geist habe noch zwey Mammuts in eine große Höhle eingesperrt, die er einst herauslassen werde, um das Menschengeschlecht zu vertilgen! —

ten sie gar vor Kälte zu Zwergen zusammen; so, wie die Tannen auf dem Brocken immer kleiner und zuletzt zu Zwergbäumen werden, je näher man der Eisregion kömmt. — Eine andere natürliche Folge hiervon war vielleicht, daß die Menschen sich bey der eintretenden und immer mehr überhand nehmenden Kälte und Unfruchtbarkeit des Erdbodens viel kümmerlicher ernähren, und es viel saurer haben mußten, sich durchzuhelfen. Sie konnten also auch nicht mehr so, wie sonst, an ihre Geistesbildung denken; weil ihre größte Sorge die seyn mußte, sich gegen den Hungertod und das Erfrieren zu schützen. Künste und Wissenschaften mußten also sehr darunter leiden, und nach und nach von der Erde verschwinden; und das neue wieder auflebende Menschengeschlecht mußte von vorne anfangen, und die wenigen übrig gebliebenen Kenntnisse und Kunstfertigkeiten sorgfältig sammlen, um sich wieder empor zu schwingen, und seine ehemalige Größe wieder zu erreichen. Daher rührt vielleicht die Wildheit und Rohheit aller Völker der Erde in ihrem anfänglichen Zustande; — so wie der Mangel an Cultur unter den Wilden. —

Auf diese Art ließe sich der Untergang der Urwelt ganz natürlich erklären; ohne daß man nöthig hätte, zu außerordentlichen und gewaltsamen Mitteln und Wirkungen, als zu Cometen, innerlichen Explosionen, Erdbeben und Wasserfluthen seine Zuflucht zu nehmen. Da wir aber in der Erde so viele und deutliche Beweise von großen Revolutionen antreffen, die unser Planet erlebt hat, und da die Oberfläche desselben aus lauter Trümmern ehemaliger Weltschöpfungen besteht; so ist es nicht unmöglich, ja, sogar höchst wahrscheinlich, daß das Ende

der Urwelt durch irgend ein großes Naturereigniß bewirket worden ist, es sey nun auch, was für eins es wolle. — Daher lassen auch andere Naturforscher die Vorwelt plötzlich und gewaltsam, durch eine große Revolution der Erde untergehen. Dies geschah, wie Whiston, Halley, Maupertuis, Lalande, Laplace, Cuvier und andere mehr vermuthen, durch das Zusammenstoßen eines Cometen mit unsrer Erde. —

Auch unser berühmter Astronom, Olbers zu Bremen, hat diese Meynung erst kürzlich mit deutschem Scharfsinne geprüft, und die Sache für möglich erklärt; wenn er gleich glaubt, daß ein solches Zusammentreffen sich nur erst in vielen Millionen Jahren ereignen könne, welches zu unsrer Beruhigung zugleich dienen kann. — Laplace scheint eben derselben Meynung zu seyn, und beschreibt uns die Wirkung eines solchen Zusammenstoßens zweyer Weltkugeln als recht groß und fürchterlich. — Veränderung der Achse und der Umdrehungs-Bewegung der Erde, Austretung der Meere aus ihren vorigen Betten, um sich gegen den neuen Aequator hinzustürzen, Ersäufung eines großen Theils der Menschen und Thiere in dieser allgemeinen Ueberschwemmung, oder Zerstörung derselben durch ungeheure Erschütterung, Vernichtung ganzer Gattungen, Zertrümmerung aller Denkmäler des menschlichen Kunstfleißes, waren die Folgen davon. — Halley ist nicht abgeneigt, das caspische Meer für ein Merkmal des dort erfolgten Anstoßes eines Cometen, und für zurück gebliebenes Meerwasser zu halten, dem es an Abfluß fehlte. — Die Erschütterung, welche ein solcher Stoß verursachte, konnte auch nicht anders, als groß und fürchterlich seyn, und mußte fast alles, was auf der Erde war, vernichten und zertrüm-

mern. Man denke sich nur die Schwere und Schnelligkeit, womit zwey Weltkugeln gegen einander prellen; wenn gleich die Cometen gegen unsern Erdball nur kleine Weltkörper sind. „Die letzte Revolution des Erdballes, die vor nicht gar vielen tausend Jahren sich ereignet haben muß, und welche die Mammuts, Mastodonten, Elephanten, Nashörner, Tapirs u. s. w. der Vorwelt vernichtete, deren ungeheure Knochen wir jetzt in nördlichen Ländern ausgraben, wo sie einst gewohnt haben, oder hingeschwemmt seyn mögen, bestand, wie Cuvier klar bewiesen hat, aus einer sehr plötzlich eintretenden, großen, aber vorüber gehenden Meeresfluth, welche die höhern Berge vielleicht nicht bedeckte; aber sie war ganz so beschaffen, wie sie der Anstoß eines Cometen, und man möchte fast sagen, nur der Anstoß eines Cometen, bewirken konnte.“ *) —

Lambert und Denis du Sejour sind dagegen dieser Meynung nicht günstig. Letzterer suchte zu beweisen, daß es zwar, physisch betrachtet, nicht ganz unmöglich sey, daß ein Comet die Erde treffen, oder in einer ihr schädlichen Nähe vorbey gehen könnte; daß dieser Fall aber so unwahrscheinlich sey, daß man das Unendliche gegen Eins wetten könne, dies werde nie geschehen. — Lambert aber glaubt gar, daß es nicht mit der von Gott, von Ewigkeit, festgesetzten Ordnung im Weltsysteme, und mit den Gesetzen der Natur bestehen könne, wenn sich die Weltkörper auf einander stürzten. — Welch eine Unordnung und Zerrüttung müßte es im Weltsysteme hervorbringen, wenn die Bahn der Weltkörper nicht genau berechnet, die Ordnung in der Natur

*) Westphäl. Moniteur. 1811. Nro. 43.

so prekär, und das Glück und Leben der Planetenbewohner so unsicher und schwankend wäre! Es ließe sich darauf antworten, daß ein solches Zusammenstoßen zweyer Weltkörper vielleicht schon von Ewigkeit her vom Schöpfer berechnet, also nur eine scheinbare Unordnung in der Natur sey; und daß die Cometen vielleicht dazu bestimmt sind, neue Schöpfungen hervorzubringen, und die Planeten von Zeit zu Zeit umzubilden. — Schon Whiston war dieser Meynung, und erklärte die Schöpfung, oder Umschaffung unsrer Erde vor einigen tausend Jahren, die Sündfluth und den jüngsten Tag, durch das Zusammentreffen, oder die zu große Annäherung eines Cometen an unsre Erdkugel. —

Jedoch wir brauchen nicht einmal zu andern Weltkörpern unsre Zuflucht zu nehmen, um solche große Umwälzungen unsrer Erde bewirken zu lassen. Man könnte die Umwandlung, die mit unserm Planeten vorging und das Ende der Urwelt bewirkte, auch durch eine innere große Explosion, welche durch unterirdisches Feuer und Vulcane verursacht wurde, geschehen lassen. Eine solche Explosion, wenn sie groß genug ist, kann, nach Dupont de Nemours, den ganzen Erdball zersprengen. — Und eine solche Zersprengung ist vielleicht mit dem großen Planeten vorgegangen, den die Astronomen längst suchten und vermißten, an dessen Stelle sie aber vier kleinere, die man füglich Asteroiden nennen könnte, nämlich die Vesta, Juno, Pallas und Ceres, fanden. Man hält sie für die Trümmer eines großen zersprengten Planeten, der, gleich einer Bombe, durch die Explosion einer innern in Flammen gerathenen Flüssigkeit zertrümmert worden, und aus dem nun vier kleinere geworden sind, die sich in dem großen leeren Raume bewegen, den

jener eine vorhin einnahm. — Eine minder starke Explosion erfuhr vielleicht unser Planet, wodurch am Südpole, wo man ehedem noch festes Land vermuthete, aber nicht fand, — große Länder einstürzten, deren Stelle das Meer einnahm, und wodurch große Ueberschwemmungen erfolgten. Daß das unterirdische Feuer ehedem einen größern Wirkungskreis gehabt habe, sieht man aber aus den vielen ausgebrannten Vulcanen, welche man noch in ihren Trümmern in Deutschland und in allen Ländern von Europa antrifft.

Unser großer Landsmann, Reinhold Forster, läßt dagegen die Urwelt bloß durch eine große Fluth von Süden her verschwinden. Auch er nimmt an, daß am Südpole ehemalige große Strecken Landes versunken sind, wodurch der Südpol leichter, als der Nordpol wurde, und die Erde eine schiefe Richtung erhielt. — Dadurch wurde verursacht, daß das Meer sich dorthin stürzte und eine allgemeine Ueberschwemmung bewirkte. Dadurch erhielt auch der Aequator oder die Linie eine andere Richtung, und es entstanden nun die verschiedenen Klimate auf der Erde, die wir jetzt darauf antreffen. Dadurch erlitt die Erde mit einem Worte eine totale Umwandlung. — Alle Data stimmen hiermit überein, und alle Erscheinungen auf und in der Erde zeugen davon, daß sie einmal eine solche Katastrophe erlitten haben muß. Ein Beweis hiervon sind auch unsre Gebirge, welche nach der Südseite hin schroff und prall ansteigend, an der Nordseite hingegen mehr verflächt und abgedacht sind. Sie tragen offenbar Spuren einer großen Fluth an sich, die aus Süden kam und die Berge zerriß. —

Auf die Art erfolgte also das Ende der Urwelt plötzlich und gewaltsam, wir mögen es nun durch den Anstoß eines Cometen, oder durch eine große Explosion, oder durch eine große Wasserfluth und Austreten des Meers allein bewirket werden lassen. Dann wurde wahrscheinlich alles, Menschen, Thiere und Pflanzen unter dem Wasser begraben oder verschüttet, was sich nicht etwa auf den höchsten Bergen rettete. Die Erde erhielt dadurch eine neue Oberfläche durch das angeschwemmte Land und den Meeresschlamm, den die Fluthen mit sich führten. Die Denkmäler der Kunst und die Ueberbleibsel von Menschen gingen durch diese gewaltsame Umkehrung verloren, und wurden tief unter die Erde begraben. Nur auf die Art läßt es sich erklären, wie die Thiere und Menschen der Vorwelt, deren Spuren wir noch finden, so wie die Produkte des Pflanzenreichs, so tief unter die Erde kommen konnten, daß man ganze Wälder von Bäumen im Schooße derselben antrifft, die zum Theil auf den Kopf gestellt sind, oder niedergestreckt liegen. Ist dies nicht höchst wahrscheinlich durch Erdbeben, Erdfälle und Wasserfluthen geschehen, wodurch das Unterste zu oberst gekehrt, alles mit Schlamm überschüttet und im Meere begraben wurde? Daher kommt es auch vermuthlich, daß die Küsten von Spanien und Dalmatien aus vielen aufgehäuften Thierknochen der Urwelt bestehen, die das Meer dorthin gespült, aufgehäuft und zertrümmert hat. Daher kommt es wahrscheinlich, daß die Mammuts am Eismeere noch in ihrem vollen Fleische gefunden werden. Das Meer und dessen Fluthen übereilten sie, und die plötzlich eintretende Kälte am Nordpole, Schnee und Eis, bewahrten sie vor dem gänzlichen Untergange. Würden sie nicht, wenn ihre Welt langsam ihr Ende

erreicht hätte, und ihr Geschlecht aus Mangel an Nahrung ausgestorben wäre, abgemagert, verkümmert und verkrüppelt seyn; statt daß wir sie jetzt noch wolgenährt und gut bey Leibe aus dem Eise hervorziehn? Alles dies könnte nicht der Fall seyn, wenn die Urwelt nach und nach, ohne gewaltsame Umkehrung, bloß durch allmälige Abnahme der innern Wärme des Erdbodens untergegangen wäre. Auch läßt es sich nicht gut anders erklären, wie Menschengerippe und Thierknochen in dichten Felsen und Stein gekommen sind, wenn sie nicht in Meeresschlamm begraben, und mit diesem zugleich versteinert wurden.

Sollte es überdem wol möglich seyn, daß bloß durch Abnahme der innern Wärme des Erdbodens eine ganz neue, von der vorigen so sehr verschiedene, Schöpfung von Thieren und Pflanzen bewirkt werden konnte? — Ich will zugeben, daß die Geschöpfe und Gewächse dadurch an Größe und Stärke verloren; aber woher rührt ihre wesentliche Verschiedenheit von den Produkten der Urwelt? Denn die Elephanten aus unsrer Welt sind keine Mammuts und umgekehrt. Eben so verhält es sich auch mit den übrigen Thieren der Urwelt; sie sind wesentlich von den jetzigen, und diese wieder von jenen verschieden. Wie läßt sich diese große Veränderung erklären? Das Klima kann wol etwas bewirken; aber ganz umformen kann es wol kein Geschöpf. Oder man müßte annehmen, daß jene uns unbekannten Thiere der Vorwelt ganz ausgestorben, und durch das veränderte Klima vernichtet wären, und daß nur diejenigen Thierarten, welche noch jetzt leben, die Veränderung überstanden hätten. Dann wäre aber die

Vorwelt unendlich viel reicher an Thieren aller Art gewesen, als die jetzige, und der Zustand der Erde hätte sich verschlimmert, der doch den Gesetzen der Natur gemäß sich immer mehr vervollkommnen, und von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern steigen muß, wenn wir an eine moralische Weltordnung und an gewisse Naturgesetze glauben, und nicht alles dem Zufalle überlassen wollen. —

Nehmen wir ein plötzliches Verschwinden der Vorwelt an; so läßt es sich auch besser erklären, warum gar keine Nachricht von ihrem Daseyn und Untergange auf die Nachwelt gekommen ist. Denn wer sollte von ihr zeugen, wenn Niemand übrig blieb, der von ihr zeugen konnte? Wäre der Stamm noch übrig geblieben, der sich in der Welt fortgepflanzt hätte; so würde sich durch Traditionen etwas Nachricht von dem Untergange der Urwelt in den ältesten Religions-Urkunden erhalten haben. Dies ist aber nicht der Fall. Denn was die Bibel von der noachischen Fluth sagt, kann hierauf nicht gezogen werden; weil diese zu jung ist und nur partiell war, und sich bloß über einen Theil von Asien erstreckte. Der Glaube an ein goldenes Zeitalter und an die Saturnia regna der Alten kann auch nicht davon herrühren. Denn dieser hat in ganz andern Dingen seinen Grund. — Die Urwelt scheint also mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu seyn; und wenn sich auch hier und da vielleicht einige Menschen und Thiere auf hohen Gebirgrücken retteten, und einige Zeit ihr Leben kümmerlich fristeten; so mußten sie doch wahrscheinlich mit der Zeit vor Hunger umkommen, weil es ihnen an Lebensmitteln gebrach, und es zu lange Zeit

dauerte, ehe die neue Erde wieder Pflanzen und Thiere hervorbrachte, die zu ihrer Nahrung dienen konnten. — Gab es aber in der Urwelt noch gar keine Menschen; so können wir natürlich noch weniger von ihr wissen, und ihr Daseyn und Untergang mußten uns ganz unbekannt seyn und bleiben.

Freylich bleibt es in diesem Falle schwer zu erklären, wo die jetzigen Menschen und Thiere herkamen, wenn es nicht durch Fortpflanzung geschah. Denn wenn es schon unwahrscheinlich ist, daß die Geschöpfe der Urwelt durch das bloße Klima und durch Abnahme der innern Wärme der Erde in unsre jetzigen umgewandelt seyn sollten, da sie nicht bloß an Größe, sondern wesentlich von den jetzigen verschieden sind: so scheint es noch unwahrscheinlicher zu seyn, daß nach dem Untergange der Urwelt, ohne Wunder anzunehmen, eine ganz neue Schöpfung entstanden seyn soll. Aber woher kamen die Geschöpfe der Urwelt? — Einmal muß doch eine neue Schöpfung vorgegangen seyn! War es nun der Allmacht möglich, einmal eine neue Schöpfung von Thieren und Pflanzen hervorzubringen; so konnte sie dies auch zwey und mehrere Male, und so oft es nöthig und thunlich war. Enthält der Schooß der Erde nicht auch viele und unwiderlegliche Beweise davon, daß die von einer höhern Kraft angeregte Natur schon mehr, als eine Welt von Pflanzen und Thieren erzeugt hat? Sind nicht schon mehrere Weltschöpfungen untergegangen, die der Schooß der Erde decket? Ist nicht unsre jetzige Welt nur eine Wiederholung von vorigen Schöpfungen? Dies steht also dem völligen Untergange der Urwelt und ihrem plötzlichen Verschwinden nicht im

Wege. Wie aber die neuen Produkte der Erde, welche noch jetzt auf ihr sich finden, entstanden sind, dies habe ich in einer andern Abhandlung dieser Schrift mit mehrern gezeigt.

Anhang.

I.

Versuch, die Sagen der Vorwelt in der Bibel auf eine vernünftige Art zu erklären.

Die Sagen, welche in den heiligen Büchern der Juden vorkommen, haben den Auslegern von jeher viel zu schaffen gemacht. Das sahe man bey einigem Grade von Bildung wol ein, daß diese mythologischen Erzählungen nicht wahre Geschichte seyn, und eigentlich genommen und buchstäblich verstanden werden konnten. Denn der buchstäbliche Sinn derselben widerspricht aller Erfahrung und dem gesunden Menschenverstande. Wie kann man Erzählungen von der Erschaffung des Mannes aus einem Erdenkloße, der Frau aus der Rippe des Mannes, die Schlange redend eingeführt, als ein Vernunftwesen und als Verführerin der ersten Menschen vorgestellt, den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses, den Baum des Lebens, durch dessen Früchte man sich unsterblich essen konnte, die Unterredung des Schöpfers mit seinen Geschöpfen, die Verjagung derselben aus dem Paradiese, und die Bewahrung des Einganges desselben durch einen Seraph mit einem feurigen Schwerdte, die Verfertigung von Schürzen und Kleidungsstücken von der Hand Got-

tes für seine nackten gefallenen Kinder, die sich ihrer Blöße schämten, was sie doch gar nicht nöthig hatten, da sie die einzigen Menschen waren, und da der Mensch das schönste Gebilde der Natur ist u. s. w., wie kann man, sage ich, dies alles und noch mehr anderes für buchstäblich wahr halten? —

Gleichwol hat man bis auf unsre Zeiten diese Sagen eigentlich verstanden, sie für wahre Begebenheiten gehalten, und sich den Kopf darüber zerbrochen, wie man sie mit der Vernunft in Uebereinstimmung bringen könne. Um dieses zu bewirken, legte man hier und da einen tief verborgenen und geheimen Sinn hinein, und schob den Verfassern dieser frühesten Sagen Kenntnisse, Meynungen, Ideen und Vorstellungen unter, an die sie wol schwerlich gedacht haben, und die sie zu ihrer Zeit, im Kinderalter der Welt, auch gar noch nicht haben konnten; oder man suchte sie bildlich und uneigentlich, oder mystisch und allegorisch zu erklären.

Noch zu unsern Zeiten suchten und fanden einige Naturforscher, als de Luc, Silberschlag u. s. w. in der Schöpfungsgeschichte Moses tief verborgene, göttlich geoffenbarte Weisheit, eine göttliche Theorie der Erde und ihrer Entstehung, und glaubten, den ganzen Hergang dabey von Gott geoffenbart und alles haarklein erzählt zu finden, wie er die Welt erschaffen habe! — Man bedachte nicht, daß die Offenbarung keine Schöpfungstheorieen lehrt, daß die Menschen vor 3-4000 Jahren, von welchen diese Theorie herstammt, noch keine Chemie, Mineralogie, Geologie und Geognosie kannten, und also von solchen Dingen, wie der Blinde von der Farbe urtheilen mußten. Man war blind gegen alle Einwendungen der Naturforscher, und suchte die Wider-

sprüche in Moses Schöpfungstheorie so gut, als möglich zu heben, oder mit unsern jetzigen bessern Einsichten in Uebereinstimmung zu bringen. Selbst über den großen Verstoß desselben, daß er die Sonnensysteme erst am vierten Schöpfungstage entstehen läßt, nachdem unsre kleine unbedeutende Erdkugel schon längst da war, suchte man einen Schleyer zu decken, und die Sache so zu erklären, daß diese Unwahrscheinlichkeit, ja, Unmöglichkeit einigermaßen mit unsern jetzigen astronomischen Kenntnissen in Uebereinstimmung gebracht wurde. *) —

Das Paradies, oder den Garten Eden mit seinen vier Flüssen und Naturprodukten, hielt man für einen wirklichen Park, und suchte ihn bald in Asien, bald in Europa auf. — Man zerbrach sich den Kopf darüber, wie die vier Flüsse, welche der Verfasser dieses angenehmen Mythus in seiner poetischen Beschreibung anzieht, und die weit von einander sich befinden, aufgefunden, zusammen gebracht und so erklärt werden könnten, daß sie das Paradies durchströmten. Man bedachte nicht, daß man einen Mythus nicht buchstäblich verstehen müsse, daß der Garten Eden bloß in der Idee und Imagination des Mythendichters existirt habe, und daß die Menschen der damaligen Zeit noch schlechte Geographen waren, denen es an Hülfsmitteln einer guten Erdkunde fehlte, um im Stande zu seyn, eine richtige und wahrscheinliche Charte vom Paradiese zu entwerfen. **) —

*) Moses und David, keine Geologen, vom Professor Pott. Berlin 1799. 8.

**) Vielleicht fehlt es uns auch nur an Local-Kenntniß von jenen Gegenden Indiens, um den alten Mythendichter recht zu verstehen; oder die Namen der angeblichen Flüsse des Paradieses haben sich verändert, so, daß man sie jetzt nicht mehr unter ihrer vormaligen

Die Sündfluth erklärte man für allgemein und für das Grab der Vorwelt, und schrieb ihr die Umwandlung unsers Erdbodens und seiner jetzigen Oberfläche zu, da jene doch nichts weiter war, als eine örtliche Ueberschwemmung; vermuthlich jene des Sisuthros in Assyrien, mit deren Beschreibung Moses Erzählung sogar bis auf Partikularien, zufällige Dinge und Umstände, z. E. die Aussendung einer Taube und ihre Rückkehr mit einem Oelzweige, übereinstimmt. *) —

So hat man auch die Erzählung vom Sündenfalle der ersten Menschen für wahre Geschichte genommen, und die poetische Einkleidung derselben, z. E. den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses, so wie den Lebensbaum, für wirkliche Bäume, an deren Früchten sich der Mensch krank und todt, oder gesund und unsterblich essen könnte, und alles andere für buchstäblich wahr gehalten. — Da aber dieses mit der Schlange nicht gut anging, und man ihr kein Sprachvermögen beylegen konnte; so ließ man in derselben ein höheres Wesen, einen bösen Geist, den Satanas, auftreten; wie schon zu den Zeiten der Verfasser des neuen Testa-

---

Benennung kennt. — Buttmann hat dieses in seiner ältesten Erdkunde des Morgenländers sehr gründlich und mit vieler Gelehrsamkeit gezeigt. Wir lernen aber auch zugleich aus seiner Untersuchung, daß der Dichter das Paradies nicht nach Indien, sondern jenseits der Armenischen Gebirge versetzte, welche eine unübersteigliche Scheidewand für den Bewohner Indiens waren. Das Paradies war also für ihn ein Jenseits, ein unbekanntes Goldland und gehörte in das Gebiet der Phantasie; woraus erhellet, daß es nirgends, als in der Einbildungskraft des Mythendichters existirt hat. —

*) Ueber den Mythus der Sündfluth, von Phil. Buttmann. Berlin 1812. 8.

ments üblich war; da doch der uralte Dichter dieser Hieroglyphe entweder bloß an eine Schlange dachte, wie jeder andere Fabeldichter in seiner Stelle auch gethan haben würde, oder den Ariman der Parsen dabey im Sinne hatte, mit dem die Israeliten im babylonischen Exil bekannt wurden, und woraus hernach ihr Teufel entstand, der in der jüdisch-christlichen Welt eine so große Rolle gespielt hat! —

Aber schon früh, besonders zu den Zeiten der alexandrinischen Philosophie und ihrer Verehrer, fing man an, das Unstatthafte und Unnatürliche einer solchen eigentlichen und buchstäblichen Erklärung zu fühlen und einzusehen. Daher suchte man die Ausdrücke des Moses bildlich und uneigentlich zu erklären, und einen höhern, mystischen und verborgenen Sinn in die Worte zu legen. So verstand man z. B. unter der Rippe Adams zu Philo's Zeiten nicht eine wirkliche Rippe; sondern erklärte das Wort durch Stärke. — Diese Erklärung gründet sich darauf, daß die Rippen ein Symbol der Stärke sind, und daß selbst im Griechischen und Lateinischen starke latera so viel, als Stärke bedeuten. Philo übersetzt daher die Worte: das ist Bein von meinem Bein, so: das ist eine Kraft von meiner Kraft. *) — Gott schuf das Weib aus einer Rippe und schloß die Stätte zu mit Fleisch, hieße also, nach dieser Art von Erklärung, so viel, als: er nahm dem Mann eine Stärke, und legte sie zum Theil dem Weibe bey, ließ dadingegen dem Manne zum Geschenke Schwäche, die Sinnlichkeit des Weibes, zurück; welches aber ein schlechter Tausch gewesen wäre. — Der

*) Philo's Werke. Bd. 5. leg. allegor. pag. 844.

Mythendichter wollte also nach dieser allegorischen Erklärung sagen: der Mann wurde von Gott ursprünglich zu einem bloßen Vernunftwesen erschaffen, weil der Mensch aber zugleich auch ein sinnliches Geschöpf seyn sollte; so theilte er die Vernunftkraft gleichsam zwischen Mann und Frau, und gab letzterer auch einen Theil davon, welches er dem Manne entzog, und diesem dafür das Antheil des Weibes, nämlich die Sinnlichkeit, ertheilte, also beyde hierin gleich machte. Denn das menschliche Geschlecht konnte ohne sinnliche und körperliche Liebe nicht bestehen und fortdauern. Wäre also der Mann ein bloßes Vernunftwesen geworden oder geblieben; so würde das Weib ewig verlassen gewesen seyn und keine Liebhaber gefunden haben; und was würde alsdann aus dem Menschengeschlechte geworden seyn? —

Dies ist eine Probe von der allegorischen Erklärungsart der Bibel unter Juden und Alexandrinern; wodurch man den Mythen einen tiefen Sinn unterschob, ihnen einen Anstrich von Gelehrsamkeit gab, und die hohe Einfalt dieser kindlichen Erzählungen ganz verwischte und moderniſirte. — Aber welcher Unbefangene sieht nicht gleich, das dies ein ganz verkehrtes Mittel ist, die Bibel zu erklären? Auf die Art kann man alles hineintragen, was man will. Wie kann man zudem von den Menschen in einem so frühen Zeitalter schon so viele antropologische, physikalische, psychologische und philosophische Kenntnisse erwarten, die erst Antheil der Nachwelt waren, nachdem der menschliche Verstand mehr gereift, und die Wissenschaften nach und nach erfunden und cultivirt wurden? Daher ist denn auch eine solche allegorisch-mystische Erklärungsart der Bibel von ächten Exegeten längst, als unstatthaft und unhaltbar, verworfen worden.

Aber wie soll man denn nun diese Mythen und Sagen erklären? Soll man sie bloß buchstäblich und wörtlich nehmen und eigentlich erklären? Dagegen sträubt sich die Vernunft. Oder soll man allegorisiren, und ihnen einen andern Sinn unterlegen? Das widerspricht der ächten Art zu erklären, nach welcher man dem Verfasser eines Buches keine andere Ideen, Meynungen und Vorstellungen unterschieben darf, als er wirklich bey seinen Worten hatte und haben konnte. Das einzige Mittel ist, daß man sie für das halte, was sie sind, Sagen und Mythen, und sie auch als solche behandle und erkläre. — Da aber bey jeder Fabel und Dichtung eine gewisse Lehre und Moral zum Grunde liegt, um welcher willen sie gedichtet ist; so ist dies auch bey den biblischen Sagen und Parabeln oder Gleichnißreden der Fall. Diese Moral muß man immer vor Augen haben, und aus ihnen herausziehen, welches auch nicht schwer fällt; nur darf man keinen tiefen mystischen Sinn und tief verborgene Weisheit in sie hineinlegen. Man darf also zwar die in der Fabel handelnden Personen nicht für wirkliche Personen, die einmal existirt haben, nehmen, am wenigsten Thieren und leblosen Dingen Sprache und andere Eigenschaften, die sie nie hatten, beylegen. Aber man darf auch keine andere höhere Wesen unter ihrer Gestalt auftreten lassen, und den Wörtern einen andern ungewöhnlichen Sinn beylegen und allegorisiren. Ich will dieses durch ein Exempel erläutern.

So ist zwar unter Adam ein Mensch zu verstehen, aber doch kein gewisser Mensch, der einmal gelebt und Adam geheißen hat; sondern bloß ein idealischer, oder mythologischer Mensch, der das ganze Menschengeschlecht gleichsam repräsentirt, und bloß in der Idee des Dichters

existirt. — Er ist, daß ich so rede, die personificirte Menschheit. — Auch darf man nicht glauben, daß das Paradies so, wie es dort beschrieben ist, wirklich vorhanden gewesen sey, oder daß sich einmal ein großer Park, der Eden geheißen, wirklich in der Welt befunden habe, welcher von jenen Flüssen bewässert wurde, die in der Erzählung genannt werden. Es können diese Flüsse existirt haben, nur waren es nicht die vier Flüsse des Paradieses, welches bloß der Idee jenes alten Liederdichters vorschwebte, ohne jemals in der Welt gewesen zu seyn. —

Man darf die Erzählung von der Erschaffung des Menschen nicht buchstäblich nehmen und glauben, der erste Mensch sey wirklich aus Erde geschaffen; denn Erde ist einer der geringsten Bestandtheile des menschlichen Körpers, welcher eben so gut auch Eisentheile enthält. — Die Bildung des Adams aus einem Erdenkloß ist bloß dichterische Einkleidung, worunter der Liederdichter die Wahrheit vortragen wollte, daß Gott der Schöpfer der Menschen sey. — Von den Gesetzen der Natur und ihren Kräften, welche von Gott herrühren, und wodurch alles, was da ist, hervorgebracht wurde, wußte man damals noch nichts, und das war auch den damaligen Menschen, welche noch Kinder am Verstande waren und keine physikalische Kenntnisse hatten, nicht wol begreiflich zu machen. Daher ließ man alles durch ein Wunder der Allmacht entstehen, wenn es gleich ganz natürlich zuging. Aber selbst die Gesetze und Kräfte der Natur sind für uns noch immer Wunder und unbegreiflich, und wir dürfen es also den Menschen der Vorwelt nicht verargen, wenn sie alles unmittelbar entstehen und bewirken ließen, oder bey Allmacht Gottes stehen blieben, ohne sich weiter um das Wie? zu bekümmern. —

Man darf nicht glauben, daß es im Paradiese einen wirklich verbotenen Baum, so wie einen Lebensbaum gegeben, oder daß der alte Liederdichter dieses selbst nur geglaubt habe; eben so wenig, daß die Schlange wirklich gesprochen und die Eva zum Genuß der verbotenen Frucht verführt und eingeladen habe. Alles dies ist poetische Einkleidung, und die Schlange gehört zu den in der Fabel agirenden Personen. — *) Man darf nicht glauben, daß Noah nach Gottes Befehl einen großen Kasten oder die Arche erbauet habe, um alle mögliche Arten von Thieren des ganzen weiten Erdbodens darin aufzunehmen und zu erhalten, welches ja eine ganz unmögliche Sache war, und der Dichter gewiß selbst nicht glaubte. Eben so wenig darf man annehmen, daß diese noachische Fluth allgemein gewesen sey, sich über den ganzen Erdkreis erstreckt, und alles, was auf der Erde war, verschlungen habe; oder daß nach Vertilgung des Menschengeschlechts die ganze Welt von den drey Söhnen Noahs wieder bevölkert worden. Dies ist alles dichterische Einkleidung. Bloß die Wahrheit liegt bey dieser alten Sage zum Grunde, daß es einmal eine große Ueberschwemmung in Asien gegeben habe, wodurch eine große Menge Menschen umgekommen sind, und nur wenige sich gerettet haben. —

Man muß also immer die nackte Wahrheit von der Einkleidung unterscheiden, und bedenken, daß man diese

*) Eben so wenig darf man glauben, daß die Schlange vorher nicht auf dem Bauche gegangen wäre, oder nachher verdammt worden, Erde zu essen. Sie konnte nie anders, als vermittelst ihrer Bauchringe gehen und ißt auch jetzt noch keine Erde, sondern lebt, wie Jedermann weiß, von Insekten, Thieren u. s. w. die sie verschlingt. — Ihr Gang vermittelst der Bauchringe ist das größte Meisterstück der Natur und keine Strafe für sie. —

alten Lieder und Sagen der Vorwelt nicht nach der strengsten historischen Wahrheit beurtheilen darf; sondern als Dichtungen behandeln muß, wobey zwar wirkliche Fakta und Begebenheiten zum Grunde liegen, aber worin hauptsächlich gute Lehren und moralische Wahrheiten sollen vorgetragen werden. Wenn die Unwissenden den Sinn und die Absicht des Dichters verkannten, und diese schönen Dichtungen wörtlich und buchstäblich nahmen, was konnte der alte Liederdichter dafür? —

Indessen darf man auch auf der andern Seite unter den Worten und Gegenständen, die in diesen Mythen und Sagen vorkommen, nicht etwas ganz anders verstehen, als sie gewöhnlich bedeuten, oder sie in einem ganz ungewöhnlichen Sinne nehmen. So darf man sich z. B. unter der Schlange kein höheres Wesen, einen bösen und mächtigen Geist, denken, der die Gestalt dieses Thiers annahm, wodurch diese Mythe zu einer wirklichen Thatsache geworden wäre, was doch wol nicht des Dichters Absicht war. — Schon die Juden verfehlten den wahren Sinn dieses Mythos, und machten aus der Schlange den Teufel, der die ersten Menschen aus Neid und Schadenfreude zur Sünde verführt, und dadurch alles Unglück in die Welt gebracht habe. Aber von dem Teufel der Juden und seinem Reiche wußte der uralte Dichter dieser Erzählung noch nichts, und konnte also auch nicht an den Satanas dabey denken. — Er läßt die Schlange sich mit dem Menschen als ein vernünftiges Wesen unterreden; wie denn die Thiere in der Vorwelt noch näher an den Menschen zu gränzen schienen, als zu unsern gebildetern Zeiten. Man hatte in der alten Welt eine höhere und vortheilhaftere Idee von den Thieren, unsern Mitgeschöpfen, als jetzt. Man schrieb ihnen nicht

bloß eine Sprache, sondern auch Vernunft zu; welches man ihnen jetzt beydes abspricht. In alten Zeiten war dies nicht so; wie die ältesten Fabeln und Dichtungen beweisen, worin man die Thiere als vernünftige Wesen auftreten, reden und handeln läßt.

Eben so wenig darf man unter der Rippe Adams Stärke des Mannes, oder seine Vernunftkraft, verstehen, davon ein Theil ihm genommen und dem Weibe zugetheilt, wogegen aber dem erstern die Schwäche, die Sinnlichkeit des Weibes, zu Theil geworden sey, damit der Mensch nicht ein bloßes Vernunftwesen, sondern zugleich ein sinnliches Geschöpf werde. — Diese allegorische Erklärung der Juden kann eben so wenig Statt finden; weil man das Wort Rippe nach dem damaligen gewöhnlichen Sprachgebrauch, und nicht im figürlichen Sinne nehmen muß. Wie konnte der alte Dichter zu seiner Zeit schon an die Bedeutung eines Wortes denken, die es erst einige tausend Jahre nachher bey ganz andern Völkern und in ganz andern Sprachen erhielt? —

Zudem ist hier nicht einmal von der wirklichen Erschaffung der Frau die Rede; denn die Schöpfung beyder Menschen ist schon vorher in einer andern Sage und Mythe dieser Art erzählt worden; sie geschah, wie beym Adam, aus einem Erdenkloß. Es ist dies also eine von einem andern alten Dichter herrührende Erzählung, deren Verfasser sich den Hergang der Sache anders dachte, als jener, welcher die Frau mit dem Manne zugleich erschaffen werden läßt. Oder letzterer hatte eine besondere Absicht, warum er die Erschaffung der ersten Frau auch noch auf eine andere Art vorstellte, als in der ersten Erzählung; vermuthlich um darauf die Moral und Lehre von der genauen Verbindung der Ehegatten, und ihrer

unzertrennlichen Einheit zu gründen, wie ich unten noch mit mehrern zeigen werde. — Nimmt man nun an, daß hier von der ersten Schöpfung des Weibes die Rede sey, so war es unmöglich, daß der Schöpfer von demselben etwas nehmen und dem Manne beylegen konnte; weil das Weib vorher noch gar nicht existirte, sondern erst aus der Rippe des Mannes geschaffen wurde. Hier wird aber vorausgesetzt, daß das Weib schon vorher ein sinnliches Geschöpf gewesen sey: wie hätte es dem Manne sonst seine Schwäche mittheilen können? — Wurde die Frau aber erst aus der Seite Adams erschaffen; so mußte sie auch die Sinnlichkeit von ihm erhalten, und diese war also schon ein eigenthümliches Antheil des Mannes, wie könnte sonst das Weib vom Manne genommen seyn? — Was ich nicht habe, kann ich nicht geben. Diese Erklärung widerspricht sich also und widerlegt sich selbst. — In der That wäre es auch ein schlechtes Compliment, welches der Verfasser dieser Erzählung dem schönen Geschlechte gemacht hätte, wenn er demselben ursprünglich alle Vernunftmäßigkeit abgesprochen, und das Weib zu einem bloß sinnlichen Geschöpf gemacht hätte; da doch das schwächere Geschlecht so gut, wie das stärkere, auf Vernünftigkeit Anspruch machen kann. —

Man suche also, wenn man die biblischen Sagen und Mythen richtig erklären will, keine tief verborgene Weisheit und Gelehrsamkeit darin, wie häufig unter Juden und Christen geschehen ist. Dieses paßt nicht für das kindliche, frühe Zeitalter der Welt, worin sie geschrieben wurden. Wie darf man unsre jetzigen Kenntnisse und Erfahrungen schon den Menschen aus dem frühesten Zeitalter beylegen und zuschreiben? Zwar philosophirten die Weisen der Vorwelt so gut, wie unsre jetzi-

gen, sie dachten nach über den Ursprung der Dinge, über die Entstehung der Welt, über die Ursachen des Uebels ꝛc., und suchten sich das alles, so gut sie konnten, zu erklären. Aber sie thaten solches nach ihrer Art, und den Kenntnissen und Begriffen gemäß, die sie hatten. Diese waren noch sehr schwach und unvollkommen; daher konnten auch ihre Begriffe von Gott, und ihre Philosopheme noch nicht so edel, erhaben und vollkommen seyn, als wir sie von unsern Zeiten zu erwarten haben. Es kann dies Niemanden befremden, der sich in die Zeiten, Lagen und Umstände zu versetzen weiß, worin diese alten Schriftsteller lebten. *) Moses war nicht Verfasser dieser Sagen;

*) Der Verf. des Mythus vom Paradiese stand noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur. Wie wenig stimmen seine Vorstellungen von der Gottheit und Bestimmung des Menschen zur Vernünftigkeit mit unsern jetzigen bessern Einsichten überein! Wie kann also seine Dichtung Offenbarung seyn? — „Der hervorstechende Charakter dieser Weltkunde ist, daß der Jehovah das Aufsteigen der Menschen aus dem Stande der Thierheit zum freyen Gebrauche der Vernunft mit Unwillen ansieht und sie deshalb mit allerley Uebeln belastet; weil sie sich durch den Genuß der verbotenen Frucht zu ihm erheben und Gutes und Böses von einander hatten unterscheiden gelernt.“ — Ilgen in seinem Tempelarchiv zu Jerusalem, sagt daher sehr treffend von dieser alten Urkunde: „Das Steigen und Wachsthum der Kultur ist der Gottheit ein Gegenstand des Hasses und Abscheues; — sie sieht dabey nichts, als Gefahren und Beeinträchtigungen ihrer Herrschaft; — sie ist es sich selbst schuldig, den Fortschritten in der Ausbildung der Anlagen und Kräfte der Menschen auf alle nur mögliche Weise Gränzen zu setzen. Mit jedem Schritte also, den der Mensch weiter thut, häuft sich auch sein Elend; jede neue Erfindung zieht ein neues Uebel herbey.“ —

Der Mensch wird sonach aus dem Paradiese ohne Gnade verstoßen und ihm aller Zugang zu demselben verwehrt, damit er nicht klug und wie Gott werde! — Ja, er wird wegen dieses Attentats der Unsterblichkeit beraubt, oder der Baum des Lebens wird ihm verboten. — Die Schlange aber, um für ihre Superklugheit gleich-

sondern fand sie schon vor, und nahm sie in seine Schriften auf; wenn nicht, wie wahrscheinlich ist, Esra dieses gethan hat. Die Juden wurden vermuthlich im babylonischen Exil damit bekannt, und verleibten sie ihren heiligen Büchern ein. Daß Moses nicht ihr Verfasser gewesen sey, davon ist die reine und gebildete Sprache, worin diese Sagen geschrieben sind, ein Beweis. Denn zu seiner Zeit war die hebräische Sprache noch nicht so ausgebildet und abgeschliffen, daß er solche schöne und liebliche Dichtungen hätte machen können. Ja, man konnte zu seiner Zeit wol noch nicht einmal eigentlich schreiben, sondern nur in Erz und Metall, oder in Stein graben. —

Woher kamen nun aber diese Sagen, wenn sie nicht von Moses oder Esra herrührten? — Es waren Erzählungen und Philosopheme der frühesten Zeiten und Weisen der Welt unter den Indiern und Parsen, die sich zum Theil noch jetzt, mit einigen Veränderungen, in den Schriften der Braminen und des Zoroasters wiederfinden. Aus diesen sind sie nachmals in die Bibel gekommen. — Die Indier und Parsen scheinen das erste gebildete Volk der Erde gewesen zu seyn, von denen alle jetzige spätere Cultur herstammt, und von denen sich die Künste und Wissenschaften über die ganze Erde verbreitet haben. Die Bildung der Israeliten aber fällt in einen viel spätern Zeitraum, als jener. Sie bildeten sich erst in Aegypten unter Moses, und in Babylon unter Esra, als sie mit andern Nationen des Orients bekannter wurden. Von letztern lernten sie die Philosophie der damaligen Zeiten, und sie wandten sie auf ihre Religion und

---

falls bestraft zu werden, muß sich gefallen lassen, künftig auf dem Bauche zu gehen und Erde zu essen! —

auf ihre Umstände und Zeiten an, so gut es sich thun ließ. Es leuchtet dieses aus dem Gebrauche, den sie von der Geschichte, Philosophie und Dichtkunst der Vorwelt machten, deutlich hervor. So bauete man auf die Schöpfungsgeschichte die Einsetzung des Sabbath. Deswegen heißt es darin: Gott schuf in sechs Tagen Himmel und Erde, und am siebenten ruhete er. — Auf die Erschaffung der ersten Frau aus der Rippe des ersten Mannes gründete man die Einsetzung des Ehestandes, die genaue Verbindung des Ehegatten, und die Unzertrennlichkeit des Ehebandes. — Und sie werden seyn Ein Fleisch! —

Die Tendenz dieser Sagen ist also, wie hieraus hervorleuchtet, moralisch; und sie sollen uns keine neue Schöpfungstheorieen, keine Geheimnisse der Natur, keine Geschichte, keine Erdbeschreibung u. s. w. lehren. So wie jede Fabel eine Moral hat, diese mag nun darin mit eigenen Worten angegeben werden, oder nicht; so hat auch jede alte Sage eine solche. Nur muß man solche nicht zu tief suchen und zu weit herholen, wodurch den Worten Gewalt angethan, und dem Verfasser ein anderer Sinn untergeschoben wird. Man bleibe bey der Moral stehen, welche die Verfasser selbst angeben oder daraus ziehen, und suche sie nicht durch Allegorie zu verstellen. Die eigene Erklärung des alten Dichters muß uns genügen, sonst verirrt man sich vom Wege der Wahrheit. Oder wenn jener dieses nicht selbst gethan, oder die Moral nicht selbst angegeben hat; so muß man sie nicht zu weit herholen, sondern seinen Zeiten und Umständen angemessen machen, oder anzupassen suchen.

Die Moral nun, welche in diesen alten Sagen vorgetragen werden soll, ist auch nicht schwer zu finden, und wird am Ende gewöhnlich selbst angegeben. Bey der Schöpfungsgeschichte z. B. ist die Moral diese: Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da! es war alles sehr gut. — Bey Erschaffung des ersten Menschenpaars ist folgendes die Moral: Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; er machte ihn zum ersten und vornehmsten Geschöpf auf der Erde, und unterwarf ihm den ganzen Erdkreis. Ferner: er schuf sie, ein Männlein und Fräulein oder ein Paar, und stiftete dadurch die eheliche Verbindung. — Ferner heißt es von dem Menschen: du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden, wovon du genommen bist. Hier wird der Mensch an seine Sterblichkeit erinnert. Der Tod war also keine Folge der Sünde; noch weniger konnte der Baum des Lebens den Menschen vor dem Tode schützen, oder ihn unsterblich machen, auch wenn er nicht sündigte. Dies war eine unmögliche Sache, weil der menschliche Körper nicht ewig dauern kann. —

Bey der Erzählung von der Erschaffung der Eva aus der Rippe Adams, nachdem sie nach einer andern Sage schon aus Erde und mit dem Manne zugleich geschaffen war, — liegt die Lehre zum Grunde: Mann und Weib sind ein Leib, ihre Verbindung ist die allergenaueste. Darum, heißt es weiter, wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen. — Bey der Erzählung vom Sündenfalle der ersten Menschen ist folgende Reflexion hinzugefügt: die Menschen schämten sich, daß sie nackt waren; sie fürchteten sich vor ihrem Schöpfer, und versteckten sich vor ihm, als er sie rief und zur Verantwortung ziehen wollte. —

Was heißt dies mit andern Worten anders, als, das böse Gewissen erwachte bey ihnen, und hielt ihnen ihre Strafbarkeit vor. Es fiel nun gleichsam wie Schuppen von ihren Augen, und sie sahen ihre That mit ganz andern Augen an, als vorher. Sie sahen, daß sie sich von ihren sinnlichen Trieben und Begierden hatten verführen lassen, und kamen zur Erkenntniß ihres Unrechts. — Die ganze Erzählung ist eine Hieroglyphe. Die verbotene Frucht ist die Sünde; die sinnlichen Triebe und Begierden aber werden unter dem Bilde einer reizenden Schlange vorgestellt, die sich bey den ersten Menschen durch ihre schönen Farben und angenehmen Bewegungen einzuschmeicheln suchte. Dies ist ein schönes Bild von der Macht der Sinnlichkeit, oder der sophistisirenden Vernunft, die durch Befriedigung unordentlicher Begierden nach Glückseligkeit trachtet. —

Die Sündfluth wird als eine Strafe des großen Sittenverderbens vorgestellt, welches damals in der Welt herrschte, und die Rettung des Noah und seiner Familie als eine Belohnung seiner Tugend und Sittenreinigkeit. Die Moral liegt also dieser Erzählung zum Grunde, und das Uebrige ist nur Ausschmückung, wenn es sich gleich auf eine wahre Geschichte bezieht. Am Ende wird noch ein Trost hinzugefügt, daß Gott nie wieder eine solche Fluth schicken werde, um das Menschengeschlecht zu vertilgen. Zum Zeichen und Unterpfande habe Gott den Regenbogen an den Himmel gesetzt, als wenn dieser vorher noch nicht da gewesen wäre, und die Dünste die Sonnenstrahlen noch vorher nicht hätten brechen und zurückwerfen können. Aber man darf dieses so genau nicht nehmen; es gehört zur Einkleidung und Ausschmückung der Sage. —

Dies, dünkt mich, ist die natürlichste und vernünftigste Art der Erklärung von den biblischen Sagen. Dadurch wird auf der einen Seite der Gefahr vorgebeugt, dies ehrwürdige Buch lächerlich und verächtlich zu machen; wenn man nämlich diese poetischen Erzählungen und Sagen für reine Geschichte erklärt, und bey den bloßen Worten stehen bleibt. „Gerade durch das unverständige Festhalten an dem Buchstaben der Schrift, zu einer Zeit, wo bey richtiger Würdigung der Denk- und Vorstellungsweise des Alterthums durch eine gründlichere Philosophie, fast unter allen Ständen so viel richtigere Ansichten von Gottes Eigenschaften und Wirksamkeit verbreitet sind, hat am meisten zur Herabsetzung des Ansehns der Bibel beygetragen.“ *) —

Aber auf der andern Seite wird auch dem Schaden vorgebeugt, der aus dem Allegorisiren für die Bibel entspringet; wodurch alles, was man will, in sie hineingetragen werden kann. Dadurch verliert dies ehrwürdige Buch, dessen Lesung und Verbreitung schon unendlich viel Gutes gestiftet hat und noch immer stiftet, gleichfalls am Werthe, und wird den Spöttern und Leichtsinnigen Preis gegeben. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn ehedem ein Herrmann von der Hardt zu Helmstedt den Hahn, der bey der Verleugnung des Petrus im Vorhofe des römischen Statthalters Pilatus krähete, für einen Trompeter erklärt, der in die Trompete stieß und die Reveille blies? — Oder, wenn er den Wallfisch, der den Propheten Jonas verschlang, für ein Wirthshaus, zum Wallfisch genannt, — erklärt, worin der Prophet drey Tage herbergte, bis er wieder abreisete? — Er bedachte

*) Allg. Litt. Zeit. Halle 1812. Nro. 32. S. 866.

nicht, daß es damals weder Trompeter noch Gasthöfe gab. — Durch solche Erklärungen wird der guten Sache nicht aufgeholfen werden, und sie sind im Grunde nicht besser, als die buchstäblichen. Man erkläre die Sagen und Erzählungen der Bibel, wie jede andere alte Sage und Dichtung, sehe nur auf ihre moralische Tendenz, wie bey den Fabeln und Erzählungen eines Aesop, Phädrus, Lockmann. Lafontaine, Lichtwehr, Geller, Lessing u. s. w., und halte sich nicht bey der Einkleidung auf. Jene unterscheiden sich von den Fabeln und Dichtungen anderer Völker, oder der profanen Schriftsteller, wie man sie nennt, bloß dadurch, daß sie religiöser Art sind, wenn gleich bey den profanen Schriften dieser Art auch Moral zum Grunde liegt. —

Man bedenke aber, daß die Verfasser der biblischen Sagen und Erzählungen in dem frühesten Zeitalter der Welt lebten, und also noch nicht so reine, hohe und vollkommene Begriffe und Vorstellungen von der Gottheit haben konnten, als wir. Dies muß man bey ihrer Lesung und Erklärung nie vergessen. Gleichwol ist ihre Moral, die sie darauf bauen, gut und für alle Zeiten passend. Wie konnte z. B. die genaue, innige und unauflösliche Verbindung des Mannes mit der Frau besser und deutlicher den rohen und ungebildeten Menschen der Vorwelt vorgemalt und begreiflich gemacht werden, als durch die Erzählung von der Bildung der ersten Frau aus der Rippe des Mannes, wodurch erstere dem Manne gleichsam aus der Seite geschnitten wurde?

Zugleich hüte man sich aber auch, daß man den Verfassern jener frühesten Sagen keine zu hohe Gelehrsamkeit andichtet, oder ihnen Kenntnisse und Einsichten

zuschreibt, die sie zu ihren Zeiten noch gar nicht haben konnten. Weg also mit den mystischen Erklärungen und allegorischen Auslegungen! Wir wollen nichts in die Bibel hineintragen, und ihren Verfassern nicht unsre Einsichten und Gelehrsamkeit leihen. Wir wollen bey der Moral stehen bleiben, die sie selbst in ihre Erzählungen verwebt haben; aber nicht die Philosophie der Vorwelt mit der jetzigen vermischen. Das wäre eine Zwitterphilosophie und ein Unding. Jedem das Seine! Das hieße, unsre jetzigen gelehrten Kenntnisse und Einsichten schon in die Vorwelt verpflanzen und hinübertragen. Nein, die Vorwelt war eine Welt für sich, und hatte ihre eigenen Ansichten, Ideen, Meynungen, Sitten und Gewohnheiten, so wie die unsre ihr Eigenthümliches hat. Man muß also beyde wol von einander unterscheiden, und nicht in Eins schmelzen wollen. Hätte man dies immer bedacht, man würde nicht so viele lächerliche und anstößige Dinge und Meynungen der Bibel aufgebürdet haben, deren man sich jetzt unter Gebildeten schämt, und wodurch sie verächtlich wird. Man würde aber auch auf der andern Seite diesen Fehler nicht durch einen andern wieder gut zu machen gesucht haben, und in eine neue Verirrung gerathen seyn; da man nämlich die biblischen Schriftsteller, besonders die Verfasser der ältesten Sagen, zu modernisiren suchte, und sie nach unsrer Weise und Ansicht philosophiren ließ. — Incidit in scyllam, qui vult vitare Charybdim! —

II.

Ueber den Werth der jüdischen Zeitrechnung.

Ueber nichts muß man sich bey einigem Nachdenken mehr wundern, als darüber, wie es möglich gewesen, daß die jüdische Zeitrechnung bey so vielen aufgeklärten Völkern der Erde ihr Glück machen, und sich so lange hat halten können; so, daß man sie sogar noch jetzt häufig für unumstößlich wahr hält, und dagegen aller anderen, weit älteren und gebildeteren Völker Rechnung ganz verwirft und für Unsinn erklärt. Aber woher kam dieses anders, als daher, weil man glaubte, die göttliche Offenbarung habe sich in den Schriften des alten Testaments über alles, selbst über Chronologie, Geschichte und Geographie, Physik und Naturgeschichte erstrecket? Daher könne man auch an der Zeitrechnung Moses durchaus nicht zweifeln, und müsse die unleugbarsten Wahrheiten aus der Geschichte anderer Völker des Alterthums bezweifeln, verwerfen und ableugnen. — Allein jetzt, da man bessere Einsichten hat und weiß, daß Geschichte nicht geoffenbaret werden kann und wird, jetzt sollte man doch endlich davon zurückkommen, und

das Feld der Offenbarung nicht mehr so weit ausdehnen, daß man ihr sogar die Chronologie unterwirft; — und allen andern Völkern des Erdbodens das Recht, auch eine Stimme hierin zu haben, ganz abspricht. —

Wer waren denn die Israeliten, daß sie es besser gewußt haben sollten, als alle andere Völker der Erde, deren Alter viel höher hinaufreicht, und die jene an Cultur und Civilisation weit übertrafen, wie alt die Welt und das Menschengeschlecht sey? — Waren sie nicht ein viel jüngeres Volk, als die Aegyptier, Indier, Perser, Syrer? Erhielten sie nicht die wenige Bildung, die ihnen zu Theil ward, erst von jenen, weit früher und mehr gebildeten Völkern? Warum sollten sie also hierin bessere Einsichten gehabt haben, als jene, deren Geschichte bis in die frühesten Zeiten der Erde hinaufreicht und glaubwürdiger ist, als die jüdische; wenn sie gleich auch zuletzt, wie die Geschichte eines jeden alten Volkes, sich in Sagen und Dichtungen verliert.

Man sagt, die Ebräer mußten eine sichere Quelle von Traditionen und Geschichtserzählungen des ältesten Volkes der Erde haben, woraus sie schöpften, und wir können uns auf ihre Geschichte und Zeitrechnung verlassen; weil ihre Propheten und Geschichtschreiber unter göttlicher Leitung schrieben, die Geschichte anderer Völker aber auf Fabeln und Mährchen beruhet. — Den letzten Grund habe ich schon oben widerlegt; Geschichte und Zeitkunde sind kein Gegenstand göttlicher Offenbarung, den zweyten Grund aber kann man mit nichts beweisen. Denn was sollte dies für ein altes Volk gewesen seyn, von dem Moses, oder irgend ein anderer Israelit, seine bessern Nachrichten erhalten hätte, das wir nicht

auch und besser kennten, als die unwissenden Ebräer, wenn sie gleich der alten Welt näher waren, als wir? Es müßten die Aegyptier, Indier, Perser, Syrer, Chaldäer, Babylonier u. s. w. gewesen seyn. Ein älteres Volk der Erde, als diese, kennen wir nicht, und wird auch den Israeliten nicht bekannt gewesen seyn, deren Länder- und Völkerkunde bekanntlich nicht groß und ausgebreitet war. Die Geschichte aller dieser alten Völker läuft aber darauf hinaus, daß ihre Vorfahren, welche sie für die ersten Menschen halten, in ihrem eigenen Lande erzeugt seyen, und daß ihre Zeitrechnung in's Unendliche, so zu reden, hinausgeht. Kann man darauf nun etwas Gewisses bauen und der Wahrheit auf den Grund kommen? Gesetzt aber auch, die Ebräer hätten aus einer andern, uns ganz unbekannten Quelle geschöpft: so war diese natürlicherweise doch eben so unlauter: weil die Geschichte keines Volkes, es mag so alt seyn, als es will, bis zur Entstehung der Erde und des Menschengeschlechts hinaufreichen kann. Diese Zeitperiode wird ewig in Dunkelheit verhüllt bleiben, und sie ist weder ein Gegenstand der Geschichte, noch der Offenbarung. Nur Hypothesen können hierin Statt finden, nnd als wahrscheinlich aufgestellt werden; aber unumstößliche Wahrheit giebt es hierin nicht. Die Juden, die bekanntlich schlechte Naturkundige, Philosophen, Geographen und Geschichtforscher waren, konnten uns also auch hierin kein Licht aufstecken; wir können ihren Erzählungen und Angaben von dem Ursprunge des Menschengeschlechts und den frühesten Begebenheiten der Welt eben so wenig unbedingt vertrauen, als den anderer Völker, deren Zeitrechnung und Geschichte in diesem Punkte wir billig längst verworfen haben. —

Da indessen die Indier, Parsen, Syrer und andere alte Völker der Erde ein weit höheres Alter haben, als die jüngern Israeliten; so haben jene doch noch mehr Recht, zu fordern, daß man ihrer Geschichte und Zeitrechnung folge und Glauben beymesse, und nicht der jüdischen. — Denn die Geschichte aller dieser alten Völker erstrecket sich viel weiter hinaus, als die jüdische; und sie verdienen es, daß man ihnen, mit einiger nöthigen Einschränkung, Glauben beymißt. Denn sie haben das Recht, gleichsam das Recht der Erstgeburt, auf ihrer Seite. — Nach der Geschichte und Zeitrechnung der Indier, Parsen, Babylonier, ist aber die Erde und das auf ihr lebende Menschengeschlecht, viele tausend Jahre älter, als nach Moses Angabe. Nach den indischen Jahrbüchern geschah der Heereszug des Bacchus nach Indien über zwey tausend Jahre früher, als nach Moses Angabe die Erschaffung der Welt! — Die ungeheuren Grotten und Tempel zu Ellora mit ihren prachtvollen Kunstwerken von Bildhauerarbeit sind, nach den Jahrbüchern der Braminen, vor 7896 Jahren von einem Fürsten, Namens Rajah Eloo, angelegt worden. *) —

Aber, sagt man, wer kann auf solche fabelhafte Heereszüge, als der des Bacchus, oder auf solche unwahrscheinliche Sagen von Erbauung alter Tempel und Grotten in Indien bauen, und eine sichere und glaubhafte Zeitrechnung gründen. — Ich antworte: wer kann

*) Man lese hierüber weiter nach eine Abhandlung: Ueber das Alter der Erde, im Morgenblatt vom J. 1814. Nro. 14. Seite 53. seq.

dichterisch ausgeschmückte Sagen der hebräischen Vorwelt von einer großen Fluth, und auf die ungewisse Lebensdauer der Patriarchen eine glaubhafte Zeitrechnung gründen? — Wer sieht es allen diesen Erzählungen nicht gleich an der Stirne an, daß sie mythologischen Ursprungs sind, und eben so wenig für Wahrheit gelten können, als die Mythen anderer alten Völker, nebst ihrer enormen Zeitrechnung von vielen 100,000 Jahren? — Möchte nicht vielleicht Mancher geneigter seyn, lieber den indischen Sagen den Vorzug einzuräumen, da man doch darin unleugbare Spuren und Beweise von einem weit höhern Alter der Erde und des Menschengeschlechts findet, als im Moses; die auch zugleich alle Aufmerksamkeit und Achtung an unserer Seite verdienen, und die man nicht mit Verachtung als Mährchen verwerfen darf, bloß weil sie der jüdischen Zeitrechnung widersprechen? Wie, wenn nun bewiesen wird, daß sich Data in ihnen finden, daraus man das Alter der Menschen weit sicherer bestimmen kann, als aus Moses? — Dieses ist aber ganz natürlich, da das Alter dieses ehrwürdigen Volkes der Hindus weit höher hinaufreicht, als das der Juden, deren wahre Geschichte erst mit Abraham und den Stammvätern der Israeliten anfangt. In der Familiengeschichte der Israeliten verdienen die jüdischen Geschichtbücher eher Glauben, als in der allgemeinen Welt- oder Völkergeschichte; in letzterer müssen sie vielmehr der Profangeschichte den Rang lassen, und aus dieser muß man die jüdischen Annalisten berichtigen. — Gesetzt denn auch, daß die Zeitrechnung der Indier, Perser und Babylonier übertrieben ist, wie nicht zu leugnen steht, so kann sie doch in manchem Betrachte weit mehr Anspruch auf Wahrheit machen, als die jüdische, die erst aus ihrer, oder aus noch weit

trübern Quellen schöpfen mußte. Und nur ein zu weit ausgedehnter Glaube an Offenbarung konnte uns blenden, daß wir der jüdischen Zeitrechnung den Vorzug gaben, und der Erde, die gewiß schon seit vielen hunderttausend Jahren da ist, wenn sie gleich nicht von Anfang an von Menschen bewohnt wurde, nur ein kümmerliches Alter von wenigen tausend Jahren zugestehen; welches zugleich ein Beweis von den geringen geologischen Kenntnissen und Einsichten des Urhebers dieser Zeitrechnung ist. —

Was war denn aber wol die Ursache, warum die Juden die Welt und das Menschengeschlecht so jung machten, und ihr nur ein Alter von höchstens 6000 Jahren gaben; da sie doch andere Völker und ihre Geschichte vor sich hatten, welche die Sache besser verstanden? — Es lassen sich nur zwey Ursachen hiervon denken. Das israelitische Volk war eins der kleinsten und zugleich ungebildetsten Völker der Erde, das erst spät durch Hülfe fremder Nationen gebildet wurde, in deren Lande es zu leben gezwungen war, oder von denen es unterjocht wurde. Es besaß aber auch zugleich einen gewaltigen Nationalstolz und Haß gegen alle andere Nationen, die sogenannten Heiden. Es hielt sich für das Lieblingsvolk Gottes, ihres Jehovah, der anfangs bloß als National-Gottheit, aber in der Folge, als man bessere Einsichten erhielt, als allgemeiner Weltschöpfer und als Vater aller Menschen verehrt wurde. Es haßte und verabscheute alle andere Menschen, die nicht beschnitten waren, und seine Gesetzgeber und Priester suchten es immer mehr von andern Völkern abzusondern, ihm Haß und Vorurtheile gegen sie einzuflößen und es ganz zu isoliren. Vielleicht um diesen Ab-

ſtich noch merklicher zu machen, und ſich durch Sitten und Gebräuche, ſo wie durch Religion und Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften, noch mehr und merklicher von den Heiden zu unterſcheiden, erfand man auch eine eigene Weltgeſchichte und Zeitrechnung, die ſich von allen andern unterſchied und vor ihnen auszeichnete, und die aller bekannten Weltgeſchichte und Zeitkunde widerſprach. — Je älter die Annaliſten der Indier, Parſen, Chaldäer und Babylonier die Welt und Menſchen machten; je jünger machten beyde dagegen die jüdiſchen Geſchichtſchreiber. Ihre Weltgeſchichte iſt gleichſam eine Geſchichte nach verjüngtem Maaßſtabe. Rechneten jene nach Epochen von 100,000 und mehr Jahren; ſo ſchränkten ſich die Ebräer nur auf Jahrhunderte ein, und verlängerten dagegen das menſchliche Leben ſelbſt. — Sie gaben den erſten Bewohnern der Erde eine unnatürliche Lebensdauer, die allem vernünftigen Glauben und den Geſetzen der Natur ſelbſt widerſpricht. Das eine kann ſo wenig, als das andere Statt finden, und auf Wahrheit Anſpruch machen. Künſte und Wiſſenſchaften ſind noch zu jung, als daß das Menſchengeſchlecht ſchon viele hunderttauſend Jahre zählen könnte; aber die Geſchichte der älteſten Völker der Erde und ihre Monumente lehren auch, daß es älter ſeyn müſſe, als Moſes es macht. —

Da aber die Iſraeliten zugleich ein rohes und ungebildetes, ein wenig civiliſirtes Volk, beſonders in den erſten Zeiten, waren; ſo kann man auch annehmen, daß dieſe Verirrung nicht abſichtlich geſchah, ſondern ganz natürlich zuging. — Die Ebräer hatten keine Kenntniß von der Geſchichte der Welt, die auch damals noch nicht exiſtirte, und ſie kannten die Indier, das

älteste Volk der Welt, und andere alte Völker, kaum dem Namen nach. Von jener Völker Künsten und Wissenschaften, besonders von ihrer Geographie und Historie hatten sie keine Begriffe. Was sie von der übrigen Welt und ihren Bewohnern wußten, lernten sie in Aegypten durch Moses, ihrem Heerführer, Gesetzgeber und Religionsstifter, oder im babylonischen Exil durch Esra und andere ihrer Propheten und Lehrer kennen. Da sie aber wol nicht die Quellen studiren konnten, aus Mangel an Sprachenkunde und an Bibliotheken; so mußte auch ihre Einsicht in der Geschichte höchst unvollkommen und mangelhaft seyn und bleiben, und man sieht ihren Mythen und Erzählungen, die sie von den Aegyptern oder Parsen entlehnt haben mögen, gleich das Dürftige und Mangelhafte an. Sie verrathen eine große Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der Naturkunde, Geschichte, Länder- und Völkerkunde, mit der Chronologie u. s. w., die dem Kinderalter der Welt angemessen war. Die Schöpfungsgeschichte, die Geschichte der Erzväter vor der Sündfluth, selbst die noachische Fluth und die Bevölkerung der Erde durch die drey Söhne Noahs, beruhen alle auf Sagen und Mythen irgend eines alten Volkes der Erde, das selbst noch schwache Begriffe und Einsichten hatte, und bey dem die Vernunft erst anfieng, sich aus dem rohen Zustande der Dummheit und Wildheit barbarischer Völker heraus zu arbeiten, und über solche wissenschaftliche Gegenstände nachzudenken. Diese Philosopheme wurden nun überdem noch den schwachen Einsichten der Israeliten gemäß eingerichtet und geformt, und ihren Umständen und Verhältnissen gemäß ausstaffirt und eingerichtet. Wie konnten sie also anders ausfallen, als sie sind? Sie waren dem damaligen Zustande des jüdi-

schen Volkes angemessen, ihren Begriffen gemäß und für die damaligen Zeiten und Menschen hinlänglich und paßlich; aber für unsre erleuchteten Zeiten sind diese Erzählungen und Berechnungen nicht mehr genügend. — Wir haben jetzt die Geschichte aller uns bekannten alten Völker vor uns, und können sie mit einander vergleichen. Und wenn wir das Fabelhafte daraus absondern, so ergiebt sich aus ihr so viel, daß, wenn auch gleich der erste Anfang des Menschengeschlechts unmöglich genau bestimmt werden kann, und ewig ein Räthsel bleiben wird, doch die bekannte Geschichte der Welt weit über 8000 Jahre hinausgeht; ja, daß wir Beweise haben, z. B. den Thierkreis in dem Tempel zu Tentyra in Aegypten, die uns auf die Vermuthung bringen, daß die Erde schon vor 16,000 Jahren von gebildeten Menschen bewohnt wurde. —

Ueberhaupt, wenn wir die Sache vernünftig beurtheilen und behandeln wollen, ist es eine ganz unmögliche Sache für uns, die Erschaffung der Welt, ja, nur den Anfang des Menschengeschlechts berechnen zu wollen, und es sieht also um unsre Zeitrechnung, was diesen Punkt anbetrifft, mißlich und weitläufig aus. Die Griechen und Römer handelten weit gescheuter, daß sie die Zeit nach Olympiaden und nach Erbauung ihrer Stadt berechnen, und nicht höher hinauf zu gehen wagten, weil ihnen davon nichts bekannt war, und die Angaben und Berechnungen anderer Völker ihnen theils unbekannt, theils auch höchst unsicher waren. Die Zeitkunde ist überhaupt eine so neue Wissenschaft, daß Herodot, der berühmteste älteste Geschichtschreiber der Griechen, sie noch nicht einmal in seinen Büchern anwandte. — Und ein so unwissendes Volk, als die

Ebräer, wollen sich anmaßen, die Zeit von Erschaffung der Welt an zu berechnen, und zu bestimmen, wann ehe das Weltall und die Menschen geschaffen wurden? — Welch eine Anmaßung! Daher muß man sich billig wundern, wie ein Cuvier, in der Einleitung zu seinen Untersuchungen über die fossilen Knochen, sich erklären konnte, daß er an die Wahrheit der mosaischen Chronologie glaube, und alle Forschungen ihn zu dem Resultate geführt hätten, daß die letzte allgemeine Katastrophe des Erdballs nur vor 5-6000 Jahren Statt gehabt habe, und daß der Ursprung des gegenwärtigen Menschengeschlechts daher nicht älter seyn könne. —

Man bedenke doch, was für geologische, geognostische, mineralogische, oryktognostische, physikalische, astronomische, mathematische, naturhistorische, chemische und andere Kenntnisse dazu gehören, um das Alter und die wahre Dauer des Erdballs zu bestimmen! Welcher von unsren jetzigen großen Geologen, Naturforschern und Chemikern wird sich das wol anmaßen wollen? — Und ein Volk, das gar keine Kenntniß von allen diesen Wissenschaften hatte, will uns lehren, wie alt die Welt und das Menschengeschlecht sey? — Man bedenke nur, was für ein langer Zeitraum dazu erforderlich war, die Massen, woraus unser Erdball besteht, zu ordnen, von einander abzusondern und ihnen ihre jetzige Lage, Form und Beschaffenheit zu geben! Man bedenke, wie viel Zeit dazu gehörte, die weiche Breymasse, woraus wahrscheinlich unser Erdkörper anfänglich bestand, zu verhärten, und jene unermeßlichen Gebirge aufzuthürmen und daraus zu bilden, welche das Skelett der Erde ausmachen! Man erwäge, wie viele tausend Jahre erforder-

lich waren, an jene Urgebirge die Uebergangsgebirge, welche sich an jene anlegten und sie zum Theil bedecken, anzusetzen, deren Eingeweide unerschöpflich an Metallen sind, und die gleichwol schon Spuren einer ehemaligen organischen Schöpfung enthalten! Wie viel Zeit mußte nicht ferner darüber hingehen, ehe sich die Flötzgebirge auf der Erde bilden konnten, welche das Meer gleichfalls angesetzt hat, und die aus Muschelbänken, Madreporen und Corallenriffen bestehen, welche sich unter dem Wasser bildeten und ansetzten! Welch ein Zeitraum war dazu erforderlich, daß die vulcanischen Gebirge, die wir überall auf der Erde, brennend oder schon längst ausgebrannt, antreffen, entstanden, ihre Laven und vulcanischen Erzeugnisse auswarfen, ausbrannten, und zu fruchtbarer Erde sich umwandelten; so, daß die Römer oder ihre Vorfahren, als sie in Italien anlandeten, in der Campagna di Roma auf dem Grund und Boden dieser ausgebrannten Vulcane Städte bauen, Landgüter anlegen und Ackerbau treiben konnten? — Muß nicht gleichsam unser Verstand schwindeln, wenn wir an solche Zeiträume denken? Kann das alles wol in so kurzer Zeit, als 5000 Jahre sind, oder gar in wenigen Tagen zu Stande gebracht seyn; da Gottes Weisheit alles stufenweise geschehen läßt? —

Zwar können wir von den frühesten Zeiten der Erde an nicht das Daseyn des Menschengeschlechts datiren. Das würde wieder Unwissenheit verrathen, und nur ein Mensch, der gar keine Kenntniß der Natur hat, wird glauben und behaupten können, daß gleich mit Erschaffung der Welt auch das Menschengeschlecht entstanden sey. — Was für Zubereitungen gehörten nicht dazu, die Erde erst in den Stand zu setzen, daß sie

ein Wohnplatz für Menschen und Thiere werden konnte! Wie konnte eine weiche Breymasse, das Primordialfluidum, wie man es nennt, woraus alles entstand und sich absonderte, schon Pflanzen und Geschöpfe hervorbringen und nähren? Wie konnten unfruchtbare Granitgebirge lebendige, oder auch nur vegetirende Erzeugnisse bilden und nähren? Wie konnte nach der Absonderung der dichten Materie vom Wasser, das Meer, womit alles bedeckt war, schon Landthiere und Erderzeugnisse hervorbringen und nähren? Nur Wassergewächse und Seethiere konnten sich zuerst bilden, und mit ihnen fängt die organische Schöpfung an. Als endlich trocknes Land entstand und die Meere sich in ihre Ufer zurückzogen, da hob erst die Schöpfung der Erdgewächse und mit ihnen die Bildung von geringern Insecten und Gewürmen an, die sich auf und von ihnen nährten. Und so fuhr die Bildung der größern organischen Wesen auf dem festen Lande fort; je mehr sich fruchtbare Erde aus den verfaulten Ueberresten der Pflanzen und Gewürme sammlete, worin Bäume wurzeln, und Stauden und Früchte gedeihen konnten, um Menschen und Thieren zur Nahrung zu dienen. Wer kann aber diese Zeitperioden alle berechnen? —

Ohnehin ist die Erde, wie sichere Daten beweisen, mehrere Male, nachdem sie schon trocken und mit Erdgewächsen und Thieren versehen war, vom Meere von neuem überschwemmt und unter Wasser gesetzt worden. — Wer kann nun wieder diese mehrmaligen Ueberschwemmungen und Austretungen des Meeres bestimmen und berechnen, welche jedesmal die damals lebende und vegetirende Schöpfung zerstörten, und nach Abzug des Wassers eine neue Schöpfung von Pflanzen und

Thieren veranlaßten? Sind nicht die vielen großen Thierarten der Urwelt, deren Reste uns der Schooß der Erde aufbewahrt hat, ein sicherer Bürge dafür, daß schon eine Welt von Pflanzen und Geschöpfen anderer Art, als die jetzigen sind, unsrer Weltperiode vorhergegangen ist, die aber unter den Fluthen des Weltmeers begraben wurde? —

Wer alle diese Daten und Fakten kennet und weiß, was für eine Reihe von Jahren dazu gehörte, solche Zeiträume zurückzulegen, der wird im Stande seyn, sich einen höhern und deutlichern Begriff von der Dauer unsers Erdballs zu machen, als der gewöhnliche ist. Wer es weiß, daß der Granit, woraus die Urgebirge bestehen, einen Zeitraum von 50=60,000 Jahren bedarf, ehe er verwittert, und doch auf dem Brocken längst verwittert ist; wer es weiß, daß die Lavaschichten am Vesuv, die jedesmal wieder zu einer fruchtbaren Dammerde geworden sind, und Spuren von Vegetabilien enthalten, eine Zeit von 8000 Jahren erfordern, ehe sie sich bilden, ergießen, verhärten und zum Wachsthum von Pflanzen und Gewächsen tauglich werden konnten; wer es weiß, daß die Schichten von Lava, Kalk und Schiefer in einer Höhle bey Puteoli, nach Dolomieu's Berechnung, einen Zeitraum von 50,000 Jahren andeuten: dem kann es nicht einfallen, der Erde ein Alter von nur ein Paar tausend Jahren zu geben. Zu ihrer Ausbildung, die ins Unendliche fortgeht und noch lange nicht vollendet ist, gehörten sicher hunderttausende von Jahren, wenn wir die Sache nur geringe anschlagen wollen. Also weg mit der jüdischen Zeitrechnung von Erschaffung der Welt, die nur für das Kinderalter der Welt paßlich war, aber worüber

jetzt jeder besser Unterrichtete und Einsichtsvolle lächeln und die Achseln zucken muß! —

Aber selbst den Anfang des gegenwärtigen Menschengeschlechts, oder der letzten allgemeinen Katastrophe des Erdballs, wie Cuvier sagt, die der Erde ihre jetzige Gestalt und Oberfläche gegeben, und eine neue Schöpfung von Thieren und Pflanzen veranlaßt hat, können wir nicht mit Gewißheit bestimmen. Denn die Kunstwerke von Menschen aus der ältesten Zeit, welche wir noch zum Theil gut erhalten, zum Theil in ihren Ruinen, auf der Erde antreffen, sind kein unumstößlicher Beweis von der Kindheit und dem geringen Alter des Menschengeschlechts. Theils können Jahrtausende vergangen seyn, ehe die Menschen den rohen thierischen Zustand, worin sie sich anfangs, von aller Hülfe entblößt, nothwendig befinden mußten, verließen, und sich Wohnungen über der Erde, statt unter der Erde, baueten. Wie konnten sie also schon Denkmäler auf der Erde hinterlassen? — Theils können auch die ersten Bauten so schlecht und hinfällig gewesen seyn, daß sie bald wieder verfielen und dem Zahn der Zeit nicht Trotz bieten konnten. Es gehört nothwendig ein langer Zeitraum dazu, ehe die Menschen lernten, solche Tempel und Kunstwerke zu bauen und zu verfertigen, als die ägyptischen Pyramiden und die unterirdischen Tempel zu Ellora sind; Denkmäler, welche jetzt keine europäische Kunst zu bauen im Stande ist, und welche selbst die Eingebornen als Wunder anstaunen, aber nachzuahmen für unmöglich halten. — Wie viele tausend Versuche der Art mögen mißlungen oder vorangegangen seyn, ehe man solche Werke der Baukunst zu Stande bringen konnte! Und was für mächtige, ge-

bildete und alte Völker mußten es seyn, bey denen Künste und Wissenschaften schon zu einer solchen Höhe und Vollkommenheit gediehen waren, daß sie Thierkreise errichten, Pyramiden und Kunstwerke von so colossaler Art, wie auf der Insel Elephanta angetroffen werden, bauen konnten! Muß dieses nicht in eine Zeitperiode fallen, die lange vor unserer Zeitrechnung hergeht, und wovon wir nichts wissen? —

Die ersten Wohnungen und Kunstwerke der Menschen im rohen Zustande waren vermuthlich Lauben und Hütten von Baumzweigen, oder Höhlen und Gruben unter der Erde; wie es denn noch jetzt ganze Nationen von Troglodyten oder Höhlenbewohnern giebt. Die Buschmänner, eine eigene Art Menschen in Afrika, die noch einen Grad niedriger stehen, als die Hottentotten, haben es so weit noch nicht einmal gebracht, daß sie Hütten bauen können; sie haben nur eine Art Nest, wie die Vögel, oder ein Lager, wie das Wildprett. — Die Denkmäler unter der Erde, die Grotten und Aushöhlungen der Felsen, die unterirdischen Tempel, sind also, meiner Meynung nach, älter, als die Tempel über der Erde. Die Tempel auf der Insel Elephanta, unter der Erde, müssen sich aus einem frühern Zeitraume herschreiben, als die in ihren Ruinen liegenden Städte und Kunstwerke zu Memphis, Theben, Persepolis, Palmyra u. s. w. Und es ist nicht unglaublich oder unmöglich, wenn die Hindus jenen ein Alter von 7-8000 Jahren geben. Waren doch die Pyramiden in Aegypten zur Zeit des Herodots schon so alt, daß man ihr Alter gar nicht mehr angeben konnte! — Die Indier sind aber ein weit älteres Volk, als die Aegyptier, und letztere haben wahrscheinlich erst ihre Bildung

von jenen erhalten. — Was soll man nun gar zu dem Thierkreise im Tempel zu Tentyra (Dendera) sagen, dessen Alter die französischen Gelehrten, die ihn gesehen und untersucht, neuerlich zu 16,000 Jahren berechnet haben? Sind aber die astronomischen Berechnungen und Untersuchungen nicht die sichersten und zuverlässigsten? — Beweises genug, daß unser Geschlecht nicht so jung seyn kann, als die jüdische Zeitrechnung es macht! —

Nur das Verdienst kann man den jüdischen Annalisten nicht absprechen, daß sie die Begebenheiten, die sie erzählen, nach Jahren ordnen, wodurch sie mehr Ordnung und Gewißheit in ihre Geschichtbücher bringen und den Grund zur Chronologie legten, wovon man vor ihnen wenig Kenntniß und Begriffe hatte: wenn nur nicht ihre Jahre und Zeitrechnung bloß mythologischer Art und Natur wären, und also auf keinen festen Füßen stehen! — Wir müssen nun auf diesem Grunde, den jene gelegt haben, fortbauen, aber uns hüten, ihre Zeitrechnung für unumstößlich wahr und gewiß zu halten; sondern aus den Annalen anderer Völker, deren Alter höher hinaufgeht, und die selbst in der Geschichte eine viel wichtigere Rolle spielten, als die Israeliten, sichere und glaubwürdige Data sammlen, um etwas Gewisses und Glaubhaftes darauf zu bauen, woraus wir das Alter und den Anfang des jetzigen Menschengeschlechts berechnen können. Dies wird uns in den Stand setzen, wenigstens das Alter der Welt-Periode, worin wir leben, so ziemlich bestimmen und angeben zu können; wenn wir auch nicht im Stande sind, von der Dauer und Existenz der Urwelt, die der

unsern vorherging, noch weniger von dem Alter des Erdballs selbst, dessen Bewohner wir sind, etwas Gewisses zu bestimmen. —

III.

War Adam der erste Mensch? Oder, über das Alter des Menschengeschlechts und die erste Bevölkerung der Erde.

Der mir unbekannte Verfasser eines Aufsatzes im Allg. Anzeiger *) fordert mich auf, mich darüber zu erklären: ob es nicht vernünftig und einem christlichen Prediger anständig sey, fernerhin Adam mit der Bibel für den ersten Menschen zu halten, bis man eines bessern belehret worden; und wenn Adam nicht der erste Mensch gewesen seyn könne, wen man denn nun für den Stammvater des Menschengeschlechts halten solle? Der Verfasser dieser Bitte und Anfrage scheint diese Sache für eine Religionssache zu nehmen, und den Glauben an Adam, als den ersten Menschen, für eine Glaubenswahrheit zu halten. — Er macht es mir daher, wie es scheint, zum Vorwurf, daß ich als ein

*) Bitte und Anfrage ꝛc. Allg. Anz. 1812. Nro. 94. S. 976.

christlicher Prediger an dieser Wahrheit und Behauptung der Bibel zweifle, und Adam bloß für einen mythologischen Menschen erkläre. —

Ich kann hierin mit meinem Gegner nicht übereinstimmen; sondern sehe die Frage, wer der erste Mensch gewesen sey, bloß für eine historische Frage und Untersuchung an, die mit der Religion in gar keiner weitern Verbindung steht; als in so fern die Verfasser der Bibel an gewisse Sagen und Nachrichten glaubten, die damals, als sie lebten, für Wahrheit galten, die wir jetzt aber billig erst prüfen müssen, und deren Glauben wir eben so wenig billigen, oder für geoffenbarte Wahrheit annehmen können, als den Glauben der Vorwelt an Hexen, Zauberer, Geistercitirer, Traumdeuter, Teufelsbesitzungen und an das ganze Geisterreich. — Es ist für die Religion ganz gleichgültig, ob der erste Mensch Adam, oder anders geheißen, ob er in Asien, oder sonst wo gelebt habe, ob er vor fünf- oder zehntausend Jahren entstanden sey? — Dies alles sind rein historische Fragen und Untersuchungen, die allenfalls nur in einer Religionsgeschichte als Anhang zum Religionsunterrichte zu berühren seyn möchte.

Noch weniger gehört es in den Religionsunterricht, zu bestimmen, wie und auf was für eine Weise der erste Mensch entstanden sey, ob er unmittelbar aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, oder bloß durch die bildende Kraft der Natur, als die rohen Stoffe der jungen Erde anfiengen, sich zu entwickeln, und die mächtigen Triebkräfte derselben zu wirken begannen, hervorgebracht sey; — ob nur ein Exemplar von Menschen, oder gleich mehr Geschöpfe unsrer Art aus dem Schooße

der Erde, unser aller Mutter und unser aller Grab, hervorgegangen seyen. — Dieses zu bestimmen, müssen wir billig den Naturforschern überlassen; denn das ist eine physikalische Untersuchung, und nicht Sache der Offenbarung. Das, was für den Religionsunterricht allein gehört, oder übrig bleibt, ist bloß dieses: daß Gott der Schöpfer der Welt und der Menschen sey und weiter nichts. — Mehr wollte auch Moses mit seiner Schöpfungsgeschichte nicht sagen; das übrige in seiner Erzählung ist bloß poetische Einkleidung. — Durch diese Behauptung wird auch dem Ansehn der Bibel nichts entzogen, wenn man sich nur richtige Vorstellungen von Offenbarung macht, und die Sache recht zu erklären versteht. Am wenigsten gehört es für den Religionsunterricht, zu bestimmen, wann beydes, Welt und Menschen, von Gott geschaffen worden sind. Dies bleibt bloß dem menschlichen Verstande auszumachen überlassen; wenn es anders jemals ausgemacht werden wird. Moses selbst bestimmt hierin nichts, sondern sagt bloß: im Anfange habe Gott Himmel und Erde geschaffen. Wie lange dies nun her sey, läßt er im Dunkeln. Daß aber die gewöhnliche Zeitrechnung nicht die richtige seyn könne, und daß unser Erdkörper viel älter schon seyn müsse, als man gewöhnlich glaubt, das beweisen die bessern physikalischen und geologischen Kenntnisse und Erfahrungen, die wir haben und wovon die alte Welt nichts wußte.

Was nun die Frage betrifft: wer der erste Mensch gewesen sey? so können Adam und Eva, welche von Moses oder dem alten Mythendichter, woraus ersterer geschöpft hat, für das erste Menschenpaar erklärt werden,

auf diese Ehre wol keinen Anspruch machen. Das erhellet aus folgenden Gründen.

Der Ursprung des Menschengeschlechts, so wie die Geschichte aller alten Völker der Erde, verliert sich im Dunkeln. Die Geschichte keines Volkes reicht so weit hinauf, die Zeit der ersten Entstehung des Menschen und seines Auftrittes auf den Schauplatz der Welt anzugeben; geoffenbart kann und wird diese Wahrheit aber auch nicht werden. Denn die Geschichte ist kein Gegenstand der Offenbarung, sondern der Erfahrung oder Ueberlieferung, und hat mit der Religion nichts zu schaffen. — Daher dürfen wir auch in der Bibel keine geoffenbarte Geschichte der Welt und der ersten Menschen erwarten. Alles, was Moses von dem Ursprunge des Menschengeschlechts erzählt, beruhet bloß auf Sagen und Mythen der Vorzeit, die er oder ein anderer Israelit aus der indischen oder parsischen Mythologie entlehnt und den heiligen Büchern der Juden einverleibt hat; weil er nichts Besseres darüber zu sagen wußte. Erst mit der Familiengeschichte Abrahams, des Stammvaters des israelitischen Volkes, fängt die biblische Geschichte an, sich auf sichere Nachrichten zu gründen; wie ich schon ein Mal gesagt habe.

Alle alte Völker der Erde, nicht bloß die Juden, sondern auch die Indier, Perser, Syrer, Chaldäer, Aegyptier u. s. w., hatten ihre Mythologie. Fast alle hielten sich für das älteste Volk der Erde, und glaubten, daß in ihrem Lande die ersten Menschen entsprungen wären. Gewöhnlich machte man den ersten, der sich unter der Menge auszeichnete, und die Herrschaft an sich riß, zu dem ersten Menschen, von dem die ganze Nation abstam-

me. Viele tausend andere, die vor oder mit ihm zugleich lebten, wurden der Vergessenheit übergeben; weil sie sich nicht so, wie jener, auszeichneten; sondern unberühmt und ohne Auszeichnung starben. So hatten die Indier ihren ersten Menschen, den Gilschah oder Kaiumarath, und die Perser machten den Huscheng, der viel jünger, als jener ist, zu dem ersten Menschen. Aber es gründen sich diese Angaben und Behauptungen bloß auf Mythologie, worauf man nicht sicher bauen kann. Man suchte mit diesen Sagen und Legenden den dunkeln Zeitraum auszufüllen, der ewig im Dunkeln bleiben wird, und der sich von dem Ursprunge des Menschengeschlechts bis auf die Zeit erstreckt, da die Geschichte anfängt. —

Auch die Israeliten ahmten hierin den andern Völkern nach, oder nahmen vielmehr, da ihr Ursprung viel jünger, als jener andern Völker war, die Sagen und historischen Nachrichten derselben in ihre Geschichte auf, und knüpften die spätere und speciellere Familiengeschichte ihrer Stammväter und ihres eigenen Volkes daran. Woher sollten sie auch ihre frühern Nachrichten anders genommen haben, als aus den Schriften jener ältern Völker? Da aber die Geschichte dieser Völker selbst auf sehr schwachen Füßen steht, und auf Sagen und Fabelwerk hinausläuft; so konnte auch der Verfasser des Pentateuchs nichts Besseres liefern. Das lehrt die gesunde Vernunft. —

Selbst die Namen der beyden ersten Menschen in Moses erstem Buche, beweisen, daß sie mythologischen Ursprungs sind. — Denn sie sind bedeutungsvoll, und haben Bezug auf die Geschichte ihres Ursprungs. Adam, von dem Worte Adama, rothe Erde, soll anzeigen, daß

der erste Mensch aus Thon oder Erde geformt sey; — Eva aber, oder Heva, von dem chaldäischen Worte havà, leben, bedeutet die Mutter aller Lebenden, weil alle Menschen von ihr, als der gemeinschaftlichen Mutter, herstammen sollen. — Woher erhielten nun die ersten Menschen diese Namen? Sie selbst werden sich so nicht genannt haben. Denn was wußten sie davon, aus was für Bestandtheilen ihr Körper zusammengesetzt sey, wovon die Erde nur einen geringen Theil ausmacht, und wie und auf was für eine Art sie hervorgebracht waren von der Natur? Was wußten sie davon, ob sie die ersten und einzigen Menschen auf dem großen und weiten Erdenrunde waren, oder ob vor und mit ihnen nicht noch tausend andere ihres Gleichen da waren, von denen sie nichts wußten? Ihre nächsten Nachkommen können ihnen auch diese Namen nicht gegeben haben; denn diese wußten von allen dem, was ich eben gesagt habe, eben so wenig, als jene. Sie hatten auch noch nicht einmal eine gebildete Sprache, welche erst mit der Zeit, durch lange Uebung und Umgang mit andern Menschen entstand, und dem Menschen nicht ursprünglich angeboren ist. Bloß Sprachorgane und die Fähigkeit, sprechen zu lernen, bringt der Mensch mit auf die Welt; aber die Sprache selbst ist sein Werk und seine Erfindung. Die Erfindung von eigenen oder Geschlechtsnamen ist aber viel spätern Ursprungs, als die Benennung von andern Dingen in der Natur und im gemeinen Leben. — Und woher erhielten die Stamm- und Erzväter unsers Geschlechts gerade hebräische Namen, da die hebräische Sprache schwerlich die älteste Sprache der Welt, und nur ein späterer Dialekt einer andern orientalischen Sprache ist? — Viel älter ist das Sanscrit der Indier, und wenn es eine Ursprache in der Welt giebt, oder gegeben hat, so kann

dieses viel eher, als das Hebräische darauf Anspruch machen, welches letztere selbst eine Tochter des erstern ist. Hieraus sieht man, daß Adam und Eva gemachte Namen und neuern Ursprunges sind. —

Noch ein anderer wichtiger Umstand beweiset, daß Adam und seine Nachkommen nicht die ersten Menschen gewesen seyn können, welche die Erde bewohnten. Dies ist der, daß sie von Moses schon als vollkommen gebildete Menschen vorgestellt und beschrieben werden, — die bereits Ackerbau und Viehzucht, Musik und Bergbau, wenigstens Schmiedearbeit und andere Künste und Handwerke trieben, ja, die sogar schon Altäre baueten und der Gottheit Opfer darbrachten. — Wie läßt sich dies alles von den ersten Menschen denken und erwarten!? Wie viel gehört dazu und muß vorhergehen, um Ackerbau und Viehzucht treiben, ja, das Metall aus den Bergen zu Tage fördern zu können, welches unsre alten Vorfahren noch nicht einmal verstanden! — Solche Erfindungen setzen einen Zeitraum von mehrern tausend Jahren voraus, und sind noch jetzt nicht einmal überall auf der Erde verbreitet, da doch das Menschengeschlecht schon viele tausend Jahre die Erde bewohnt und angebauet hat. Man könnte zwar sagen, daß alle diese Künste und Erfindungen anfangs noch sehr roh und unvollkommen gewesen wären. Aber ich will dieses zugeben; wie viel Zeit und Mühe mußte es gleichwol den Menschen kosten, die ohne alle Hülfsmittel waren, das Grabscheit und den Pflug zu erfinden, die mancherley Kornarten und Sämereyen zu entdecken und auszusäen, sie zu bauen und zu acclimatisiren, die Thiere zu zähmen und zu Hausthieren umzuschaffen! — Wie lange dauerte es nicht, ehe das Feuer erfunden ward, ohne dessen Hülfe

an keine Bearbeitung der Metalle, an keine Opfer zu denken war, und dessen Erfindung von den Nachkommen für ein so großes Glück gehalten wurde! — Wie konnten die ersten Menschen schon Zeit und Lust haben, Musik zu treiben und musikalische Instrumente zu erfinden, die noch nicht einmal eine vernünftige Sprache redeten, die froh seyn mußten, wenn sie ihr Leben fristen konnten, die im beständigen Kampfe mit den wilden Thieren lebten, die unter steten Todesgefahren schwebten, weil sie noch keine Erfahrung von Giften und den ihnen schädlichen Naturbegebenheiten hatten; die in Gefahr waren, in jedem Wasser zu ertrinken, an jeder giftigen Frucht sich den Tod zu essen, von jedem unbekannten Insect gestochen, von jedem schädlichen Thiere gefressen zu werden; die noch keine Wohnungen hatten, und auf Bäumen, gleich den Affen, leben, oder sich in Höhlen verkriechen mußten? — Solche Menschen sollten schon Musik getrieben, den Acker gebauet, die Kunst zu schmieden erfunden, Altäre errichtet und geopfert haben? Wie läßt sich das denken!

Das Leben der ersten Bewohner der Erde konnte nicht viel besser, ja, mußte in manchem Betrachte schlechter, als das der Thieren seyn; weil letztere durch ungleich stärkere Triebe und Instinkte geleitet und gesichert werden, als wir, und alles, was sie brauchen, als Nahrung, Kleidung, Wohnung, Waffen zu ihrer Vertheidigung, mit sich auf die Welt bringen, oder schon vorfinden. Alles dieses aber, und was sonst zum menschlichen Leben gehört, mußte der nackte und hülflose Mensch erst durch Anwendung und Ausbildung seiner Vernunft entdecken und erfinden. Wie konnte also dies alles in einem so kurzen Zeitraume, als das Leben eines Menschen oder ein Paar

Menschenalter betragen, erfunden und betrieben werden? Zwar sollen die Erzväter beynahe ein Jahrtausend gelebt haben; darin ließe sich denn schon manches erfinden oder bewerkstelligen. Aber schade, daß dies wieder nur mythologische Jahre sind, darauf man keine sicherere Zeitrechnung bauen kann! —

Da wir nun schon fast alle Erfindungen, welche die Menschen seit Jahrtausenden gemacht haben, zur Zeit Adams und seiner Söhne antreffen: so folgt daraus, daß diese nicht die ersten Menschen gewesen seyn können, oder daß ihnen etwas beygelegt seyn muß, was auf ihre Zeiten und Umstände nicht paßt. Dadurch fällt aber die Wahrheit der Geschichte selbst über den Haufen. Das Menschengeschlecht mußte also schon lange vorhanden gewesen seyn, als Adam lebte, wenn er ein wirklicher Mensch war; sonst könnte das nicht von ihm erzählt werden, was das erste Buch Moses von ihm sagt.

Vermuthlich ist die Geschichte der Erzväter die Geschichte und Genealogie irgend eines alten Volkes der Erde, das sich für das erste hielt, dessen Geschichte hoch hinauf geht, dessen Annalen der Verfasser des Pentateuchs benutzt, zur Belehrung seines Volks ins Hebräische übertragen und den heiligen Büchern der Juden einverleibt hat. —

Wenn nun aber der Adam des Moses nicht der erste Mensch gewesen seyn, und eben so wenig für den Stammvater der Menschen gelten kann, als der Gilschah der Indier und der Huscheng der Perser; wer macht denn nun sonst Anspruch auf diese Ehre? — Diese Frage ist schwer zu beantworten, und wird wol ewig

unausgemacht bleiben, weil die Geschichte uns in diesem Stücke ganz verläßt. Sichere Nachrichten lassen sich von jenen frühesten Zeiten gar nicht erwarten; theils weil es den ersten Menschen noch ganz an einer gebildeten Sprache fehlen mußte, um ihren Nachkommen etwas dergleichen erzählen zu können, wenn sie auch etwas davon wußten; theils weil sie vermuthlich noch ganz brutal waren, und also nicht einmal daran dachten, Nachrichten der Art auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. An mündliche Sagen und Traditionen ist hier also nicht zu denken, noch weniger an schriftliche Aufzeichnung der Geschichte. Als aber das Menschengeschlecht schon in den Zustand gebildeter Völker übergegangen war, und sich aus seinem anfangs rohen Zustande mit Mühe herausgearbeitet hatte; da war der erste Mensch mit seinen nächsten Nachkommen längst vergessen. — Man wußte weder wann, noch wo er gelebt, noch was er für einen Namen geführt hatte; wenn er anders schon einen Namen hatte, woran sehr zu zweifeln ist. — Denn noch jetzt, nach so vielen tausend Jahren unserer Existenz, giebt es in Rußland ganze Völker und Länder, deren Einwohner keine Zunamen, sondern bloß Vornamen haben. *) —

*) Auf mündliche Ueberlieferungen ist in diesem Falle nicht viel zu rechnen. Die Erfahrung lehrt es ja, wie bald die Nachrichten von unsern Vorfahren sich verlieren und mit der Zeit aussterben! Was weiß man noch von dem, was vor 100 Jahren an unserm Wohnorte geschehen ist und wer daselbst gelebt hat? Sind nicht 100 Jahre für den großen Haufen der Menschen schon eine Ewigkeit? — Und wir haben doch in unsern Zeiten schon Schulen, worin Geschichte gelehrt wird, und geschriebene und gedruckte Annalen! Was werden also die ersten Menschen nach einigen 100 Jahren noch von ihren Vorfahren im Paradiese gewußt haben? — Wenn zu unsern Zeiten das Andenken an eine merkwürdige Begebenheit dadurch,

Wahrscheinlich aber hat es auch in dem Sinne, worin man das Wort nimmt, nie einen einzelnen ersten Menschen gegeben. — Sollte die Natur nur einen einzigen Menschen hervorgebracht haben, als die jetzige neue Weltschöpfung ihren Anfang nahm; sie, die so reich und unerschöpflich an Erzeugnissen aller Art ist, und die oft so verschwenderisch mit ihren Gaben und Gütern umgeht? Das läßt sich von dem Reichthum der Natur, und der Größe und Weisheit Gottes in derselben nicht erwarten. Es wäre das größte Wagestück gewesen, die Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechts auf einem einzlnen Menschenpaare beruhen zu lassen. Nur durch beständige Wunderwerke konnte der Untergang des Menschengeschlechts vermieden werden, wenn wir nur einen Menschen zum Stammvater Aller annehmen. Wahrscheinlich gingen gleich anfangs allenthalben, wo Boden und Klima es zuließen, Menschen aus der Hand des Schöpfers hervor; so wie allenthalben Kräuter und Pflanzen hervorsproßten, wo trocknes Land entstand, und Thiere aller Art sich erzeugten, wo sie Nahrung und Gedeihen fanden. — Was brauchen wir also einen Menschen zum Stammvater Aller anzunehmen? Sollte die Natur bey dem Menschengeschlechte eine Ausnahme gemacht haben?

Jeder Menschenstamm, deren es so viele giebt, und die sich durch unauslöschliche Züge und Charaktere vor

---

daß man den Ort, wo sie vorgefallen ist, nach ihr benennet, verewigt wird; so müssen wir nicht vergessen, daß wir schon vernünftige Menschen seit Jahrtausenden sind und eine gebildete Sprache haben. Das alles war bey den ersten Menschen nicht so; man müßte sie denn zu Engeln und Herren machen und ihnen, mit Schlegeln und Andern, höhere Offenbarungen zu Theil werden lassen. —

andern auszeichnen, hat seinen Adam vermuthlich gehabt; er mag nun in Asien, Afrika oder Europa gelebt haben. Diese Vorstellung ist des großen Weltschöpfers weit würdiger, als jene mythologische der Vorwelt, da man Gott nur einen Menschen schaffen und von demselben alle anderen auf der ganzen weiten Erde abstammen läßt. Wo wollten auch die vielen Racen von Menschen hergekommen seyn, wenn sie alle einen Stammvater hätten? Müßten sich dann nicht die Menschen alle einander so ähnlich sehen, als ein Ey dem andern? — Was ist aber wol verschiedener, mannigfaltiger und auffallender, als die Physiognomie und die körperliche Bildung der mancherley Völker- und Menschenstämme? — Wie würde auch das Menschengeschlecht sich so lange und ohne auszuarten, erhalten haben, wenn nicht mehrere Menschenstämme zu gleicher Zeit erschaffen wären, und die Menschen aus einem Stamme in den andern hätten heyrathen können? Hätten sie nicht immer wieder in die Familie heyrathen müssen? Die Erfahrung lehrt aber, daß aus solchen Verbindungen unter nahen Verwandten und gar unter Geschwistern, entweder gar keine, oder nur solche Nachkommen entspringen, die an Seele und Leib verkrüppelt sind. — Daher auch Moses Eheverbote, wodurch Heyrathen in die zu nahe Verwandtschaft untersagt werden, sehr weise und heilsam sind.

Aber ich gehe noch einen Schritt weiter. Das Innere der Erde und ihr Schooß enthalten eine Menge Spuren von dem Daseyn und Untergange einer voradamischen Welt; welche es höchst wahrscheinlich machen, daß schon vor Adam, d. i. vor dem jetzigen Menschengeschlechte, welches jener repräsentirt, ein anderes Geschlecht von Menschen gewesen ist, wovon vielleicht unser jetziges her-

stammt. — Dadurch erhält nun die Frage: wer der erste Mensch gewesen sey? schon eine ganz andere Ansicht. — Man müßte also, wenn es schon wirklich Menschen in der Urwelt gegeben hat, die Frage so stellen: wie kamen und retteten sich die voradamischen Menschen, bey dem Untergange der Urwelt, in unsre neue Welt herüber, und wie und auf was für eine Art stammen wir von jenen vorweltlichen Menschen her? — Wenn es wahr ist, was Cuvier und andere Naturforscher behaupten, daß unsre jetzigen Thierarten von den Urthierarten herstammen, welche nach und nach in unsre jetzigen Geschlechter übergegangen sind; so könnte man dieses auch wol von uns Menschen annehmen. Dann beruhet aber wahrscheinlich unser Geschlecht und seine Fortpflanzung nicht bloß auf einem einzelnen Menschen, der sich aus der Urwelt rettete; sondern auf vielen Paaren, welche auf eine oder die andere Art den Untergang der Vorwelt überlebten, und ihr Geschlecht auch in der neuen Welt fortpflanzten. — Und so könnten wir denn wieder nicht Asien allein zum Paradiese annehmen; sondern müßten voraussetzen, daß sich in jedem Welttheile oder beträchtlichen Erdstriche Menschen gerettet und angesiedelt hätten. Wie können also alle Menschen von Adam herstammen, oder nur einen Stammvater haben? —

Warum, kann man weiter fragen, soll man daher mit der Bibel so lange an Adam, als den ersten Menschen, glauben, bis, wie der Verfasser jener Bitte und Anfrage sagt, man durch authentische Gründe überführt, einen andern an seine Stelle gesetzt habe? — Es ist letzteres ja eine ganz unmögliche Sache; theils weil die Geschichte nicht so weit hinaufgeht, der Ursprung des Menschengeschlechts sich im Dunkeln verliert, und alles,

was uns der Wahrheit näher bringen könnte, auf Mythologie hinausläuft; theils weil man in einer historisch-physikalischen Untersuchung, als die Entstehung des ersten Menschen und seine Geschichte ist, keine besondere Offenbarung von Gott erwarten darf; weil Moses selbst, wie es Jedermann einleuchten muß, bey seiner Schöpfungsgeschichte alte Gesänge und Mythen, die er von irgend einem Volke der Erde entlehnte, zum Grunde gelegt hat, worauf wir also nicht mit Sicherheit bauen können; weil endlich auch der Ursprung des Menschengeschlechts wahrscheinlich viel höher hinaufgeht, als die Erschaffung Adams nach der Bibel, da schon die Urwelt von Menschen bewohnt gewesen zu seyn scheint. —

Wenn nun gleich dieses alles nicht als unzweifelhaft gewiß bewiesen werden kann; so hat es doch mehr Gründe der Wahrscheinlichkeit für sich, als Moses Schöpfungsgeschichte und die Abstammung aller Menschen von dem Adam der Bibel. Es ist also auch einem christlichen Prediger, der nicht an jüdische Meynungen und Vorstellungen gebunden oder darauf verpflichtet ist, so, wie jedem vernünftigen und aufgeklärten Menschen, anständiger, lieber diese, von mir vorgetragene, oder andere Hypothesen und Vermuthungen hierin anzunehmen, bis man etwas Gewisses in der Sache hat; und wenn auch dieses nie der Fall seyn sollte, lieber sein Urtheil darüber ganz aufzuschieben und die Sache dahin gestellt seyn zu lassen. Denn die Erzählung von der Erschaffung des ersten Menschenpaars im Moses steht auf eben so unsichern Füßen, als jede andere mythologische Erzählung oder Hypothese der Art; sie ist ein historisches Gedicht, wie die Sagen und Mythen der Indier, Parsen und Braminen, denen sie nachgebildet worden, woraus sie

entstanden ist, und womit die Juden in Aegypten oder im babylonischen Exil bekannt geworden waren. —

Besser und vernünftiger dünkt es mich also zu seyn, den wahrscheinlichen Vermuthungen der Naturkundigen, welche sich auf sichere Versuche und Erfahrungen gründen, und den Vernunftgründen der Geschichtforscher und Philosophen zu folgen und Glauben beyzumessen, welche alle dem Glauben an den jüdischen Adam widersprechen; als die Sagen, Dichtungen und mythologischen Erzählungen des Zoroaster, Berosus, Sanchoniathon und Moses für wahr und unumstößlich zu halten: zumal, da die historischen Kenntnisse und die Einsichten der Vorwelt, in physikalischer und naturhistorischer Hinsicht, den unsern weit nachstehen, und da wir in jetzigen Zeiten es viel weiter in der Geologie und Geognosie gebracht haben, als die Menschen der Vorwelt, welche von jenen Wissenschaften kaum einen Begriff hatten. —

Register.

Erste Abtheilung.

Archäologische Abhandlungen.

Seite.

Vorrede.

I. Beweis von dem Daseyn und Untergange einer voradamischen Welt 1

II. Widerlegung einiger Zweifel und Einwürfe gegen die Existenz einer Vorwelt 18

III. Der Mensch, schon ein Bewohner der Urwelt . . . 32

IV. Das Mammut (Elephas primigenius) 49

V. Die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt . . . 61

VI. Entdeckung eines großen Thiers der Urwelt bey Offleben im Herzogthum Braunschweig 85

VII. Die Gipsgruben bey Thiede, unweit Braunschweig, eine reichhaltige Fundgrube von Thieren der Urwelt 95

VIII. Die lebendigen Kröten in Steinen, ein Produkt der Urwelt 117

IX Charakter der Urwelt und ihrer Erzeugnisse . . 131

X. Hat es in der Vorwelt Riesen gegeben? . . . 151

XI. Die Sündfluth war nicht das allgemeine Grab der Urwelt 161

XII. Was machte der Urwelt ein Ende? 170

Seite..

Anhang.

I. Versuch, die Sagen der Vorwelt in der Bibel auf eine vernünftige Art zu erklären = = = = 185
II. Ueber den Werth der jüdischen Zeitrechnung = 205
III. War Adam der erste Mensch? Oder, über das Alter des Menschengeschlechts und die erste Bevölkerung der Erde = = = = = = = 222

Die

Urwelt

oder

Beweis

von dem

Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt.

Von

J. G. J. Ballenstedt,

Prediger zu Pabstorf im Herzogthum Braunschweig.

Zweite Abtheilung.

Geologisch-naturhistorische Abhandlungen.

All are but parts of ane stupendous whole,
Whose body nature is, and God the soul!

Pope.

Quedlinburg und Leipzig,
bei Gottfried Basse.
1818.

Vorwort.

Dieser zweyte Theil meiner Schrift über die Urwelt hätte billig zuerst erscheinen und dem ersten voraufgehen sollen; weil er die Theorie von der Bildung der Erde und der Entstehung aller jener Vorwelten enthält, wozu die erste Abtheilung nur die Daten und Beweise liefert. Allein die Umstände riethen es an, den ersten Abschnitt voraufgehen zu lassen, weil die Entdeckungen zu Thiede, welche darin vorkommen, die Aufmerksamkeit des Publicums rege machten und der Sache selbst mehr Interesse gaben. Indessen schadet solches der Sache selbst nichts, und ich kann mich nun in meiner Theorie der Erde und ihrer Bildung auf jene Beweise, die ich habe vorhergehen lassen, stützen und berufen. Ueberdem enthält auch diese und die folgende Abtheilung noch manches, was die Urwelt

betrifft und sich darauf bezieht und ich habe immer auf sie Rücksicht genommen.

Ich stelle hier zwar nicht ein ganz neues System von Geologie auf; sondern lege unsers vortrefflichen Werners Theorie, als die beste, die wir noch bis jetzt haben, dabey zum Grunde. Jedoch habe ich die weitern Entdeckungen und die gegründeten Einwendungen und Berichtigungen, welche neuere Naturforscher darin gemacht haben, besonders was Parrot in seiner Physik der Erde sagt, benutzt und beyder Systeme, so viel möglich, mit einander zu vereinigen gesucht, um den Streit der Neptunisten und Vulcanisten zu heben. — Ich glaube, daß Werners System bey einigen Einschränkungen und Berichtigungen noch immer das beste bleibt, was wir haben. Wenigstens kommen die frühern Systeme eines Büffon, so schön es auch geschrieben ist, Leibnitz und anderer Naturkundigen, in gar keinen Betracht dagegen. Thomas Burnet, Whiston, Pluche, de Luc's und Silberschlags Theorien fallen aber schon deshalb weg und sind unhaltbar, weil sie sich auf Moses Schöpfungsgeschichte gründen; also eine bloße poetische Fiktion zum Grunde legen. — Wir wären gewiß schon weiter in der Theorie der Erdbildung gekommen, wenn wir die Grundsätze der Griechen und Römer angenommen und auf ihre

Lehren und Meynungen fortgebauet hätten, die sich auf reifes Nachdenken und Untersuchungen gründen. Aber dadurch, daß wir die jüdischen Sagen und Mythen für unumstößliche Wahrheiten annahmen, und nicht wagten, nur in einer Sylbe davon abzuweichen, sind wir wieder um ein Großes hierin zurück gekommen. Die gründlichen Untersuchungen und Nachforschungen der griechischen Philosophen wurden verlacht und verworfen, und Dichtungen dagegen bewundert und für buchstäbliche Wahrheit gehalten. Auf die Art blieben wir denn immer auf demselben Punkte stehen, ohne vorwärts zu dringen; bis endlich Werner die Bahn brach und ein der Erfahrung und unsern jetzigen bessern Einsichten gemäßeres System aufstellte, das wir nur hier und da zu berichtigen und zu vervollkommnen brauchen; oder worauf wir künftig bey immer zunehmenden Fortschritten in der Geognosie bauen können, um endlich etwas Gründliches und Wahres in diesem Fache zu liefern. —

Die Widersprüche, welche in Werners Systeme zu herrschen scheinen und die Einwürfe, welche die Neuern dagegen gemacht haben, lassen sich, wie ich glaube, auf folgende Art heben. Die Natur hat den großen chemischen Proceß des Niederschlages öfters wiederholt; deshalb laufen die verschiedenen Perioden, welche Werner in der Bil-

dung der Gebirgsarten angenommen hat, oft in einander, und die letzte Formation im Urgebirge gränzt zunächst an die erste der Uebergangs- und anderen Gebirge; ja, so oft Zeiten und Umstände es erlaubten und das Meer von neuem aus seinen Ufern trat, um das feste Land zu bedecken, wurden die ältesten Formationen auch in spätern Perioden wiederhohlt. Daher kommt es denn, daß die Erzeugnisse der Ur- und Flötzgebirge sich oft auch vermischt in Uebergangs- und diese wieder in Urgebirgen sich finden. Die Natur bindet sich an keine bestimmten Vorschriften und Zeiten; sondern es richtet sich alles nach den Umständen, was sie wirket, und wird darnach modificirt. Die Hauptepochen bleiben aber demohngeachtet dieselben und können nicht ganz geleugnet werden; denn es geht in der Welt alles gradatim und stufenweise und nähert sich immer mehr der Vollkommenheit. Jedoch ist auch hierin keine Regel ohne Ausnahme, und es lassen sich die Zeitabschnitte, worin sich alles gebildet hat, nicht so genau abmessen und bestimmen, daß sie nicht eins ins andere laufen, oder daß jeder Satz im Systeme ohne Einschränkung für wahr gelten sollte. Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist! — Dazu kommt, daß die Vulcane, welche schon früh gewirket haben müssen, wie die letzten Beobachtungen und Entdeckungen von neuem bestätigen, die

Ordnung in der Erdbildung häufig gestört, oder vielmehr an ihrem Theile befördert haben, wodurch neue Formationen entstanden. — Es ist dieses Fach noch ein ganz neues und unangebauetes Feld, worin also viel Verwirrung und Widerspruch herrschen muß. Künftige neue Entdeckungen, die sich auf fortgesetzte Untersuchungen gründen, werden aber mehr Licht in der Sache geben, die Widersprüche heben, die Abweichungen der Natur bestimmen und mehr Zusammenhang in das System bringen. Unsere Nachkommen werden bey fortdauerndem Fleiße und Nachforschungen mehr Aufschlüsse in dieser dunkeln Sache erhalten und weiter sehen, als wir. Sehen wir doch schon so weit, daß wir noch gar kein gewisses System haben, das nicht könne angefochten werden und das ganz unumstößlich wäre. Und es ist schon viel, wenn wir einsehen, wie die Ausbildung der Erde und ihrer Oberfläche nicht geschehen seyn kann. Künftige Zeiten und Erfahrungen werden uns endlich vielleicht lehren, wie alles dieses zugegangen ist. Es ist schon viel für den schwachen, kurzsichtigen Sterblichen, wenn er einsieht, daß er noch nichts weiß! —

Ich habe mich in dieser Schrift auch freymüthig über die Existenz eines Paradieses erklärt und dasselbe so, wie es im Moses vorgestellt wird, entweder ganz verworfen, oder den Begriff davon sehr

erweitert uns es also nicht blos auf Asien eingeschränkt. Ich halte dieses der Wahrheit gemäß, und für nöthig und gut. Denn bleiben wir immer bey der Idee und Vorstellung eines wirklichen Paradieses stehen, die sich doch nur auf jüdische Sagen und Mythen gründet, thun wir weiter nichts in der Sache, als daß wir nur einen paßlichen Ort für dasselbe auf der Erde aufsuchen und neue Hypotheſen über die Lage desselben aufstellen, so kommen wir der Wahrheit um keinen Schritt näher. Lieber also die Erzählung im Moses, welche den Glauben an ein Paradies erzeugt hat und noch immer aufrecht erhält, so wie die Schöpfungsgeschichte und die Allgemeinheit der Sündfluth, ganz verworfen; so werden wir endlich richtigern Vorstellungen Gehör geben, und nicht mehr so schwierig seyn, mehrere Arten von Menschen anzunehmen. — Dann wird die horrende Idee, alle Menschen auf dem ganzen weiten Erdboden von einem einzigen Menschenpaare abstammen und von ihm die ganze Welt bevölkert werden zu lassen, von selbst wegfallen und in ihrer Blöße da stehen! — Hoffentlich wird es mit diesem Glauben an ein einziges Paradies künftig eben so gehen, wie es mit andern Sagen und Mythen des A. Testaments bereits gegangen ist. Man wird sich nicht länger daran binden und gründlichere Untersuchungen deswegen nicht hindern, oder neuen

Wahrheiten, die sich darauf gründen, den Beyfall versagen. Der gesunde Menschenverstand wird immer mehr Feld gewinnen, und die bessern Einsichten, welche die Naturkunde verbreitet, werden immer mehr Eingang finden. Zwar suchen die größten Naturforscher unsrer Zeit, selbst von Humbold, noch immer die biblische Sage von der Abstammung aller Menschen von einem Paare zu behaupten und mit neuen Gründen zu unterstützen; auch Blumenbach, der fünf verschiedene Menschenracen annimmt, glaubt doch noch blos an Eine Art von Menschen, wovon alle übrigen nur Varietäten und Abarten wären. Allein ich habe gleichfalls große Männer auf meiner Seite, die das Gegentheil behaupten, einen Sömmering, von Zimmermann, Fabricius, Rudolphi, Flörke und andere, und hoffentlich wird die Zahl derselben künftig noch größer werden; je mehr die Vorurtheile verschwinden. Schon erheben sich mehrere Stimmen gegen die alte Meynung, die man nicht gern will fahren lassen, weil man so lange daran geglaubt hat, ohne den geringsten Zweifel dagegen zu hegen. Aber endlich behält die Wahrheit die Oberhand, und ich werde mich freuen, wenn ich derselben mehr Eingang bey meinen Zeitgenossen verschafft habe. Dies wird mich gegen Verunglimpfungen trösten und gegen Nachtheile schadlos hal-

ten, welchen sich derjenige aussetzt, der es zuerst waget, alte Vorurtheile, welche die Zeit geheiligt hat, anzugreifen und etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen. —

Ich will hier zum Schlusse noch ein Paar Stellen aus bekannten Zeitschriften hersetzen, welche meine Behauptung, daß es ursprünglich mehrere Arten von Menschen gegeben habe und noch gebe, unterstützen und bewahrheiten. Sie lauten so:

„In Madagascars Gebirgen ist von Baudin ein Pygmäenvolk von 32 Zoll Höhe entdeckt worden; wenn er und englische Reisende Recht haben. — Und in dem fabelhaften Hinterindien wird jetzt das Daseyn geschwänzter Menschen von Zimmermann aufs neue in Schutz genommen. — Man behauptet in den neuesten Zeiten, daß es wirklich geschwänzte Menschen giebt; nur sind die Schwänze derselben klein und nicht haarig. — In so fern hier blos eine Verlängerung des Schwanzbeins angenommen wird, das den Schwanz eines jeden Thieres bildet, ist ein solcher Schwanz auch nicht zu wunderbar und an sich minder monströs, als so manche andere Gestaltung des Menschen. Ja, Zimmermann hat Recht, wenn er meynt, daß am Ende Pferdefüße, oder Klumpfüße, sechs Finger an einer Hand u. s. w. auffallender

und widriger, als so ein wandelnder Wandhaken seyn mögen.“ —

„Merkwürdig bleibt es immer, daß gerade Hinterindien der Sitz des Fabelhaften der alten Zeiten, auch jetzt als Sitz solcher bestrittenen Monstrositäten bleibt, und man jetzt Dinge bestätigt findet, welche die Alten schon vor 4000 Jahren kannten, welche die frühern Seefahrer vor mehrern 100 Jahren sahen und dafür zum Lohne so lange für Lügener galten, bis nun wieder ein neues Zeitalter ihr Verdienst aufdeckt!“ — *)

Wendelstadt erklärt sich hierüber so: „Die Neger sind Menschen, ob sie gleich gewissermaßen nur unsre Stiefbrüder sind. Wenn nemlich das intellectuelle Uebergewicht des Menschen über das Thier davon abhängt, daß er, aber freylich nur im Verhältniß der Dicke seiner Nerven, ein weit größeres Hirn, als alle andere Thiere hat; so macht der Neger den Uebergang vom Menschen zum Orang-Outang aus (homo lar. Lin.). Sömmering, der große Anatom, der dies bewiesen hat, sagt in dem Buche, was jeder selbst lesen muß (über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer. Frankf. 1785. pag. 67.): „Vielleicht möchten sich

*) Der Freymüthige vom J. 1812. Nro. 85. pag. 538.

hieraus einige historische Thatsachen von ihrer Wildheit, Unbändigkeit und etwas mindern Fähigkeit zur feinern Kultur erläutern!" — Am nächsten unter allen Negern sind die Bewohner der Insel Mallikolo den Affen verwandt. J. R. Forster (Observations made during a voyage round the world. Lond. 1778. 4. p. 242.) beschreibt sie als klein, behend, hager, schwarz und häßlich. Ihre Hirnschädel sind auf eine besondere Art von der Nasenwurzel aufwärts mehr platt und hinterwärts gedrückt; ihr Haar ist wollig, die Backenknochen sind breit, und ihre Gliedmaßen, besonders der Bauch, dünn, und der ganze Körper, selbst der Rücken, ist haarig. — Aber obgleich diese Charactere, mehr oder weniger, alle Neger treffen, „so bleibt es doch," sagt Sömmering, (a. a. O. Vorr. XIX.) „wenig brüderlich, sie so tyrannisch zu behandeln; denn sie bleiben doch Menschen und immer über die Affen, als vierfüßige Thiere, erhaben." —

„Nach der Herderschen bekannten Gesichtslinie fällt die Annäherung des Negers an den Affen am meisten auf. Zimmermann nennt den Mohren die Nüance zwischen dem Menschen und Affen. — Die schöne Circassierin neben eine Negerin vom Senegal gestellt, ist der Unterschied nicht gerade wie zwischen Tag und Nacht? —"

„Ich glaube mit Blumenbach selbst, daß es nur Eine Species von Menschen giebt, und daß die 4 Racen, die caucasische, mongolische, äthiopische und malayische, nach biblischer Tradition Einen Adam zum Stammvater gehabt haben können. Die Enkel desselben sind aber eben so abweichend von einander geworden, als es das Klima in den verschiedenen Weltgegenden ist, die sie bewohnen. Der schöne weiße Grieche Alcibiades, die schwarze Hoatty, die braune Otalla und der armselige Koräke Peschera sind Geschwister. Sie weinen, lachen, gehen aufrecht und haben jedes seine Sprache und Vernunft. Charactere genung, um ihre Superiorität über das Thier zu beweisen!" *)

So sehr ich mit dem Verfasser im letztern Punkte übereinstimme und zugebe, daß wir alle Menschen sind, wenn auch die geistigen und körperlichen Unterschiede unter ihnen noch so groß seyn mögen; so kann ich ihm doch nicht darin beypflichten, wenn er behauptet, daß alle diese großen Verschiedenheiten, die er selbst mit dem Unterschiede zwischen Tag und Nacht vergleicht, — blos eine Folge der mancherley Klimate seyen, und daß alle

*) Allg. Anz. der Deut. 1811. Nro. 23. p. 225.

diese vielen Arten von Menschen nur Einen Adam zum Stammvater haben sollen. Ich widerspreche dieser bisher allgemein angenommenen Meynung geradezu, behaupte, daß unser Geschlecht so viele Stammväter gehabt habe, als besondere Arten oder Stämme von Menschen es giebt, und glaube, dieses in meiner Schrift so ziemlich wahrscheinlich bewiesen zu haben. Mögen andere, die mehr, als ich, vermögen, der Sache weiter nachdenken und die Sache außer Zweifel setzen. —

Inhalts-Verzeichniß.

Zweite Abtheilung.

Geologisch-naturhistorische Abhandlungen.

Seite.

Vorwort.

I. Die Ausbildung unsrer Erde nach ihren verschiedenen Perioden 1

II. Das hohe Alter der Erde und das ihr bevorstehende Ende 27

III. Ueber die ursprüngliche Erzeugung der Naturkörper 47

IV. Wie entstanden Menschen und Thiere? . . . 77

V. Nicht alle Menschen sind vom Paradiese ausgegangen 92

VI. Beweis, daß es mehrere Arten, nicht blos Abarten, von Menschen giebt 112

VII. Ueber die erste Bevölkerung von Amerika . . 136

Seite.

VIII. Verzeichniß der bis jetzt entdeckten Thiere der Urwelt, nach Hausmann = = = = = 153

Anhang.

I. Ueber die Erzeugung der Meteorsteine = = 167

II. Ueber den Ursprung der Hünenbetten in Westfalen 193

I.

Die Ausbildung unsrer Erde nach ihren verschiedenen Perioden.

Das Problem, woher alle Dinge ihren Ursprung haben und wie unser Erdkörper insbesondere entstanden sey, ist von jeher der Gegenstand des Nachdenkens der Menschen zu allen Zeiten gewesen, sobald sie anfingen, ihre Vernunft zu gebrauchen und aus dem blos sinnlich thierischen Zustande in den gebildeten überzugehen. Das lehren uns die Weltschöpfungen der Braminen, die Schriften und Fragmente aus dem Berosus, Sanchuniaton, Zoroaster und die ehrwürdigen alten Mythen im Moses, welche bey der Schöpfungsgeschichte zum Grunde gelegt wurden. Dies lernen wir aus der Mythologie und Philosophie aller alten Völker der Erde, selbst der Griechen und Römer. Fast alle stimmen darin überein, daß der Erdball, den wir bewohnen, nicht immer da gewesen sey, sondern einmal einen Anfang genommen habe; daß er anfangs nicht gleich so, wie jetzt beschaffen, sondern wüste und leer,

oder ein sogenanntes Chaos gewesen sey und daß sich auf demselben alles nach und nach entwickelt habe.

Und in der That, wenn man keine ewige Materie annimmt, oder wenn Gott und die Natur von einander verschieden sind, wie selbst Spinoza behauptet, den man gern zum Atheisten macht; — so muß einmal ein Anfang aller Dinge gewesen seyn, der sich aber zugleich wieder ins Unendliche verliehrt; weil sich ein Schöpfer ohne Thätigkeit und ohne Wirkungskreis nicht wol gedenken läßt. — Auch unsre Erde muß also einmal einen Anfang gehabt haben, geschaffen oder gebildet seyn, um das zu werden, was sie jetzt ist, der Aufenthalt vernünftiger und lebendiger Geschöpfe. Was das nun aber heiße: schaffen und wie es bey der Schöpfung hergegangen sey, das ist die Frage! —

Da uns die Geschichte hierin ganz verläßt; denn Mythen und Sagen können nicht in Betracht kommen, und da die Schöpfungstheorien der Braminen, Parsen, Chaldäer, Aegyptier und Babylonier uns bey der jezzigen bessern Naturkenntniß und höhern Einsicht nicht mehr genügen: so müssen wir wol unsre eigene, uns dazu von Gott verliehene und ausgerüstete, Vernunft zu Rathe ziehen und die Natur selbst studiren und erforschen, um der Wahrheit besser auf die Spur zu kommen. Und wenn wir gleich hierin immer noch im Dunkeln tappen und der Wahrheit nie ganz auf den Grund kommen werden: so sind wir doch schon um ein Großes in der Sache weiter gekommen, als man zu Zoroasters und Moses Zeiten war; weil wir jetzt eine bessere Kenntniß der Natur und der innern Beschaffenheit unsers Erdbodens haben, und können hierin also auch

schon viel weiter und heller sehen, als die Menschen der Vorwelt. — *)

Der Ursprung aller Dinge muß freylich Gott seyn; denn es muß doch irgend eine wirkende Ursache angenommen werden, welche der Schöpfung den ersten Anstoß gegeben und die Kräfte der Natur in Bewegung gesetzt hat. Allein die Ausbildung der Materie ist wahrscheinlich weiter nichts, als eine fortdauernde Operation der von Gott angeregten Natur und ihrer Kräfte, nach ewigen und unveränderlichen Gesetzen, welche der Schöpfer in sie gelegt hat; eine immerwährende chemische Zersetzung und Wiederzusammensetzung der Grundstoffe, welche ohne Aufhören getrennt und wieder zusammengesetzt werden. — Jedoch versteht sich von selbst, daß dies alles nicht ohne Zuthun, Leitung und Vorwissen der göttlichen Vorsehung geschieht. Auch die Ausbildung unsrer Erde und ihrer Oberfläche ist also weiter nichts, als eine immer fortdauernde Entwickelung der Materie, die freylich von einer ersten Ursache und Wirkung herrühren muß und nicht ohne höhere Einwirkung geschieht; nun aber doch nach bestimmten Gesetzen ihren fernern Fortgang hat. — Die Natur hört nie auf zu wirken; ihre letzte Wirkung ist immer die Folge einer vorhergehenden, und diese wieder die Ursache einer künftigen. Aus der Zerstörung geht neues Leben hervor. So ist z. B. unsre jetzige Weltschöpfung mit allen ihren

*) Alle Systeme der Neuern, als Whistons, Burnets, Silberschlags, de Luc's, welche sich auf Moses Theorie gründen, fallen also schon von selbst über den Haufen. —

Erzeugnissen die Folge einer frühern, auf deren Untergang sie gegründet wurde, und aus deren Ueberresten sie sich bildete. Jetzt aber wird schon der Grund zu einer künftigen neuen Schöpfung gelegt, die sich auf den Untergang der jetzigen gründet. Unser Erdboden bereitet sich heimlich und unvermerkt zu einer neuen Umwandlung vor, die er über kurz oder lang erleiden wird. — Eine neue Welt wird aus der Asche der jetzigen hervortreten. —

Man darf sich also die Schöpfung der Erde nicht auf die Weise und als einen unmittelbaren Act der göttlichen Allmacht vorstellen, wie die Menschen im Kinderalter der Welt thaten, die alles unmittelbar auf Gott bezogen und zu übernatürlichen Wirkungen sogleich ihre Zuflucht nahmen; wie noch jetzt geschieht, wenn man keine Kenntniß von der Natur und ihren Gesetzen und Kräften hat. Nach der gewöhnlichen Vorstellung hat Gott alles, was da ist, in einem Augenblicke, oder in einem Zeitraume von wenigen Tagen und Stunden, durch seine Allmacht und so, wie es jetzt beschaffen ist, aus dem Nichts hervorgebracht. — Aber so handelt Gott nicht, und so können ihn nur Menschen handeln lassen, die mit der Natur nicht bekannt sind. Die Ausbildung der Erde ist blos eine Folge und Wirkung der angeregten Naturkräfte unter Gottes Aufsicht und Lenkung. In der Natur geschieht aber nichts durch einen Sprung. Eins ist immer die Folge des andern. Alles, was geschieht und entsteht, wird lange vorher in dem Schooße der Erde vorbereitet, oder durch Naturkräfte hervorgebracht, ehe und wenn es zur Wirklichkeit kommt. Die jetzige Beschaffenheit der Erde kann also auch nicht die Folge und das Werk eines Augen-

blicks seyn. Tausende von Jahren mußten vorhergehen, ehe sie das ward und werden konnte, was sie nun geworden ist, und abermals tausende von Jahren werden dahin schwinden, ehe sie die Höhe der Ausbildung erreicht, deren sie fähig ist und die sie künftig noch erreichen wird. —

Jedoch ist es nöthig, die Art und Weise zu beschreiben, wie sich, aller Wahrscheinlichkeit nach und so weit unsre jetzigen Einsichten reichen, unser Erdkörper ausgebildet hat. Zu dem Ende müssen wir bis auf den ersten Ursprung desselben, wenigstens bis auf den frühesten Zustand der Erde zurückgehen, um ihre uranfängliche Natur und Beschaffenheit kennen zu lernen.

Anfangs befand sich unser Erdball wahrscheinlich, wie man aus den Umständen schließen kann, in einem weichen, flüssigen Zustande. In dieser breyartigen Masse, dem Primordialfluidum, wie es die Naturforscher nennen, lag alles durch einander gemischt, was jetzt abgesondert von einander da ist, und alle Grundstoffe der Dinge waren darin enthalten. — Diese Vermuthung gründet sich auf richtige Beobachtungen und Entdeckungen, welche die Naturkundigen durch Hülfe der Geognosie, Mineralogie und Chemie gemacht haben, und die wir in der Folge näher werden kennen lernen. Ohne diesen weichen, flüssigen Zustand konnte die Erde auch nicht die kugelförmige Gestalt erhalten, die sie hat. Diese bekam sie aber als weiche, flüssige Masse, vermittelst des blitzschnellen Umschwunges um die Sonne und um ihre eigene Axe, oder vermöge der Centrifugal- und Schwerkraft. Es ist auch diese Wahrheit nicht neu; schon der weise Thales von Milet ließ alles

aus dem Wasser entstehen; und dies lehren alle neuere Erfahrungen, wenn gleich das Feuer auch seinen Antheil daran nimmt, von jeher eine große Rolle auf der Erde gespielt hat und noch immer in den Heerden der Vulcane spielt. — Man kann also des Thales und Demokrits Meynungen, welcher letztere alles aus dem Feuer entstehen ließ, in so fern mit einander vereinigen, daß man jedem dieser beyden Elemente seinen Antheil an der Schöpfung nehmen läßt. Denn wenn gleich das Wasser alle Grundstoffe einschließt; so ist doch nicht zu leugnen, wie auch die neuen Naturforscher selbst eingestehen müssen, daß vieles auf der Erde auf keine andere Art, als durch Feuer, entstanden seyn kann. —

Es entsteht nun die Frage: Wie wurde diese breyartige Masse zu einem festen Körper? Wie entstanden die mancherley Arten von Gebirgen auf der Erde, als die Ur- oder Granit-, die Uebergangs-, die Flötz-, die aufgeschwemmten und die vulcanischen Gebirge? Wodurch entstand fruchtbarer Boden, worin die Vegetation gedeihen konnte, und überhaupt festes Land, da vorhin alles ein ungeheurer Ocean war? Und wie und auf was für eine Weise wurden, nachdem fester Boden da war, die organischen Erzeugnisse, Pflanzen, Thiere und Menschen hervorgebracht? — Das alles konnte freylich nicht in ein Paar Tagen oder Stunden, noch weniger auf einmal geschehen, oder gar aus Nichts entstehen. Dazu gehörten wol hunderttausende von Jahren und noch jetzt ist diese Operation der Natur nicht ganz vollendet. Denn der Erdboden bildet sich noch immer mehr aus und wird von Zeit zu Zeit, von Stufe zu Stufe vollkommner; welches aber nur durch große Revolutionen in der Natur erreicht werden kann, die also keine

Zerstörungen, sondern, wie Kriege und Eroberungen in der Menschenwelt, Mittel zu einer höhern Bildung der Erde sind. — Ich will den Hergang der Sache, wie sich ihn unsre Geologen und Geognosten denken, kurz beschreiben. Die Produkte, welche der Schooß der Erde enthält, werden uns dazu die Daten an die Hand geben. Jedoch versteht sich, daß, da wir das Innere der Erde noch nicht kennen und vielleicht nie werden kennen lernen, hier blos von der Oberfläche unsers Erdbodens die Rede seyn kann. Uebrigens habe ich in meinem schwachen Versuche einer Geogenie mich bemühet, die beyden Partheyen der Neptunisten und Vulcanisten unter den Naturforschern mit einander zu vereinigen, und bin also einen Mittelweg eingeschlagen. —

Man kann wol vier, fünf und mehr Perioden annehmen, welche unser Erdkörper schon erlebt hat, ehe er das wurde, was er jetzt ist, oder ehe er seine jetzige Beschaffenheit erhielt, und wovon jeder Zeitraum eine Reihe von vielen tausend Jahren eingenommen haben muß. In jeder dieser Perioden erzeugten sich die Produkte der Natur, welche dem jedesmaligen Zustande der Erde angemessen waren, und die also eine Folge ihrer allmähligen Ausbildung sind. Die neuesten Naturforscher, ein von Buch, von Engelhard, Heim, Raumer, Hausmann, Parrot, wollen zwar diese Perioden nicht zugeben, besonders die Bildung der Uebergangsgebirge, welche Parrot nur einen Nothbehelf nennt. — Man behauptet jetzt, wider Werner und seine Schüler, daß andere Arten von Bergen zum Theil eben so alt, als die Granitgebirge wären, wie die Alpen und andere hohe Gebirge bewiesen, daß der Niederschlag aus dem Wasser immer noch fortgedauert habe,

als schon die Uebergangsgebirge da waren, und daß also die Bildung des Granits, des Gneuses, Syenits u. s. w. mit der Formation der übrigen Berg- und Steinarten abgewechselt habe. Es ließe sich, wie sie sagen, kein bestimmter Abschnitt in der Formation der Berge denken und festsetzen. Ich will dies nicht ganz leugnen, weil es sich auf unleugbare Erfahrungen gründet. Aber es lassen sich beyde Meynungen mit einander vereinigen. De potiori fit denominatio. — Es muß doch gewisse Hauptepochen gegeben haben, worin sich die Gebirgsarten bildeten, wenn auch die Natur sich an keine Zeit band; sondern, wenn die Umstände es zuließen, mit der Formation ihrer Produkte abwechselte. Die Bildung des Granits ist aber ohne allen Zweifel eine der ersten gewesen, wenn auch in der Folge der Zeit sich noch jüngere Granitarten erzeugten. Jedoch stimme ich mit Parrot darin überein, daß die Vulcane schon früher, als Werner annimmt, und gleich nach der Entstehung der harten Erdkruste, die aus Granit bestand, entstanden sind. Denn welche Kraft sollte die Alpen, die Cordilleren und Andesgebirge in die Höhe gehoben haben, wenn nicht unterirdische Dämpfe und das Feuer der Vulcane es gethan hätten; wodurch auch die großen Höhlen und Gewölbe der Erde, die sich mit Wasser anfülleten und zum Theil wieder einstürzten, gebildet wurden. Das Feuer muß eine sehr große Rolle in der Urwelt und zur Bildung ihrer Oberfläche gespielt haben, der Feuerheerd der Vulcane muß sehr tief liegen und in alten Zeiten viel größer und ausgebreiteter gewesen seyn, als jetzt. Sonst könnte die Erdoberfläche nicht so uneben seyn, und sie könnte nicht solche Umkehrungen und Zerstörungen erlitten haben, welche man nicht blos den Strömungen des Meers und

den Wasserfluthen allein zuschreiben kann. Auch scheinen der Basalt, die Kreide, der Porphyr und andere Produkte der Natur, durch Feuer gebildet, und selbst die Edelsteine und Erze durch Feuer, oder durch einen hohen Grad von Wärme in Verbindung mit dem Wasser, hervorgebracht zu seyn. Dadurch hat Parrot den Streit zwischen den Neptunisten und Vulcanisten glücklich gehoben. —

Die erste Periode begreift, nach Werners System, welches allen andern vor ihm den Rang streitig macht, die Urzeit in sich, in welcher sich noch alles in einem flüssigen Zustande befand und eine allgemeine Wasserbedeckung Statt hatte. In diesem Zeitraume bildeten sich also die Ur- und Granitgebirge, als die ersten Gebirge der Erde. — Der Granit ist offenbar auf dem nassen Wege und nicht durch Hülfe des Feuers entstanden, wie man sonst glaubte. Er ist ein bloßer Niederschlag des Wassers und bildete sich in einem ruhigen Zustande. Er besteht, so wie der Gneuß, aus mehrern verhärteten Massen und Steinarten, als Feldspaat, Glimmer, Quarz, Hornblende; und überhaupt aus Stoffen, die vorhin weich gewesen seyn müssen, weil sie zusammengemischt und doch nicht in Eins geschmolzen, oder verglaset sind. Sie conglomerirten sich, ohne daß sie in einander verwandelt wurden oder ihre Natur ablegten. Es kann dieses, wie Werner und seine Schüler, Karsten, Reuß und andere bewiesen haben, durch bloßes Absetzen der Steinmasse, jedoch, wie Parrot gelehrt hat, vermittelst der Säuren und Alcalien im Wasser, ohne Feuer und andere Mittel geschehen seyn; daher man auch diesen Zeitraum der Granitbildung den Zustand der Ruhe genannt hat. —

Daß eine solche Entstehung des Granits möglich sey, sieht man daraus, daß noch jetzt Steine in und unter dem Wasser sich bilden. Das lehren uns auch die Incrustationen, der Tropfstein in der Bielsteins- und Baumannshöhle, und die Steinmasse, welche sich in unsern Theekesseln ansetzt. Daher hat auch dies System, da man alles, außer den vulcanischen Produkten, auf dem nassen Wege, ohne das Feuer zu Hülfe zu nehmen, entstehen läßt, in der Formation der meisten Arten von Gebirgen, die Oberhand erhalten, und die Neptunisten haben über die Vulcanisten den Sieg hierin davon getragen. —

Aber dies System lehrt uns zwar die Entstehung des Granits, nicht aber die Ursache, welche ihn so hoch in die Höhe hob und zu Bergen aufthürmte, über welche sich andere Gebirge erheben und an sie anlegen konnten. Dies muß durch andere Ursachen, besonders durchs Feuer und unterirdische Dämpfe, bewirkt worden seyn, und die Vulcane spielten also schon frühzeitig eine bedeutende Rolle in der Welt. — Die Granitmasse, der Thonschiefer u. s. w. schlugen sich freylich zuerst in einem ruhigen Zustande aus dem Wasser nieder und bildeten eine harte Decke auf der Erde; aber das unterirdische Feuer und die dadurch erzeugten Dämpfe und Gasarten zerbrachen diese harte Decke zuerst, hoben sie hoch in die Höhe, bildeten ungeheure Gewölbe, Höhlen, Bergrücken und Felsenmassen, ließen diese zum Theil so stehen, zum Theil wieder einstürzen, und erschufen also die Urgebirge, als die ersten Berge der Erde, welche gleichsam das Skelett derselben ausmachen. —

Ohne uns in den Streit der Naturforscher zu mi-

schen, bleibt indessen so viel ausgemacht, daß die Granitgebirge die ältesten Berge der Erde seyn müssen, wenn gleich auch der Thonschiefer, der Trapp u. s. w. zu einem Produkt der Urwelt gerechnet werden können. Das sieht man auch daraus, weil der Granit und Gneuß noch gar keine organische Erzeugnisse, als Pflanzen und Thiere, in sich schließen, wie die übrigen Gebirgsarten. Müßte dies nicht nothwendig der Fall seyn, wenn damals, als sich diese Steinart bildete, schon Organismen auf der Erde gewesen wären? Jedoch enthalten fast alle Urgebirgsarten schon mehr oder weniger Metalle.

Auf diese Periode der Urzeit folgte eine zweite, die Zeit der Unruhe und des Sturms, wie sie Reuß nennt, in welcher sich die sogenannten Uebergangsgebirge bildeten, welche die neuesten Naturforscher nicht zugeben wollen. Ich denke mir die Entstehung derselben, deren Daseyn man nicht leugnen kann, man mag sie nun nennen, wie man will, auf die Art.

Aus dem vielen Wasser, welches die Erde bedeckte, mußten nothwendig Dünste in die Höhe steigen und sich eine Atmosphäre bilden, die viel dicker und schwerer, als die jetzige war, und woraus der Regen in Strömen herabfiel. Dieser Regen, in Verbindung mit dem Meerwasser, den Fluthen und Strömungen des letztern, welches durch Sturmwinde, Erdbeben und Orcane in Bewegung gesetzt wurde, wusch eine unendliche Menge von kleinen Theilen und Gerölle, welche wir Sand, Schlamm, Grus u. s. w. nennen, von den Urgebirgen und der harten Erdrinde ab und legte sie in mächtigen Lagern an jene an. Dadurch entstand eine zweyte Art

von Bergen, welche nicht aus einer einzigen festen Masse, wie der Granit, Gneuß, Syenit, besteht; sondern aus vielen tausend und abermal tausend Millionen kleiner unzusammenhängender Theile. Man nennt sie Uebergangsgebirge, weil sie den Uebergang zu den Urgebirgen machen und diese hier und da bedecken; wiewol sie auch zuweilen für sich bestehen und neuere Formationen von Granit auf ihnen ruhen, welches man sonst leugnete. *) — Diese Gang- oder Uebergangsgebirge machen die eigentlichen Erzgebirge, als den Harz, das sächsische Erzgebirge u. s. w. aus, in denen sich die Erze und Metalle hauptsächlich erzeugt haben, woran die Urgebirge noch arm sind. Diese Erze haben sich in den Gängen und Spalten, welche das unterirdische Feuer in den Bergen gemacht hat, durch Hülfe der Wärme und des Wassers, angelegt und krystallisirt, wie Parrot sehr schön gezeigt und durch Kupfer anschaulich gemacht hat. Diese zweyte Gattung von Bergen enthält auch schon Spuren von Organismen und Pflanzen; zum Beweise, daß, als sie entstanden, schon die Vegetation gediehen war, und die Bergrücken schon Pflanzen und Gewächse enthielten.

Die Erde war aber immer noch, dem größten Theile nach, ein unermeßlicher Ocean. Die erste organische Schöpfung mußte also noch sehr dürftig seyn. Die frühesten Organismen entstanden wahrscheinlich im Wasser, und die Wasserwelt war eher, als die Welt der Landthiere. Zuerst erzeugten sich wol die Algen,

*) Man könnte sie Gebirge zweyter Formation nennen.

Mooſe, Meergräſer und Thierpflanzen, alles Produkte des Waſſers. Dieſe ſtehen auf der unterſten Stufe der thieriſchen und ſelbſt der vegetabiliſchen Organiſation. Daher machte die Natur mit ihnen den Anfang der Schöpfung. Sie bildeten ſich eher, als die Landprodukte, weil es anfangs noch keinen trocknen Boden gab, worauf ſich Pflanzen und Thiere erzeugen und ernähren konnten. Denn außer den Bergrücken und Inſeln war noch alles mit Waſſer bedeckt.

Auf einer ſolchen Erde konnte nun unmöglich Ruhe und Regelmäßigkeit, oder eine beſtimmte Ordnung Statt finden; beydes mußte vielmehr oft durch Vulcane und Erdbeben, durch Sturm und Unruhe unterbrochen werden. Es entſtand alſo, nach Werners Syſtem, das er doch nie ſelbſt geſchrieben, ſondern nur mündlich ſeinen Schülern hinterlaſſen hat, eine zweyte Periode der Unruhe, des Sturms und der Unregelmaßigkeit, wenn es nicht ſchon die dritte war; denn auch die Urgebirge müſſen, der Wahrſcheinlichkeit nach, durch Unruhe und Gewalt in die Höhe gehoben ſeyn. In dieſer Zeit bildete ſich eine andere Art von Gebirgen, die Flötzgebirge, welche ſchon mehr organiſche Erzeugniſſe aus dem Thierreiche, als Schnecken, Muſcheln, Fiſche und andere Seethiere, enthalten und in ſich ſchließen. Dies dient zum Beweiſe, daß dieſe Geſchöpfe ſchon da waren, als jene Berge ſich bildeten. Anders konnten ſie nicht von ihnen eingeſchloſſen werden. Dieſe Berge müſſen demnach ſpätern Urſprungs ſeyn, als jene beyden erſtern Gattungen, als welche entweder noch gar keine, oder doch nur ſehr wenige Organismen enthalten. Die Foſſilien aber und Conchylien, welche die Flötzgebirge in ſich ſchließen, ſind über den ganzen Continent

in ungeheure Menge verbreitet, und ganze Berge sind daraus zusammengesetzt. Es muß sich also damals diese Wasserwelt über die ganze Erde erstreckt haben. Der Erdball, den wir bewohnen, hatte sich nun schon in jenen ersten und frühesten Perioden mehr ausgebildet und eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht. — Daher konnte sich wirkliche Thiere, welche aber im Wasser lebten, erzeugen, die nicht blos Thierpflanzen waren. Für Landthiere und Erdgewächse größerer Art gab es wol noch keinen tauglichen Boden, welcher erst durch völliges Zurücktreten des Wassers und durch verwesete Seepflanzen und Thiere zubereitet werden mußte. Alle unsre Flötzgebirge sind also vom Meere erzeugt und bestehen sämmtlich aus Schichten und Lagen, welche das Wasser abgesetzt hat, so wie aus Muschelbänken und Corallenriffen, als Schöpfungen von Madreporen. — Die Schaalthiere haben sich in Bänken, wie die Austern, angelegt, und man findet sie Nester- und Familienweise beysammen; die Madreporen haben aber, wie noch jetzt geschieht, Felsen unter dem Wasser erbauet, woraus Inseln entstanden. Diese Construction der Flötzgebirge ist ein sicherer Beweis, daß diese Schaalthiere hier in ihrem Elemente und auf ihrem ursprünglichen Boden lebten, und nicht durch eine gewaltsame, vorübergehende Fluth, Sündfluth genannt, angeschwemmt sind. — Dies war die Flötzzeit, oder die dritte Periode der Erde, nach Werners System. Die älteren Flötzgebirge sind jedoch frühern Ursprungs.

Eine abermalige Revolution machte auch dieser Zeit ein Ende. Das Meer, als Residuum jener großen Steinmassen, die es abgesetzt hatte, nahm immer mehr ab, trat endlich zurück und sammelte sich durch irgend

eine große, uns unbekannte Revolution, in großen Höhlen und unterirdischen Behältern, welche mit den Erdvulcanen in Verbindung stehen, und wodurch sie immer neue Nahrung erhalten. Die Erde theilte sich nun mit dem Meere in die Herrschaft des Erdbodens, bis jenes von neuem in vorübergehenden Fluthen sich ergoß und das trockne Land überschwemmte; wodurch neue Oberflächen angesetzt und neue Schöpfungen von Pflanzen und Thieren erzeugt wurden. Mit dem Zurücktreten des Meers verschwanden auch zugleich viele, wo nicht alle, damaligen Bewohner des Wassers, die Pflanzen und Thiere, welche in der See lebten. Diese wurden nun auf einmal aufs Trockne gesetzt, oder konnten aus andern, uns unbekannten, Ursachen nicht länger fortdauern, wenn sie auch im Wasser blieben. Eine ganze Welt von Seegewächsen und Thieren ging unter, die mit den jetzigen wol noch Aehnlichkeit haben, aber doch wesentlich von ihnen verschieden sind. Diese Organismen wurden fast alle in ein steinernes Grab begraben und machen zum Theil die Grundlage zu den Flötzgebirgen aus.

Was aber durch den Untergang dieser Wasserwelt verloren ging, das gewann unser Erdkörper auf der andern Seite wieder reichlich durch eine neue Schöpfung von Erdgewächsen und Landthieren. Denn unsere Erde erreichte nun eine neue Stufe der Vollkommenheit in ihrer Ausbildung. Als nämlich das Wasser sich zum Theil verlaufen hatte; so entstand mehr trockne Oberfläche, und die Natur war nun im Stande, mehr und neue Arten von Pflanzen und Thieren zu erzeugen, welche vorhin noch nicht da waren, und deren Element Luft und trockner Boden ist. Es kam nun die vierte

Periode, der Erde, nämlich des allgemeinen Zurücktretens des Meerwassers und der trocknen Erdoberfläche. Dies war die dritte organische Schöpfung, welche mit dieser vierten Periode ihren Anfang nahm; denn die erste enthielt noch gar keine Organismen, sondern nur Steine und Mineralien. Wir nennen diese neue Welt gewöhnlich vorzugsweise die Urwelt, wenn gleich schon drey andere Perioden ihr vorhergingen.

In diesem vierten Zeitraume erzeugten sich nun jene colossalen Thiere und Pflanzen, deren Ueberreste und Gerippe wir noch häufig in dem alles bergenden Schooße der Erde finden, die uns wegen ihrer ungeheuren Größe und Unförmlichkeit in Erstaunen setzen, und die, wenn sie gleich zum Theil Aehnlichkeit mit den jetzigen Thiergeschlechtern haben, doch wesentlich von ihnen verschieden sind. Es scheint, als wenn die Natur erst im Großen Versuche mit diesen unförmlichen Gebilden von Thieren gemacht hat, da ihre Bildungen sich immer nach den jedesmaligen Umständen und Zeiten richten und modificiren. Es kann auch seyn, daß die Produktivkraft der Erde in der Urwelt größer und stärker, als jetzt war, weil die Erde noch jung und bey Kräften war. Vielleicht hatte die Erde noch mehr innere Wärme und glich daher einem großen Treibhause, oder sie hatte eine andere Richtung gegen die Sonne, welches ihr eine gleichförmigere Wärme gab. Daher kam es, daß die Vegetation in der Urwelt viel üppiger, das Schilfgras riesenhaft, die Bäume und Pflanzen colossal und die Thiere gigantisch waren. —

Alles dieses mußte aufhören und sich verändern, als entweder die innere Wärme der Erde abnahm, oder

ihr Stand gegen die Sonne sich änderte; so, daß die Sonnenstrahlen nur noch schräge auf unsern Erdball fallen können. Diese schiefe Richtung erhielt sie nun entweder durch das Anstoßen eines Cometen, oder durch Versinken großer Strecken von Ländern am Südpool. Dadurch mußte eine große Revolution auf dem Erdboden bewirkt werden, wovon das Austreten der Meere eine natürliche Folge war. Die Erde wurde nun von neuem unter Wasser gesetzt und zu einer einzigen offenbaren See; wodurch eine neue Oberfläche auf derselben entstand. Nun trat eine neue Periode, die fünfte, ein, in welcher das aufgeschwemmte Land und die neuesten Berge und Hügel entstanden, welche den Boden der Urwelt bedecken und unter welchen die voradamischen Thiere und Wälder begraben liegen. Mit diesen ging eine ganze Welt von Geschöpfen und Pflanzen unter, um einer andern neuen Platz zu machen, wozu wir gehören und deren Daseyn noch jetzt fortdauert, bis auch sie aufhören und eine neue Periode ihren Anfang nehmen wird. —

In dieser Periode betrat nun auch der Mensch, wie man glaubt, zuerst den Schauplatz der Welt und wurde ein Bewohner der Erde. Er fehlte also noch in der Stufenleiter der Wesen, welche in der Urwelt lebten und er machte das letzte Glied in der Kette derselben gleichsam aus, wodurch die Natur ihrem Werke die Krone aufsetzte. — Jedoch ist es nicht unmöglich, wie ich im ersten Theile meines Buchs schon gezeigt habe, daß schon in der Urwelt ein ihm ähnliches Geschöpf da war, das freylich noch nicht so vollkommen, wie der jetzige Mensch, war, aber doch nahe an ihn gränzte, aus welchem sich das jetzige Menschengeschlecht gebildet

hat, und das man füglich den Menschen der Urwelt nennen kann. — Denn wir finden unter den von uns entdeckten Thieren der Vorwelt Vorbilder der jetzigen, und die neuen Thiergeschlechter scheinen aus vorweltlichen entstanden zu seyn. Sollte denn der Mensch, als das edelste und vornehmste Geschöpf des Erdbodens, in der Urwelt ganz und gar gefehlt haben? Parrot sagt in seiner Physik der Erde, daß die großen Knochenberge an der französisch-spanischen Küste vermuthlich aus den Ueberresten einer großen Affenart beständen. — Sollte dies nicht der Mensch der Urwelt gewesen seyn, der dem Affen vielleicht noch näher kam, als dem Menschen; den man also auch nicht eine Stufe höher, sondern niedriger, als seine Nachkommen, setzen, und dem man keinen höhern Verstand zuschreiben darf, als uns, so, daß wir eine Ausartung des Urmenschen wären? — Da die Welt in ihrer Bildung von Stufe zu Stufe vollkommner wird; so muß dies auch der Fall mit ihren Erzeugnissen, besonders mit Thieren und Menschen, seyn. Wir haben also durch den Untergang der Urwelt mehr gewonnen, als verloren. Und wenn ihre Geschöpfe auch an Umfang uns übertrafen; so haben wir doch an Intensität offenbar gewonnen. — Künftige neue Entdeckungen werden uns hoffentlich hierin neue Aufschlüsse geben.

Aber auch Thiere und Pflanzen nahmen an der Umwandlung unsrer Erde und ihrer Vervollkommnung Theil. Durch die veränderte Richtung derselben gegen die Sonne, ja selbst durch die Abnahme der innern Wärme, mußten nothwendig mehrere Klimate entstehen und eine vorhin ungewöhnliche Kälte eintreten, wodurch die Pflanzen und Thiere der viel wärmern Urwelt ent-

weder ganz absterben oder verkrüppeln mußten, wenn sie nicht durchs Wasser ganz und gar vertilget wurden. Es bildete sich nun durch die Umwandlung des Erdbodens eine neue Schöpfung von Thieren und Pflanzen, die zwar mit jenen der Urwelt Aehnlichkeit haben, aber doch nicht ganz dieselben sind; die zwar nicht so kolossal und riesenhaft, wie jene, sind, aber dagegen schöner, zierlicher und proportionirter zu seyn scheinen. Vielleicht entstanden auch durch diese Veränderung neue Arten von Geschöpfen, wie dagegen manche ganz verschwanden von der Erde; weil ihnen der neue Boden und das veränderte Klima nicht zusagten. Denn mehrere Klimate mußten auch nothwendig mehrere Produkte hervorbringen; weil die kalte und gemäßigte Zone ganz andere Erzeugnisse haben, als die heiße. Die Erde hatte nun während der langen Zeit und durch Hülfe so vieler Umkehrungen den Grad von Ausbildung erhalten, der zur Erzeugung ihrer jetzigen Pflanzen, Thiere und Menschen nöthig war. Daher trat auch der Mensch, wie er jetzt ist, in die Reihe der erschaffenen Wesen ein. In der Urwelt konnte er diesen Grad von Ausbildung und Vollkommenheit noch nicht haben; weil es die Umstände versagten. Denn ihre Erzeugnisse waren noch, wie der Augenschein lehrt, roh, grob und kolossal. Der Gang der Natur ist, wie in allen andern Dingen, so auch hierin, langsam und alles geht stufenweise. Erst später erscheinen daher die feinern, zierlichern und ausgearbeitetern Werke, als die neuesten Produkte derselben. — In der künftigen Periode wird der Mensch hoffentlich noch ein zarteres, feineres und edleres Gebilde seyn, das uns an Schönheit und Geistigkeit weit übertreffen wird. — Denn der Natur ist nichts unmöglich.

Es fehlt uns zur Geschichte der Ausbildung unsrer Erde nun noch eine Art von Bergen, die wir nicht übersehen dürfen, die noch heutiges Tages entstehen, und die eine große Rolle auf der Erde spielen; und das sind die vulcanischen Gebirge. Werner läßt sie erst in einer der letzten Perioden auftreten und giebt ihnen also kein hohes Alter. Parrot und andere lassen sie aber schon in der Urwelt entstehen, und diese Behauptung scheint mir der Wahrheit am nächsten zu kommen. Sie haben wahrscheinlich schon früh und fast alle Perioden der Erde hindurch gewirket, und ein Großes zur Ausbildung unsers Erdkörpers beygetragen. Sie waren ehedem viel weiter, als jetzt, verbreitet, und selbst in Deutschland nicht fremd. Nicht blos eigentliche Produkte derselben, als Lava, Bimstein u. s. w., zeugen von ihrem ehemaligen Daseyn, sondern auch der Basalt, Porphyr, Feuerstein, die Kreidegebirge, die Edelgesteine und selbst die Erze sind, wie ich oben schon erwähnt habe, nach Parrots Meynung, vulcanischen Ursprungs, wenigstens durch einen hohen Grad von Wärme, die das unterirdische Feuer verursachte, hervorgebracht. Auch Patrin zu Paris hält den Basalt für eine Schlammeruption. — *)

---

*) Meine Behauptung von dem hohen Alter und der frühen Wirksamkeit der Vulcane wird durch folgende mineralogische Merkwürdigkeiten zu Wilhelmshöhe bestätigt. (Casselsche Zeit. vom J. 1810. No. 85.)

„Nach Faujas de St. Fond, von Beroldingen, Raspe und Voigt sind die Steinarten, woraus die Wilhelms-

Dies sind die verschiedenen Perioden, in welchen sich unser Erdkörper nach der Meynung der Naturforscher und so weit es vergönnt ist, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, ausgebildet hat. Zwar haben

---

höhe und deren umgebende Berge zusammengesetzt sind, Produkte eines vormals brennenden, jetzt aber erloschenen Vulcans. Diese Meynung wird nicht nur durch das Vorkommen, sondern auch durch die Art der dort brechenden Mineralien bis zur Gewißheit bestätigt, so, daß diejenigen, welche derselben widersprechen, eine Unkunde im Locale, oder ein eigensinniges Beharren an einer vorgefaßten Meynung vermuthen lassen." —

„Man findet auf der Wilhelmshöhe beynahe sämmtliche Mineralien, welche die noch brennenden Vulcane, Aetna und Vesuv, enthalten; man findet da Laven, Schlacken, Tuff, Gläser u. s. w."

„Als noch den größten Theil unsers Erdballs eine ungeheure Wassermasse bedeckte, als in dieser die Sand- und Kalksteinflötze des Cassler Thals abgesetzt wurden, blickte wahrscheinlich die Spitze von Wilhelmshöhe hervor. Der rauchende Krater eines tobenden Vulcans hatte hier seinen Sitz, warf Asche, Schlacken und andere Mineralien aus, und bildete damit die großen Tufflager an dem Abhange des Berges. An verschiedenen Stellen öffneten sich Spalten, aus welchen eine glühende Lava hervorquoll, die verschiedene Formen nach den verschiedenen Umständen annahm. Hier krystallisirte sie sich in regelmäßigen Säulen, dort erhielt sie eine schieferichte, da eine kugeligte Form, hier war sie dicht, dort blasigt."

„Die Mineralien von der Wilhelmshöhe und deren Umgebungen theile ich ein: 1) in vulcanische, oder solche, welche ihre Entstehung der Wirkung des Vulcans zu verdanken haben; 2) in Flötzgebirgsarten, welche am Fuß von der Wilhelmshöhe an jene Steinarten angelagert sind und deren Entstehung von einem Absatze

wir noch kein eigentliches geologisches System, das unwidersprechlich wahr wäre und alle Zweifel auflöse, welche dagegen gemacht werden können. Ein solches wird es vielleicht nie geben; aber so viel ist wol ausgemacht, daß dieses System bis jetzt alle seine Vorgänger übertrifft und weit hinter sich zurück läßt.

Hat denn nun, kann man hier fragen, der Erdboden, den wir bewohnen, seine Vollendung und den höchsten Grad von Ausbildung erreicht, dessen er fähig ist; oder werden dieser letzten Umwandlung noch mehrere

---

im Meere herzuleiten ist; und 3) in aufgeschwemmte Gebirgsarten, welche später durch kleinere Gewässer (spätere Fluthen) abgesetzt wurden, also spätern Ursprungs sind."

„Von den erstern mache ich folgende Unterabtheilungen: a) Laven, und zwar poröse und dichte; b) vulcanische Tuffarten. Die andern bestehen a) aus Sandstein, b) aus einem rothen, sandigen Thone, c) aus Flötz-Kalkstein. Zu dem letztern rechne ich hauptsächlich die Braunkohlen-Formation hinter der Wilhelmshöhe; die unbedeutenden Lehm- und Sandlager, welche auch in diese Classe gehören, übergehe ich."

„Dichte Laven (Basalte). Man findet diese Lava in regelmäßig fünfseitigen Säulen krystallisirt und zwar in einem mächtigen Lager neben dem Fahrwege zum Octogon. Es macht einen imponirenden Anblick, wenn man die, so künstlich über einander liegenden Säulen betrachtet, und bedenkt, daß nicht die Hand des Bildners, sondern die Hand der Natur sie so formte. — Nach Spallanzani's Beobachtung erhält die Lava durch plötzliche Abkühlung eine regelmäßige Form. — Besonders beobachtete er dies an einem Lavastrome, welcher sich ins Meer ergossen hatte." —

vollkommnere Weltschöpfungen nachfolgen? — Nach allen bisherigen Vorgängen zu urtheilen, ist diese letzte Umwandlung, welche unsre Erde erfahren hat, noch nicht die letzte; denn unser Erdkörper ist ja einer immer größern Vollkommenheit und bessern Ausbildung fähig. Zwar hat er schon viele Grade der Vervollkommnung seit seiner Entstehung erreicht, so, daß er jetzt fast nichts Aehnliches mehr mit seinem uranfänglichen Zustande hat; aber er kann und wird noch große Veränderungen leiden, wovon wir uns jetzt keine Vorstellung machen können, wozu aber schon im Schooße der Erde und im Stillen die Vorbereitungen gemacht werden. Was haben nicht Vulcane und Meeresfluthen von jeher für Revolutionen auf der Erde hervorgebracht! und was werden sie künftig noch thun! Was haben wir also zu erwarten, wenn das Meer einmal von neuem über seine Ufer tritt und das trockne Land unter Wasser begräbt? — Zwar wissen wir nicht, was im Schooße der Erde vorgeht und wannehe eine solche große Catastrophe von neuem eintreten wird; aber die Trümmer so mancher untergegangenen Vorwelt lassen uns auf die Zukunft mit Recht schließen und uns ein ähnliches Schicksal erwarten. Nichts in der Welt ist von ewiger Dauer. Eine Zeitperiode folget der andern; eine Begebenheit zieht die andere nach sich. So, wie daher die Vorwelt der unsern hat weichen müssen, wird auch die jetzige Welt einer künftigen bessern Platz machen. — In der Natur ist kein Stillstand; alle ihre Kräfte sind wirksam und thätig, um ihr Werk zu einem immer höhern Grade von Vollkommenheit zu erheben.

Diese jetzige Thier- und Pflanzenwelt wird also nur so lange bestehen, bis eine neue große Catastrophe

eintritt und ihr ein Ende macht. Dann werden unsre Gebeine bey den Ueberresten aller jener Weltschöpfungen ruhen, die vor uns gewesen sind. Wie alles aus dem mütterlichen Schooße der Erde hervorgegangen ist; so wird auch alles, was irdisch ist, wieder dahin zurückkehren. — Durch abermaliges Austreten des Meers wird unser Erdboden wahrscheinlich eine neue Oberfläche und mithin eine neue Umwandlung erhalten; die jetzige Erdrinde aber wird, wie ihre Vorgängerinnen, in Stein verwandelt werden. Eine neue, in der ewigen Stufenreihe zum Vollkommnern fortschreitende, Weltordnung wird anheben, und aus dem Grabe der alten Welt eine neue bessere hervorgehen, welche neuen Organismen das Daseyn geben wird, die zwar ihren Vorbildern in etwas gleichen, wie die Geschöpfe der Urwelt den jetzigen glichen; aber sie doch bey weitem an Schönheit, Ebenmaaß und Vollkommenheit übertreffen werden. Die Natur wird die alten Formen zerschlagen, wie mit denen der Urwelt geschehen ist, und die künftigen neuen Geschöpfe in bessere Formen gießen. — Die neue Welt wird ihre Vorgängerin so übertreffen, wie unsre jetzige alle vorigen übertrifft. Mehrere von jenen schrecklichen Uebeln und Unvollkommenheiten, unter denen wir jetzt noch leiden, sowol in physischer, als moralischer Hinsicht, werden dann von selbst schwinden und aufhören. — Der neue Wohnplatz wird der Annehmlichkeiten und Vorzüge viele haben, die wir uns jetzt vergeblich wünschen und träumen; aber dermalen nicht erreichen werden, so langs dieser unvollkommne Zustand fortdauert. Dies können wir aus der Analogie der Sache und aus dem Gott wolgefälligen Stufengange, der in der Welt herrscht, schließen. Dies läßt uns die Perfektibilität

der Erde und des Menschengeschlechts mit Recht hoffen und erwarten. —

Zwar hat es wenig Tröstliches für uns, zu wissen, daß unsre jetzige schöne Erde einst tief unter Wasser begraben werden wird und alles, was darauf lebt und webt, untergehen soll; daß alle unsre herrlichen Kunstschätze verschwinden und sogar die Annalen der Welt, welche die Geschichte, die Kenntnisse und Erfindungen der Menschen seit undenklichen Zeiten aufgezeichnet liefern, so wie die Produkte des menschlichen Geistes und seines Nachdenkens, die ihm so viele Mühe gemacht haben, auf immer vernichtet und stratificirt werden sollen. Allein es steht nicht zu ändern. Auf eine immerwährende Dauer unsrer Erdoberfläche dürfen wir nicht rechnen. So, wie die vorigen Weltschöpfungen es sich haben müssen gefallen lassen, daß sie stratificirt sind, und daß eine neue Welt von Geschöpfen aus ihnen hervorgegangen ist; so werden wir, oder unsere spätesten Nachkommen, es sich auch müssen gefallen lassen, daß sie vom Schauplatze der Erde abtreten, um einer neuen Welt Platz zu machen. Denn das Theater der Welt wechselt beständig. Aus dem Grabe der alten Welt ersteht eine neue und aus der Zerstörung geht neues Leben hervor. Dies ist die Ordnung, welche in der Natur herrscht, der sich jedes Produkt derselben unterwerfen muß. Alles geht auf eine höhere Vollkommenheit hinaus und die Geschöpfe müssen ihr nur zur Erreichung dieses großen Werkes dienen. Diesem großen, ewigen Gesetze der Natur muß sich alles fügen, selbst der Mensch, der Herr der Erde, das Meisterstück der Schöpfung. Auch er rücket mit einer jeden Umwandlung seines Wohnplatzes, der Erde, einen Grad der Vollkommenheit weiter

und gewinnet also selbst dabey offenbar. Der künftige Bewohner der Erde, der an unsre Stelle tritt, darf also auch sein Schicksal nicht bedauern, daß er eine ganze schöne Vorwelt untergehen sah, auf deren Trümmern er wandelt; er wird den Verlust leicht verschmerzen, denn die Welt dadurch erlitt. Denn seine vollkommnere Natur wird ihn in den Stand setzen, weit vollendetere Werke der Kunst und des Genies zu liefern, als alle unsre jetzigen Kunstprodukte sind; wenn nicht auch viele der unsern in jene Welt hinübergehen und aus dem Schutte hervorgezogen werden sollten, wie wir jetzt mit den Ueberbleibseln aller vorigen Weltperioden thun.

Außerdem treffen ja auch jene Revolutionen der Erde nur den irdischen Theil seiner Natur. Sein geistiges Ich, also strenge genommen, Er selbst, wird davon nicht berührt. Er erhebt sich über die irdischen Trümmern hoch empor zu einem reinern Aether, wo er frey und ohne körperliche Hülle einem ewigen, geistigen, höhern Ziele entgegenstrebt und von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern steigt, unbekümmert, was seine irdische Hülle für ein Loos traf.

II.

Das hohe Alter der Erde und das ihr bevorstehende Ende.

Unsre Annalisten und Chronologen, ein Petav, Usher, Hübner, Schrader und andere, haben sich viele Mühe gegeben, das Alter der Welt, wie sie sagen, zu berechnen, um eine richtige Zeitrechnung herauszubringen. Sie schlagen bekanntlich das Alter der Welt auf etwa 5822 Jahre an. Nichts scheint mir aber unmöglicher, überflüssiger und vergeblicher zu seyn, als eine solche Berechnung. — Wie können wir, so kurze Zeit lebende Menschen, deren Jahre und Lebenszeit gegen die Jahre und Lebensdauer anderer Planetenbewohner kaum Wochen und Monate ausmachen, uns mit unsrer Zeitrechnung so hoch versteigen, daß wir es wagen wollen, den Anfang aller Dinge, oder auch nur den Anfang unsers Erdkörpers zu bestimmen? Dies wäre eben so thöricht, als wenn die Ephemer (Ephemera), welche kaum 12 Stunden lebt, das Alter einer tausend-

jährigen Ceder oder nur eines hundertjährigen Greises berechnen wollte. —

Unsre Erde, wenn sie gleich nur einen unmerkbaren Punkt im Weltsysteme ausmacht, ist doch immer ein Theil des Ganzen und wahrscheinlich mit der übrigen Materie zugleich da gewesen. Wenn nun der Schöpfer von Ewigkeit her geschaffen hat, wie kann man den Anfang aller Dinge berechnen? — Zwar hat sich wahrscheinlich alles in der Welt erst nach und nach entwikkelt und die Materie bildet sich noch immerfort aus. Aber auch dann muß die Dauer der Körperwelt ins Unendliche gehen. *) „Cong-Foo-Tsi, dieser tiefe Denker, behauptet sogar in seiner Physik, daß aus Nichts unmöglich etwas werden könne, daß es materielle Körper von aller Ewigkeit her gegeben haben müsse, daß die Ursache, oder das Princip der Dinge mit den Dingen selbst coexistirt habe; — daß daher auch diese Ursache ewig, unendlich, unzerstörbar, ohne Gränzen und allgegenwärtig sey, und daß der Mittelpunkt dieses Ausflusses das blaue Firmament (Tien) sey, von wo sich seine Ausflüsse über die ganze Welt verbreiteten. Er sieht das ganze Weltall für ein belebtes System an, welches aus einer materiellen Substanz und aus einem Geiste besteht, woraus jede lebende Sache ein Ausfluß ist, und wohin jede belebte Sache, nachdem sie durch

*) Eine Schöpfung erst seit 6000 Jahren, sagt Jerusalem in seinen Betrachtungen über die Religionswahrheiten (B. 3. p. 603.), ist allerdings ein sehr auffallender Gedanke; da die Allmacht von Ewigkeit her wirksam war! —

den Tod von dem materiellen Theile, den sie belebte, geschieden ist, wieder zurückkehrt." *) —

Wenn ich gleich dieses alles nicht unterschreiben mag, was Confucius von der Materie sagt, und am wenigsten die Ewigkeit derselben behaupten will; so enthalt der Erdball, den wir bewohnen, doch die deutlichsten Spuren, daß er nicht erst seit ein Paar tausend Jahren da ist. Seine Uegebirge, seine vielen Trümmer von längst vergangenen Weltschöpfungen, seine ehemaligen Revolutionen, deren Spuren wir allenthalben erblicken, predigen uns seine unendliche Dauer und spotten der Zeitrechnung unsrer Chronologen. Daher haben auch die Naturforscher das Unstatthafte dieser Sache längst eingesehen und das Alter der Erde viel weiter hinausgerückt. Ich will hier, um dieses zu beweisen, nur die Worte eines unsrer besten Naturforscher, unsers Fabricius, anführen. Seine Satze sind jetzt allgemein angenommen, und nicht leicht wird jemand ihre Wahrheit bezweifeln.

„Alles, was wir in der Welt sehen," sagt er, „ist beständig, ist vom Anfange der Schöpfung da gewesen und wird bis ans Ende der Welt bleiben. Nichts Neues wird geschaffen, nichts Altes wird vernichtet; sondern die Welt enthält noch jetzt und wird bis zu ihrem Untergange genau eben so viel Materie enthalten, als sie im Anfange enthalten hat. Wir sehen diesen Satz auch in der ganzen Natur bestätigt. Die Körper kommen her-

*) S. Polit. Journ. vom J. 1811. Jun. pag. 492.

vor, erhalten sich, so lange es Zeit und Umstände erlauben, und ob sie gleich alsdann in dieser Gestalt, in dieser Figur oder Form zu seyn aufhören; so kommen sie doch gleich wieder in einer andern zum Vorscheine. Von ihrer eigentlichen Materie kann daher auch nichts verloren gehen. Vernichtung oder etwas in Nichts verwandeln, ist ein eben so großes Wunder, als Schöpfung, oder etwas aus Nichts hervorbringen. — Beyde sind unmittelbare Wirkungen der Allmacht und seit der ersten allgemeinen Schöpfung finden wir von beyden nicht die allergeringste Spur."

„Alles, was wir in der Welt sehen, ist nichts anders, als Ueberbleibsel lange verflossener Zeiten und einer Reihe vieler Jahrhunderte. Die Materie ist beständig, allein die Form dieser beständigen Materie verändert sich täglich. Sie geht durch alle drey Reiche der Natur, und alles, was wir jetzt antreffen, zeigt die Spuren lange verflossener Zeiten und eines beständig fortdauernden Umlaufs." —

„Alle Begebenheiten in der Natur geschehen langsam, nach und nach, aber unaufhaltbar. Niemals wirkt die Natur gewaltsam, nichts geschwinde oder übereilt; sondern alles wird allmählich erst vorbereitet, erst geordnet und alsdann unmerklich ausgeführt. So gleitet die Zeit, z. E. unmerklich, aber unaufhaltsam, in das Unendliche der Ewigkeit!" —

„Der Erdball bleibt beständig gleich schön, gleich munter und gleich herrlich. Die Welt ist noch eben so vortrefflich, als sie bey ihrer ersten Entstehung gewesen,

und wird es auch bis zum Umsturze des Ganzen bleiben." — *)

Wenn nun alles in der Welt beständig und vom Anfange der Schöpfung da gewesen ist, wie Fabricius sagt, wie wollen wir im Stande seyn, den Anfang der Erde und alles dessen, was da ist, zu berechnen? Wenn alles in der Welt, was wir sehen, nichts anders, als Ueberbleibsel lange verflossener Zeiten und einer Reihe vieler Jahrhunderte ist, wie viele Veränderungen und Umwandlungen muß die Erde von ihrem ersten Entstehen an erlitten haben, ehe sie das ward, was sie ist! Wenn alle Begebenheiten in der Natur langsam geschehen, und nach und nach, aber unaufhaltsam; wie wahrscheinlich ist es, daß unser Erdkörper noch unzählige Veränderungen durchgehen und erleben wird, ehe er zu seiner vollkommnen Ausbildung, oder zu seiner höchstmöglichen Vollkommenheit gelangt! Und wie höchst wahrscheinlich ist es, daß jetzt schon die große Catastrophe, welche wir den jüngsten Tag nennen, wodurch unsrer Erde eine neue Umwandlung bevorsteht, allmählich vorbereitet und unmerklich, aber unaufhaltsam, ausgeführt wird! — Wenn endlich Vernichtung der Materie ein eben so großes Wunder ist, als Erschaffung aus Nichts; wie wenig dürfen wir auf das Ende oder den völligen Untergang des Universum rechnen! Wie starke Gründe haben wir, lieber zu glauben an einen neuen Himmel und an eine neue Erde! —

---

*) Fabricius (Joh. Christoph) Betrachtungen über die allgemeinen Einrichtungen in der Natur. Hamb. 1781. 8.

Um sich einigermaßen einen Begriff von dem Alter und der frühen Existenz unsers Erdkörpers zu machen, denke man sich nur alle jene Perioden der Bildung, die er schon, so viel wir wissen, durchlebt hat, ehe er seine jetzige Gestalt und Beschaffenheit erhielt. Erst war unsre Erde wahrscheinlich eine flüssige, breyartige Masse, worin alle Grundstoffe vermischt durch einander lagen. Aus diesem Primordialfluidum, wie es die Naturforscher nennen, bildeten sich in einem ruhigen Zustande zuerst die Ur- oder Granitgebirge, die ein Niederschlag aus dem Wasser sind. An diese legten sich durch Hülfe des Meers die Uebergangsgebirge an. Andere Fluthen erzeugten die Flötzgebirge, die sich unter dem Wasser bildeten; und nun erst entstand eine trockne Oberfläche, nachdem das Meer in seine Ufer sich zurückgezogen hatte; nun erzeugte sich auf dem festen Lande eine lebende und vegetirende Welt, da vorhin nur Wasserpflanzen und Seethiere existirt hatten. Aber auch diese erste Welt von Landthieren und Erdgewächsen verschwand durch eine neue Revolution der Erde, und erst nach mehrmaligen bekannten und unbekannten Umwandlungen erhielt unser Erdboden seine jetzige Oberfläche und eine neue Schöpfung von Pflanzen und Thieren, die noch fortdauert. —

Wie viele Jahrtausende müssen aber nicht zwischen einer jeden dieser vielen Perioden, welche die Erde durchlebt hat, vergangen seyn! Wie lange mußte es dauern, ehe die flüssige Materie hart und beständig wurde, und zu solchen ungeheuren Gebirgen anwachsen konnte, als die Alpen und andere sind! Wie viel Zeit ward erfordert, ehe das Meer solche Berge, als der Harz, das Erzgebirge und andere Gang- und Ueber-

gangsgebirge, welche sich an die Granit- oder Urgebirge anlegten, bilden konnte! Wie viele Jahrtausende gehörten dazu, um die Flötzgebirge mit ihren Muschelbänken und unzähligen Schichten von Seegewächsen anzusetzen und zu erzeugen! Wie lange mag es gedauert haben, ehe diese Wasserwelt verschwand, und die erste Schöpfung von Landthieren und Erdprodukten entstand! Wie viele Jahrhunderte vergingen, ehe auch diese Urwelt ihr Ende nahm, und aus ihrem Grabe unsre jetzige Welt mit ihren zahlreichen und mannigfaltigen Erzeugnissen hervorging! —

Allein, wird man fragen, könnte man denn nicht wenigstens das Alter und die Zeit der letzten Umschaffung unsers Planeten berechnen, welche man gewöhnlich die Schöpfung der Welt nennt? — Auch dies ist unmöglich, weil unsre Geschichte nicht so hoch hinaufgeht und auch nicht hinaufreichen kann. Denn das, was für Geschichte der ersten Menschen gilt und was die jüdischen Geschichtbücher davon melden, ist nichts weiter, als Mythologie und gründet sich auf Sagen und Erzählungen irgend eines alten Volkes des Orients, dergleichen jedes Volk hat, worauf sich aber nichts Gewisses bauen läßt. — Die Zeit der jetzigen Erdperiode kann auch unmöglich genau berechnet werden, weil wir nicht wissen, wennehe sich die große Catastrophe ereignete, mit der sich unsre jetzige Weltschöpfung anhob; eben so wenig, wie wir wissen, wie viel Zeit nöthig ist, um eine neue Umwandlung der Erde und eine neue Schöpfung von Thieren und Pflanzen zu Stande zu bringen. Auch kann die Erschaffung der Welt und des Menschen nicht gleichzeitig seyn, wie man mit Usserius annimmt. Denn wie lange vorher war schon die Welt und unser

Erdball da, ehe an Menschen gedacht ward! Und wie viele Umwandlungen mußten mit unserm Erdkörper vorgehen, ehe sich Menschen und Thiere der größern Art auf demselben bilden und nähren konnten.

Alles in der Natur geht langsam und stufenweise und entwickelt sich eins aus dem andern. Es ist also ordnungswidrig, daß alles, was jetzt da ist, auf einmal und in einem Augenblicke entstanden sey. Jahrtausende müssen darüber hingegangen seyn, ehe nur das jetzige Schöpfungswerk, zu dem wir gehören und das in unsre letzte Periode fällt, vollendet werden konnte, das noch jetzt nicht ganz vollendet ist. Denn noch immer entstehen neue Produkte und Spielarten von Thieren und Pflanzen, wenn Zeit und Umstände es möglich machen. — Zuerst konnten wol nur solche Pflanzen hervorgehen, die mit einem magern Boden vorlieb nehmen und auf Felsen sich erzeugen, z. B. Lichenen, Steinflechten, Schorfmoose u. s. w. Anfangs konnten sich in dem magern Boden, woraus die neue Oberfläche der Erde bestand und den die See angeschwemmt hatte, nur solche Thiere und Gewürme bilden, welche Sand, Gewächserde, Letten, Kalk und Felsensteine verzehren, als Regenwürmer, der Gordius, Helyx mytilus und die Pholaden. — Als aber nach und nach durch verfaulte Gewächse und animalische Körper, durch Regen und vulcanische Asche, ein besserer tragbarer Boden entstand; da kamen mit der Zeit immer mehr edlere und größere Gewächse und die sich auf und von ihnen nährenden Insecten und Thiere zum Vorschein. Denn jedes Gewächs hat seine ihm eigenthümlichen Thiere, die sich auf und von ihm ernähren und die also nicht eher da seyn konnten, als bis jene Pflanzen

und Bäume entstanden, wovon sie zu leben bestimmt waren. Wie konnten aber gleich anfangs Bäume und Gesträuche mit Pfahlwurzeln da seyn? Es fehlte ihnen ja noch an hinlänglicher Erde, worin sie Wurzel schlagen und sich nähren konnten, und die sich erst nach und nach erzeugen mußte. — Endlich aber erhielten auch diese, so wie die größern vierfüßigen Thiere und selbst die Menschen, ihre Entstehung und ihr Daseyn, als nämlich erst der Erdboden im Stande war, sie zu erzeugen und zu ernähren. —

Die Naturforscher haben diesen Hergang der Sache längst eingesehen, was man auch dagegen einwenden mag. Daher sahen sie sich genöthigt, außer der ersten Schöpfung, welche nur noch sehr dürftig seyn konnte, noch eine zweyte anzunehmen, welche spätern Datums ist, und wodurch die Säugethiere und Menschen ihr Daseyn erhielten. Aber man kann füglich noch mehrere Schöpfungen annehmen, als zwey, und es hat gewiß Jahrtausende gedauert, ehe der Act der Schöpfung zu Ende ging. Ja, man kann behaupten, daß er unter gewissen Umständen noch immer fortdauert und daß sich von Zeit zu Zeit neue Produkte im Pflanzen- und Thierreiche erzeugen, wenn dies gleich jetzt seltener geschieht; weil sich nun so ziemlich alles entwickelt hat, was unsere jetzige Erdoberfläche nach ihrer dermaligen Beschaffenheit hervorbringen konnte; wie ich solches an einem andern Orte gezeigt habe.

Es gehörte also unstreitig eine lange Reihe von Jahrhunderten dazu, ehe die Erde nach dem Untergange der Urwelt, welche unsrer Weltperiode vorherging, sich wieder ausbilden, neue Erdprodukte hervorbringen, und

der Mensch mit seiner ihn umgebenden Schöpfung von Thieren aller Art sich erzeugen konnte. Wie kann man also mit der Entstehung des Menschen unsre Zeitrechnung von Erschaffung der Welt anfangen? Wie lange war schon die Welt, ehe an die Ausbildung unsers Erdkörpers die Reihe kam! Wie lange bestand schon unsre Erde, ehe an die Erzeugung von Menschen gedacht ward! —

Selbst nach der Erscheinung des Menschen auf dem Schauplatze der Welt muß es lange gedauert haben, ehe man von unserm Geschlechte, als Menschen, etwas wußte; d. i. ehe sie sich zu großen Gesellschaften vereinigten und Völkerschaften bildeten, die sich durch Thaten auszeichneten und sich die Welt unterwarfen, woraus eine Zeit- und Weltgeschichte sich nach und nach bilden konnte. Die ersten Menschen waren wahrscheinlich weiter nichts, als einzelne zerstreute Familien, hier und da herumirrende Horden und Stämme von geringer Bedeutung; wie noch jetzt die nordamerikanischen Wilden sind, die doch schon einen Grad von Bildung haben und seit Jahrtausenden in ihren Wäldern gesellschaftliche Vereine gestiftet haben. Was wußte man von ihrem ersten Ursprunge, Daseyn, Aufenthalte und Zustande? Was wußte man in Asien von den zu gleicher Zeit mit den dortigen Menschen entstandenen und lebenden Bewohnern in den übrigen Welttheilen und auf den entferntesten Inseln? Denn wahrscheinlich hat jedes Land und jedes Klima seine ihm eigenthümlichen Menschen von Anfang an gehabt. Kann man also wol von diesen ersten Menschen schon eine Geschichte erwarten? — Man denke sich nur den damaligen elenden und verlassenen Zustand, worin die Menschen anfangs

lebten, so wie die Beschaffenheit ihres Wohnplatzes, der Erde. Die ganze Oberfläche derselben war mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt und diese wieder mit Sümpfen und Moräften erfüllt; wovon uns das alte Germanien und das jetzige Amerika noch ein treues Bild liefern. In diesen großen Steppen oder ungeheuern Wäldern lebten zugleich mit den Menschen unzählige wilde, reißende Thiere, die unserm Geschlechte an Kräften weit überlegen waren, und wider die er sich noch nicht hinlänglich vertheidigen konnte, da die Waffen erst in der Folge erfunden wurden. Die Menschen hatten auch noch keine feste Wohnplätze, sie wußten noch nichts von Ackerbau und Viehzucht, sie trieben noch keine Künste und Handwerke. Dies alles hat sie erst die Noth im Verlaufe der Zeit erfinden gelehrt. Welch ein beträchtlicher Zeitraum gehörte dazu, ehe sie sich aus diesem kümmerlichen Zustande herausarbeiten und es erst nur so weit bringen konnten, als die jetzigen Wilden in Amerika es gebracht haben! — Wie viel Zeit und Anstrengung mußte es ihnen kosten, ehe sie im Kampfe gegen die wilden Thiere die Oberhand behielten! Wie viel Zeit gehörte dazu, ehe sie eine menschliche Sprache erfanden, wozu der Mensch von Natur nichts, als die Anlage besitzt, und ohne welche sich doch an keine Aufbewahrung und Fortpflanzung der Geschichte denken läßt, wenn wir auch nur bey Sagen und Mythen stehen bleiben! Wie lange mochte es dauern, ehe sie auf die Erfindung des Feuers, auf die Bearbeitung der Metalle, welche die alten Deutschen noch nicht einmal verstanden, auf die Kunst, sich Häuser und Wohnungen zu bauen, Acker- und Gartenbau zu treiben, die Thiere zu domesticiren und sie zum Ackerbau und zur Bequemlichkeit auf Reisen zu gebrauchen, kamen! Wie

viele tausend Jahre vergingen vielleicht, ehe sie auf die Erfindung der Buchstabenschrift, die jünger, als die Zeichen- und Hieroglyphenschrift ist, verfielen und die Kunst zu schreiben lernten, ohne welche an keine ordentliche Geschichte und Aufzeichnung von Annalen, welche auch andern Völkern verständlich ist, zu denken war! Kann man also wol eine Geschichte vor der Geschichte erwarten? Die vorhistorischen Zeiten haben vielleicht eben so lange und länger gedauert, als die historischen. Wir werden hierin durch die Spuren von früher Cultur, welche wir in den Werken der alten Aegyptier und Indier antreffen, die uns jetzt noch in das größte Erstaunen setzen, besonders durch die Beweise von höhern astronomischen Kenntnissen bey den Braminen und in den ägyptischen Thierkreisen zu Tentyra und andrer Orten, noch mehr bestärkt, von deren Erfindung die Geschichte nichts sagt. Was für einen undenklichen Zeitraum von Existenz des Menschengeschlechts setzen diese Fortschritte in Künsten und Wissenschaften voraus; wenn man damit den ersten rohen Anfang und verlassenen Zustand unsers Geschlechts vergleicht! —

Daß man schon von den ersten Menschen eine Geschichte erwartet und von ihrem Auftritte auf dem Weltschauplatze die Zeitrechnung anheben will, kommt daher, weil man gewohnt ist, sich unsre ersten Eltern schon als gebildete Menschen zu denken und sich nicht in ihre Lage zu versetzen weiß. Aber wer nur mit den Schwierigkeiten einigermaßen bekannt ist, welche ungebildete, aller Künste und Wissenschaften beraubte, Menschen in einem wilden, unangebaueten, mit den dickesten, undurchdringlichsten Wäldern angefüllten Lande, das von Ungeziefer und wilden und reißenden Thieren wimmelte, antreffen

mußten, um sich aus diesem rohen und verlassenen Zustande herauszuarbeiten; der wird nicht viel zum Besten der Geschichte von ihnen erwarten. Es wäre dieses eben so, als wenn man von Negern, Papus oder Feuerländern eine Geschichte der Welt erwarten wollte. — Hieraus ergiebt sich, daß die frühere Weltgeschichte nicht weit hinaufreicht, und daß das Menschengeschlecht schon eine geraume Zeit auf dem Erdboden gelebt haben müsse, ehe man von seinem Daseyn etwas wissen und von seinen Thaten und Schicksalen, so wie von seinen Erfindungen, etwas aufzeichnen konnte. Die früheste Geschichte, die wir haben, erstreckt sich nur über einen Theil von Asien, wo die Menschen, so viel wir wissen, zuerst den rohen Naturzustand verließen und zu dem gebildetern übergingen, wo Künste und Wissenschaften zuerst erfunden wurden. Von den übrigen Welttheilen, worin doch aller Wahrscheinlichkeit nach auch schon Menschen lebten, wissen wir nichts, weder woher ihre Bewohner gekommen, noch was für große und mächtige Völker, deren Spuren und Monumente wir noch antreffen, darin geblühet, und wie weit sie es in der Cultur gebracht haben. In allen diesen Dingen tappen wir noch im Finstern herum, und werden auch wol nie mehr, als wir wissen, davon erfahren; weil die ersten Völker der Erde nicht die Kunst zu schreiben verstanden, keine Annalisten und Geschichtschreiber hatten, oder weil ihre Jahrbücher nicht bis auf unsre Zeiten gekommen sind. Wie kann man also das Alter der Welt und des Menschengeschlechts berechnen? —

Wir wissen also auch nicht, wie, wo und wann das Menschengeschlecht zuerst entstanden ist. Denn wer könnte und sollte das aufgezeichnet haben, da die ersten

Menschen bey ihrem Hervorgange höchst wahrscheinlich nur rohe, wilde Menschen, Halbmenschen, waren; die noch keine gebildete Sprache und noch weniger eine Idee von Geschichte hatten, und sich wol wenig darum bekümmerten, es auch wol nicht einmal wußten, woher sie entsprungen waren. „Das Menschengeschlecht in seiner Kindheit gleicht dem einzelnen Menschen in seiner Kindheit; er kann sich nicht erinnern, wie er ein Bewohner der Erde wurde, und weiß keine Nachricht zu geben von den ersten Jahren seines Lebens. Nur, weil er sieht, wie andere Menschen geboren werden, und weil ihm andere sagen, er sey auch so entstanden, glaubt er es." — *) Nicht viel besser war der Zustand der ersten Menschen; sie wußten eben so wenig, wie und woher sie entstanden waren, viel weniger bekümmerte es sie, die Zeit und Geschichte ihres Ursprungs der Nachwelt aufzubewahren. Sie hatten noch nicht einmal eine menschliche Sprache, ihr Verstand schlummerte noch, sie lebten, wie die Thiere des Feldes, fast ohne Bewußtseyn und waren zufrieden, wenn sie ihre thierischen Triebe nur einigermaßen befriedigen konnten. — Zwar trieb sie der Hang zur Geselligkeit und die Noth, sich gegen die wilden Thiere zu schützen, und sich gegenseitige Hülfe zu leisten, wie auch der Geschlechtstrieb bald an, sich in größere Gesellschaften zu vereinigen, woraus in der Folge große Völkerschaften entstanden; aber auch von diesen Zeiten haben wir keine Nachrichten. Denn

*) Neue Kritiken und Aufklärungen über die mosaische Geschichte des Sündenfalls, in Henke's Museum für Rel. Wissensch. B. 3. St. 2. Magdeb. 1806.

was die jüdischen Annalen davon sagen, beruht blos auf Mythen und paßt nicht auf Menschen, wie sie aus der Hand der Natur kamen. Die Bibel redet von schon gebildeten Völkern, die bereits Künste und Handwerke trieben und schon Viehzucht und Ackerbau hatten, wozu es noch nicht einmal in Amerika gekommen ist, viele tausend Jahre später. Wie kann das eine Geschichte der ersten Menschen genannt werden? — Wenn wir nun an das hohe Alter der Künste und Wissenschaften in Aegypten und Indien denken, wenn wir erwägen, wie viel Zeit dazu gehörte, ehe die Menschen ihren rohen Zustand verließen, die dicken Wälder ausrotteten, die wilden Thiere sich unterwarfen, den Erdboden anbaueten, Künste und Wissenschaften erfanden und sie zu einer solchen Höhe und Vollkommenheit brachten, als sie schon lange vor unsrer Zeitrechnung und Geschichte in Asien erreicht hatten; welch ein langer Zeitraum gehört dazu, von dem wir nichts wissen und dessen Geschichte für uns ganz verloren ist! Wie könnten ein Paar tausend Jahre hinreichen, alles dieses zu Stande zu bringen! Dazu würden übermenschliche Kräfte erforderlich gewesen seyn.

Wenn wir aber nicht einmal das Alter und die Dauer des Menschengeschlechts und seiner Bildung berechnen können; wie viel weniger ist dies der Fall mit der Erde selbst, die wir bewohnen! — Denn daß diese viel eher da seyn mußte, als sie im Stande war, Menschen zu erzeugen und zu ernähren, läßt sich schon von selbst aus der Analogie der Sache schließen. Daß aber die Erde schon von undenklichen Zeiten her gewesen seyn müsse, davon giebt es außer jenen oben angeführten Daten noch viele andere Beweise. Ich will

hier nur an die vielen Oberflächen derselben erinnern, die man unter der jetzigen antrifft, welche eine ganze, längst vergangene, Welt von Thieren der Urwelt bedecken, deren Größe und Bauart uns mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt, und worin schon Spuren von menschlicher Cultur angetroffen werden. — Welch ein Zeitraum war aber dazu erforderlich, so viele neue Erdrinden zu bilden, die allesammt 20=30=40 Fuß hoch über einander liegen und schon einen Fuß hoch fruchtbare Dammerde angesetzt haben! Wie viel Zeit gehörte dazu, diese neuen Oberflächen anzubauen, sie mit Pflanzen und Bäumen zu besetzen, und mit Thieren und Menschen zu bevölkern! Wie viele große und allgemeine Fluthen und Ueberschwemmungen, welche diese neuen Oberflächen der Erde mit ihren neuen Bewohnern hervorbrachten, muß es gegeben haben, wovon wir nichts wissen, und welche die Urwelt betrafen, die der jetzigen Weltperiode vorherging!

Dazu kommen die vielen Schichten und Lagen von Lava, Kalk und Schiefer, die man in Italien am Fuße des Vesuv und Aetna entdeckt hat, die auf ein mehr, als 50000jähriges Alter der Erde schließen lassen. — Auch aus der Verwitterung und dem verfallenen Zustande der Granitfelsen des Brocken und anderer Urgebirge kann man auf die lange Dauer und das hohe Alter der Erde schließen. Der Granit ist eine der dauerhaftesten und festesten Steinarten; welches auch daraus zu ersehen ist, weil die über 3000 Jahre alten ägyptischen Pyramiden und Obelisken noch nicht verwittert sind. Demohngeachtet hat der Brocken schon längst seine schroffen und steilen Spitzen und Hörner, so wie seine ursprüngliche Gestalt, verloren. Seine

Felsen verwitterten und verwittern noch immer mehr, fallen herab und runden ihn immer mehr ab. Die Granitfelsen verlieren ihre Ecken, Schnee und Eis sprengen Stücken davon ab, und diese legen sich um dem Gipfel herum und verwandeln sich durch die Länge der Zeit in Sand und Grand. Was folgt nun hieraus? Nach dem Grade der Verwitterung der, der Luft ausgesetzten, Granitblöcke zu urtheilen, muß die Erde schon 40 bis 60000 Jahre alt seyn. —

Aber noch einen andern, weit höhern und sicherern Maaßstab der Berechnung haben wir an der Geschwindigkeit der Lichtstrahlen. Die Astronomen haben berechnet, daß ein Lichtstrahl aus dem entferntesten Fixsterne 8000 Jahre brauche, ehe er bis zu unsrer Erde gelangen könne. — Wie lange mußte also unsre Erde schon da seyn, ehe derselbe sein Licht auf sie werfen konnte! Und was für ein Zeitraum gehörte dazu, ehe die Sterne der Milchstraße und die Nebelflecke, die nichts anders, als große Gruppen von Sternen sind, ihr Licht uns mittheilen konnten? Reichen dazu wol 100000 Jahre hin? Und wie viele solcher entfernten Weltkörper giebt es vielleicht, deren Lichtstrahlen noch nicht einmal bis zu uns gelanget sind! — Zwar konnten jene Sonnensysteme längst da seyn und ihr Licht strahlen lassen, ehe an unsre kleine Erde gedacht ward. Allein wenn, wie Fabricius sagt, die Materie beständig ist und Vernichtung derselben ein eben so großes Wunder wäre, als Erschaffung aus Nichts; sollte nicht unser Planet und Sonnensystem schon eben so alt, als die übrigen seyn? Wenn man auch annimmt, daß sich aus der Urmaterie oder dem Aether, alles nach und nach im Verlaufe der Zeit entwickelt habe, und also man noch

jetzt neue Sterne am Himmel erscheinen und andere dagegen verschwinden sieht; so geht das Alter unsers Sonnensystems doch gewiß schon sehr hoch hinauf. Und da nun unser Erdball wiederum einen Theil unsers Sonnensystems ausmacht; so kann er also auch nicht von gestern her seyn. —

Eben so wenig, wie man nun das Alter der Erde bestimmt angeben kann, eben so wenig läßt sich auch die Fortdauer und das Ende derselben bestimmen. Denn was man von Annäherung eines Cometen sagt und träumt, der der Erde den Untergang drohe, ist theils unwahrscheinlich, theils auch unerwiesen. Wir kennen ja die Natur und Beschaffenheit dieser Irrsterne noch zu wenig und können ihren Lauf und ihre Wiederkehr noch nicht so genau berechnen, daß wir von ihnen etwas zu fürchten Ursache hätten. Allein wenn auch ein Comet sich unsrer Erde zu sehr näherte und die gewaltsamsten Revolutionen auf derselben bewirkte; so wäre er doch nicht im Stande, sie ganz zu vernichten, sondern höchstens nur, sie umzuwandeln. Dies ist aber schon öfter mit ihr geschehen, ohne daß wahrscheinlich ein Irrstern daran Schuld war. Denn die Erde in Nichts zu verwandeln, ist ganz unmöglich. Vernichtung der Materie wäre ein eben so großes Wunder, als Erschaffung aus Nichts. — „Die Materie," sagt Fabricius, „ist beständig; allein die Form derselben ändert sich täglich. Sie geht durch alle drey Reiche der Natur, und alles, was wir jetzt antreffen, zeigt die Spuren lange verflossener Zeiten und eines beständig fortdauernden Umlaufes." Wenn also die Form der Materie sich nur ändert, und in einem beständig fortdauernden Umlaufe ist, wozu soll man ein Ende der Welt an-

nehmen? — Nur von einer Umwandlung unsers Erdballes kann die Rede seyn, nicht aber von völliger Auflösung und Vernichtung. Denn wenn von der Materie nichts verloren gehen kann, wenn sie unter neuen Formen immer wieder zum Vorschein kommt; wie darf man besorgen, daß unsere Erde einst in Nichts verwandelt werden würde? Große Veränderungen und Zerstörungen kann und wird sie erleiden, wie sie bereits erlitten hat, und wie ihre Eingeweide beweisen; denn unsre jetzige Welt ist aus dem Grabe der Urwelt hervorgegangen. Aber ganz vernichtet kann und wird sie deshalb nicht werden. Sonst entstände ja eine Lücke in unserm Sonnensysteme, welche nur durch einen andern Erdball, der dem unsrigen gliche, ersetzt werden könnte. Eben daher halte ich es auch für unwahrscheinlich und unmöglich, daß, wie Herschel beobachtet haben will, ganze Sonnensysteme seit einiger Zeit am Himmel verschwunden sind. Es muß dieses aus andern uns unbekannten Ursachen herrühren, wenn die Sache anders gegründet ist. Vielleicht steht einem solchen Sonnensysteme eine große Veränderung bevor, wodurch seine Sonne ihren Schein eine Zeitlang verloren hat; aber ganz vernichtet kann es wol nicht werden. —

Allein eine völlige Vernichtung unsers Erdkörpers ist auch nicht einmal nöthig. Die Erde verjünget und erneuet sich immer wieder durch und aus sich selbst, wenn sie veraltet und verfällt. Der Erdball bleibt, wie Fabricius sagt, beständig gleich schön, gleich munter, gleich herrlich. Die Welt ist noch eben so vortrefflich, als sie bey ihrem ersten Entstehen gewesen. — Und wenn gleich das, was aus dem Schooße der Erde hervorgeht, nicht von ewiger Dauer ist, wenn gleich alles

wieder dahin zurückkehrt; so geht doch davon nichts verloren. Es bleibt alles in der Welt, wenn es gleich in seine ursprünglichen Bestandtheile wieder aufgelöset wird. Der Schöpfer läßt alles, was untergegangen ist, immer wieder unter neuen bessern Formen erscheinen. Die Natur verjünget sich, gleich dem Phönix und geht neu und schöner, als sie zuvor war, wieder aus der Asche hervor. — Wie oft mag also unser Planet schon seine äußere Gestalt verändert haben und wie oft kann und wird er in der Folge noch seine Form verändern, wovon jedesmal eine neue Schöpfung von Pflanzen und Thieren die Folge ist! Der jüngste Tag der Erde ist zwar schon oft da gewesen und wird auch noch oft wiederkehren: denn die Gegenwart ist schwanger mit der Zukunft und aus der Zerstörung geht immer neues Leben hervor; aber völlige Vernichtung der Welt findet wol nicht Statt! —

III.

Ueber die ursprüngliche Art der Erzeugung der Naturkörper.

Die Entstehung aller Dinge wird noch lange und vielleicht auf immer ein Geheimniß für den schwachen Menschen bleiben, wenn wir jetzt gleich schon viel heller darin sehen, als vor 4000 Jahren, und künftig wahrscheinlich den Schleyer, den die Natur über dieses Geheimniß geworfen hat, immer mehr aufdecken werden; zumal wenn wir fortfahren, solche Fortschritte in der Naturkenntniß zu machen, als wir seither gethan haben. Gleichwol werden wir hierin noch lange im Dunkeln herumtappen. Ist uns doch sogar die jetzige Erzeugung von Pflanzen und Thieren, oder die Art und Weise, wie jetzt eins aus dem andern entsteht, und die vor unsern Augen und sogar durch unsre Mitwirkung geschieht, noch ein Geheimniß; wie sollte es die erste ursprüngliche Erzeugung aller Dinge nicht seyn, wobey kein Mensch zugegen gewesen ist, und die durch einen andern Modus, als jetzt, vorgegangen zu seyn scheint!

„Wir haben," wie du Pont de Nemours irgendwo sagt, „bis jetzt nur sehr unbestimmte Muthmaßungen über die Art, wie die Grundstoffe die Natur der Pflanzen annehmen, und wie sodann die vegetabilischen Stoffe, die Erden, Säuren und Laugensalze, welche jene enthalten, die Gasarten, welche in ihre Bestandtheile eingehen, sich animalisiren, sich mit bereits lebenden Thieren verkörpern. Es ist ein schwer zu durchdringendes Geheimniß, wie das Leben, diese glückliche, sonderbare Bewegung, welche alle faule Gährungen hemmet, ihnen zuvorkommt, oder sie bekämpft, entsteht; wie man das Empfindungsvermögen, das Selbstbewußtseyn, den Willen, die Denkkraft, diese Attribute des animalischen Lebens erlangt? Wie es zuging, daß es Thiere gab und noch giebt, und so unendlich verschiedene Thiere?!" —

Indessen wollen wir es versuchen, ob wir die Natur nicht etwa in ihrer geheimen Werkstatt belauschen können, um ihr näher auf die Spur zu kommen und zu entdecken, wie sie jetzt noch wirket und schaffet. Vielleicht können wir daraus errathen, wie sie anfangs wirkte. Wir wollen zu dem Ende die drey Reiche der Natur nach einander durchgehen.

Wie die Produkte des Steinreiches sich erzeugen, läßt sich noch am ersten und leichtesten erklären. Wir sehen es noch immer gleichsam vor Augen, wie die Crystalle anschießen, die Erze sich anlegen, die Kammern in den Salzbergwerken und die Höhlen der Erde zusintern; wie sogar das Wasser den Tophstein ansetzt und wie das unterirdische Feuer in den Vulcanen die Stoffe in der Erde zu Schlacken, Bimmstein und Lava schmelzt

und umformt. Kurz! die Steinbereitung geht noch immer fort. —

Da wir nun die Erzeugung der Produkte des Mineralreichs noch immer vor Augen sehen; so können wir daraus mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß die Natur auch im Anfange auf eben diesem Wege Steine und Mineralien gebildet habe. Diese Produkte müssen theils durch Wasser, oder auf dem nassen Wege, entstanden seyn, wie jetzt die Mineralogen annehmen, theils durch unterirdisches Feuer in den Vulcanen ihren Ursprung genommen haben. Jedoch scheint die Verwandlung in Stein auch noch durch einen andern uns unbekannten Proceß der Natur und oft schnell zu geschehen, wie man aus mehrern Daten und Umständen schließen kann. —

Die ursprünglichen Berge der Erde, wenn sie gleich die festesten Massen bilden, als Granit, Gneis, Thonschiefer u. s. w. sind, wie der Augenschein lehrt, ein Gemisch von mehrern Steinarten, welche durch einander gemengt worden, ohne ihre Natur zu verändern. Sie müssen also vorher weich gewesen seyn, und aus einer flüssigen, breyartigen Masse bestanden haben, die nach und nach verhärtete. Sie sind offenbar ein Niederschlag aus dem Wasser, und bildeten sich vermuthlich in einem ruhigen Zustande der Erde, ohne daß das Feuer dabey im Spiele war. Sie wurden im Wasser und nach Verlauf von Jahrtausenden zu einer compacten Masse. Es ging dieses also ganz natürlich zu, nach den Gesetzen der Natur, ohne ein Wunder.

Die übrigen Steinarten in den Uebergangs- und Flötzgebirgen setzte auch wahrscheinlich das Meer ab, und entstanden also auf eben die Art, auf dem nassen

Wege. Jedoch scheinen die Uebergangsgebirge nicht in einem ruhigen Zustande der Erde entstanden, sondern durch gewaltsame Fluthen, Strömungen und Schwemmen an die Urgebirge angelegt zu seyn. Sie bestehen größtentheils aus Geröllen und kleinen Theilen, welche das Wasser von den Urgebirgen abgewaschen und aufgethürmt hat. Die Flötzgebirge aber, welche aus Kalk, Gips, Schiefer u. s. w. bestehen, bildete offenbar auch die See durch Niederschlag des Wassers; denn sie enthalten eine Menge von Seeprodukten und schließen Fische und andere Seethiere ein, welche man in den Urgebirgen nicht findet.

Daß die Steinbereitung und Erzeugung auf diese Art geschehen sey, lehrt selbst die Erfahrung. Noch immer setzt die See Lagen von Letten an, und wir sehen, daß selbst unter dem Wasser sich Schichten von Sandsteinen erzeugen. An den Küsten von Sicilien z. B. verbindet eine Art Cement oder Erdsaft den Meeressand unter dem Wasser und macht ihn zu einer Steinmasse; daher die Seeküste dort wächst und sich verlängert. Es ist wahrscheinlich, daß mit der Zeit Neapel mit Sicilien auf die Art wieder verbunden werden. — Bricht man den Sandstein unter dem Wasser, so setzt das Meer durch den angeschwemmten Sand nach 12 Jahren neue Lagen in den Sandsteinbrüchen an. Noch jetzt also erzeuget die Natur Steine. — Es giebt Marmorbrüche in Italien, bey Tivoli, die nach wenigen Jahren neue Schichten durch Aggregation, Ansatz u. s. w. ansetzen und also sich selbst erneuern. Daher findet man in alten eingegangenen Steinbrüchen, zuweilen mitten im Marmor, alte Brecheisen und andere eiserne Instrumente, welche die Steinbrecher in alten Zeiten haben

liegen lassen und die der Marmor eingeschlossen hat. — Man hat sogar Exempel, daß Erze und Metalle sich an alte Fahrten oder Leiterbäume angelegt haben, die in eingegangenen Gruben verschüttet wurden. — Selbst Feuersteine bilden sich noch zu unsern Zeiten. Denn einst fand man in einem solchen Steine, als die Köchin ihn zerschlug, einige 20 Bischöfl. Münsterische kleine Silbermünzen aus dem 16ten Jahrhunderte, die mit einem Faden zusammengebunden waren; welches merkwürdige Stück der Berghauptmann von Trebra in seiner Naturalien-Sammlung aufbewahrt und beschrieben hat. — Auch der Schiefer scheint zu wachsen. Denn in einem gewissen Garten, unter welchem Thon-Schiefer steht, und in dem man vor 20 Jahren noch 2 Fuß tief graben konnte, kann man jetzt kaum noch 1 Fuß tief graben. — Und sehen wir es nicht vor Augen, wie sich in unsern Theekesseln die im Wasser enthaltenen Steintheilchen oft fingerdick ansetzen? Ist es also nicht offenbar, daß die Natur noch immer Steine bildet, wie sie es vom Anfang an gethan hat? Nur der Granit ist hiervon ausgenommen, der sich jetzt nicht mehr bilden kann; weil die Umstände es unmöglich machen, und weil wir nicht mehr in der ersten Periode der Erde, in der Urzeit, leben. Es muß also durch einen Zufall oder durch Kunst oder Betrug geschehen seyn, wenn man einst zu Rom, in einem Granitblocke, der aus Aegypten gebracht war, und den man durchsägete, eine römische Kaisermünze vom August fand. — Denn wachsen kann der Granit nicht. *)

*) Vermuthlich ist es kein wirklicher Granit gewesen; sondern eine andere Art von Stein von neuerer Formation, welche die Arbeiter

Es scheint hieraus zu erhellen, daß die jetzige und die erste ursprüngliche Art der Erzeugung bey den Steinen und Mineralien eine und dieselbe sey, wenn gleich Zeiten und Umstände darin einige Veränderung gemacht haben. Wir können uns also die Entstehung des Mineralreichs ganz wol erklären, ohne zu Wundern unsre Zuflucht zu nehmen. Sie geschah und geschieht noch jetzt durch die bildende Kraft der Natur; nur auf eine andere Art, als in den beyden andern Reichen der Natur, dem Pflanzen- und Thierreiche. Denn hiermit scheint es eine andere Bewandtniß zu haben; wenn gleich unsre neuen Naturphilosophen hierin eine Analogie mit den Erscheinungen der Crystallisation annehmen. — Zur Bildung der Pflanzen und Thiere, oder der organischen Produkte sind die todten chemischen Kräfte der Natur nicht hinlänglich; dazu gehören höhere Kräfte, die nicht in unsrer Gewalt stehen, die wir nicht sehen können, und die wir auch zum Theil noch nicht einmal recht kennen. Zugleich scheint es, als wenn sich die organischen Körper jetzt nicht einmal mehr so erzeugen, als sie anfangs von der Natur gebildet seyn müssen. Wenigstens ist dies bey den größern Thieren und selbst dem Menschen der Fall, die nicht, wie Pflanzen und Insekten, durch eine generatio aequivoca entstehen können, wie in der Folge näher erklärt werden wird.

Jedoch wir wollen erst sehen, wie und auf was für

---

nicht recht kannten. Es kann sich aber auch eine sogenannte Ader im antiken Stein durch eine vorher offene Kluft gebildet haben, die durch Kalkspath ausgefüllet wurde. —

eine Weise sich jetzt noch organische Körper erzeugen; dies giebt uns vielleicht einen Wink, wie die Natur im Anfange gewirkt hat. Organische Erzeugnisse, behauptet man, können jetzt nicht anders entstehen, als durch Keime, Befruchtung und Fortpflanzung. Die Folge wird lehren, daß diese Behauptung einige Einschränkung leidet und nicht durchaus wahr ist. Aber selbst diese Erzeugung, nach welcher immer eins aus dem andern entsteht, ist uns noch ein Geheimniß. Man ist, um sich den modus procreandi zu erklären, welcher jetzt der gewöhnliche ist, mehrere Wege eingeschlagen. Die Alten nahmen an, daß alles aus der Fäulniß entstehe und entstanden sey. — Sie sahen bey Entstehung des Menschen die monatliche Reinigung der Frau als die eigentliche Materie der Frucht an, die aber erst durch den männlichen Saamen ihre Bildung erhielte. — In neuern Zeiten verwarf man dieses System, wie billig, und nahm dagegen präformirte Keime an. Man behauptete, daß schon im ersten Baume, Thiere und Menschen alle nachfolgenden Bäume, Thiere und Menschen gesteckt hätten, oder, mit einem Kunstausdrucke, präformirt gewesen wären. — Harvey war der Erfinder dieser Theorie, welche man das Einschachtelungssystem nennt; weil man sich dabey eine Menge Schachteln vorstellt, die alle in einander passen und wovon die eine immer kleiner, als die andere ist. Allein dies widerspricht der gesunden Vernunft; denn wie klein müßten nicht unsre und so vieler 1000 Millionen Menschen Keime gewesen seyn, wenn sie alle in dem Eyerstocke der Eva, unsrer aller Mutter, gesteckt hätten, um Platz darin zu haben, und sich nach Jahrtausenden entwickeln zu können! —

Eine andere, dieser völlig entgegengesetzte Theorie, führte dagegen Leuvenhoek ein. Er schrieb die Befruchtung den Saamenthierchen zu, welche er bemerkt haben wollte, und welche sich lebhaft bewegten. — Aus diesen sollte sich nun, seiner Meinung nach, das künftige junge Thier entwickeln. Er verglich diese Verwandlung mit den häufigen Verwandlungen, welche wir in der Insectenwelt vorgehen sehen, worin ein und dasselbe Thier nach und nach in 3-4 verschiedenen Gestalten erscheint, und doch immer dasselbe Thier bleibt. — Allein auch diese Meinung wurde bald verworfen, und man nahm nun wieder zu den Eyern seine Zuflucht und behauptete nach wie vor, daß alles aus Keimen und Eyern entspringe, selbst vierfüßige Thiere und Menschen nicht ausgenommen; nach dem bekannten Grundsatze: Omne vivum ex ovo. —

Endlich entdeckte Blumenbach eine neue Kraft der Natur, den Bildungstrieb, nisus formativus, nach einem Kunstausdrucke, worin er schon Büffon zum Vorgänger gehabt hatte, und den auch schon die Alten unter dem Namen vis plastica halb und halb kannten. Diese Entdeckung lehrt uns, daß alle organische Körper eine gewisse innere Kraft, ihres Gleichen zu bilden, besitzen. Beide Theile, Männchen und Weibchen, müssen aber zur Erzeugung des jungen Thiers beytragen und von dem Ihrigen etwas dazu hergeben, wenn diese Bildung Statt finden soll. Hieraus entsteht denn das Ey, worin sich der Embryo entwikkelt. *) Selbst bey einigen Pflanzen und Bäumen ist

*) Ich will zwar nicht den weiblichen Eyerstock ableugnen; aber er

dies der Fall und die weiblichen Produkte des Pflanzenreichs werden nie Früchte tragen, wenn nicht in ihrer Nähe männliche von ihrer Art sich befinden, oder wenn man die männlichen Blumen, z. B. an den Gurken, abpflückt und sie als taube Blumen wegwirft. — Die meisten Arten von Pflanzen und Bäumen aber sind zwitterartig, Mann und Weib zugleich, und befruchten sich selbst. —

Nach dieser Theorie, welche man jetzt fast allgemein annimmt, entsteht daher im Thier- und Pflanzenreiche alles durch innere Bildung, oder durch den Bildungstrieb der Natur, ohne präformirte Keime, ohne die Hülfe von Saamenthierchen. — Wäre dies nicht der Fall, und hätte das weibliche Geschlecht schon den völlig präformirten Keim des künftigen jungen Thiers in seinem Eyerstock; so ließe es sich gar nicht erklären, wie das männliche Geschlecht etwas zur Bildung und Erzeugung des jungen Geschöpfs oder des foetus beytragen könnte; wie wir doch offenbar bey Thieren und Menschen gewahr werden. Ich will hier nur an die Aehnlichkeit der Kinder mit dem Vater erinnern; wie auffallend ist sie nicht oft! — Und woher kommt die Aehnlichkeit bey den Bastarden unter den Thieren mit dem

---

ist nur ein einseitiges Mittel zur Erzeugung von Thieren und Menschen. Erst muß der Mann noch seinen Antheil darzu hergeben, ehe es ein vollkommnes Ey wird; und ohne Hinzuthun desselben, wird nie ein lebendiges Geschöpf zur Welt kommen. Der Satz: Omne vivum ex ovo, ist also nur halb wahr! — Aber selbst das Ey entsteht ja durch den Bildungstrieb! —

Vater, z. E. des jungen Mauleſels mit dem Pferde? Wie könnte ein Mauleſel halb Pferd und halb Eſel ſeyn, wenn der Vater weiter nichts bey der Begattung thäte, als daß er den ſchon völlig gebildeten Keim des künftigen jungen Thiers belebte? — Es iſt offenbar, daß ein Thier blos durch Vermiſchung homogener thieriſcher Säfte, vermittelſt des Bildungstriebes, entſtehe. Eben ſo iſt es auch bey den Pflanzen, welche ſich ſelbſt oder einander durch den Saamenſtaub befruchten; wie jeder weiß, der die wunderbare Begattung der Pflanzen beobachtet hat. —

Jedoch äußert ſich die bildende Kraft der Natur auch noch auf eine andere Art, als durch Befruchtung und Fortpflanzung, woran man in neuern Zeiten gezweifelt hat. Denn in allen Fällen läßt ſich keine Begattung und Fortpflanzung durch Saamen bey Pflanzen und Thieren annehmen; und doch ſehen wir beyde oftmals vor unſern Augen entſtehen. — Es iſt dies der Fall bey den Mooſen, Pilzen, Schimmel, Schmarotzerpflanzen, bey Milben, Eingeweidewürmern und anderm Ungeziefer. Einige Naturforſcher nehmen daher noch eine andere Art der Erzeugung an, welche ſie eine unbeſtimmte, zufällige, äquivoque nennen (generatio aequivoca) und die auch ſchon den Alten bekannt war. — Dieſe geſchieht zwar nicht durch Befruchtung, aber doch auch durch Hülfe des Bildungstriebes der Natur, der in dieſem Falle nur anders wirkt und anders modificirt iſt. — Zwar läßt ſich dieſe Art der Erzeugung nicht bey Säugethieren und andern größern Geſchöpfen annehmen, wie jeder ohne mein Erinnern leicht einſieht; aber doch findet ſie bey Pflanzen und Thieren niederer Art Statt, welche, daß ich ſo rede, keine Selbſt-

ständigkeit besitzen, und sich von andern Pflanzen und Thieren nähren, oder dazu bestimmt sind, sie aufzulösen. *)

---

*) Nicht alle Naturforscher stimmen für diese äquivoque Erzeugung, und ich will auch auf den Namen nicht bestehen; denn Worte thun nichts zur Sache. Aber man wird nicht leugnen, daß sich Naturkörper auf eine uns noch unerklärliche Weise erzeugen können, die mit allen gewöhnlichen Erzeugungsarten organischer Körper nichts gemein hat. D. Lüderßen zu Braunschweig sucht sich die Art und Weise dieser noch unbekannten Art der Erzeugung auf eine sehr wahrscheinliche Art zu erklären, welche meine Behauptung mehr bestätigt, als widerlegt; wenn er gleich das Wort „äquivoque" verwirft. Er sagt: „Die Fortpflanzung der Schwämme u. s. w. geschieht, ohne daß eine Begattung voran geht, und der von einem Individuum bereitete einfache Zeugungsstoff, welcher nicht anders, als ein Niederschlag aus gewissen Säften ist, ist schon hinreichend, die Keime für ähnliche niedere Organismen zu bilden. Ein gleicher Stoff kann aber, wegen seiner Einfachheit, auch außerhalb ihrer Körper entstehen, und dann wird sich aus diesem ebenfalls ein solcher Organismus bilden können, und dies geschieht am leichtesten da, wo andere höhere organische Körper gewisse Säfte bereiten, deren Grundstoffe, die mit denen der einfachern übereinkommen, sich zufällig anziehen und dadurch ein jenem Zeugungsstoffe ähnliches Gemisch bilden können."

„Ist nun der organische Körper, in welchem dieses geschieht, ein thierischer, so werden sich aus jenem Gemische nur Thiere; ist er hingegen ein vegetabilischer, so werden sich nur Pflanzen und besonders Schwämme aus ihm erzeugen können. Ist auf diese Weise, durch wechselseitige Anziehung, der Keim zu einem neuen Geschöpfe gebildet, so assimilirt er sich Bestandtheile der Außenwelt eben so, wie die Saamen und Eyer, welche von andern Organismen der nämlichen Art bereitet sind, und die Entwickelung der neuen Ge-

Wie die Natur dieses bewirke, ist uns freylich noch dunkel; wenn gleich mehrere versucht haben, dieses Problem zu lösen und es auch sehr wahrscheinlich erklären, wie unter andern der vorstorbene Dr. Lüderßen zu Braunschweig in der unten angeführten Abhandlung über die Schwämme gethan hat. Ein anderer erklärt sich die Sache so: „Bey der Hervorbringung aller dieser Erscheinungen," sagt er, (Bemerkung. über die Fortpflanzung der Erdschwämme. Braunschw. Magaz. Nr. 51. 1809. S. 804) „verfährt die Natur, wie es scheint, roher, einfacher, deshalb aber um nichts deutlicher, als bey den Geheimnissen der Zeugung höher organisirter Wesen. Auch hier geht gewiß eine Zeugung vor, bey welcher die Ueberreste der vorigen Generation wahrschein-

---

schöpfe geschieht eben so, wie aus diesen. — Es ist indeß nicht nothwendig, daß gerade organische lebende Körper diese Stoffe bereiten müssen, sondern auch aus unorganischer Materie können sich neue Organismen bilden; besonders da, wo eine Zersetzung organischer Körper vorgeht, also bey der Verwesung derselben. — Die Fäulniß kann daher, indem sie die Bildung gewisser Stoffe und die wechselseitige Anziehung derselben zur Folge hat, wol eine entfernte, nicht aber, wie die Alten glaubten, unmittelbare Ursache der Entstehung der Schwämme seyn. Denn die Stoffe, aus welchen sie sich bilden, können ebenfalls auch ohne entstehende Fäulniß zusammentreffen. Daß sie aber ersteres sey, sehen wir daraus, daß gerade da, wo organische Körper in Verwesung übergehen, sich vorzüglich Schwämme erzeugen. — Nur nach dieser Ansicht darf man eine generatio aequivoca annehmen."

S. Ueber die Erzeugung der Schwämme vom Dr. Lüderßen. Braunschw. Magazin 1. St. 1810.

lich durch mancherley Metamorphosen zu diesem Geschäfte vorbereitet, die Rolle des Vaters übernehmen und die Ausbildung des Keims zu einer bestimmten Form bedingen; ein gewisses bestimmtes Verhältniß chemischer Substanzen aber, deren Thätigkeit durch den Einfluß des Lichts der Electricität, des Wassers u. s. w. auf vielfache Weise modificirt seyn kann, als die Mutter zu betrachten ist, von welcher die Ernährung des aufgefaßten Keims und das Wachsthum der Pflanze (des Thiers) abhängt. — Dies nur zum Beweise, daß man eine solche Erzeugung nicht zufällig zu nennen, noch zu einer generatio aequivoca seine Zuflucht zu nehmen braucht. — Die unvollkommnern vegetabilischen und animalischen Organisationen pflanzen sich nicht durch Saamen und Eyer, sondern (um es roh und allgemein verständlich vorzustellen) durch Ableger fort u. s. w." —

Indessen man mag die Sache sich erklären, wie man will, man mag eine zufällige äquivoque Erzeugung unter gewissen Bedingungen annehmen, oder verwerfen; man mag sie Crystallisation oder anders nennen; so läßt es sich doch nicht leugnen, daß die niedern Organismen auf eine andere Art entstehen, als durch Zeugung und Fortpflanzung. Der Natur ist nichts unmöglich. Nur uns scheint diese Erzeugung wunderbar und unmöglich, weil wir nicht anders, als durch Saamenkörner, oder dadurch, daß wir Männchen und Weibchen zusammenbringen, Thiere und Pflanzen hervorbringen können. Aber ist nicht die Zeugung im Mutterleibe, oder die Fortpflanzung durch Keime und Eyer für uns ein eben so großes Geheimniß und Wunder, als diese äquivoque Erzeugung, die ohne vorhergegangene Befruchtung geschieht? — Und wenn vollends die Erfahrung

ihre Möglichkeit und Wirklichkeit lehrt, so läßt sich die Sache nicht länger leugnen. Die Erfahrung aber lehrt, daß zur Erzeugung mehrerer Arten von Pflanzen und Thieren keine Begattung und Befruchtung nöthig ist. Ich will dies hier beweisen.

Daß die Pilze und Schwämme sich nicht durch Saamen fortpflanzen und erzeugen, ist eine allgemein als wahr angenommene Thatsache. Sie machen also offenbar eine Ausnahme von der Regel, sie erzeugen sich ohne Begattung. Aber auch andere Pflanzen, als Schimmel, Kahm u. s. w. entstehen auf eine äquivoque Art. Denn wo wollte der Schimmel in eine harte Nuß oder ins Brod kommen, wenn er durch Befruchtung entstünde? Man sagt: die Luft führe den Saamen dazu mit sich. Aber wenn sie auch ganz damit geschwängert wäre, wie dringet der Saamen durch die harte Brodrinde oder Nußschaale? — Die Naturforscher haben eine Art Moos entdeckt, welches sonst nirgends, als auf menschlichen Hirnschädeln wächst. — Wo kommt nun der Saamen dazu her? Muß es sich nicht von selbst erzeugen? — Selbst die Schmarotzerpflanzen, als der Mistel, können in den meisten Fällen nicht anders, als durch den Bildungstrieb, ohne Besaamung, sich erzeugen. Es ist bekannt, daß der Mistel nirgends anders, als auf Bäumen wächst. Wie konnte er also anders, als auf die Art entstehen, wie ich gesagt habe, durch und bey einer gewissen kranken Disposition des Baums und seiner Säfte? Zwar trägt der Mistel Saamen und dieser kann von den Vögeln durch ihren Mist von einem Baume auf den andern getragen werden. Aber woher kam der erste Mistelsaamen, da diese Pflanze gar nicht in der Erde wachsen und also auch

nicht darin entstehen kann? Oder wollen wir annehmen, daß der Schöpfer den Mistel mit dem Baume, worauf er vegetirt, zugleich geschaffen habe? Das hieße, dem Baume zugleich eine Krankheit anerschaffen und wäre eben so, als wenn man annehmen wollte, der erste Mensch hätte schon Bandwürmer, Läuse und anderes Ungeziefer mit auf die Welt gebracht, die sich sonst nirgends, als in und auf dem menschlichen Körper nähren können. —

Mehrere Arten von Pflanzen der niedern Art können unmöglich vom Anfange der Welt an, oder auch nur mit der übrigen Schöpfung zugleich da gewesen seyn; sondern müssen sich erst in spätern Zeiten durch die generatio aequivoca erzeugt haben und noch immer erzeugen; weil die Körper, worin und worauf sie wachsen und leben, nicht vom Anfange da waren. Es giebt z. B. eine Art Schwämme, die nur auf verfaulten Raupen und andern Insekten, die in Fäulniß übergehen, sich erzeugen. Können diese durch Saamen entstehen? Und konnte diese Art von Schwämmen eher da seyn, als Raupen entstanden? Raupen konnten aber nicht eher existiren, ehe nicht die für sie bestimmten Bäume, Kräuter und Gewächse entstanden. — Wo kommt der Saamen zu dem Moose her, das nur auf menschlichen Hirnschädeln wächst? Soll man annehmen, daß der Schöpfer, um dieses Moos zu erschaffen, zugleich menschliche Hirnschädel erschaffen habe? Und wie konnte sich dieser Saamen verbreiten und erhalten, da er so selten Grund und Boden findet, auf dem er gedeihen kann? — Der Kahm (mucor) auf dem Weine, Essig, Bier, Meeth, der Dinte u. s. w. ist ein eigenes Gewächs, das sich sonst nirgends findet, wie du Pont de Ne-

mours gezeigt hat. Konnte also dies Gewächs eher da seyn, als Wein, Essig, Dinte erfunden wurden? Mußte es nicht sich selbst durch die generatio aequivoca erzeugen? Dies sind lauter Beweise, daß die niedern Organismen sich auch ohne Besaamung und Befruchtung bilden und erzeugen können. Denn wo kämen sie sonst her? —

Aber ich behaupte sogar, daß auch andere Pflanzen, die sich sonst durch Saamen fortpflanzen, zu Zeiten und wenn die Umstände dazu günstig sind, sich auf diesem Wege erzeugen können. Man beherzige folgenden Umstand. Wie geht es zu, daß eine neue Insel, die ein Vulcan aus dem Meere in die Höhe hebt, und die anfangs völlig unfruchtbar, und nichts weiter, als ein Fels ist, mit der Zeit fruchtbar wird, und daß die Vegetation darauf nach und nach Platz gewinnt? Nicht Menschenhände, sondern blos die Natur durch ihre schaffende Kraft bewirket es, daß Gras, Kräuter und Gewächse darauf entstehen und ein fruchtbares Eiland daraus wird. Der Wind kann den Saamen dazu nicht immer dort hinwehen; weil solche Inseln oft zu weit vom festen Lande entfernt sind. Wasser und andere Zugvögel können zwar einige Saamenkörner dorthin tragen; aber es läßt sich doch nicht denken, daß sie den Saamen von allen so verschiedenen Pflanzen und Gewächsen dahin verpflanzen sollten. Und doch gewinnt die Vegetation auf solchem neu entstandenen Boden mit der Zeit Platz; wie die Reisenden solches mit Verwunderung auf der großen Ascensions-Insel gewahr werden, die sich ohne alle andere Hulfe, blos durch die bildende Kraft der Natur, in unsern Tagen Pflanzen und Thiere gegeben hat, und noch immer Zuwachs daran erhält. —

Folget daraus nicht, daß sich die Produkte des Pflanzenreichs insgesammt auch ohne Befruchtung und Saamen erzeugen können, wenn neuer Boden entsteht und die Umstände dazu die Hand bieten? Wäre dies nicht möglich, wo sollten denn die ersten Pflanzen hergekommen seyn? Einmal müssen sie sich doch erzeugt haben, wenn man nicht eine Erschaffung aus Nichts annehmen, oder zu Wundern der Allmacht seine Zuflucht nehmen will! Freylich gehört ein ziemlich langer Zeitraum und das Auge eines guten Beobachters dazu, zu bemerken, wie dies zugeht und wie die Natur schaffet und wirket. Freylich gehet die Befruchtung eines neuen Landes nur langsam von Statten. Zuerst erzeugen sich darin nur Steinflechten, Lichenen, Schorfmoose u. s. w., welche auf nackten Felsen wachsen, und in dem unfruchtbarsten Boden fortkommen. Durch ihren jährlichen Abfall und ihre Verfaulung entsteht nach und nach eine dünne Schicht fruchtbarer Erde, die durch Regen und Schnee befruchtet und vermehrt wird, worin schon Gräser und andere kleinere Kräuter und Pflanzen gedeihen können; und mit ihnen entstehen zugleich die sich auf und von ihnen nährenden Insecten. — Nach langen Jahren bildet sich, vermittelst der Fäulniß, eine höhere, fruchtbarere Damm- und Gartenerde, worin nun auch die größeren Bäume und Gewächse fortkommen können, welche wieder die auf und von ihnen lebenden Thiere und Geschöpfe erzeugen. Dies ist der ordentliche Gang der Natur, den sie vom Anfange der Welt gegangen ist, und noch geht. —

Auch hier zu Lande können wir diese Schöpfung ohne Saamen und Befruchtung gewahr werden. Es darf nur irgendwo ein freyes Plätzchen Erde entstehen,

das von Regen und Sonnenschein befruchtet wird und wohin die Luft bringen kann. Alsbald werden sich Gräser, Nesseln und andere Gewächse darin erzeugen, ohne daß ein Mensch den Saamen dazu ausgestreuet hat. Ich erinnere mich eines merkwürdigen Vorfalls dieser Art, den ich irgendwo in einer unsrer Zeitschriften gelesen habe. Ein Oekonom ließ vor einiger Zeit die Erde aus einem mehr als 100jährigen Keller auf seinen Acker bringen. Sogleich entstand ein Wald von Brennnesseln auf demselben. — Da sieht man, hieß es nun, daß der Saamen der Brennnessel mehr als 100 Jahre in der Erde liegen kann, ohne zu verfaulen. Aber womit will man es beweisen, daß diese Brennnessel durch Saamen erzeugt ist? — Ist es nicht natürlicher und wahrscheinlicher, anzunehmen, daß sie auf eine andere Art, durch die bildende Kraft der Natur entstanden sey; oder, was einerley ist, daß die Kellererde eine gewisse Disposition und Fähigkeit besessen habe, Nessel zu erzeugen, und daß es nur auf eine günstige Gelegenheit ankam, diese zu produciren? Die Brennnessel wächst gern auf steinigtem Boden und wenn man sie in Wäldern antrifft, kann man sicher annehmen, daß altes Gemäuer sich dort findet. Was war also natürlicher, als daß die Kellererde, die aus Schutt und Kalk bestand, sogleich Brennnessel auf dem Acker erzeugte? Sie entstand eben so, wie die erste Mutternessel, von selbst und durch den Bildungstrieb. Sonst müßte man annehmen, daß der Saamen der ersten Pflanzen und Bäume, welche die Natur hervorbrachte, eher da gewesen sey, als die Bäume selbst, welche ihn erzeugten. Das hieße aber die Sache rückwärts anfangen. — Die Kellererde würde im Keller ewig unfruchtbar geblieben seyn, wenn sie nicht an die Luft gekommen wäre. Jetzt aber trat

der günstige Umstand ein, daß sie durch Regen, Thau und Sonnenschein befruchtet und mit anderer fruchtbarer Erde vermischt wurde. Sogleich gewann die Vegetation Platz auf ihr und da die Nessel gern auf stickigtem Boden wächst, so war sie das erste Produkt, was die Erde hervorbrachte. —

Jedoch ich gehe noch einen Schritt weiter. Ich behaupte, daß auch sogar thierische Körper durch diese zufällige äquivoque Erzeugung ohne vorhergegangene Befruchtung und Fortpflanzung entstehen können. Freylich gilt dies wieder nicht von den größern Thierarten; sondern nur von den kleinern und niedern Organismen, dem sogenannten Ungeziefer, den Insecten, Polypen, aus deren Theilen, wenn man sie zerschneidet, lauter neue Thiere werden, den Eingeweidewürmern, den Milben und Infusionsthierchen. Ich will dies durch ein paar Beyspiele erörtern.

Wenn ein Tannenbaum krank wird und seine Säfte verderben, wenn mit einem Worte die sogenannte Wurmtrocknis bey ihm eintritt, welche für die Harzforsten vor einiger Zeit so verheerend war und dem Harze den Untergang drohete; so erzeuget sich sogleich aus den Säften der kranken Tanne, Lerche oder Fichte, ein Wurm, der sich nachher in einen schwarzen Käfer verwandelt, davon fliegt und seine Eyer wieder in andere kranke Bäume legt, worin sich dies schädliche Insect ins Unendliche vermehrt! Woher entsteht nun die Larve dieses Insects anders, als durch die Disposition des kranken Baumes und seiner verdorbenen Säfte? — Dieser Käfer ist zwar immer da, weil es immer kranke Tannenbaume giebt in einem großen Walde; er kann sich

also auch durch Eyer fortpflanzen. Seine ungeheure Vermehrung ist nur eine Folge der Wurmtrocknis und läßt mit dieser Krankheit, die etwa alle 30 Jahre wieder zu kommen pflegt, von selbst wieder nach: wenn ich es gleich billige, daß man der Ausrottung desselben aus allen Kräften steure, damit er nicht auch gesunde Bäume anfalle und sie in Ermangelung von kranken zerstöre. Aber da die Larve desselben sich nur in kranken Bäumen erzeugt: so frägt sich, woher kam der erste Wurm dieser Art; da man doch nicht annehmen kann, daß Gott gleich anfangs um dieses Insects willen kranke Tannenbäume geschaffen habe? — Muß man hier nicht die äquivoque Erzeugung zu Hülfe nehmen? —

Noch ein anderes Beyspiel. Das Mehl darf nur verderben und seine Säfte dürfen durch Feuchtigkeit in Gährung übergehen; gleich werden sich Millionen Milben oder Mieten darin erzeugen. Wo ist nun die erste Milbe dieser Art hergekommen, da bekanntlich das Mehl nicht vom Anfange der Welt an da gewesen, sondern eine neuere Erfindung ist? Und woher entsteht dieses Insect immer von neuem wieder, so oft das Mehl verdirbt; da der Mehlvorrath immer aufgebraucht wird, und das neue Mehl nicht immer von dem alten kann angesteckt werden? — Mit dem Käse hat es dieselbe Bewandtniß. Er darf nur in Fäulniß übergehen, oder eine gewisse Anlage zum Faulen erhalten; alsbald wird eine ganze Welt von Milben darauf entstehen. Wo ist nun die erste Käsemilbe hergekommen, wenn sie sich nicht selbst aus den faulen Säften des Käses erzeugt hat, da dieser ein Produkt neuerer Zeiten ist? Wo kommt der Saamen dazu immer von neuem her, da die Republik der Milben mit jedem Käse zerstört wird; noch

mehr, da sich dieses Thierchen, wie die Naturforscher behaupten, sonst nirgends befindet? — Eben so verhält es sich mit dem Holze. Das Holz darf nur ein gewisses Alter erreichen und sich seiner Auflösung nähern; alsbald wird sich der Holzwurm und die sogenannte Todtenuhr darin erzeugen, um es vollends aufzulösen. Wo kam nun der erste Holzwurm her, da doch die Natur keine alte, kranke und abgestorbene Bäume hervorgebracht haben wird, um diesem Insecte seine Existenz zu geben, und da er doch sonst nirgends leben und entstehen kann? — Muß er sich nicht in der Folge der Zeit selbst erzeugt haben? — Selbst der Mensch ist ein Beweis hiervon. Er darf nur ungesund werden, vielen Schleim und viele zähe und unreine Säfte in seinem Körper und in den Eingeweiden desselben haben, besonders in der Kindheit, und es werden sich alsbald eine Menge Würmer bey ihm erzeugen. Woher kommen und kamen nun diese zuerst, da sie sonst nirgends als in dem menschlichen Magen entstehen und leben können? Mit dem Wasser und der Nahrung können sie nicht in den Magen kommen; denn wie könnte sonst ein neugebornes Kind, das noch gar keine Nahrung und Speise, auch nicht einmal Milch zu sich genommen hat, schon Eingeweidewürmer bey sich haben, wie dies zuweilen der Fall ist? — Hat der Mensch in seinem Körper eine besondere Disposition und Anlage zu verdorbenen Säften, und sind diese von einer gewissen Beschaffenheit und Modification; so wird er die Läusesucht bekommen, oder gar bey lebendigem Leibe von Würmern gefressen werden, die sich von selbst bey ihm erzeugen, und durch nichts getilgt werden können; wie man davon Beyspiele hat. —

Woher entsteht überhaupt das Ungeziefer auf dem thierischen und menschlichen Körper? Woher die mancherley Arten von Eingeweidewürmern? Diese werden offenbar nicht immer durch Fortpflanzung, sondern durch eine gewisse Anlage und kranke Beschaffenheit des Körpers, und durch verdorbene Säfte erzeuget und hervorgebracht. Man hat Exempel, daß, wie ich schon oben erwähnt habe, neugeborne Kinder, die man gleich nach ihrer Geburt öffnete, bereits Bandwürmer bey sich hatten. Konnte also der Saamen dazu von außen kommen? — Und woher ist überhaupt der erste Bandwurm entstanden? Wollen wir etwa annehmen, daß der erste Mensch gleich mit allen möglichen Intestinalwürmern erschaffen sey, da diese Thiere sonst nirgends, als im Menschen leben können? So wäre Adam ein wahrer Kreuzträger gewesen, weil er als Repräsentant der Menschheit alle Plagen derselben zusammen hätte ertragen müssen, welche seine Nachkommen doch nur einzeln erdulden, ja, er durfte sich auch von seinen Uebeln nicht befreyen, damit der Stamm der in seinen Eingeweiden lebenden Welt von Geschöpfen nicht ausstarb, und dadurch die Kette der Wesen zerrissen wurde! War er nicht in Gefahr, lebendig vom Ungeziefer gefressen zu werden? —

Von außen können diese Würmer nicht in den menschlichen Körper kommen. Denn es ist bekannt und ausgemacht, daß der Mensch und jede Art von Thieren ihre eigenen Arten von Eingeweidewürmern haben, welche sonst sich nirgends finden, und auch nur in thierischen Körpern leben können, wie dieses der selige Götze in Quedlinburg bewiesen hat. Sie können sich auch nicht von einem Menschen auf den andern fortpflanzen;

denn wie sollte dies zugehen? Diese Geschöpfe können auch nicht mit dem Wasser oder andern Nahrungsmitteln in den Magen kommen; weil nur der Magen ihre Welt ausmacht und sie sonst nirgends, als in den thierischen Eingeweiden leben können. Auch ist es falsch, daß sie im Wasser unter andern Gestalten oder Modificationen existiren, und im thierischen Körper erst ihre wahre Bestimmung erreichen und zu ihrer Vollendung gelangen. Müssen sie sich also nicht im menschlichen Körper von selbst erzeugen, ohne Befruchtung und Fortpflanzung? Zwar leugne ich nicht, daß sie auch durch Saamen sich fortpflanzen können; aber wie kommt der Saamen zum ersten Wurme dieser Art in den Körper? Es kann nicht anders, als durch eine äquivoque Erzeugung, geschehen. Jedes erste Thier dieser Art entsteht ursprünglich und von selbst im thierischen Körper, und die erste ursprüngliche Schöpfung dauert bey dieser Gattung von Thieren noch immer fort. Jedes Geschöpf dieser Art, das sich im menschlichen Körper zuerst erzeuget, ist gewissermaßen das erste und einzige seiner Art, wenn gleich die thierischen Säfte in andern thierischen und menschlichen Körpern ähnliche Thiere und Erzeugnisse hervorbringen. —

Blumenbach hat die Entdeckung gemacht, daß die bekannte Krankheit bey den zahmen Schweinen, die sogenannten Finnen, von einer Art Blasenwurm herrühret, der sich nur bey zahmen, durchaus aber nicht bey wilden Schweinen findet. — Dieser Blasenwurm ist also noch ein neues Thier, das sich erst von der Zeit her datirt, als die Schweine domesticirt wurden. — Woher ist nun der erste Wurm dieser Art gekommen? Muß er nicht durch die äquivoque Erzeugung entstanden seyn,

da er nicht gleichzeitig mit den übrigen Geschöpfen Gottes ist? Ja, was noch mehr! Man kann sogar die Natur zwingen, noch neue Arten von Thierchen hervorzubringen, die nicht blos Spielarten sind; wenn nur Zeiten und Umstände dazu die Hand bieten und man die nöthigen Mittel dazu anwendet. — Es ist bekannt, daß sich im Wasser, wenn es faul wird, eine Welt von Infusionsthierchen erzeuget, die man mit bloßen Augen nicht sehen kann. In einem einzigen Tropfen faulen Wassers leben und bewegen sich Millionen Räderthierchen, in einem Tropfen Essig hunderttausende von Essigaalen. — Diese Art von Thieren richtet sich nun ganz nach der Art von Aufguß oder Infusion, worin sie leben und entstehen. Jede Art von Infusion hat und erzeugt andere Infusionsthiere. Erfindet man also eine neue Art von Aufguß, so kann man auch noch eine neue Gattung von Thieren dieser Art hervorbringen. — Es sind freylich diese kleinen Geschöpfe nur dem bewaffneten Auge sichtbar; aber sie bleiben doch immer Thiere und Geschöpfe Gottes, wenn sie gleich zu den unbedeutendsten gehören und wenn man sie auch hin und wieder nicht für wirkliche Thiere, sondern nur für Halbthiere, oder gleichsam bewegliche Maschienen gehalten hat. —

Aber auch noch auf einem andern Wege kann man Insecten erzeugen; wie aus folgendem Experiment erhellet, das man zu Paris gemacht hat. „Das Mayheft des Journal de Physique enthält," heißt es im Freymüthigen, „folgendes sonderbare Experiment (wodurch meine Behauptung bestätigt wird). In einer sehr gut gereinigten, mit einem Theile Sauerstoff, drey Theilen Wasserstoffe und destillirtem Wasser gefülleten, sehr gut verschlossenen weißen Glaskugel, welche in ein Mistbeet

gelegt wurde, entstanden innerhalb anderthalb Monat Vegetationen von schönem Grün. — Als die Glaskugel den Sonnenstrahlen ausgesetzt wurde, erzeugten sich auf den Spitzen der Vegetationen kleine, Läusen ähnliche Insecten, — die sehr schnell liefen, nach einiger Zeit aber wieder starben." *) —

Es ist also wol ausgemacht, wie es mir scheint, daß die Natur durch ihre bildende Kraft, ohne allemal den gewöhnlichen Weg zu gehen, auch organische Körper bilden kann; oder daß sie mehrere Mittel und Wege hat, Organismen zu erzeugen, als durch Begattung und Befruchtung. Wenn sie aber dies noch jetzt thut, warum sollte sie es auch nicht anfangs gethan haben? Warum sollte sie nicht alles, was da ist, auf diese Art hervorgebracht haben? Mußte sie nicht diese Art zu schaffen wählen, ehe eins aus dem andern entstehen konnte und als noch nichts da war? Wo anders wollten die Produkte der Natur hergekommen seyn? War es etwas anders als dies; als die der jungen Erde vom Schöpfer mitgetheilten Zeugungskräfte zu wirken anfingen, und vermittelst des rege gewordenen Bildungstriebes sich die ersten organischen Wesen, die ersten Individuen jeder Thier- und Pflanzenart, entwickelten?

Wir müssen uns nur die Schöpfung nicht als einen unmittelbaren Act der göttlichen Allmacht denken und glauben, daß alles, was da ist, in einem Augenblicke

---

*) S. Der Freymüthige. Mon. Jul. Nro. 151. S. 604. 1810.

entstanden sey, so wird die Bildung der organischen Körper uns deutlicher und natürlicher erscheinen, und wir werden nicht mehr zweifeln, daß alles in der Welt durch natürliche Gesetze und durch den Bildungstrieb, den Gott in die Natur gelegt hat, und der auf mannigfaltige Art wirksam ist, hervorgebracht worden. Es sind gewiß Jahrtausende darüber vergangen, ehe alle unsre jetzigen Naturprodukte entstehen konnten, und die Zahl derselben kann, wie ich eben gezeigt habe, noch immer vermehrt werden, wenn die Umstände es erlauben. Die erste Schöpfung mußte nothwendig noch sehr arm an Produkten seyn. Viele hundert Gattungen von Pflanzen und Thieren fehlten gewiß anfangs noch, die jetzt da sind; weil es ihnen an einem schicklichen Boden und an Nahrung fehlte, sich zu entwickeln und zu nähren. Wie konnten z. B. gleich mit der Entstehung unsrer jetzigen Erdoberfläche große Bäume mit Pfahlwurzeln existiren, da es noch ganz an dem für sie schicklichen Boden und an hinlänglicher Dammerde fehlte, worin sie wurzeln konnten? Diese mußte ja erst nach und nach aus verfaulten Ueberresten von Thieren und Pflanzen entstehen; wozu ein Zeitraum von tausend und mehrern Jahren erforderlich war. — Daher sahen sich die Naturforscher genöthigt, noch eine zweyte Schöpfung anzunehmen, wodurch die größern Thiere und Pflanzen ihr Daseyn erhielten. Und waren anfangs die großen Bäume und Gesträuche noch nicht da, so mußten auch noch viele Thiere und Insecten fehlen, welche auf und von ihnen leben. Die Linde z. B. ernährt 120 Arten von Insecten, die blos von ihr leben und worunter sich auch der schöne Sphinx tiliae befindet. Konnten nun alle diese Geschöpfe eher da seyn, als der Baum, der sie ernährt? Waren nun diese und tausend andere Ge-

schöpfe, welche in dieselbe Cathegorie gehören, anfangs noch nicht da, wo sind sie hergekommen? Müssen sie nicht durch die äquivoque Erzeugung entstanden, oder aus dem Schooße der Erde hervorgegangen seyn? — Ohne dieses anzunehmen, müssen wir immer zu Wundern unsere Zuflucht nehmen, welches freylich sehr leicht ist und dem Kindesalter der Welt ein Genüge leistete, aber nicht die zur Reife gekommene Vernunft befriedigt. —

Folgendes scheint mir das Resultat meiner Untersuchung zu seyn. Die Produkte des Stein- und Mineralreiches erzeugen sich noch immer, wie die Erfahrung lehrt, auf dem ursprünglichen Wege, den die Natur gleich anfangs genommen hat; bey ihnen dauert die erste ursprüngliche Schöpfung offenbar noch immer fort. Die Steinbereitung, außer beym Granit und andern Urgebirgsarten, geht noch immer ihren Gang fort. Auch im Pflanzenreiche findet die erste Art der Erzeugung zum Theil noch Statt, z. B. bey Tremellen, Ulven und Conferven, bey Pilzen, Schwämmen, Schimmeln, Moosen und Schmarotzerpflanzen, oder solchen, die sich auf und von andern Bäumen und Pflanzen nähren. Es scheint sogar, daß, wenn die Umstände dazu günstig sind, die mütterliche Erde noch jetzt ohne Saamen und Kerne, Gras, Kräuter und Gewächse hervorbringen kann; man muß ihr nur Zeit lassen und sie in ihren geheimen Operationen nicht stören. Ja, selbst in der thierischen Welt dauert zum Theil noch die erste ursprüngliche Schöpfung fort. Denn die Erfahrung lehrt, daß gewisse Arten von Thieren, welche sich auf und in organischen Körpern nähren, sich auch ohne Saamen und Befruchtung erzeugen können; und daß sich sogar noch

neue, vorher unbekannte Arten von Geschöpfen bilden, wenn Zeit und Umstände, Grund und Boden dazu günstig sind. —

Nur bey der Erzeugung der größern Thiere und der Menschen selbst ist die Natur von diesem ersten Wege abgewichen. Denn diese können sich jetzt nicht anders mehr, als durch Fortpflanzung, erzeugen. Zwar konnte Spallanzani Frösche auf eine künstliche Art befruchten, indem er das Froschleich mit dem Saamen der männlichen Frösche bestrich; aber es geschah dies doch auf dem gewöhnlichen Wege der Befruchtung und eigentlich nur durch menschliche Hülfe. Wie aber die Natur Menschen und Thiere hervorbrachte, als noch keine da waren, von denen sie abstammen konnten, das bleibt uns vorerst ein Geheimniß. — Zwar läßt sich wol vermuthen, daß auch bey der Hervorbringung der Menschen und Thiere oder der höhern Organismen natürliche Kräfte gewaltet haben und letztere eben so wol durch den Bildungstrieb geschaffen worden sind; nur geschah dies auf eine uns noch unbekannte Art, oder dieser Trieb war anders modificirt. Die Griechen nahmen zwar auch hier die generatio aequivoca zu Hülfe und ließen aus dem Schlamme oder aus der Fäulniß alles entstehen. Sie ließen ihre Vorfahren, die ersten Bewohner ihres Landes, wie Pilze aufschießen, oder aus dem väterlichen Boden hervorwachsen. *) Sie nannten sich

*) Ein gewisser Gelehrter läßt den ersten Menschen auf dem Erdboden wachsen, wie das Kind auf dem Mutterkuchen und durch den Na-

daher Erdensöhne, terrigenas (αὐτοχθονας) und waren stolz auf diese Ehre. Allein es gehört ein starker Glaube dazu, und ist leichter gesagt, als gethan. — Indessen muß doch in der Natur etwas Aehnliches vorgegangen seyn, wodurch es möglich gemacht wurde, daß nicht blos die niedern, sondern auch die höhern Organismen aus dem Schooße der Erde hervorgingen. Vielleicht wandte Gott in der Natur alle uns bekannte höhere Kräfte dazu an, oder setzte eine uns jetzt noch unbekannte geheime Kraft dabey in Bewegung, welche von der gewöhnlichen bildenden Kraft noch verschieden ist, und die jetzt vielleicht ruhet oder anders modificirt ist. — Künftige Zeiten und Entdeckungen werden uns der Wahrheit näher bringen und uns mehr Aufschlüsse in dieser dunkeln und geheimnißvollen Sache geben. Vielleicht werden wir es aber auch nie entdecken; denn gewisse Geheimnisse scheint sich die Natur vorbehalten zu haben. Und gesetzt auch, daß die Natur jetzt noch auf eben die Art, wie anfangs wirke, würde diese Erzeugung nicht ein eben so großes Räthel und Geheimniß für uns seyn und bleiben, als es die Erzeugung der Menschen und Thiere durch den jetzt gewöhnlichen Bildungstrieb (nisus formativus) im Mutterleibe, oder durch

---

belfirang die rohen Säfte der Erde einsaugen! — Dies ist freylich unglaublich; aber wenn wir nicht zu Wundern der Allmacht unsre Zuflucht nehmen wollen; so muß doch die Sache natürlich zugegangen seyn. —

die generatio aequivoca für uns ist, die wir doch gleichsam täglich vor Augen sehen? — Quantum est, quod nescimus!

IV.

Wie entstanden Menschen und Thiere?

In meiner Abhandlung über die erste Entstehung und Ausbildung unsrer Erde habe ich mich zwar bemühet, historisch zu zeigen, wannehe und in wie vielen Perioden alles, was da ist, entstanden sey und wie alles nach und nach seinen Anfang genommen habe; allein man wird sich gleichwol noch immer nicht recht das wie? daraus erklären können. Dieses erfordert eine eigene Untersuchung, die ich in einer andern Abhandlung: über die ursprüngliche Art der Erzeugung aller Naturkörper, angestellt habe. Ich kann dieses hier nicht wiederholen; indessen leuchtet auch schon aus dem vorigen Aufsatze hervor, wie die Produkte des Mineralreichs, und hauptsächlich die verschiedenen Arten von Bergen und Steinmassen, entst nden sind; nämlich theils auf dem nassen Wege, oder durch Absetzung des Wassers, theils durch Feuer in den Vulcanen. Auch erhellet daraus, daß die Erzeugung der organischen Körper eine Folge der stu-

fenweisen Ausbildung unsers Erdkörpers war, und daß die ganze organische Schöpfung sich nach und nach entwickelte, wie es die Umstände erlaubten und mit sich brachten. Freylich ist die Schaffung von Organismen schon schwerer zu erklären und vieles bleibt dabey noch in Dunkelheit eingehüllt, was vorerst nicht aufgeklärt werden wird. Allein wenn man auch hierbey nur eine Stufenfolge annimmt, und zugiebt, daß unter Gottes Leitung die Natur immer vom Leichtern zum Schwerern, vom Unvollkommnern zum Vollkommnern überging; so wird uns auch diese Schöpfung leichter zu begreifen werden.

„Die Masse wirkender Kräfte und Elemente," sagt Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, „aus der die Erde ward, enthielt wahrscheinlich als Chaos alles, was aus ihr werden sollte und konnte. In periodischen Zwischenräumen entwickelte sich aus geistigen und körperlichen Staminibus die Luft, das Feuer, das Wasser, die Erde. Mancherley Verbindungen des Wassers, der Luft, des Lichts mußten vorhergegangen seyn, ehe der Saamen der ersten Pflanzenorganisation, etwa das Moos, hervorgehen konnte. — Viele Pflanzen mußten hervorgegangen und abgestorben seyn, ehe eine Thierorganisation ward. — Auch bey dieser gingen Insecten, Vögel, Wasser- und Nachtthiere den gebildetern Thieren der Erde und des Tages voran; bis endlich nach allem die Krone der Organisation unsrer Erde, der Mensch, auftrat, Microcosmus. — Er, der Sohn aller Elemente und Wesen, ihr erlesenster Inbegriff und gleichsam die Blüthe der Erdenschöpfung, konnte nicht anders, als das letzte Schooßkind der Natur seyn, zu dessen Bildung und

Empfang viele Entwickelungen und Revolutionen vorangegangen seyn mußten." — *)

Alles geht stufenweise in der Natur und langsam bey der Entwickelung ihrer Kräfte und Produkte; nichts geschieht durch einen Sprung. Ehe Thiere leben und sich nähren konnten, mußten erst Pflanzen da seyn.

Daher sagt Herder, dieser große Philosoph: „Die Oberfläche der Erde war eher für die Pflanzen, als für Thiere und Menschen da; überall drängt sich die Pflanze beyden vor, und hängt sich in Grasarten, Schimmel und Mooſen schon an jene kahlen Felsen an, die noch keinem Fuße eines Lebenden Aufenthalt und Wohnung gewähren." — **) „Der Menschen ältere Brüder," fährt er fort, „sind die Thiere. Ehe die Menschen waren, waren diese; und auch in jedem einzelnen Lande fanden die Abkömmlinge des Menschengeschlechts die Gegend, wenigstens in einigen Elementen, schon besetzt, für sich besetzt, um durch List und Kraft über die Thiere zu herrschen, die ihm Nahrung gewähren mußten." — ***)

Dieser stufenweise Gang in der Erschaffung der organischen Wesen widerspricht zwar der gewöhnlichen Vorstellung und Meynung. Denn nach dieser ist alles,

---

*) Herders Ideen zur Philos. der Gesch. der Menschheit. Th. 1. pag. 21 seq.

**) Ebendaselbst. Th. 1. pag. 90.

***) Ebendaselbst. Th. 1. pag. 75.

was da ist, auf Einmal, durch die Allmacht Gottes, aus Nichts und in einem Augenblicke, oder doch in wenigen Tagen und Stunden erschaffen. Dann brauchen wir uns freylich weiter nicht den Kopf zu zerbrechen, wie es mit der Entstehung der Dinge in der Welt zugegangen und wo alles hergekommen ist, was wir um uns her erblicken. Allein das heißt den Knoten nicht auflösen, sondern zerhauen. Nimmt man hierin zur Allmacht Gottes seine Zuflucht, so ist alles leicht erklärt. Wir sehen nur nicht, daß jetzt noch dergleichen Wunder in der Allmacht in der Welt geschehen. Sollte es ehedem etwa anders gewesen seyn? Das ist nicht wahrscheinlich. Alles in der Welt geht ganz natürlich zu und erfolget nach gewissen, von Ewigkeit her durch Gott in die Natur gelegten, Gesetzen. Zwar sind für uns diese Gesetze oft selbst ein Wunder, weil wir sie uns nicht erklären können und noch nicht genau genug mit der Natur bekannt sind. Selbst ein Haller gesteht: ins Innre der Natur dringt kein erschaffener Geist! — Allein je weiter wir in der Erkenntniß der Natur kommen, je weniger Wunder erblicken wir; und kennten wir ihre Gesetze schon vollkommen, so würden wir sehen, daß alles in der Welt ganz natürlich zugeht, und alles seine natürlichen Ursachen und Folgen hat. —

So viel sieht indessen schon unsre Vernunft ein, daß nicht alles, was da ist, auf einmal entstanden seyn könne; sondern erst nach und nach sich gebildet haben müsse. So, wie der Erdkörper selbst erst nach vielen vorhergegangenen Umwandlungen das geworden ist, was er jetzt ist; so entwickelten sich auch in den verschiedenen Perioden, die er erlebte, besonders nach der letzten großen Catastrophe, die wir erlebt haben, alle seine

Erzeugnisse langsam und nach und nach, wie es die Umstände zuließen, oder mit sich brachten. Und wenn auch jetzt alles genau, was in der Welt ist, mit einander zusammenhängt und kein Glied aus der Kette der Wesen herausgerissen werden darf, ohne daß die ganze Kette zerreiße, welches doch noch einige Einschränkung leidet: so folgt daraus nicht, daß dies auch nothwendig rückwärts wahr seyn oder gelten müsse, und daß nicht eins aus dem andern und nach und nach habe entstehen können, ohne daß das Ganze darunter gelitten. Vielmehr hatte das Ganze mehr Dauer und Bestand, wenn eins nach dem andern als Glied in die Kette eintrat und so die Reihe der Wesen immer verlängert und vergrößert wurde. Eben so wenig kann man sagen, daß diese Kette nun einmal geschlossen seyn und nichts mehr hinzukommen könne. Denn so, wie mehrere Thierarten, als der Dudu, das Einhorn u. s. w., entweder ganz, oder doch beynahe, aus der Welt verschwunden sind, ohne daß sie deswegen untergegangen ist; so können auch noch neue Arten, wenn auch nur Spielarten, von Thieren sich erzeugen, ohne daß dies großen Einfluß auf das Ganze haben wird.

Ueberhaupt ist eine gleichzeitige, allgemeine Schöpfung von Pflanzen und Thieren unmöglich. — Denn zu einer solchen gleichzeitigen Entstehung von Pflanzen gehörte natürlich auch ein schicklicher Boden, worin sich alle Erderzeugnisse bilden und nähren konnten. Wir müßten sonst wieder zu Wundern der Allmacht unsre Zuflucht nehmen. Wo sollte dieser Boden gleich anfangs her gekommen seyn, da bekanntlich die Damm- oder Gartenerde (humus), worin Bäume und Gewächse wurzeln und sich nähren können, erst aus den Ueberre-

sten verfaulter Pflanzen und Thiere entstehen muß, also einer langen Reihe von Jahren zu ihrer Bildung bedarf. Waren nun aber noch keine Stauden und Bäume da, aus Mangel an schicklichem Boden, wovon sollten eine Menge Thiere und Insekten gelebt haben, die auf und von Bäumen leben? Wovon sollten sogar die vielen großen Thierarten sich genähret haben, die von Gras und Kräutern leben, da selbst letztere einen guten fruchtbaren Boden erfordern und Felsen und Steine nur Moose und Flechten erzeugen? — Läßt man, um die Sache möglich zu machen, gleich anfangs von jeder Thierart nur ein Paar erschaffen werden; so würden diese gleich wieder von den Raubthieren ausgerottet und vertilget seyn. Entstanden aber viele tausend Paare zu gleicher Zeit; so fehlte es ihnen wieder an Futter, weil auf dem magern Boden, woraus die neue Oberfläche der Erde bestand, noch wenig wuchs. — Ist es also nicht natürlicher und vernünftiger und dem Plan der ewigen Weisheit angemessener, anzunehmen, daß zuerst die unvollkommnern, schlechtern und geringern Pflanzen und Thiere entstanden, und daß auf sie nach einer gewissen Progression die größern, edlern und bessern Arten von Organismen folgten, sobald es die Umstände möglich machten? Alsdann geht alles seinen ordentlichen, regelmäßigen Gang und man braucht nicht zu Wundern der Macht seine Zuflucht zu nehmen, da die Wunder der Weisheit preiswürdiger sind, als jene.

Zwar will man durch Hülfe der Chemie beweisen, daß alle Pflanzen und Thierarten zu gleicher Zeit hätten erschaffen werden müssen; weil sie einander zum Leben und Vegetiren bedurften. — Denn das Sauerstoffgas,

welches die Thiere zum Einathmen gebrauchen, muß von den Pflanzen bereitet und ausgedünstet werden, und das Kohlenstoffgas, oder die fixe Luft, welche die Thiere und Menschen ausathmen, wird wieder von den Pflanzen eingesogen; weil die Luft sonst verderben und zum Respiriren untauglich werden würde. —

Die Sache geht so zu. Die Thiere athmen Sauerstoffgas ein; dieses verbindet sich durch den Respirations-Proceß in den Einathmungsorganen der Thiere mit dem überflüssigen Kohlenstoffe derselben zur Kohlensäure. Der Kohlenstoff wird aus dem Blute abgesondert, würde aber den Thieren, wenn er zu häufig wäre, schaden. Das Athmen würde also nur so lange fortdauern können, als die Atmosphäre noch eine gehörige Quantität Sauerstoffgas enthielte; würde aber sogleich aufhören müssen, und daher die ganze Animalisation sich ihrem Ende nahen, wenn durch das Athemhohlen der Thiere die Atmosphäre mit einem solchen Ueberflusse von Kohlensäure angefüllt wäre, in welchem kein Thier mehr athmen könnte. Um nun der Entstehung einer so großen Menge Kohlensäure Schranken zu setzen, schuf die Natur die Pflanzen. — Diese nemlich saugen, vermöge ihrer Einsaugungs-Gefäße, die Kohlensäure aus der Luft ein, verbrauchen den Kohlenstoff derselben zu ihrem fernern Wachsthume, und hauchen, so zu sagen, den andern Bestandtheil der Kohlensäure, das Sauerstoffgas, welches dadurch nun wieder athembar geworden ist, wieder aus. —

Ich gebe zu, daß beyde Theile, sowol die Pflanzen, als auch die Thiere, einander zu ihrer Fortdauer und zu ihrem Wachsthume nöthig haben. Aber ich

glaube, daß bei [illegible] eine Stufenfolge in der Erzeugung und Entstehung der Pflanzen und Thiere Statt haben konnte, und daß man nicht nöthig habe, deshalb alle Erzeugnisse des Thier- und Pflanzenreiches auf einmal entstehen zu lassen. Zuerst erzeugten sich natürlicherweise die niedern und geringern Pflanzenarten, die mit einem magern Boden vorlieb nehmen und selbst auf nackten Felsen forkommen; weil die Oberfläche der Erde durch die letzte große Revolution und durch das Anschwemmen von unfruchtbaren Erdarten zur Hervorbringung und Ernährung der größern und edlern Gattungen von Pflanzen und Thieren noch nicht tauglich war. Zugleich mit jenen niedern Pflanzen-Gattungen entstanden aber die auf und von ihnen lebenden Insekten und Thiere der kleinern Art. Die Bereitung des Sauerstoffgases und das Einsaugen des kohlensauern Gases, die beyde zur Erhaltung und Ernährung der wenigen noch vorhandenen Thiere und Pflanzen nöthig waren, ging also sogleich vor sich. So hatte nun die Erzeugung der übrigen, edlern und größern Arten von Thieren und Pflanzen ihren successiven Fortgang und ging von Stufe zu Stufe weiter, je mehr sich der Boden durch verfaulte animalische und vegetabilische Theile verbesserte und erhöhete. Das Pflanzen- und Thierreich vermehrte und vergrößerte sich also nach Verhältniß der Umstände, und vermehrt sich noch immer, wenn gleich jetzt nur noch sparsam und selten; weil die Produkte, wozu unsre jetzige Erdoberfläche geeignet ist, nun schon fast alle zur Wirklichkeit erhoben sind. Es konnte daher auch beyden Theilen, Thieren und Pflanzen, zu keiner Zeit an dem nöthigen Sauerstoffgas oder der Lebensluft fehlen, eben so wenig wie an Mitteln, das kohlensaure Gas, oder die fixe Luft, einzusaugen, um

fortzudauern; weil beyde immer im gleichen Verhältnisse zu einander standen. —

Zwar sagt man, zum Wachsen und Gedeihen der Pflanzen, Bäume und Gewächse gehört blos Kohlenstoff, Wasserstoff und Luft; und wenn sie dieses immer genug haben, so können sie auch in dem magersten Boden, selbst in Kiesel und metallischer Erde gedeihen, wie man im Kleinen damit Versuche gemacht hat. Ja, man hat Exempel, daß ein Gelehrter einen Johannisbeerstrauch sogar in einem alten Folianten, den er täglich anfeuchtete, erzog und ihn so weit brachte, daß er blühete und Früchte trug. — Aber wer sieht nicht, ohne mein Erinnern, daß dies blos Spielereyen und Künsteleyen sind, dergleichen gewaltsame Proceduren und künstliche Mittel die Natur zu Erzeugung ihrer Produkte nicht anzuwenden pflegt. Es ist also wol zu viel gesagt, wenn man behauptet, die Pflanzen bedürften zu ihrem Wachsthume und Fortkommen nichts, als Kohlenstoff, und die Erde diene ihnen blos zum Wurzeln. Es hätten daher auch gleich alle mögliche Arten von Pflanzen und Thieren zur Wirklichkeit kommen können; wenn auch der Boden noch so mager und noch keine Pflanzenerde präparirt war. Es mußte also nothwendig erst eine Schicht Damm- oder Gartenerde sich sammlen und eine Menge von Pflanzen und Thieren der niedern Art entstehen und wieder vergehen, ehe sich aus ihren Bestandtheilen größere und edlere Arten von Organismen erzeugen und gedeihen konnten.

Zwar sieht man oft im heißen Africa die saftigsten Pflanzen und Gewächse auf nackten Felsen entstehen, und auch bey uns große Bäume in Felsenspalten fortkommen

und gedeihen. Allein das sind blos Ausnahmen von der Regel und einzelne Fälle, wovon man nicht auf das Ganze schließen kann. Jene saftreichen Pflanzen in der heißen Zone können sich auch lange ohne Nahrung behelfen und füllen sich bey erfolgtem Regen desto mehr damit an. — Anjetzt ist auch eine solche Entstehung und Fortdauer großer saftiger Pflanzen und Bäume auf Felsen und im magern Boden schon eher möglich; weil der Saamen von denselben durch den Wind und die Vögel verbreitet wird und sich also leicht einmal an einen Felsen anhängen und, wenn er nur einige Nahrung findet, keimen, Wurzel schlagen und wachsen kann. Aber zuerst entstehen konnten wol Bäume und größere Gewächse nicht in einem solchen magern und unfruchtbaren Boden. — Denn die ersten Pflanzen wurden ja nicht aus Saamen erzeugt und fortgepflanzt; sondern entstanden wahrscheinlich durch eine Mischung von Stoffen aus allen Elementen auf eine uns noch dunkle Art, und durch einen uns noch unbekannten Proceß der Natur, durch ihre bildende Kraft; wozu es jedoch eines tauglichen Bodens und anderer dazu nöthigen Hülfsmittel bedurfte. —

Man könnte sagen, daß die ersten Pflanzen und Bäume wahrscheinlich noch klein und verkrüppelt, gleichsam Erzeugnisse in miniature gewesen wären und also keines fruchtbaren Bodens bedurft hätten; bis sie nach und nach durch Verbesserung des Erdreichs immer größer, schöner und üppiger wurden und ihr jetziges Wachsthum und ihre völlige Größe erreichten. Sie konnten also auch auf einem sterilen Boden sich halten und fortkommen. Aber wenn ich auch das Letztere zugebe; so frägt sich, wo kamen sie zuerst her, wenn es

ihnen ganz an den nöthigen Hülfsmitteln fehlte, sich zu erzeugen? Vorausgesetzt nemlich, daß wir nicht durch Berufung auf Gottes Allmacht den Knoten kurzweg zerhauen wollen. — Nimmt man eine solche verkrüppelte Schöpfung im Pflanzenreiche an, mußten dann nicht auch Thiere und Menschen gleichfalls im Anfange klein und zwergartig seyn? Wie hätten sie sich sonst von so kleinen und verkrüppelten Pflanzen und Gewächsen nähren können? — Nimmt man dagegen an, daß Menschen und Thiere gleich anfangs ihre jetzt gewöhnliche Größe hatten; so war wieder kein Verhältniß gegen die zwergartigen Bäume und Pflanzen, und die nothwendige Erzeugung des Sauerstoffgases, so wie die Absorbtion des überflüssigen Kohlenstoffgases konnte nicht Statt haben. — Lauter Schwierigkeiten, worin man sich verwickelt, wenn man alle Arten von Thieren und Pflanzen auf einmal und zu gleicher Zeit entstehen und geschaffen werden läßt.

Aber, wenn es der Weisheit des Höchsten angemessener ist, daß alles nach und nach sich erzeuget hat, warum, möchte man fragen, hat denn diese Procedur ganz aufgehört; warum sehen wir nicht noch jetzt neue Erzeugnisse entstehen; warum ist die Reihe der Wesen jetzt mit einem Male geschlossen? — Konnte die angeregte Natur ehedem auf diesem Wege, ohne Zeugung und Fortpflanzung, Menschen und Thiere hervorbringen, so muß sie es auch noch jetzt können. Wo und wann hat man aber dergleichen wunderbare Schöpfung, die jeden von uns in nicht geringes Erstaunen setzen würde, gesehen? — Ich antworte: die Wirkungen der bildenden Kraft der Natur haben auf diesem Wege noch nicht ganz aufgehört, wenn dies gleich jetzt weniger geschieht,

als ehedem, da eine neue Pflanzen- und Thierepoche anging und ihre Kräfte also einen größern Wirkungskreis hatten, als jetzt. — Sehen wir nicht noch immer neue Spielarten, ja ganz neue Arten im Pflanzen- und Thierreiche entstehen? Was sind unsre mannigfaltigen Obstarten anders, als neue Produkte der Natur, die erst, durch Anpflanzung und Cultur des wilden Holzobstes, das die Natur zuerst hervorbrachte, entstanden sind? Ist nicht unser Borstorfer Apfel, um dessen Vaterland sich mehrere Dörfer in Deutschland streiten, ein neues Erzeugniß der Natur, welches man in alten Zeiten nicht hatte und welches man sonst in keinem andern Lande ursprünglich findet? Und wie viele andere unbekannte Obstarten entstanden und entstehen nicht noch jetzt immer blos durch Zufall und aus Kernen, ohne daß die Kunst und menschliche Hülfe etwas zu ihrer Entstehung that! — Wie viele Spielarten giebt es nicht im Thierreiche, z. B. unter Hunden und Affen, die alle durch Zufall und erst mit der Zeit entstanden! Ist nicht der Maulesel auch ein neues Produkt der Natur? Und die Bastarde, welche man aus der Begattung eines Entrichs und eines Kaninchenweibchens neuerdings entstehen sah, waren sie nicht ein Spiel der Natur und ihrer bildenden Kraft? Wie viele neue Abarten sind nicht selbst unter dem Menschengeschlechte entstanden, seitdem die verschiedenen Menschenarten, die weißen, gelben, braunen, rothen und schwarzen, sich mit einander vermischt haben; und wie viele Spielarten können und werden nicht in der neuen Welt und in Südindien künftig noch entstehen, wenn die ursprünglichen Einwohner daselbst erst sich mit andern Menschenstämmen vermischen werden!

Aber, wird man hier einwenden, die Erzeugung

dieser neuern Produkte der Natur geschah doch eigentlich auf einem andern Wege, als der frühere war. Ihre jetzigen Erzeugnisse entstehen immer eins aus dem andern und durch Zeugung und Fortpflanzung. — Bey jenen Spielarten ist dieses zwar der Fall. Aber hat man denn nicht seit der ersten Schöpfung auch noch ganz neue Arten von Thieren und Pflanzen entstehen sehen, die von Anbeginn an nicht da waren und auch noch nicht da seyn konnten? Und gesetzt, man wolle dieses nicht zugestehen, gesetzt die Natur wirke jetzt nicht mehr so, wie anfangs, ohne Zeugung und Fortpflanzung; folgt daraus, daß sie es ehedem nicht vermocht habe? Aber sie kann es auch noch, wenn wir ihre Wirkungen nur gehörig beobachten und ihr Zeit dazu lassen. Der Schimmel und Kaam auf der Dinte, auf dem Essig und Wein, der ein eigenes Gewächs ist, was sich sonst nirgends findet, ist er nicht erst seitdem entstanden, als diese Dinge erfunden wurden? Die Käsemilbe, die Milbe im Mehl u. s. w., konnten diese Thierchen eher entstehen, als bis Käse und Mehl erfunden wurden? Die Finnen beym zahmen Schwein, die eigentlich ein Blasenwurm sind, finden sich durchaus nicht beym wilden Schweine; sie sind erst entstanden, seitdem das Schwein domesticirt wurde. Und kann man nicht selbst durch neue Infusionen auch neue Arten von Infusionsthieren erzeugen; also die Natur gleichsam zwingen, ihre Schöpferkraft von neuem in Thätigkeit zu setzen? —

Was für neue uns noch ganz unbekannte Produkte im Thier- und Pflanzenreiche kann die Natur künftig nicht noch hervorbringen, dem Willen Gottes gemäß,

wenn Zeit und Umstände dazu günstig sind und ihr die Hand bieten! Wer kann sagen: die Schöpfung hat nun aufgehört. Alles, was möglich war, hervorzubringen, ist bereits da und die Reihe der Wesen geschlossen. Es kann nichts mehr hinzugefügt, aber auch nichts herausgerissen werden, ohne daß die ganze Kette zerreißt. Dies widerlegt die Erfahrung.

Freylich ist jetzt die bildende Kraft der Natur nicht mehr so thätig und wirksam, als anfangs. Wir sehen jetzt keine beträchtliche neue Arten von Pflanzen und Thieren mehr in die Reihe der Wesen eintreten und sie vermehren. Aber man bedenke, wie sehr sich die Umstände geändert haben! Unmögliche Dinge muß man von der Natur nicht verlangen. Als die große Catastrophe eintrat, welche der jetzigen Schöpfung ihr Daseyn und Entstehen gab, waren die Umstände dazu viel vortheilhafter. Es ging ein neuer Zeitraum an; es galt einer neuen Umwandlung und Verneuung unsers Erdballs. Es entstand ein neuer Boden und eine neue Oberfläche der Erde. Neue, oder jetzt ruhende Kräfte der Natur wurden damals in Thätigkeit und Bewegung gesetzt. Jetzt nun ist aber alles in Ordnung, hat sich alles gleichsam gesetzt und entwickelt, und geht seinen ordentlichen Gang fort. Es darf aber nur einmal eine neue allgemeine Revolution und Umkehr auf der Erde entstehen und eine neue große Catastrophe anfangen; so wird man eine neue Schöpfung anheben sehen, deren Produkte uns ganz fremd und ein Räthsel seyn werden.

„Unsre Thierepoche wartet nur auf eine successive

oder plötzliche Hauptveränderung aller physischen Umstände, um ein ganz neues, noch nie gesehenes Thierreich hervorgehen zu lassen." — *)

*) S. Organozoonomie von Franz von Paula Gruithuisen. München 1811. 8.

V.

Nicht alle Menschen sind vom Paradiese ausgegangen.

Die Idee von einem Paradiese und einem einzigen ersten Menschenpaare darin, von dem alle andere Menschen abstammen, ist, wie wir jetzt aus den Schriften der Braminen wissen, welche die Societät der Wissenschaften zu Calcutta ans Licht gezogen hat, zuerst in Indien entstanden und hat also ihren Grund in der Mythologie der Hindus. — Hindostan war, so viel wir bisher wissen, das erste Land der alten Welt, worin die Menschen den rohen und ungebildeten Zustand der Natur verließen, Künste und Wissenschaften erfanden und über sich selbst und die Welt vernünftig nachzudenken anfingen. Das glückliche Klima von Indien, der dortige fruchtbare Boden und die leichte Art, sich dort zu ernähren, trugen ein Großes dazu bey, die Menschheit zu begünstigen und die Bewohner der Erde frühe schon aus ihrem rohen Naturzustande emporzuhe-

ben. Denn Menschen, welche lebenslang mit Noth und Elend, mit Hunger und Sorgen der Nahrung zu kämpfen haben und an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens Mangel leiden, werden sich selten über das Sinnliche erheben, oder sich aus ihrem thierischen Zustande herausarbeiten. Sie werden immer Wilde, Halbmenschen und Barbaren bleiben, wenn nicht sehr günstige Umstände für sie eintreten, die sie gleichsam mit Gewalt auf eine höhere Stufe der Kultur bringen. Auch scheinen die Indier zu den edlern Menschenstämmen zu gehören, denen eine glücklichere Organisation, als andern, zu Theil geworden ist und die also bessere Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte zu Künsten und Wissenschaften haben. —

Von den Indiern und aus deren Mythologie, die wir noch in ihren heiligen Büchern, den ältesten Büchern der Welt, aufbewahrt finden, kam die Idee von einem Paradiese und der Erschaffung eines einzigen Menschenpaars zu den Parsen oder Persern. Diese waren das zunächst angrenzende Volk der Indier, lebten unter einem fast gleich schönen und heitern Himmel und in einem fast eben so glücklichen und fruchtbaren Lande, als jene. Zu ihnen drang indische Kultur und Philosophie zuerst hindurch und wurde von dort aus in ihren Boden verpflanzt. Wer Zoroasters Schriften, besonders seinen Zend-Aveſta gelesen hat, wird sich von dieser Wahrheit so, wie von der Aehnlichkeit seiner Ideen mit denen der Braminen und dieser wieder mit den Sagen und Erzählungen im Moſes überzeugt fühlen. Denn beyde haben aus Einer Quelle geschöpft. —

Von den Parsen, Chaldäern, Syrern, Babyloniern, Aegyptern, Völker, welche alle den Bewohnern von Indien ihre Bildung und Aufklärung verdankten, kamen endlich Künste und Wissenschaften zu den Hebräern. — Die Aegyptier, welche schon ein gebildetes Volk waren, als die Israeliten in ihr Land versetzt wurden, kleideten die Moral und Religion in Bilder und Hieroglyphen ein, welche nur die Kaste der Priester verstand und zu erklären wußte, dem Volke aber ein Geheimniß blieben. Moses erhielt eine gelehrte Erziehung am ägyptischen Hofe, dessen Könige unter Priestern lebten und ganz von Priestern regiert wurden; es ist also wol möglich, daß er in die geheimen Lehren und Mysterien der Priester eingeweihet worden ist. Noch mehr aber und hauptsächlich wurden die Hebräer mit der parsischen Philosophie und Mythologie im babylonischen Exil bekannt; und dort hat höchst wahrscheinlich der Verfasser der ersten Cap. in Moses Genesis den Stoff zu seinen Vorstellungen und Sagen von der Schöpfung der Welt, dem Paradiese oder dem Garten Eden, der Erschaffung eines ersten Menschenpaars, des Sündenfalls, der Sündfluth u. s. w. entlehnt, die zum Theil fast mit denselben Worten im Zend-Avesta des Zoroaster stehen. *) Dieser lebte und schrieb aber entweder noch früher, oder doch wenigstens um dieselbe Zeit, wie Moses. Und es ist wol so gut, wie ausgemacht, daß nicht Moses selbst, sondern ein späte-

*) Die Namen der beyden ersten Menschen heißen darin Meschia und Meschiana, welche der hebräische Uebersetzer in Adam und Eva verwandelt hat. —

rer zur Zeit des babylonischen Exils lebender Israelit, vielleicht Esra, der die Ueberbleibsel der israelitischen Religionsbücher sammlete und in ein Ganzes ordnete, der Verfasser der ersten Capittel im Pentateuch ist und die parsische Mythologie adoptirt hat. Denn Sprache und Styl, Bilder und Vorstellungen sind zu schön und gebildet, als daß sie aus jenem rohen und ungebildeten Zeitalter, worin Moses und sein Volk lebten, herrühren könnten. — *)

So kam also parsische Mythologie und Sage und mit ihr die Idee von dem Paradiese und dem ersten Menschenpaare zuerst in die jüdischen, und aus ihnen in die christlichen Religionsbücher; und dadurch ist der Glaube an ein Paradies so allgemein unter den christlichen Völkern geworden, daß fast Niemand mehr an der Abstammung aller Menschen von Adam zweifelt. — Gleichwol beruhet alles blos auf Sage, sie sey nun indischen, parsischen oder ägyptischen Ursprungs. — Die Sache ging ja ganz natürlich zu. Das Christenthum ist auf das Judenthum gegründet. Die Schriften des alten Testaments wurden von dem Stifter der neuen Religion zum Theil zur Basis derselben gemacht. Die Christen waren anfangs blos eine Sekte unter den Juden und erst in der Folge trennten sie sich aus Noth von letztern und bildeten eine eigene Religions-Parthey; um nicht mit den Ebräern verwechselt zu werden und nicht gleich ihnen den Verfolgungen der Heiden ausge-

*) Vergl. des Prof. Vaters zu Königsberg Commentar über den Pentateuch, wo dieses sehr gründlich bewiesen ist.

setzt zu seyn. Vieles also, was jüdische Lehre und Geschichte war, das wurde auch zugleich christliche. Beyde Religionen waren anfangs eine und dieselbe; und der Stifter der christlichen Religion hatte wahrscheinlich keine andere Absicht, als die Religion Moses zu reinigen und zu verbessern, und sie so, nach vorhergegangener Umschmelzung, zur allgemeinen Weltreligion zu erheben, welches Vorhaben die Vorsehung auch sichtbar begünstigt hat. —

Es frägt sich also, wenn der Gang, den die Providenz wählte, um die Welt aufzuklären und ihr eine vernünftigere Religion, als der Fetischismus und Polytheismus waren, zu geben, anders gewesen wäre; oder wenn Moses, Esra und die Stifter der jüdischen Religion, oder nur die Verfasser des alten Testaments, nicht mit braminischer, parsischer oder ägyptischer Religions-Philosophie bekannt geworden wären: ob wir dann von einem Paradiese und von der Abstammung aller Menschen von Adam jetzt etwas wissen, oder an diesen alten Mythus glauben würden? —

Wäre Jesus unter Griechen oder Römern geboren und aufgetreten, um seine bessere Religion zu predigen; so würde die jüdische Mythologie und Geschichte höchst wahrscheinlich nicht zum Grunde gelegt worden seyn. Denn die Griechen und andere nordische Völker wußten nichts von einem Paradiese. Ihre Mythologie ist eine ganz andere, wenn sie wahrscheinlich gleich auch aus Asien herstammt. Die Griechen lassen ihre Vorfahren, die ersten Menschen, zu Tausenden aus ihrem eigenen Boden entspringen und machen sie also zu Erzeugnissen ihres eigenen Landes. — Sie nennen sich

daher terrigenas, αὐτόχθονας, Erdensöhne. — Sie waren auf die Ehre, auf ihrem vaterländischen Boden entsprossen zu seyn, so stolz, wie unser Adel auf seine sechzehn Ahnen. —

Selbst die liebliche Dichtung vom Prometheus, die etwas Aehnliches mit der jüdischen Sage hat, ist wenigstens, wie alles, was von den Griechen kommt, viel geschmackvoller, als die ganz rohe, sinnliche und menschliche Vorstellung im Zoroaster und Moses von der Bildung des Menschen aus einem Erdenklooße. — Wir sind nur von Jugend auf zu sehr an die jüdischen Mythen gewöhnt; sonst würden wir die Ideen und Mythen der Griechen viel schöner und lieblicher finden, als jene. Zwar wird die erste Entstehung der Menschen dadurch eben so wenig erklärt und ins Licht gesetzt und sie wird vielleicht immer ein Geheimniß bleiben; aber die Mythologie der Hebräer kann uns eben so wenig darin ein Licht aufstecken, als die der andern Völker. Kann man zugleich die Quellen nachweisen, woraus Moses und Esra ihre Kenntnisse schöpften; so ist es offenbar, daß ihre Erzählungen von der Schöpfung der Welt und des Menschen sich nicht auf unmittelbare göttliche Offenbahrung gründen; sondern aus frühern Philosophemen der Parsen und Braminen, der Chaldäer oder der ägyptischen Priester herrühren, wobey die Schriften des Zoroasters zum Grunde liegen. —

Unter diesen Umständen bleibt uns also nichts weiter übrig, als uns die Sache so natürlich und vernünftig, als möglich, zu erklären. Da wir nun seit Zoroasters Zeiten viel weiter in der Physik, Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde gekommen sind; so muß auch

das Ergebniß hierin ganz anders ausfallen, als damals. Gesetzt denn auch, daß wir der Sache selbst vorerst noch nicht auf den Grund kommen werden, um zu entdecken, wo und wie Menschen und Thiere zuerst entstanden sind: so können wir doch schon durch Hülfe jener Wissenschaften so viel einsehen, daß es nicht auf die Art geschehen seyn kann, wie die Mythologie der Braminen, Parsen, Griechen und Juden es beschreibt. — Ich will mich bemühen, hier zu zeigen, daß nicht alle Menschen aus dem jüdischen Paradiese herstammen, oder daß die Erschaffung eines einzigen Menschenpaars, und die Abstammung aller Menschen von diesem Einen ersten Paare, höchst unwahrscheinlich, den Gesetzen der Natur, so weit wir sie bis jetzt kennen, ganz zuwider und der Sache selbst nach unmöglich sey. —

Nimmt man an, daß alle Menschen auf dem ganzen Erdboden aus dem Paradiese in Asien und nur von einem und demselben Paare herstammen; so muß man auch zugeben, daß alle Thiere und Pflanzen nur ein Paradies gehabt haben und alle von einem und demselben Paare herrühren. Denn auch sie sind ja Erzeugnisse der Natur, so gut, wie der Mensch und haben einen eben so künstlichen, schönen und auf das weiseste eingerichteten Körper, wie wir, und die Thierseelen sind, wenn gleich nicht so vollkommen, wie die menschliche, doch eben sowol Seelen, wie die unsere. Erzeugten sich nun alle Pflanzen und Thiere in ihrem, ihnen angemessenen, Boden und Klima, wie man jetzt fast allgemein annimmt; so ist es höchst wahrscheinlich

und natürlich, daß dies auch mit dem Menschen der Fall gewesen.

Daß die Pflanzen und Gewächse, welche auf dem ganzen Erdboden zerstreuet sind und ein so verschiedenes Klima zu ihrem Wachsthum und Fortkommen bedürfen, nicht erst aus dem Paradiese in ihren vaterländischen Boden verpflanzt seyn können; sieht wol ein jeder vernünftiger Mensch ein. Denn wer wollte sich die Mühe gegeben haben, sie aus Asien nach Africa, Amerika, ja gar nach Südindien zu verpflanzen, das wir erst seit kurzem entdeckt haben? Auch können die Pflanzen nicht aller Orten fortkommen und Ostindien hat ganz andere Arten von Bäumen und Gewächsen, als Südindien. Wo kamen letztere also her, wenn sie in Asien, wo das Paradies gewesen seyn soll, nicht wuchsen und von dort also auch nicht verbreitet und verpflanzt werden konnten? Muß die Hand des Schöpfers die Produkte des Pflanzenreichs nicht gleich in jedem Lande, worin sie zu Haus gehören und wachsen können, gepflanzt haben, ohne erst auf fremde Hülfe durch Verpflanzung zu warten, oder dies Geschäft dem Zufalle zu überlassen? — Aber auch mit den Thieren und Menschen war dies der Fall.

Zuerst war es nicht möglich, alle Geschöpfe des Erdbodens auf einem und demselben Flecke zu versammlen. Denn die Thiere können eben so wenig, wie die Pflanzen, alle in demselben Klima und Himmelsstriche leben und fortkommen. Das Rennthier wird weder unter der Linie, noch der Elephant am Nordpoole gedeihen. Alle Arten von Thieren können nur unter einem gewissen Grade der Breite leben, den sie nicht ohne Nachtheil überschreiten dürfen; wie von Zimmermann in sei-

ner geographischen Geschichte des Menschen und der Thiere bewiesen hat. Wie kann man also annehmen, daß das Paradies, wie eine einzige große Menagerie, alle Thiere der Erde enthalten und von da aus über die ganze Welt verbreitet habe? Jede Zone hat ja ihre eigenen Thiere und Pflanzen. War also das Paradies, wie man behauptet, in Asien; so kamen alle übrigen Welttheile und Himmelsstriche, die nicht zu den heißen gehören, dabey zu kurz und ihre Produkte konnten nicht ins Daseyn gerufen werden oder doch nicht fortdauern. Wollte man sagen, daß sie sich vermittelst des Instinktes also bald in die ihnen angemessenen Klimate versetzt haben könnten; so müßte dieses gleichsam im Galopp geschehen seyn, um an die entferntesten Oerter der Erde, wohin sie gehören, zu gelangen. Wo sollten sie aber unterweges und auf der weiten Reise Nahrung finden, da die ihnen angemessenen Kräuter und Speisen nur da wachsen und zu Hause gehören, wo jene Thiere leben? Und wenn auch Vögel und andere sich leicht bewegende Thiere glücklich in das ihnen bestimmte Land, ohne zu verhungern, kamen; wie war dies mit den kurze Zeit lebenden, oder äußerst langsam sich bewegenden und nur im Wasser lebenden Thieren, als Insekten, Schnecken, Kröten, Fischen, Krebsen u. s. w. möglich, die ganze Jahrhunderte gebraucht haben würden, um von einem Ende der Welt zu dem andern zu kommen? Und wie wollten die Thiere über die unersteiglichen Gebirge, durch die ungeheuren Steppen, Wälder und Moräste gekommen seyn, welche sie auf ihrem Wege vorfinden mußten? — Wer sieht nicht gleich das Unthunliche der Sache ein? —

Zwar macht der Mensch hierin eine Ausnahme. Er

kann sich an Hitze und Kälte gewöhnen und in allen Gegenden der Erde leben; aber zu leugnen ist doch auch bey ihm nicht, daß diese Gewöhnung nur langsam und nach und nach geschieht und mit großem Nachtheil für sein Leben und seine Gesundheit verbunden ist. War die Natur vollends anfangs sehr sparsam in Hervorbringung der Menschen und ließ sie die Erhaltung des ganzen Menschengeschlechts nur, wie man glaubt, auf Einem Paare beruhen; wie gefährlich und mißlich war es dann zugleich, die wenigen Individuen in andere Klimate zu versetzen, die ihrem Leben und ihrer Gesundheit so große Gefahren droheten! — Es ist wol gewiß, daß jede Art Menschen, so gut, wie die Pflanzen und Thiere, ihr eigenthümliches Vaterland, ihren ursprünglichen Boden und ihr besonderes Klima hat, worin sie am besten gedeihet, und nicht ohne ihren Nachtheil in andere Länder versetzt werden kann, sie müßten denn eben die Temperatur der Luft haben, wie ihr heimischer Boden. Wie unangenehm und der Gesundheit nachtheilig ist nicht z. B. den Bewohnern wärmerer Himmelsstriche unser kaltes, rauhes, nordisches Klima? Wie viele tausend Deutsche fanden dagegen nicht schon im heißen Batavia und Ostindien ihr Grab! Wie viele tausend Neger sterben schon unterweges oder kurz nach ihrer Ankunft in Amerika? — Ist es also nicht wahrscheinlicher, besser und natürlicher, anzunehmen, daß die Natur bey dem Menschengeschlechte nach eben den weisen Gesetzen gehandelt habe, die sie bey Hervorbringung von Pflanzen und Thieren anwandte? — Daß sie also gleich jedem Lande so, wie seine eigenen Pflanzen und Thiere, auch seine eigenen Menschen gegeben habe? —

Wie war es ferner den Menschen möglich, vom

Paradiese aus in die entferntesten Gegenden der Erde, nach Süd- und Westindien vorzudringen und alle jene unübersteiglichen Hinderniſſe wegzuräumen, welche ſich ihnen dabey entgegenſtellen mußten und welche mit einer ſo weiten gefahrvollen Reiſe verbunden ſind? — Zwar ſagt man, es geſchah dieſes nach und nach und die Menſchen breiteten ſich immer weiter aus, je mehr die Bevölkerung zunahm. Aber welch ein ungeheuer langer Zeitraum war dazu erforderlich, dieſe Ausbreitung der Menſchen über den ganzen Erdboden zu bewirken! Und wie kamen ſie, ohne Kenntniß des Compaſſes und ohne unſre nautiſchen Kenntniſſe, nach den erſt in unſern Zeiten entdeckten Inſeln des ſtillen Meers und nach Auſtralien? — Zwar ſagt man, alle Länder der Welt hängen zuſammen, oder ſind doch nur durch ſchmale Meerengen von einander getrennt; oder es ſind große Strecken Landes untergegangen, welche die Menſchen einander näher brachten. Die Länder der Welt ſtanden alſo ehemals in näherer Verbindung und ihre Einwohner konnten ſich alſo leicht über den ganzen Erdboden verbreiten. Aber dies iſt leichter geſagt, als gethan; und auch in dieſem Falle halte ich die Sache für eine Unmöglichkeit. Für uns Europäer, denen ſo viele Hülfsmittel zu Gebote ſtehen, die mit ſo vielen Kenntniſſen ausgerüſtet ſind und die Schifffahrt auf den höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht haben, iſt es freylich möglich, ja gar ein Leichtes, ſich bis an die Enden der Welt zu verſetzen, die Meere zu durchkreuzen und allenthalben Coloniſten auszuſetzen. Aber man bedenke doch, daß den Menſchen der Vorwelt ſolche große Hülfsmittel, die uns jetzt zu Gebote ſtehen, ganz abgingen; Mittel, wodurch wir uns endlich zu Herren der Welt gemacht haben. —

Wie sauer, ja unmöglich würde es dem hülflosen Menschengeschlechte geworden seyn, bis zu den äußersten Punkten der Erde vorzudringen, auch nur über Meerengen, wie die Behringsstraße, zu setzen! Könnte das auch wol in dem kurzen Zeitraume, den man unserm Geschlechte zu seiner Dauer und Existenz einzuräumen pflegt, bewirkt worden seyn? Und doch finden wir nicht leicht ein Land der Welt, wenn es anders bewohnbar ist, ja fast keine, auch noch so kleine, Insel in den entferntesten Welttheilen ohne vernünftige Bewohner! Sollten sie aus dem entfernten Paradiese dahin verschlagen seyn? Welch eine Idee! Welch ein Glaube gehört dazu!

Allein wenn man auch die Möglichkeit einer solchen langsamen und allmähligen Verbreitung des Menschengeschlechts über den ganzen weiten Erdboden zugeben wollte; so könnte man doch billig fragen: cui bono? — Wozu dieser Umschweif? — Warum will man denn von Asien aus die ganze Erde bevölkert werden lassen? Etwa, weil die ersten Capittel einer hebräischen alten Schrift solches sagen? — Wir haben aber oben schon gesehen, aus welchen Quellen der Verfasser derselben geschöpft hat. — Auf indische, parsische und andere Sagen und Mythen wird man doch keine wahre Geschichte und unumstößliche Wahrheiten gründen wollen? — Hatten denn etwa die Menschen der Vorwelt vor 4000 Jahren, die noch im Kinderalter der Welt lebten, eine bessere Länder- und Völkerkunde, als wir? Kann man nicht vielmehr unserm erleuchteten und mit so vielen herrlichen Kenntnissen ausgerüsteten Zeitalter hierin reifere Einsichten zutrauen? Sieht man den alten Sagen und Erzählungen der Vorwelt nicht gleich die Dürf-

tigkeit und Unwissenheit an der Stirne an, welche ihre Verfasser verrathen? —

Konnte denn auch die Natur die Bevölkerung der Erde mit Menschen und Thieren nicht auf einem weit kürzern und leichtern Wege, als diesem, bewirken, daß sie von Asien aus sich das Menschengeschlecht verbreiten ließ? Konnte sie nicht gleich von Anbeginn jedem Boden und Klima seine ihm paßlichen Menschen geben, wie sie ihm nach allem Vermuthen Pflanzen und Thiere gab? Die Natur ist ja so reich und verschwenderisch in ihren Produkten und Geschenken, sie hat jedes Land und jedes Klima so reichlich mit ihren Gaben ausgestattet; warum sollte sie nur in diesem Falle so sparsam und kärglich gehandelt und von dem edelsten ihrer Produkte, dem Menschen, nur ein ärmliches Paar erzeugt haben, das so sehr dem Zufalle ausgesetzt war? — Warum sollte sie diesem einzigen Paare die Bevölkerung der ganzen Erde überlassen haben? Welch eine schwere Aufgabe wäre dieses für das ärmliche Menschenpaar gewesen! Welch eine harte Prüfung!

Wurde etwa die Natur zu einem solchen Wagestücke gezwungen? Fehlte es ihr an Kräften, ihr Werk zu vollbringen? War es etwa schwerer, Menschen hervorzubringen, als Thiere und Pflanzen? Ist der Körper der Thiere etwa weniger künstlich und geschickt, oder verdient er weniger unsre Bewunderung, als der Körper anderer Geschöpfe Gottes? Giebt es nicht Geschöpfe, die uns an Kunsttrieben, an Schärfe der Sinne und an körperlichen Fertigkeiten und Geschick weit überlegen sind? — Ich finde hierin unter Menschen und Thieren keinen Unterschied. Konnte die Na-

tur also mehrere Paare von Thieren und auf vielen Punkten zugleich schaffen; so konnte dies auch mit den Menschen geschehen. Konnte sie in Asien Menschen durch ihre bildende Kraft hervorbringen; so konnte dies auch in den übrigen Welttheilen der Fall seyn. Und so, wie jeder Boden seine eigenen Pflanzen erzeugte; so ließ auch die Natur allenthalben, wo sich Thiere und Menschen nähren konnten, dieselben aus dem Schooße der Erde, unser aller Mutter und Grab, — hervorgehen. — Die Verschiedenheit der Menschenstämme und die Mannigfaltigkeit, welche unter unserm Geschlechte in Ansehung der Gesichtsbildung und körperlichen Beschaffenheit herrscht, bürget uns für diese Wahrheit, welche nur durch den Glauben an einige alte Sagen, welche das Ansehn der Heiligkeit erhalten haben, bezweifelt werden konnte. —

Ist es überdem nicht der Würde des Weltschöpfers weit angemessener und seiner Weisheit und Größe gemäßer, wenn man ihn gleich die ganze Erde mit Pflanzen, Thieren und Menschen besetzen und bevölkern, als wenn man ihn von jeder Art nur ein Paar erschaffen läßt? Wie ärmlich wäre dies für den Unendlichen, allein Weisen und Mächtigen! Welch eine kleinliche Vorstellung mußten Menschen vom Weltenschöpfer haben, die ihm nicht mehr Macht zutraueten, als nur die, ein Paar Menschen hervorzubringen und ihrer eigenen Kraft es zu überlassen, sich über die ganze Erde auszubreiten und sie zu bevölkern! Sieht man es dieser Idee nicht gleich an, daß sie aus dem Kinderalter der Welt herstammet? — Wie mißlich und gefährlich war zugleich dieser Weg, die Erde zu bevölkern! Wer kann ein solches Verfahren mit der Weisheit Gottes reimen und in

Uebereinstimmung bringen? Ohne beständige Wunder anzunehmen, die doch nicht in der Welt geschehen und die mit der Würde Gottes, so viel wir ihn kennen, auch nicht vereinbar sind, ließe sich die Erhaltung und Verbreitung des Menschengeschlechts auf diesem Wege nicht gut denken.

Aber, sagt man endlich, Geschichte und Erfahrung lehren doch, daß das Menschengeschlecht von Asien ausgegangen ist und sich von dort aus über den ganzen Erdkreis verbreitet hat. — Selbst die Sprachen der Erde beweisen, daß sie allesammt aus dem Orient herstammen. — Jedoch läßt sich auch hiergegen noch vieles einwenden und meine Behauptung wird dadurch nicht umgestoßen.

Die Geschichte sagt nirgends, daß alle Menschen, die auf der Erde leben, von Asien ausgegangen sind; sie kann solches auch nicht sagen, weil sie nicht so hoch hinauf reicht. Die Geschichte aller alten Völker lauft am Ende auf Fabeln und Mythen hinaus, worauf man nichts Gewisses bauen kann. Was aber die jüdische Mythologie davon sagt, wird man doch nicht für wahre Geschichte gelten lassen? — Ich will zugeben, daß die europäischen Völker größtentheils von Osten hergekommen sind, wenigstens ist dies von den Griechen wol ausgemacht; denn sie sind, wie die Gallier und Germanen, celtischen Ursprungs; folgt aber daraus, daß die ganze Erde von Asien aus bevölkert sey und daß selbst die Neger, Amerikaner und Südindier von dort ausgegangen sind? —

Der Gang der Bevölkerung war gewöhnlich der,

daß die Völkerstämme von Norden nach Süden und Osten vordrangen, weil ihnen nach einem wärmern und fruchtbarern Lande und Boden gelüstete, aber nicht umgekehrt; es sey denn, daß ihre Menge zu groß, oder daß sie von andern mächtigern Völkern verdrängt wurden und mit einem schlechtern Himmel vorlieb nehmen mußten. Müßten auch die Bewohner der schönen, warmen und fruchtbaren Himmelsstriche nicht thöricht gewesen seyn, wenn sie ihr herrliches Klima und ihren reinen, unumwölkten Himmel mit dem rauhen Klima und unfruchtbaren Boden im Norden vertauscht hätten? Ein anderes war es aber, wenn die Menschen gleich anfangs in ein solches weniger günstiges Klima versetzt und es ihnen zu ihrem Vaterlande von der Natur angewiesen wurde. Dann wußten sie es nicht besser.

Die ursprünglichen Einwohner eines Landes bewohnen gewöhnlich die hohen Gebirge desselben und haben die Thäler und das platte Land den Ankömmlingen und Eroberern überlassen. Dies ist ein Beweis, daß die ersten Bewohner nicht von Außen kamen.

Man wende mir nicht ein, daß die ersten Menschen, die Gott schuf, nirgends anders, als in einem warmen und fruchtbaren Lande, als Asien ist, leben und sich nähren konnten. Sie würden, meynt man, anderswo vor Kälte und Hunger umgekommen seyn. — Aber ich antworte: wo Pflanzen und Thiere, die jeder Welttheil, so gut, wie Asien hervorgebracht hat, leben und gedeihen konnten; da konnten auch Menschen fortkommen. Man muß sich unter den ersten Menschen nur keine verfeinerte und verzärtelte Europäer oder Asiaten denken. Die ersten Bewohner der Erde waren ächte

Kinder der Natur, rauh und wild, wie sie, gesund und stark, wie der Boden, der sie hervorbrachte. Sie nahmen mit allem vorlieb, was ihr Boden und ihre Wälder ihnen zur Nahrung darboten. Ihr Gaumen war noch nicht verwöhnt, ihre Verdauungskräfte noch nicht geschwächt, ihr Körper noch nicht verzärtelt und verweichlicht; sie waren ächte Naturmenschen, die ihren Ursprung nicht verleugneten. —

Auch die Kultur ist von Asien ausgegangen, sagt man, zum Beweise, daß das Menschengeschlecht dort zuerst entstanden ist. Aber auch dieser Umstand beweiset nichts, und es folgt nicht, daß da, wo die Bildung der Menschen zuerst gedieh, auch der Mensch selbst zuerst entsprungen seyn muß. Ganz vorzüglich günstige Umstände, besonders der schöne, reine Himmel, die leichte Art, sich zu ernähren, Ackerbau und Viehzucht, Handel und Wandel und vorzüglich die bessere Organisation der dortigen Menschen vor den Schwarzen, trugen dazu bey, den Verstand zu wecken und die Menschen früher, als anderswo, aus dem angebornen, rohen und thierischen Zustande heraus zu helfen und auf einen höhern Standpunkt zu stellen. Hauptsächlich verdanken die Bewohner Asiens ihre höhere Bildung der Erweckung einiger vorzüglichen Köpfe, die unter ihnen aufstanden und die Erfinder der schönen Künste und Wissenschaften wurden. Besonders war die Erfindung der Buchstabenschrift ein hauptsächliches Mittel der Bildung, da man vorhin nur Bilderschrift hatte. Dadurch wurden die Erfindungen verbreitet und verewigt. Ihr verdanken wir die Bekanntschaft mit der ältern Geschichte, wovon wir sonst noch weniger wissen würden. Ohne diese herrliche Erfindung, die aber in andern

Welttheilen lange unbekannt blieb, würde uns Asien, so, wie die übrige Welt, eine terra incognita geblieben seyn. — Folgt aber aus diesem Gange der Kultur, daß das Menschengeschlecht in Asien seinen Ursprung genommen habe? Keinesweges! Nur dieses folgt daraus, daß die Völker im Morgenlande sich früher und besser bildeten, als in andern Weltgegenden, daß die asiatischen Völkerstämme bildsamer waren, als die andern, die nicht in so schönen freundlichen und fruchtbaren Himmelsstrichen lebten, oder nicht so glücklich organisirt sind. Wer weiß auch, was sonst für Hindernisse den Bewohnern der übrigen Welttheile im Wege standen, die ihre frühere Bildung hinderten oder verzögerten. Und können denn nicht schon in Africa und America gebildetere Nationen gelebt haben, als die jetzigen sind, von deren Existenz wir nichts wissen und die wir nicht einmal dem Namen nach kennen? — Beweisen die Arabesken und hieroglyphischen Figuren in Stein, welche Alex. von Humboldt im Innern von Südamerika entdeckt hat, nicht deutlich genug, daß dieses Land ehedem von weit gebildetern Nationen bewohnt ward, als die jetzigen sind? Können nicht auch andere Länder der Welt wieder in der Kultur zurückgegangen seyn und sich schon überlebt haben? Können nicht wilde und barbarische Völker sie überschwemmt und, wie oft schon geschehen ist, aller Kultur daselbst ein Ende gemacht haben? Wer kann dieses widerlegen, da die Geschichte davon schweigt? —

Auch die Aehnlichkeit der Sprachen ist endlich, meiner Einsicht nach, noch kein unumstößlicher Beweis, daß alle Menschen von Asien ausgegangen sind. Denn erstens ist es gar noch nicht bewiesen, daß alle Sprachen

der Erde Aehnlichkeit mit einander haben und wird auch wol nie erwiesen werden können. Vielmehr ist keine größere Unähnlichkeit zu finden, als zwischen den vielen menschlichen Sprachen, z. B. zwischen den einsylbigen Wörtern der mogolischen Völker und den vielsylbigen der amerikanischen Stämme, deren Wörter oft aus mehr, als 10 Sylben bestehen. — Gleichen nicht die Sprachen der Wilden, der Hottentotten, Neuholländer, Amerikaner u. s. w. mehr dem Gekrächze der Raben, oder dem Geheul der Wölfe, oder dem Gezische der Schlangen, als einer menschlichen Sprache? — Gesetzt aber auch, wie ich nicht leugnen will, daß einige europäische Dialekte, als der deutsche, griechische, lateinische, mit dem persischen und arabischen Aehnlichkeit hätten, welches uns vermuthen ließe, daß alle diese Völker einerley Ursprung haben: folgt nun hieraus, daß auch alle andere Sprachen aus Asien herstammen müssen?

Ueberhaupt ist die Sprache kein ganz sicheres Kennzeichen der Abstammung eines Volkes von dem andern; wenigstens darf man nicht bey einzelnen Wörtern stehen bleiben, die Aehnlichkeit mit einander haben. Dieses Verfahren ist oft weit hergeholt und fällt nicht selten ins Lächerliche. Und wäre es denn unmöglich, daß ganz verschiedene Völker durch Zufall, oder vermöge der Nachahmung des Schalles und der Stimme von Thieren und Naturbegebenheiten, für gleiche Gegenstände auch gleiche Töne erfunden hätten? Haben denn die Menschen nicht alle gleiche Anlage zur Sprache und gleiche Organe der Stimmen? Hat man nicht viele Thiere nach dem Laute, den sie von sich geben, benannt? — Auch kamen durch Handel und Wandel, durch Kriege und Eroberungen, durch Colonien und Auswanderun-

gen, oft Wörter und Ausdrücke von ausländischen Sprachen in fremden Ländern in Umlauf. Wer kann daraus nun beweisen, daß Völker einerley Ursprungs sind, weil sie einerley Wörter in ihrer Sprache haben? Die Aehnlichkeit einiger europäischen Sprachen mit asiatischen ist also wol nur ein Beweis, daß Asien frühe schon Colonien nach Europa geschickt hat, oder daß Völkerwanderungen aus einem Welttheile nach dem andern Statt gefunden, wovon wir zum Theil nichts mehr wissen, oder daß beyde Welttheile von jeher in näherer Verbindung mit einander gestanden haben, oder daß einige Völker in unserm Welttheile zu einem und demselben weißen Völkerstamme gehören, von welchen auch zum Theil die Asiaten ihren Ursprung haben. — Dies ist aber nicht mit allen Völkern der Erde der Fall und schwerlich wird man aus den Sprachen der andern Völkerstämme beweisen können, daß sie alle, besonders die Mohren, Amerikaner und Südindier, aus Asien herstammen, wenn nicht die Sache ins Lächerliche fallen soll. Aus diesen und den obigen Gründen scheint mir nun so ziemlich gewiß und erwiesen zu seyn, daß nicht alle Menschen vom Paradiese ausgegangen seyn können.

VI.

Beweis, daß es mehrere Arten, nicht blos Abarten, von Menschen giebt.

Die Naturforscher sind unter sich noch nicht darüber einig, ob alle die mannigfaltigen Menschenracen und Stämme, welche den ganzen weiten Erdboden bewohnen, nur Abarten, Ausartungen oder Varietäten eines einzigen Urpaars oder einer einzigen Urart sind, oder ob es verschiedene Arten von Menschen giebt und vom Anfang der Welt her gegeben hat. Selbst der große Reisende und Menschen- und Völkerkenner Alexander von Humbold nimmt nur ein einziges Urbild vom Menschen an, das aber durch, uns unbekannte, Umstände mannigfaltige Modificationen erlitt. Er sagt: „Wenn einst die braune afrikanische Race und jene Völkerschwärme, welche das innere Africa und seine nordöstlichen Länder bewohnen, und denen systematische Reisebeschreiber den schwankenden Namen der Tartarn oder Tschuden zutheilen, besser bekannt sind; so werden

die caucasischen, mongolischen, amerikanischen, malayischen und Neger-Racen mindert vereinzelt dastehen, und man wird in dieser großen Familie des Menschengeschlechts nur ein einziges Urbild erkennen, das durch Umstände, welche uns vielleicht auf immer unbekannt bleiben, mannigfaltige Modificationen litt." —

Blumenbach und andere nehmen zwar vier und mehr Menschenracen und Stämme an, worin unser Geschlecht getheilt werden müsse, lassen diese jedoch alle von einem Urmenschen oder Urpaare herstammen, bleiben nur bey Einer Art von Menschen stehen, und behaupten, das Klima, der Boden und andere zufällige Umstände haben die Natur der Nachkommen dieser Urgattung so verändert, daß sie sich einander noch wenig ähnlich sähen. Verschiedene Arten von Menschen nehmen sie aus dem Grunde nicht an, weil Geschöpfe von verschiedener Art sich nicht fruchtbar mit einander begatten, wenigstens sich nicht mehrere Generationen hindurch fortpflanzen können, wie doch bei allen Menschenstämmen der Fall ist. Es ist nemlich eine sehr weise Einrichtung der Natur, daß Thiere von ganz verschiedener Art sich nicht fortpflanzen können, wenn sie sich auch begatten. Dadurch wurde einer großen Unordnung und Vermischung aller Thierarten vorgebeugt, welche verursacht haben würde, daß am Ende gar kein bestimmtes Geschlecht von Thieren mehr existiren könnte. —

Allein es läßt sich dieser Grund auf das Menschengeschlecht nicht anwenden. Wenn man, mit Meiners und Rudolphi, mehrere Arten von Menschen annimmt; so sind unter diesen Arten nicht ganz verschiedene Geschöpfe zu verstehen, als Hunde und Katzen,

Schafe und Stiere, Löwen und Bären; sondern Menschen oder Geschöpfe, die zu einem Geschlechte gehören, und nicht einmal so von einander verschieden sind, wie Pferd und Esel, sondern etwa, wie die verschiedenen Arten von Hunden und Affen, die sich auch fruchtbar mit einander begatten können, wenn sie gleich nicht alle aus dem Paradiese und von einem einzigen Urpaare herstammen. Ich will mich darüber näher erklären.

Der Mensch, als Geschlechtgattung (genus) hat nie und nirgends, als in der Idee des Schöpfers, existirt und schwebte nur dem höchsten Verstande desselben vor; so, wie das Geschlecht der Affen, Hunde u. s. w. Es hat also nie einen Urmenschen gegeben, so wenig, wie einen Uraffen, Urhund u. s. w., von welchen alle andere Menschen, Affen, Hunde herstammen; sondern jedes Klima und jeder beträchtliche Erdstrich brachte gleich anfangs seine ihm eigenen Arten (species) von Menschen, Affen, Hunden hervor, die zwar alle zu einem und demselben Geschlecht (genus) gehörten, und sich also auch fortpflanzen und fruchtbar unter einander begatten konnten; aber doch nicht von einander abstammten und von Anfang an verschiedene Arten bildeten. — Die Idee, jede Art von Geschöpfen von einem Urpaare herstammen zu lassen und aus dem Paradiese, rührt entweder von den Systemmenschen, die der Natur oder dem Schöpfer ihr eigenes, selbst erdachtes System aufdringen wollen, oder von der biblischen Sage von einem Paradiese her. — Die Natur weiß aber von solchen Eintheilungen und Bestimmungen der Systematiker nichts und kehrt sich nicht daran. Sie schaffet allenthalben nach gewissen, unveränderlichen Gesetzen, die sich aber immer nach den Umständen richten und hier und

dort Abänderungen leiden. Linné's Eintheilung des Menschengeschlechts in drey verschiedene Arten, als den vernünftigen, den Albino, Kakerlaken oder Nachtmenschen und den Affen oder geschwänzten Menschen, ist also ganz unrichtig, wie die neuern Naturkundigen längst eingesehen haben. Denn die Kakerlaken sind weiter nichts, als Kranke, — und die Affen gar keine Menschen.

Eben so unrichtig ist es aber auch, meiner Meynung nach, wenn man überhaupt nur Eine Art (species) von Menschen annimmt, und die übrigen für Abarten, Varietäten oder Ausartungen erklärt, oder dem ganzen Menschengeschlechte nur einen Stammvater giebt. Einen solchen Urmenschen und Stammvater hat es wol nie gegeben. Wo Menschen entstanden, da machten sie eine eigene Art aus, die sich von andern ihres Gleichen durch mancherley Eigenheiten unterschieden; aber doch zu dem Menschengeschlechte im Allgemeinen gehörten, und sich mit einander fruchtbar vermischen oder fortpflanzen konnten, weil sie alle Menschen waren. Ich beweise dieses noch durch folgende Gründe.

Den ersten Grund nehme ich aus der Verschiedenheit der Menschenstämme her. Diese Verschiedenheit wird hoffentlich in unsern Zeiten Niemand, der einige Natur- und Völkerkunde besitzt, mehr ableugnen. Denn der Unterschied unter den Völkern der Erde ist zu groß und auffallend, als daß er nicht jedem Uneingenommenen einleuchten sollte. Und je mehr wir mit der Erde und ihren mannigfaltigen, uns zum Theil noch ganz unbekannten, Bewohnern bekannt werden; je mehr leuchtet diese Unähnlichkeit ein. Man darf auch

nur einen Blick auf Blumenbachs herrliche Schädelsammlung werfen, um sogleich die auffallendste Unähnlichkeit eines affenähnlichen Hottentotten-Kopfs, mit einem schönen weiblichen circassischen Schädel, zu gewahren. —

Daher haben sich auch die Naturforscher längst genöthigt gesehen, wenigstens fünf Racen oder Varietäten unter den Menschen anzunehmen, wenn sie gleich zum Theil diese verschiedenen Menschenstämme blos für Ausartungen erklären. — Allein ich kann dieser Meynung, daß alle diese verschiedenen Menschen blos Abarten sind, nicht beystimmen. Es muß vielmehr von Anbeginn gleich mehrere Arten (species) von Menschen gegeben haben; anders läßt sich die große Mannigfaltigkeit unter den verschiedenen Völkerstämmen nicht hinlänglich erklären. Kein Klima, keine Zeit, keine Nahrungsmittel, keine Moden und Gewohnheiten waren im Stande, diese großen Veränderungen in dem menschlichen Körper allein zu bewirken, was man auch dagegen einwenden mag. Fast in jedem beträchtlichen Erdstriche hat der Mensch seine ihm eigenthümliche Physiognomie und seine Eigenthümlichkeiten im Körperbau, ohne die Seelenkräfte in Anschlag zu bringen. Wie charakteristisch ist nicht dieser Unterschied schon, damit ich nur bey dem weißen Menschenstamme in Europa stehen bleibe, wenn man die verschiedenen Nationen unsers kleinen Welttheils mit einander vergleicht! Ungeachtet die Vermischung und Amalgamirung der europäischen Völker die charakteristischen Kennzeichen derselben so ziemlich verwischt und die Erziehung, Kultur und verfeinerte Lebensart alle Nationen unsers Continents, wenigstens den gebildetern Theil von ihnen, einander gleich

gemacht, und ihnen gleiche Moden, Sitten und Kleidertrachten, fast eine und dieselbe Art zu leben, gegeben hat; so war doch alles dieses und selbst eine lange Reihe von Jahrhunderten nicht im Stande, den Unterschied unter ihnen ganz zu vertilgen. Man kann, im Ganzen genommen, noch immer den Deutschen von dem Franzosen, Spanier, Italiener, Russen, Polen, Ungar, Türken, Tartar u. s. w. unterscheiden; von den Finnen, Lappen, Ehsten, Wenden will ich gar nicht einmal etwas sagen. Und diese Völker gehören doch nur zu dem weißen Völkerstamme. Wie groß ist nicht vollends der Abstich zwischen einem Europäer und Africaner, zwischen einem Asiaten und einem affenähnlichen Papu, oder Bewohner des Südpools! — Jedes Land und jedes Klima hat seinen Bewohnern einen unauslöschlichen Charakter oder Stempel aufgedrückt, der sich nie ganz verlöschen läßt. — Ein Beweis, daß jedes Land seine eigenen Menschen, wie Thiere und Pflanzen, hervorgebracht hat, ohne daß sie von andern abstammen. —

Zwar behauptet man, wie schon gesagt, dies alles sey blos Folge des Klimas, des Bodens, der Zeit und der Erziehung. Ich will nicht leugnen, daß diese Umstände das Ihre zu Veränderungen dieser Art beygetragen haben, und daß nach Verschiedenheit des Bodens und Klimas auch die Erzeugnisse derselben, sowol im Pflanzen- als Thierreiche, sich richten mußten. Eben dieses ist es ja, was ich selbst behaupte, daß nicht alle Menschen sich gleichsehen können; weil sie unter so verschiedenen Graden der Breite und in so vielerley Himmelsstrichen ihr Daseyn erhielten, ohne von einander abzustammen. Gleichwol behaupte ich, daß das

Klima allein nicht im Stande war, diesen Unterschied zu bewirken, und aus einem idealischen Menschenpaare, es sey nun weiß, braun, roth, gelb oder schwarz gewesen, alle jetzigen bekannten oder noch unbekannten Menschenarten zu bilden. Ich glaube vielmehr, daß jedes Land, wenn es dazu anders fähig war, gleich bey Entstehung des Menschengeschlechts, seine ihm eigenthümlichen und sich für dasselbe passenden Bewohner erhielt, wie es seine ihm eigenen Pflanzen und Thiere sich gab. Da nun die Zonen und Klimate auf dem Erdboden so verschieden sind; wie konnte es anders seyn, als daß auch die Produkte, welche sich darin erzeugten, sehr verschieden und mannigfaltig ausfallen mußten? —

Von Humboldts Behauptung, daß alle Menschen einem einzigen Urbilde, mehr oder weniger, gleichen, kann also mit der Meynung, daß es mehrere Arten oder Stämme unter dem Menschengeschlechte gebe, ganz wohl bestehen. Sie gleichen nemlich alle dem Urbilde, welches dem Schöpfer vorschwebte, als er Menschen hervorbrachte; aber bey dem Asiaten wurde dieses Urbild natürlich anders modificirt, als bey dem Africaner, bey diesem wieder anders, als bey dem Europäer, Americaner, Südindier, Polarmenschen u. s. w. Denn die Gesetze der Natur, wonach Gott schaffet, richten sich immer nach den Umständen, und die Kräfte derselben wirken der Lage der Dinge gemäß. Die Menschen also sind und bleiben alle Menschen und dem Urbilde des Schöpfers ähnlich, wenn sie sich auch noch so unähnlich sehen, und wenn die bildende Kraft der Natur auch noch so sehr bey ihrer Bildung variirte. Sie werden mit der Zeit sich auch immer ähnlicher werden,

je mehr die verschiedenen Menschenstämme sich unter einander mischen und gebildeter werden; wenn gleich die Verschiedenheit nie ganz verschwinden wird. An den Gränzen der verschiedenen Welttheile und Erdstriche müssen die Uebergänge natürlich ganz unmerklich werden und in einander laufen; weil Klima, Boden und Vermischung der Menschen unter einander den Unterschied aufheben. Daher kommt es, daß die asiatischen Physiognomieen, besonders der Mongolen, mit denen der Eskimos große Aehnlichkeit haben, wenn gleich Amerika seine eigene Art von Menschen von Anfang gehabt hat. Dennoch behalten die verschiedenen Menschenstämme immer etwas Charakteristisches in ihren Gesichtszügen und Körperbau, wodurch sich einer von dem andern unterscheidet, und welches, so lange die Welt steht, sich wol nie ganz verlieren wird. —

Wenn ich behaupte, daß es mehrere Arten von Menschen gebe, die sich sowol der Seele, als dem Körper nach von einander unterscheiden, daß es unter ihnen eben so, wie unter den Thieren, edlere und schlechtere Raçen gebe: denn der asiatische Elephant, der bengalische Tiger, das arabische Pferd u. s. w. unterscheiden sich ja merklich durch ihren Adel von andern ihres Gleichen; — so will ich damit keinesweges irgend einer Nation zu nahe treten, oder ihr ihre Menschenwürde und Natur absprechen und sie zu den Thieren herabwürdigen. Ich behaupte blos, daß der eine Menschenstamm den andern an körperlicher Schönheit übertrifft und daß in der Körperbildung des Menschen überhaupt eine große Verschiedenheit herrsche; daß es vor andern schön gebildete Völker, als die Griechen, Circassier, und dagegen wieder sehr häßliche gebe, als die Mongolen,

Hottentotten, Papus u. s. w. Ich behaupte blos, daß ein Stamm höhere und bessere Anlagen zu Künsten und Wissenschaften habe, als der andere, und daß die Kultur bey ihm besser gedeihe, als bey andern Völkern. Es ist und bleibt doch auffallend, daß die Africaner, die eben so alt, als das übrige Menschengeschlecht sind, es noch nicht weiter in so vielen tausend Jahren in der Kultur gebracht haben, und den Asiaten und Europäern so sehr darin nachstehen; obgleich ihnen die Fähigkeit dazu nicht abgesprochen werden kann, wie diejenigen ihrer unglücklichen Brüder, welche als Sklaven nach Amerika geschleppt wurden, besonders auf St. Domingo, beweisen. Diese Letztern aber kamen in eine andere Lage, und hatten also bessere Gelegenheit, sich zu bilden. Allein sie nahmen diese Bildung doch nicht aus sich selbst; sondern erhielten sie von andern, besonders von den Europäern, durch Verpflanzung in einen andern Welttheil. In ihrem Vaterlande würden sie vielleicht noch nach Jahrtausenden dieselben geblieben seyn, ohne sich zu dem jetzigen Grade ihrer Bildung zu erheben, der ihnen in einem fremden Welttheile erst zu Theil ward. Die große Hitze allein kann auch nicht Schuld seyn; denn daran sind sie gewöhnt. Der Mangel an Bildung muß sonst waran liegen. —

Hoffentlich wird es mit den Hottentotten, Feuerländern, Polarmenschen mit der Zeit auch einmal besser gehen; wenn günstigere Umstände für sie eintreten; denn auch sie sind ja Menschen, wie wir. Aber warum gaben sie sich diese Bildung nicht selbst und schon längst? Ist dies nicht eine Folge ihrer Natur und weniger glücklichen Anlage zur Bildung? Sie gehören offenbar nicht zu den edelsten Racen der Menschen; und so wie der

asiatische Elephant sich durch seinen edlen Charakter von dem africanischen merklich und in allen Stücken unterscheidet, obgleich letzterer deshalb auch immer ein Elephant bleibt; so wird sich der edle Asiate und Europäer immer von seinen Brüdern in Africa, Amerika und am Südpoole unterscheiden; wenn diese gleich auch Menschen und seine Brüder, und nach dem Urbilde des Schöpfers gemacht sind. — Auch will ich ihnen das Vermögen, sich künftig noch einmal auszubilden, nicht absprechen. —

Jedoch ich habe noch mehrere Gründe für meine Behauptung, die ich nicht übergehen darf. Einen andern Beweis dafür, daß es mehrere Arten von Menschen giebt, nehme ich aus der Haut- und Gesichtsfarbe her. Diese ist auffallend verschieden bey unserm Geschlechte und nüancirt nach der Beschaffenheit des Landes und Klimas, worin die Menschen leben. Sie geht von dem blendendsten Weiß des nordischen Europäers in das lederartige Gelbe des Asiaten, von diesem in das Caffeebraune des Südindiers, von diesem in das Kupferrothe des Amerikaners und zuletzt in das Rabenschwarze des Africaners über. Je heißer das Klima, je gelber, brauner und schwärzer wird auch die Hautfarbe; und eben hierauf hat man den Beweis gegründet, daß die Farbe eine bloße Folge des Klimas sey, weil das heiße Africa die schwärzesten Menschen erzeuge. —

Es ist wahr, die Hitze thut allerdings etwas; und da nun Africa unter allen Welttheilen der heißeste ist, wozu wol die ungeheuren Sandwüsten das Ihre beytragen mögen: so mußten natürlich seine Bewohner am

schwärzesten werden. Allein der Grund liegt nicht blos in der Hitze, und auch diese Regel ist nicht ohne Ausnahme. Es giebt Länder, die unter gleichem Grade der Breite liegen und mit Africa gleiches Klima und fast gleichen Grad der Hitze haben, deren Einwohner gleichwol nicht schwarz sind; so, wie es dagegen am Südpoole rabenschwarze Menschen giebt, die doch nicht aus Africa herstammen. Warum hat nun letzteres die schwärzesten von allen Menschen, und warum bringen andere heiße Klimate diese nicht auch hervor? — Warum erzeugte Asien keine rothe, Amerika keine braune, Africa keine gelbe Menschen; da doch Klima und Hitze in diesen drey Welttheilen meistens einerley ist? — Die Hautfarbe kann also unmöglich blos und allein eine Folge und ein Erzeugniß des Klimas seyn, wenn ich gleich zugebe, daß die Sonnenhitze viel zur Vermehrung der Schwärze thut; sondern es müssen noch andere Ursachen dabey zum Grunde liegen.

Die Schwarzen sind offenbar eine andere Art von Menschen, als die Weißen. Von Zimmermann nennt sie die Nüance vom Affen zum Menschen. — Und wenn man auch nicht mit Fabricius annimmt, daß sie von Weißen und von Affen erzeugt worden, und also nur für Halbmenschen gelten könnten; so ist doch wol gewiß, daß die schwarzen Polarmenschen den Weißen an Verstandskräften weit nachstehen und eine niedere Art von Menschen sind. — Ich will hier den Naturforscher Fabricius für mich reden lassen, dessen Stimme hoffentlich mehr, als die meine, gelten wird. Er sagt:

„Betrachten wir die Mohren genauer; so finden wir so viele Stücke, wodurch sie sich auszeichnen, daß

wir sie kaum für eine bloße Abänderung des Klimas halten können. — Sie unterscheiden sich nemlich erstlich durch die Beständigkeit ihrer Farbe. — Wir finden zwar auch unter den Schwarzen Abänderungen von mehr, oder weniger Dunkel; allein sie bleiben doch beständig schwarz und gehen nicht in Weiß oder Braun über. Wir mögen sie in andere Himmelsgegenden, auch sogar in kalte bringen; so bleiben nicht allein die Uebergebrachten, sondern auch ihre Kinder und Kindeskinder völlig schwarz, so lange sie sich nicht mit Weißen vermischen. — Ich weiß zwar wol, daß einige Schriftsteller Exempel vom Gegentheil anführen; allein die tägliche Erfahrung widerlegt sie, und sie haben entweder ein dunkles Braun für schwarz angesehen, oder auch die angeführten Beyspiele sind durch eine Vermischung entstanden, die sich nicht allemal entdecken läßt. Wir haben schon Schwarze in mehrern hundert Jahren sowol in Amerika, als auch in Europa, erhalten. Sie haben sich unter einander vermehrt und alle Generationen, auf welche wir bis jetzt gekommen, sind beständig schwarz geblieben, eben so schwarz, als die ersten, die ins Land gekommen. — Wäre aber die schwarze Farbe eine bloße Folge eines wärmern Klimas und der heftigen Sonnenstrahlen; so müßte sie nothwendig wieder in Weiß ausarten, wie alle Braungelben thun, die aus Weißen entstanden. So finden wir es auch an uns selbst, wie wir im Sommer brauner, im Winter wieder weißer werden. So weit wir deshalb die Schwarzen haben beobachten und ihnen folgen können, findet kein Uebergang von Schwarz in Weiß Statt, als einzig und allein durch die Vermischung mit Weißen. — Aus dieser entstehen alle die Braunen oder weniger Schwarzen, die wir unter dem Namen Mulatten kennen, und die

nach der Verschiedenheit der Vermischung eine so beträchtliche Menge Unterabänderungen bilden. Auf die nemliche Art geht es mit den Weißen. Wir haben mehrere hundert Jahre unter den Mohren gelebt; allein auch die dort geboren, sind nie schwarz geworden, wenn sie sich gleich nie von der Küste entfernt haben. — Sie werden zwar durch die Hitze des Erdstriches und durch die Gewalt der Sonnenstrahlen verbrannt oder braun; aber sie erhalten nie das Besondere, das Eigenthümliche der schwarzen Farbe. — Hierzu kommt noch, daß wir diese besondere Menschenabänderung nie in irgend einem andern heißen Erdstriche antreffen. Africa ist ihre eigentliche Heimath; und obgleich Asien eben so heiße Gegenden hat, obgleich auch einige Theile von Amerika eben so wol unter der Linie liegen; so finden wir doch nirgends in Amerika Schwarze, sondern blos Röthliche, oder Abänderungen von Weißen. Es scheint hieraus zu folgen, daß die schwarze Farbe der Mohren nicht aus dem bloßen Einflusse des Klimas habe entstehen können." —

„Die Farbe der Mohren hat auch nicht, wie bey den braunen Abänderungen von Weiß, ihren Sitz in der Oberfläche der Haut, sondern unter derselben. — Wenn wir Weißen brauner oder dunkler werden; so rührt dies von der Oberfläche der Haut, oder von der sogenannten cuticula her, welche die untere dicke Haut bedeckt. Diese wird durch die Heftigkeit der Sonnenstrahlen, insonderheit wenn sie noch dazu mit Fett oder Oel bestrichen wird, härter, dunkler und gefärbter. Albinus hat aber die Bemerkung gemacht, daß die schwarze Farbe der Menschen nicht von der Farbe des Bluts, wie man gemeynt hat, herrühre; sondern von

dem Schleimgewebe, welches zwischen der dicken Haut und der cuticula liegt. — Dieses ist bey ihnen schwarz, da solches bey uns weiß und dünne ist. Dieses Schleimgewebe ist so vollkommen schwarz, daß es auch durch kein Waschen, kein Maceriren im Wasser die Farbe verliert; sondern beständig eben so schwarz bleibt, als vorhin. Hieraus sehen wir deutlich, daß die schwarze Farbe nicht von der Hitze des Erdstriches herrühre; sondern daß solche wirklich mit zu der Einrichtung ihres Körpers gehöre." —

„Die Haut der Mohren hat auch etwas Besonderes im Anfühlen, das sich nicht beschreiben läßt. Ein Schwarzer fühlt sich ganz anders an, als ein Weißer. Die Haut ist viel weicher, fast wie Sammet anzufühlen, oder als wenn die Haut mit kurzen und dichten Haaren, die zugleich fettig anzufühlen sind, bedeckt wären." —

„Auch die krausen, kurzen oder sogenannten Wollhaare unterscheiden den Mohren von dem Weißen. Die erstern haben nie, wie wir Weißen, lange und gerade Haare, sondern sie sind kurz, kraus und laufen ordentlich in Wolle. — Die Schwarzen unterscheiden sich endlich durch die platte Nase, die aufgeworfenen dicken Lippen, durch die hangenden Brüste und durch die ganze Statur." — *)

*) J. C. Fabricius Betrachtungen über die allgemeinen Einrichtungen in der Natur. Hamb. 1781. p. 526.

Von den Schwarzen scheint es also gewiß zu seyn, daß sie eine besondere Menschengattung ausmachen, und nicht von eben demselben Menschenpaare herstammen können, von welchem wir Weißen entsprossen sind. Denn unserm Stammvater fehlte das Eigenthümliche der Mohren, das schwarze Schleimgewebe unter der Haut, welches auch keine Zeit und kein Klima seinen weißen Nachkommen bis jetzt hat geben können. —

Zwar heißt es in der Jugendzeitung: „Die Portugiesen, welche sich im 15ten Jahrhundert zu Congo, auf der westlichen Küste von Africa, niedergelassen haben, sind den dortigen Negern völlig ähnlich geworden. Die Mauren dagegen, die mit der dunkeln Farbe der africanischen heißen Zone nach Spanien hinübergingen, haben dort ungefähr 21=22 Generationen durchlebt und während dieser Zeit ganz die in Spanien gangbare Hautfarbe angenommen. — Auch die Juden müßten als Abkömmlinge von Syrien und Palästina, noch eben so braun seyn, als vor zwey Jahrtausenden in ihrem Vaterlande. — Diese Thatsachen beweisen wol zur Genüge, daß das Klima die hauptsächlichste Ursache von der Verschiedenheit unter den Menschen sey." — *)

Allein diese Behauptung ist oben schon hinlänglich widerlegt worden. Das Klima thut allerdings das Seine, aber doch nicht alles hierin. Denn wenn auch

*) Zeit. für die Jug. 1817. Aug. Nro. 88. p. 698. Von der Ausartung der Hautfarbe durch die Gewalt des Himmelstrichs.

ein Europäer in Africa noch so schwarz, oder vielmehr durch die Sonnenstrahlen schwarzbraun gebrannt wird; so wird er doch nie ein wahrer Neger; es müßte denn nach vielen Generationen durch fortdauernde Verheyrathung und Vermischung mit schwarzen Frauen bewirket werden. Dadurch wird seine Natur aber ganz umgewandelt und acclimatisirt, und er erhält dadurch gleichsam das Bürgerrecht oder wird zu einem wahren Einheimischen. Denn der Neger, als Neger, ist ein Mensch von ganz anderer Art und Natur, wie Fabricius bewiesen hat, und seine Verschiedenheit beruhet nicht blos auf der Hautfarbe, sondern auf der Haut selbst, so wie auf dem übrigen ganzen Körperbaue, den Haaren, der Physiognomie u. s. w. Die Spanier haben noch immer viel Mauritanisches in ihren Gesichtszügen, und ihre Gesichtsfarbe giebt der maurischen wenig nach. — Die Bräune derselben ist nur durch das weniger heiße Klima und die Vermischung mit Europäern etwas gemildert worden. — Ein Jude aber, wenn er auch hier zu Lande noch so weiß wird, bleibt doch immer ein Jude und unterscheidet sich von andern Menschen durch seine ganze Physiognomie. Jahrtausende haben diese ihm nicht nehmen können. Sie ist der Stempel, den ihm die Natur aufgedrückt hat. —

Warum soll man auch gerade annehmen, daß die ursprüngliche Farbe des Menschen die weiße sey? — Könnte man nicht mit jenem Engländer eben so wohl behaupten, daß die schwarze die Grundfarbe aller Menschen und Thiere ursprünglich sey? — Daß hingegen die übrigen Farben, selbst die weiße, nur Schattirungen und Abänderungen wären, welche durch das Klima und die Kälte entstanden seyn könnten? — Aber

so wenig dies Beyfall finden, und so wenig man zugeben wird, daß aus schwarzen Menschen alle übrigen Farbigen und Nichtfarbigen entstanden sind; eben so wenig läßt sich behaupten, daß aus dem ersten Weißen alle übrigen Arten von farbigen Menschen geworden sind. Womit will man dieses beweisen? Die Geschichte weiß davon nichts und die Erfahrung lehrt es uns auch nicht. Es ist ganz unerwiesen, daß das erste Menschenpaar ein weißes gewesen sey, und daß das Klima aus diesem ersten weißen Paare mit der Zeit alle jene gelben, braunen, rothen und schwarzen Menschen gefärbt habe, die wir jetzt auf dem weiten Erdboden antreffen. Es ist ohne allen Grund angenommen, daß die Grundfarbe des Menschen die weiße, und alle übrigen Haut- und Gesichtsfarbe bloße Ausartungen seyen; daß die ursprüngliche Farbe des Menschen im Norden von Europa wieder zum Vorschein gekommen und sich wieder hergestellt habe. — Man könnte die weiße Farbe vielmehr eben so gut eine Ausartung und Folge des Klimas nennen; wie man dieses mit den andern Hautfarben der Menschen thut.

Die übrigen farbigen Menschen, deren weit mehrere, als Weiße, in der Welt sind, werden es auch schwerlich zugeben, daß die weiße Farbe die wahre, ächte, ursprüngliche Farbe des Menschen sey. Die Neger halten uns vielmehr eben so wol, wie wir sie, für eine Ausartung; in ihren Augen ist nichts häßlicheres, als unsre weiße Gesichtsfarbe und sie nennen uns nicht anders, als die weißen Teufel. — Und wenn wir aufrichtig seyn wollen, ist es nicht blos Stolz an unserer Seite, weil wir uns zu Herren der übrigen Welttheile gemacht haben, daß wir uns für die Originale,

alle übrigen Menschen aber nur für Copeyen des Urbildes, oder gar für Ausartungen halten? — Haben nicht die übrigen Menschenstämme, selbst die schwarzen, dasselbe Recht dazu, ihre Farbe für die Hauptgrundfarbe und sich selbst für Originale zu halten? Wenn wir billig denken wollen; so müssen wir auch in diesem Punkte die Rechte der Menschen anerkennen und wieder herstellen, nicht aber die Schwarzen für ausgeartete oder gar nur für Halbmenschen halten, und uns das Recht anmaßen, sie als Thiere zu behandeln. Die gelben, braunen, rothen und schwarzen Menschen haben eben die gerechten Ansprüche auf Menschenwürde und Originalität, wie wir Weißen. Ihre Hautfarbe ist eine Grundfarbe so gut, wie die unsere. Und so wie Europa oder der Norden weiße Menschen erzeugte, so brachten die übrigen Welttheile farbige hervor. Nichts ist natürlicher, als dies! —

Wie nun die Neger offenbar eine andere Gattung von Menschen sind, als die Weißen, so wird sich dieses auch wol mit den übrigen Arten von Menschen so verhalten. Sie unterscheiden sich sehr merklich von uns Weißen und auch von den Schwarzen, und man muß seine Augen absichtlich verschließen, wenn man diesen Unterschied nicht bemerken will. Was hat wol, wenn ich auch nicht auf die Hautfarbe sehen will, ein wilder Neuholländer mit einem sanften Hindu, ein grausamer Irokese und Menschenfresser mit einem Bewohner der freundschaftlichen Inseln oder einem liebenswürdigen Otaheiter, ein heimtückischer Kalmucke mit einem ehrlichen Deutschen, ein wilder Tartar mit einem ernsthaften Spanier, ein zwergartiger Lappländer mit einem riesenhaften Patagonier, ein ungestalteter Mongole oder Hot-

tentotte mit einem schönen Griechen oder Circassier, ein Ostiak, Kirgise, Baschkire, Tunguse, mit einem edlen Britten, ein dummer Feuerländer mit einem geistreichen Franzosen u. s. w. für Aehnlichkeit? Freylich sind sie alle Menschen und es fehlt den wilden Nationen nur an Bildung, um sie menschlicher zu machen und uns näher zu bringen. Aber dennoch wird die Verschiedenheit der Menschenstämme immer groß und sichtbar bleiben, keine Zeit, kein Klima, keine Vermischung mit andern Stämmen, keine Erziehung, Sitte und Gewohnheit werden im Stande seyn, die Verschiedenheit und Unähnlichkeit unter einander ganz zu verwischen und den Character indelebilis, den ihnen die Natur ertheilt hat, ganz zu vertilgen. —

Wäre man von Jugend auf nicht daran gewöhnt, zu glauben, daß alle Menschen von einem einzigen Paare herstammten, und sich von Asien aus über den ganzen Erdboden verbreitet hätten; man würde es lächerlich und unglaublich finden, die Schwarzen mit den Weißen in eine Klasse zu werfen und beyden einen Stammvater zu geben. Aber man sieht auch hier wieder, was Vorurtheile und Erziehung, was der Glaube thut, den man mit der Muttermilch schon eingesogen hat. — In Ansehung der Thiere und übrigen Erzeugnisse der Natur ist man längst von dieser Meynung, alles aus dem Paradiese herstammen zu lassen, abgegangen. Nur bey dem Menschen macht man hierin eine Ausnahme; als wenn er nicht gleichfalls, wie seine Halbbrüder, die Thiere, ein Produkt der Natur wäre. — Wem wird es jetzt noch einfallen, alle Thiere auf dem ganzen weiten Erdboden von dem einzigen Paradiese in Asien ausgehen und sich über die ganze Welt

von dort aus verbreiten zu lassen? — Wer wird glauben, daß alle die mannigfalten Racen von Hunden und Affen auf dem Erdboden, davon noch immer neue Arten entdeckt werden, so oft wir neue Länder kennen lernen, von einem und demselben ersten Paare im Paradiese herstammen? Wer wird glauben, daß sich das Geschlecht der Affen durch Einwirkung des Klimas so sehr verändert habe, daß eine Meerkatze und ein Orang-Utang ein und dasselbe Thier wären, das nur mit der Zeit ausgeartet, da sie doch gar keine weitere Aehnlichkeit mit einander haben, als daß sie zu dem Geschlechte der Affen gehören? — Eben so ist es mit den Hunden und andern Thieren. Pudel und Windspiel, Löwenhündchen und Bullenbeißer, Hühner- und Dachshund, englische Dogge und Schäferhund sind zwar alle Hunde und gehören zu einer Gattung (genus); aber wer wird deshalb behaupten, daß alle jene vielen Species von Hunden von einem und demselben ersten Hundepaare im Paradiese herrühren, es sey nun ein Pudel oder Windspiel gewesen? — Eben so ist es mit andern Arten von Thieren, die zu einerley Geschlechte gehören, aber in ganz verschiedenen Zonen und Klimaten leben. Sollte wol der Alligator in Amerika von dem Crocodil in Aegypten herkommen oder vom Paradiese in Asien ausgegangen seyn? — Das ist nicht wahrscheinlich, wenn gleich beyde Arten von Thieren zu einem und demselben Geschlechte gehören. Ist es nicht offenbar, daß die Natur gleich anfangs mehrere Species von Thieren erzeugt und auch hierin, wie überall in ihren Erzeugungen, die größte Mannigfaltigkeit bewiesen habe?

Noch mehr leuchtet diese Wahrheit aus der Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Pflanzen und Ge-

wächse hervor. Warum läßt man diese Erzeugnisse, welche so gut, wie die Thiere und Menschen über den ganzen Erdboden zerstreuet sind, und unter deren Geschlechtern auch die größte Mannigfaltigkeit herrscht, nicht gleichfalls von dem Paradiese aus über die ganze Erde sich verbreiten oder von einander abstammen? Freylich wäre dieses noch schwieriger und unwahrscheinlicher, als bey Thieren und Menschen. Denn diese in den Boden eingewurzelten Naturerzeugnisse können nicht, wie lebendige Geschöpfe, aus einer Gegend in die andere wandern. Gleichwol können Wind und Vögel den Saamen davon weit und breit verführen und Menschen konnten sie aus dem Garten Eden in andere Gegenden verpflanzen. Aber man ist doch hiervon abgegangen, weil man merkte, daß dies unwahrscheinlich und mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden sey, und ließ daher die Sache auf sich beruhen. Auch können die Pflanzen nicht in jedem Klima gedeihen, woraus von selbst folget, daß jede Zone und jedes Klima gleich anfangs seine ihm paßlichen Gewächse erhalten mußte. Haben denn aber nicht die Thiere auch ihre angewiesenen Grenzen, die sie nicht ohne großen Nachtheil für ihr Leben und ihre Gesundheit überschreiten dürfen? Wie konnten sie also alle im heißen Asien entstehen und leben, oder sich von dort aus verbreiten? Zwar gewöhnt sich der Mensch nach und nach an jedes Klima, und kann in allen Himmelsstrichen und Weltgegenden leben und gedeihen. Dennoch war auch seine Verbreitung von dem Paradiese in Asien aus mit vielen Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden, die ich in einer andern Abhandlung weiter aus einander zu setzen mich bemühet habe. Es ist also auch hieraus unwahrscheinlich, anzunehmen, daß alle jene mannigfaltigen und so verschiede-

nen Menschenstämme auf dem ganzen weiten Erdboden von einem und demselben Menschenpaare und aus dem Paradiese herstammen, sey dieses auch gewesen, wo es wolle. Es ist unwahrscheinlich, ja unmöglich, daß alle Menschen von einerley Art, Natur und Beschaffenheit sind; weil Länder und Klimate so verschiedener Art auf der Erde sind, und weil jene aus so verschiedenen Weltgegenden herstammen, die alle ihre eigenen Pflanzen und Thiere und ihre eigene Beschaffenheit haben.

Jedoch will ich nicht leugnen, daß es nicht auch Abarten oder Spielarten oder Varietäten unter den Menschen gebe, welches die Erfahrung lehrt. Diese entstanden und entstehen aber noch immer aus der Vermischung der verschiedenen Menschenarten in Amerika, wo fast alle Menschenstämme zusammen kommen und eine wunderbare Mischung entsteht. Wir wissen, daß es dort Mulatten, Mestizen, Creolen u. s. w. giebt, auch können sich diese weiter fortpflanzen; aber die Hauptarten der Menschen bleiben demohngeachtet dieselben; man kann sie noch immer bey den Ausgearteten unterscheiden und diese letztern gehen nach mehrern Generationen, wenn sie sich nicht immer von neuem mit Bastarden vermischen, wieder in die ursprüngliche Art, von der sie herstammen, über. — Ein Beweis, daß die Menschen verschiedener Art sind und bleiben und ihre Natur nie ganz verleugnen und ausziehen können. —

VII.

Ueber die erste Bevölkerung von Amerika.

Seit der Entdeckung der neuen Welt hat nichts so sehr die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen und beschäftigt, als die Untersuchung: woher erhielt Amerika seine ersten Bewohner? — Denn daß die ursprünglichen Amerikaner nicht das Eigenthum ihres Welttheils seyn könnten; sondern anderswo her gekommen seyn müßten, setzte man schon als gewiß und allgemein angenommen voraus. — Einige, als z. B. Johannes von Müller, schrieben die erste Bevölkerung desselben den Phöniziern zu, von denen es wahrscheinlich ist, daß sie auf ihren Seereisen sogar bis nach Westindien kamen. Man wurde in dieser Meynung noch mehr bestärkt, weil man in den amerikanischen Sprachen einige Wörter entdeckt haben wollte, die mit der phönizischen Aehnlichkeit hatten; obgleich diese Entdeckung am Ende auf Nichts hinauslief. Andere schrieben dieses Werk den alten Normännern oder

Scandinaviern zu, die auf ihren Streifzügen sogar bis nach Neufundland gekommen seyn sollen; ohne zu bedenken, daß die Sprache, Gebräuche, Religion und Götterlehre der Amerikaner gar nichts Aehnliches mit der nordischen hat. Noch andere ließen die neue Welt aus dem benachbarten Asien durch die Behringsstraße bevölkert werden, weil dies der nächste und natürlichste Weg und Uebergang aus der alten in die neue Welt war; und weil auch die dortigen angrenzenden Völker viel Aehnliches in Ansehung ihrer Physiognomie mit den amerikanischen Stämmen haben. Was scheint natürlicher, als daß beyde einerley Ursprungs sind, und daß die Bewohner von Asien, als der Wiege des Menschengeschlechts, sich nach und nach über Amerika verbreitet und demselben seine ersten Menschen gegeben haben? —

Aber, möchte man hier fragen, wozu nutzen alle diese Untersuchungen, bey denen man doch nie aufs Reine kommen wird? Warum giebt man sich so viele Mühe, etwas zu beweisen und ins Licht zu setzen, was sich gar nicht beweisen läßt und was auch im Grunde ganz unnöthig zu untersuchen ist? Ist denn aus allen den bisherigen Untersuchungen über die Aehnlichkeit der amerikanischen Sprachen mit andern, über die Aehnlichkeit der dortigen Kunstwerke, Cosmogonien, Hieroglyphen, Religionsgebräuche u. s. w. schon etwas Gewisses hervorgegangen; oder ist zu hoffen, daß künftig ein sicheres Ergebniß daraus hervorgehen wird? Ich zweifle daran. Es giebt ja einen viel leichtern und sicherern Weg, das Problem, woher Amerika seine ersten Bewohner erhalten hat? zu lösen, als solche mühsame Untersuchungen und Hypothesen, die alsbald wieder in ihr voriges Nichts zurücksinken, wenn eine andere wahr-

scheinlichere Meynung, die sich auf neue zufällige Entdeckungen gründet, aufkömmt. Man darf ja nur annehmen, wie höchst wahrscheinlich und vernünftig ist, daß die neue Welt sich ihre ersten Menschen selbst gegeben hat, welches Vorrecht man allein Asien bisher hat zugestehen wollen; und der Streit ist mit einem Male entschieden! —

Der einzige Mann, der uns hierin ein Licht aufstecken könnte, ist Alexander von Humbold, der Amerika so gut kennt, der auch von Vorurtheilen frey zu seyn und auf keine Hypothesen zu bauen scheint. Er erklärt sich hierüber so in seiner Einleitung zu dem pittoresken Atlas seiner Reise: „Mein Bestreben ging dahin, in der Beschreibung der historischen Denkmale Amerikas das richtige Mittel zwischen zwey Pfaden zu beobachten, welche abwechselnd von solchen Gelehrten eingeschlagen wurden, die sich mit Untersuchungen über Denkmale, Sprachen und Völkersagen beschäftigt haben. Die einen, indem sie glänzende, oder auf schwankenden Grundlagen ruhende, Hypothesen verfolgten, haben aus einer kleinen Zahl vereinzelter Thatsachen allgemeine Folgerungen gezogen. Sie fanden in Amerika chinesische und ägyptische Colonien, celtische Dialekte und das Alphabet der Phönizier. — Während wir über den asiatischen Ursprung der Osken, Gothen und Celten noch ungewiß sind, wollte man über die Abkunft aller Völkerstämme der neuen Welt entscheidend absprechen. — Andere Schriftsteller hinwieder häuften Materialien an, ohne je sich zu allgemeinen Begriffen zu erheben; ein Verfahren, wovon die Völkergeschichte eben so wenig Vortheil ziehen kann, als die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaften. Ich würde mich

glücklich schätzen, wenn man finden sollte, daß ich beyde Klippen gleichmäßig zu vermeiden gewußt habe. Eine kleine Anzahl weit von einander entlegener Völkerschaften, die Hetrusker, Aegypter, Tibetaner und Azteken, zeigen auffallende Aehnlichkeit in ihren Gebäuden, in ihren religiösen Anstalten, in ihrer Jahreseintheilung, in ihren wiederkehrenden Zeitperioden und in ihren mystischen Vorstellungen. Der Geschichtschreiber darf diese Aehnlichkeiten nicht unbeachtet lassen, deren Erklärung gerade eben so schwierig ist, als jene der Verwandschaften zwischen den Sanscrit, persischen, griechischen und germanischen Sprachformen; aber indem man sich zu allgemeinen Begriffen erhebt, muß man da stehen zu bleiben wissen, wo sichere Thatsachen uns verlassen. — Diesen Grundsätzen gemäß will ich die Resultate darzustellen versuchen, die aus den Angaben hervorgehen, welche ich mir bis dahin über die einheimischen Völkerschaften Amerikas sammlete."

Herr von Humbold will also, dieser Erklärung gemäß, beyde Klippen vermeiden, an denen die scheiterten, die blos Hypothesen bauen, oder nur Materialien sammlen und aufhäufen, ohne ein Resultat darauf zu gründen. Aber er wird darüber höchst schwankend und unsicher, und waget nie, einen entscheidenden Ausspruch zu thun, welches ihm vor allen andern möglich gewesen wäre, da er Amerika so genau kennet. Er scheint am Ende ganz auf die Seite derer zu treten, die Amerika von Asien aus bevölkert werden lassen, weil die dortigen Kunstwerke, Religion, Caremonien, besonders der Calender, so große Aehnlichkeit mit denen der alten asiatischen Völker haben. — Ich will dieses mit seinen eigenen Worten belegen.

„Eine aufmerksame Prüfung der geologischen Verhältnisse der neuen Welt und die Betrachtung des Gleichgewichts der über die Erdoberfläche verbreiteten Flüssigkeiten, erlauben uns nicht, anzunehmen, daß beyde, das neue und alte Continent, zu verschiedenen Zeiten dem Wasser entstiegen seyn sollten." „Es sind keine Gründe vorhanden, um anzunehmen, Amerika sey viel später, als die übrigen festen Länder, durch Menschen bewohnt worden. Der üppige Pflanzenwuchs, die breiten Flüsse und die partiellen Ueberschwemmungen sind in den Tropenländern mächtige Hindernisse der Völkerwanderungen. Ausgedehnte Landschaften des nördlichen Asiens sind eben so schwach bevölkert, wie die Grasebenen von Neu-Mexiko und Paraguay, und man darf keineswegs voraussetzen, es müssen die am frühesten bewohnten Länder nothwendig auch die stärkste Bevölkerung haben."

„Die Frage über den Ursprung der Bevölkerung von Amerika kann eben so wenig eine dem Gebiete der Geschichte zugehörige Frage seyn, als die Fragen über den Ursprung der Pflanzen und Thiere, und über die Vertheilung der organischen Keime solche sind, die den Naturwissenschaften angehören. — Die Geschichte, wenn sie in die ältesten Zeiten hinaufsteigt, zeigt uns beynahe alle Theile des Erdbodens von Menschen bewohnt, die sich für Urvölker (aborigines) halten, weil ihnen ihre Abstammung unbekannt ist. Mitten unter mannigfaltigen Völkerschaften, die auf einander folgten, und sich mit einander vermischten, wird es unmöglich, auf eine sichere Weise die Grundlage, von der zuerst die Bevölkerung ausging, zu unterscheiden, und die Gränze zu

bezeichnen, jenseits welcher das Reich der cosmogonischen Sagen gelegen ist." —

„Die Völker Amerikas, mit Ausnahme derer, die sich dem Polarkreise nähern, gehören alle einem einzigen Stamme an, der sich durch Schädelbildung, Hautfarbe, sehr geringen Bart und glatten Haarwuchs auszeichnet. Der amerikanische Völkerstamm zeigt auffallende Aehnlichkeiten mit jenem der mongolischen Völker, welcher die vormals unter dem Namen der Hunnen bekannten Abkömmlinge der Hiong-nu, die Kalkasen, Kalmucken und Buratten in sich begreift. — Neuerliche Beobachtungen haben sogar dargethan, daß nicht die Bewohner von Unalaschka allein, sondern auch mehrere südamerikanische Völkerschaften durch osteologische Schädelcharaktere einen Uebergang der amerikanischen zur mongolischen Race bezeichnen. — Wenn einst die braune africanische Race, und jene Völkerschwärme, welche das innere Africa und seine nordöstlichen Länder bewohnen, und denen systematische Reisebeschreiber den schwankenden Namen der Tartarn oder Tschuden zutheilen, besser bekannt sind; so werden die caucasischen, mongolischen, amerikanischen, malayischen und Negerracen minder vereinzelt dastehen, und man wird in dieser großen Familie des Menschengeschlechts nur ein einziges Urbild erkennen, das durch Umstände, welche uns vielleicht auf immer unbekannt bleiben, mannigfaltige Modificationen litt." —

„Es ist zwar allerdings der Fall, daß die Vergleichung der Mundarten der alten und neuen Welt bis dahin noch zu keinen allgemeinen Resultaten führte; — darum aber soll man die Hoffnung nicht aufgeben, daß

eben dieses Studium nicht fruchtbarer werden könne, wenn der Scharfsinn der Gelehrten einst einen größern Vorrath von Materialien besitzen wird. Wie viele Sprachen Amerikas sowol, als des innern und östlichen Asiens, mögen noch übrig seyn, deren Mechanismus uns gerade eben so unbekannt ist, wie jener der tyrrhenischen, oskischen und sabinischen Sprachen. Unter den Völkern, welche in der alten Welt verschwunden sind, giebt es vielleicht mehrere, von denen sich einzelne kleine Stämme in den weiten amerikanischen Wüsten noch erhalten haben." —

„Wenn jedoch die frühere Verbindung zwischen beyden Welten sich durch die Sprachen nur sehr unvollkommen darthun läßt; so geht hingegen eben jene Verbindung auf eine unzweydeutige Weise aus den Cosmogonien, den Denkmalen, den Hieroglyphen und den Institutionen der amerikanischen und asiatischen Völker hervor. — Ich glaube, hier zu den bereits vorhandenen Beweisen eine nicht geringe Anzahl bisher unbekannter hinzugefügt zu haben. Ueberall ließ ich mir dabey angelegen seyn, was auf gemeinsamen Ursprung hindeutet, von dem zu unterscheiden, was als Resultat gleichartiger Verhältnisse muß betrachtet werden, die zwischen Völkern Statt finden, welche sich auf den ersten Stufen der Civilisation befinden." —

Man sieht aus den eigenen Worten des Verfassers, die ich deshalb ganz hieher gesetzt habe, daß er durchaus in der Sache nicht entscheidet; sondern was er anfangs zuzugeben scheint, in der Folge immer wieder zurück nimmt, ohne sich deutlich und bestimmt für eine Meynung zu erklären. Er sagt, Amerika sey wahr-

scheinlich eben so früh bevölkert worden, als die alte Welt, die Frage von der ersten Bevölkerung Amerikas gehöre gar nicht in das Gebiet der Geschichte, — die Vergleichung der dortigen Sprachen mit andern aus der alten Welt gäbe kein gewisses Resultat, daß sie einerley Ursprungs wären; die Gebäude, Kunstwerke, Zeit- und Jahresrechnung, die Götterlehre und gottesdienstlichen Gebräuche der Amerikaner hätten zwar zum Theil große Aehnlichkeit mit denen der Völker in der alten Welt; jedoch gehöre große Behutsamkeit dazu, wenn man sich nicht dadurch irre leiten lassen und daraus etwas Sicheres und Allgemeines herleiten wolle. — Und doch sollen, wie er sagt, die ursprünglichen Amerikaner aus Asien herstammen; sollen mit dem mongolischen Menschenstamme die größte Aehnlichkeit haben, der von allen Menschenstämmen beynahe der häßlichste ist und wogegen die Amerikaner bildschöne Menschen sind, wie andere Reisende behaupten; doch soll man in dem ganzen Menschengeschlechte nur ein einziges Urbild erkennen, das aber durch die Umstände mannigfaltige Modificationen erlitt. — Soll dieses letztere so viel heißen, daß wir alle Menschen sind und als solche Aehnlichkeit mit einander haben; so gebe ich dieses zu. Uebrigens aber sind die Verschiedenheiten und Unähnlichkeiten unter den Menschenstämmen zu groß und auffallend, als daß sie alle einen gemeinschaftlichen Stammvater haben können; wir mögen nun auf die geistigen, oder auf die körperlichen Kräfte und Eigenschaften dabey sehen. Und mich wundert, daß Herr von Humbold dieses nicht zugestehen will, der doch so viele Völker der Erde gesehen und verglichen hat, und selbst an einem andern Orte eine große Verschiedenheit, sogar unter den amerikanischen Völkerschaften zugesteht. —

Er kommt am Ende, nachdem er alles, was man Gegründetes gegen die erste Bevölkerung Amerikas aus andern Ländern eingeräumt hat, immer wieder darauf zurück, daß alle Menschen aus Asien hergekommen sind, und daß die ganze Erde von dort aus mit Menschen besetzt worden ist. — Heißt das aber nicht einem Vorurtheile huldigen? Heißt das nicht, eine Hypothese mit der andern vertauschen, da er sich doch oben gegen alle Hypothesen erklärt hat? — Denn was ist es anders, als Hypothese, wenn man Asien zur Wiege des Menschengeschlechts macht, das Paradies dahin versetzt und von einem Punkte aus alle Menschen und Thiere ausgehen läßt? Rührt dieser allgemeine Glaube, den man schon mit der Muttermilch eingesogen hat und der daher nicht wieder aus den Köpfen der Menschen weichen will, nicht aus der jüdischen Mythologie her; die aber hierin eben so wenig eine Stimme hat, als die Mythen anderer alten Völker der Erde, die sich allesammt für aborigines hielten und also das Paradies in ihr eigenes Land versetzten? — Eben so wenig wir nun den Sagen und Cosmogonien der Indier, Parsen, Syrer, Phönizier, Aegypter u. s. w. Glauben beymessen; eben so wenig können hierin die jüdischen Mythen entscheiden. — Warum will man also noch immer diesem mythologischen Glauben huldigen und ihn durch neue zufällige Entdeckungen und wahrscheinliche Vermuthungen unterstützen? Was liegt der Welt daran, und was hat es für Einfluß auf Religion und Moral, ob die ersten Menschen in Amerika oder in Asien entsprossen sind; ob das Paradies nirgends oder allenthalben gewesen ist, wo Klima und Boden fähig und geeignet waren, Menschen zu erzeugen? Dies ist, wie Alex. von Humboldt selbst sagt, keine Frage, welche die Geschichte be-

antworten kann: denn diese geht so hoch nicht hinauf; ich setze hinzu, auch keine Frage, welche die Offenbarung beantworten kann und wird: denn dies ist kein Gegenstand der Religion. —

Nehmen wir an, daß das Paradies allenthalben gewesen ist, daß jedes Land und Klima von Anfang an seine ihm angemessenen Pflanzen, Thiere und Menschen hervorbrachte, welcher Glaube sehr natürlich und wahrscheinlich ist; so fallen sogleich alle unnöthigen Untersuchungen weg, woher die neue Welt, die ganz entfernt und isolirt von der alten liegt, ihre ersten Bewohner erhalten habe. Sie gab sie sich selbst, wie sie sich ihre eigenthümlichen Pflanzen und Thiere gab. — Dies ist die natürlichste Auflösung jenes Problems, das den Gelehrten schon so viel Kopfbrechen verursacht hat. — Ist Amerika nicht etwa eben so schön, fruchtbar und milde, als Asien, um Menschen zu erzeugen und zu ernähren? Sind die Kräfte der Natur dort geringer und schwächer, als anderswo, daß sie nicht im Stande war, Menschen zu bilden? Hat Amerika nicht eben so schöne Thäler, als Asien? Ist das Thal Quito in Südamerika nicht eben so fähig und geschickt zur Wiege des Menschengeschlechts, als das schöne Thal Caschemir in Asien? Ist nicht die Natur mit allen ihren Produkten in der neuen Welt weit größer, schöner, erhabener und reicher, als in der alten Welt? Und Amerika sollte zu Paradiese unfähig gewesen seyn? —

Man wende hier nicht ein, daß doch die jüdische Geschichte und Mythologie Asien zum Paradiese mache, daß Künste und Wissenschaften dort zuerst erfunden und aufgeblühet wären, daß doch einige Wörter in den ame-

rikanischen Sprachen sich fänden, die mit asiatischen Aehnlichkeit haben, daß die Physiognomien der ursprünglichen Amerikaner Aehnlichkeit mit denen der asiatischen Nationen hätten; ja, daß sogar ihre Gebäude, Pyramiden, Kunstwerke, Hieroglyphen, ihre Cosmogonien, Mythen, Religionsgebräuche, ihre Calender selbst, große Aehnlichkeit mit denen der alten orientalischen Völker hätten. — Diese Einwürfe sind leicht beantwortet, wenn man nur nicht schon vorher mit Vorurtheilen eingenommen ist und nicht an dem väterlichen Glauben zu sehr hänget. Auf Mythen kann man, wie ich schon oben gesagt habe, nicht bauen, sie mögen nun jüdische, oder parsische, oder indische heißen. — Daß in Asien zuerst Künste und Wissenschaften aufgeblühet sind, ist kein Beweis davon, daß auch dort zuerst Menschen entstanden. Nur das folgt daraus, daß das Menschengeschlecht in andern Welttheilen sich später gebildet hat; wie es denn sogar noch jetzt, nach so vielen tausend Jahren seiner Existenz, in manchen Gegenden der Erde ganz roh und ungebildet ist. Und hat es denn in Amerika nicht lange schon vor unsern Zeiten gebildete Völker gegeben; wie die Monumente beweisen, die Alex. von Humbold entdeckt und beschrieben hat? — Daß es in den zahlreichen amerikanischen Sprachen hundert und einige siebenzig Wörter giebt, wie jener Gelehrte sagt, die Aehnlichkeit mit Wörtern aus asiatischen haben, ist ein höchst unbedeutender Einwurf. Wie oft irren sich die Sprachforscher in solchen Untersuchungen und wie lächerlich sind oft ihre etymologischen Herleitungen! — Aber ich will die Aehnlichkeit zugeben; wäre es zu verwundern, daß es in den vielen ganz verschiedenen Sprachen von Amerika einige Wörter gäbe, die den asiatischen ähnlich klängen; da die menschlichen Sprach-

organe dieselben sind, und da man in allen Sprachen Wörter findet, welche gleichlautend, oder Tönen, Schallen und Lauten nachgebildet sind, die man von Thieren und Naturphänomenen hört? — Daß die Physiognomien der amerikanischen Völker mit den angränzenden Völkern von Asien einige Aehnlichkeit haben, und nach mehrern Nüancen in die Gesichtsbildung der Tunguſen, Grönländer und Mongolen übergehen; ist noch weniger zu verwundern, da die beyden Welttheile an einander gränzen und beyder Einwohner also Nachbaren sind. Sie haben sich wahrscheinlich mit einander entweder vermischt, oder Klima, Boden und Naturbeschaffenheit haben diese Uebergänge bewirkt; ohne daß die Menschen selbst schuld daran sind, oder von einander abstammen. — Daß endlich die Kunstwerke, Denkmale und selbst die Jahresrechnung der Bewohner der neuen Welt mit denen aus der alten Welt übereinstimmen, worauf der Verfasser ein so großes Gewicht legt; ist am wenigsten, meiner Einsicht nach, zu verwundern. Sind denn die Amerikaner nicht so gut Menschen, wie wir? Haben sie nicht dieselben Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, wie wir? Haben sie nicht, gleich wie wir, Kunstfertigkeiten, wie ihre Kunstprodukte beweisen? Mußten also nicht gleiche Organisation, gleiche Anlagen und Fähigkeiten auch gleiche Resultate erzeugen? — Mußten die Amerikaner erst andere Gebäude und Kunstwerke vor Augen haben, ehe sie etwas Aehnliches erbauen konnten? Mußten sie eben fremde Lehrmeister haben, um menschliche Werke aller Art zu erfinden und hervorzubringen? — Warum trauet man den Asiaten allein nur die Fähigkeit zu, Künste und Wissenschaften zu erfinden? Es wäre ein Wunder, wenn die Bewohner der neuen Welt, die eben so lange Zeit hatten, sich zu bil-

den, und deren Land und Klima eben so schön und milde ist, wie Asien, nicht auch auf die Erfindung von Künsten und Wissenschaften gekommen wären, und zwar durch sich selbst, und ohne Lehrmeister. — Es wäre ein Wunder, wenn sie anders aufmerksame Beobachter der Sterne waren, daß sie nicht auf eben die Resultate in Ansehung der Zeitrechnung und des Calenders gekommen seyn sollten, wohin die Bewohner von Asien die Astronomie leitete. — Wäre dies nicht geschehen, müßten dann die Amerikaner nicht eine Art Menschen seyn, die tief unter uns ständen; welches der Verfasser doch leugnet, der ihnen eben das Maaß von Seelenkräften zuschreibt, als wir Europäer haben? — Zwar giebt es Nationen, die in Ansehung ihrer Geistesfähigkeiten den Europäern und Asiaten nachstehen müssen, und es daher auch in so vielen tausend Jahren nicht weiter in der Bildung gebracht haben, und immer auf demselben Punkte stehen bleiben; aber die Amerikaner kann man dazu nicht wol rechnen.

Aus allen diesen angeführten Gründen leuchtet denn so viel hervor, daß wir nicht nöthig haben, die Bewohner der neuen Welt aus der alten herüber zu holen, um uns das Räthsel zu lösen: woher die ursprünglichen Amerikaner gekommen sind; woher ihre Wörter rühren, die einige Aehnlichkeit mit andern Wörtern in orientalischen Sprachen haben; woher die Aehnlichkeit kommt, welche in den Monumenten, Hieroglyphen, Cosmogonien und Religionsgebräuchen zwischen den Völkern der alten und neuen Welt angetroffen wird. Allenthalben, wo es die Umstände zuließen, brachte die Natur Thiere und Menschen hervor und die Beschaffenheit derselben richtete sich jederzeit nach der Natur des Bodens und Klimas;

woher die große Mannigfaltigkeit von Thieren und Menschen, so wie von Pflanzen und Gewächsen rührt. — Die fast gleiche Organisation des Menschen und seine natürlichen Anlagen setzten ihn zugleich in den Stand, allenthalben, wo er dem mütterlichen Boden entsprang, menschliche Sprachen, oder artikulirte Töne und Worte zu bilden, Häuser und Gebäude, Kunstwerke und Denkmale zu errichten, ohne Anweisung, Vorbilder und Muster dazu zu haben; Künste und Wissenschaften zu erfinden und anzubauen, und einen Calender zu machen, ohne es erst von Fremden zu lernen. Alles, was menschlich ist, das ist auch natürlich, und muß einmal in Erfüllung gehen und zur Wirklichkeit werden. Haben wir denn nicht schon Beweise genug davon, daß eine und dieselbe Erfindung, z. B. das Pulver, die Buchdrucker- und Holzschneidekunst, die Kuhpockenimpfung, an mehrern Orten und in ganz entfernten Welttheilen, z. B. in China und Deutschland, zu gleicher Zeit gemacht worden ist? —

Man spare doch also künftig die unnöthige Mühe, sich das Räthsel zu erklären, wie die neue Welt, die so isolirt liegt, und uns seit vielen tausend Jahren ganz unbekannt blieb, so, daß wir kaum ihre Existenz ahneten, aus der alten bevölkert werden konnte; und was für ein Volk es war, das dies Land zuerst entdeckte und bevölkerte. Ist es nicht weit leichter, natürlicher und glaublicher, anzunehmen, daß Amerika, Südindien und alle andere uns noch unbekannte Länder der Welt von Anbeginn bevölkert gewesen sind und sich selbst ihre Menschen und Bewohner gegeben haben, so, wie Asien, dem wir bisher dies Vorrecht allein zugestanden haben? — Hat man nicht längst es für unmöglich erklärt, daß

die Pflanzen und Thiere von einem Punkte aus sich über die ganze Erde verbreitet haben sollen? Wie wollten die kurzlebenden, sich langsam bewegenden, nur für ein gewisses Klima bestimmten Thiere im Stande gewesen seyn, solche weite und beschwerliche Wanderungen über unwegsame Gebirge, weite Steppen, undurchdringliche Wälder, reißende Flüsse, tiefe Moräste und heiße Sandwüsten, ja gar über die offenbare See vorzunehmen, als man ihnen zutrauet? — Eben so wenig war es den ersten Menschen möglich, bis nach Amerika und Australien vorzudringen. Uns ist es freylich jetzt leicht, die entferntesten Länder der Erde zu besuchen und zu bereisen. Aber was haben wir nicht seit der Zeit für Erfindungen gemacht, und was für Hülfsmittel stehen uns zu Gebote, die unsern ersten Eltern ganz abgingen! Man bedenke, wie elend und verlassen der erste Zustand der Menschen seyn mußte, in Vergleichung mit dem jetzigen! — Und dennoch ist es uns nach so vielen tausend Jahren noch nicht gelungen, die ganze Erde mit allen ihren Theilen zu entdecken und kennen zu lernen. Und die ersten Menschen vor vielen tausend Jahren sollten dies schwere Unternehmen schon ausgeführt, so vollkommen ausgeführt haben, daß wir allenthalben, wo nur eine neue Insel entdeckt wird, schon Menschen, und zwar eigenthümliche, von andern verschiedene Menschen, antreffen? — Hat man wol seine Vernunft recht gebraucht, wenn man dies glaubte und für möglich hielt? — Man sage nicht, daß die Länder der Welt fast alle nur durch schmale Meerengen von einander getrennt sind, oder durch Inseln mit einander in Verbindung stehen; daß also die Menschen leicht zu Schiffe diese Schwierigkeiten und Hindernisse überwinden, und nach und nach immer weiter, bis an die entferntesten

Oerter der Erde, bis an den Süd- und Nordpool vordringen konnten. Es ist dies leichter gesagt, als gethan. Es ist wahrlich nicht so leicht, über die Behringsstraße nach Amerika zu kommen, wie selbst Reisende und Sachverständige versichern, daß man dies schwere Unternehmen Menschen ohne alle Hülfsmittel zutrauen dürfte. Und wie kam man von Amerika oder Asien aus nach Australien? Welch ein schweres Unternehmen für wilde, unwissende und verlassene Menschen!

Wie viel vernünftiger, der Natur gemäßer und der Würde des großen Weltschöpfers angemessener ist es doch, wenn man gleich die ganze Erde bevölkert, und mit Pflanzen, Thieren und Menschen besetzt werden läßt; wenn man annimmt, daß jedes Klima, jedes Land, jeder Boden für sich seine Schätze aufthat und seine Reichthümer und Produkte entwickelte, so bald die neue große Catastrophe eintrat, die unsre Erde nach dem Untergange der Urwelt umwandelte, und ihr die jetzigen Erzeugnisse und eine neue Schöpfung von Thieren und Pflanzen gab! — Giebt uns dies nicht mehr Veranlassung, den Reichthum der Natur und die Allmacht Gottes zu bewundern, als wenn man von jeder Pflanzen- und Thierart und von dem Menschengeschlechte selbst nur ein kümmerliches Paar entstehen läßt, von dem alle andere Thiere und Menschen auf dem ganzen weiten Erdboden ihren Ursprung erhalten haben sollen? Und wie viel besser läßt sich auch zugleich die große Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit unter den Thier- und Menschenrassen erklären; wenn man annimmt, daß die Natur, die so reich und unerschöpflich in ihren Produktionen ist, jedem Klima und Boden die ihm angemesse-

nen Pflanzen, Thiere und Menschen gab! — Dann brauchen wir nicht erst zum Klima und andern Hülfsmitteln unsre Zuflucht zu nehmen, um die allzu große Unähnlichkeit und Verschiedenheit zwischen einem Europäer, Neger und Papu zu erklären. Sollte es wol möglich seyn, daß das Klima solche große Veränderungen könnte bewirkt haben? Was kann wol Unähnlicheres in der Welt seyn und gedacht werden, als die verschiedenen Menschenarten? —

Welch ein großer, herzerhebender Gedanke ist es zugleich, die Schöpfung Gottes mit einem Male über den ganzen Erdboden anheben zu sehen und jedes Land und jedes Klima gleich von Anbeginn mit Pflanzen, Thieren und Menschen, die ihm angemessen waren, besetzt und bevölkert werden zu lassen! Wie kleinlich hingegen die Idee, und ganz den dürftigen Einsichten der Kinderwelt angemessen, der Natur nur so viel Kräfte zuzutrauen, daß sie ein ärmliches Paar Menschen hervorbringen konnte, und solches gleichsam in einem Treib- und Gewächshause auferzog, um davon die ganze Erde zu bevölkern; für die sich doch solche Treibhaus-Menschen und Geschöpfe gar nicht eigneten, als welche jeder rauhen Witterung, jedem Mangel, jeder Gefahr unterliegen mußten! — Fort also mit dieser Idee! „Nur ein solcher Glaube ist der schaffenden Kraft der Natur würdig. — Fülle und Reichthum war über die Erde ausgegossen; nur ein Grübler hat die Sparsamkeit der Natur ersonnen." *)

*) Flörken Repertorium. Bd. 3. p. 501.

Jedoch will ich hierbey nicht in Abrede seyn, daß nicht von Zeit zu Zeit Verbindungen, Besuche und selbst Völkerwanderungen, besonders von Asien aus, nach der neuen Welt sollten Statt gefunden haben, wodurch neue Gebräuche, Religionsbegriffe, Cosmogonien, Künste und Wissenschaften, selbst ausländische Wörter und Sprachen dahin versetzt wurden; wenn ich gleich nicht zugeben kann, daß die neue Welt aus der alten zuerst bevölkert sey. Wie groß ist nicht der Zeitraum, der zwischen der Entdeckung von Amerika und der Erschaffung der Welt nach Ushers Zeitrechnung verflossen ist! Wie viele große und merkwürdige Ereignisse können während dieser Zeit für Amerika vorgefallen seyn, davon wir nichts wissen, die kein Annalist aufgezeichnet hat, oder davon die Nachrichten nicht auf die Nachwelt gekommen sind! Es ist nicht unmöglich, daß die Phönizier schon Handel dorthin getrieben und Colonien daselbst angelegt haben. Auch können über die Behringsstraße von Zeit zu Zeit Streifzüge und Invasionen von asiatischen Völkern gemacht seyn, als beyde Welttheile schon längst bevölkert waren. Die amerikanische Landesgeschichte erwähnt ja selbst solcher Fremdlinge, die in ihr Land gekommen wären und seinen Bewohnern Gesetze, Religion, Künste und Wissenschaften mitgetheilt hätten. — „Bärtige Männer," sagt Alex. von Humbold, „von minder dunkler Hautfarbe, als die Eingebornen, treten in der Geschichte von Amerika auf, ohne daß man ihren Geburtsort anzugeben weiß. Als Oberpriester, Gesetzgeber, Freunde des Friedens und der von ihnen begünstigten Künste, wandeln sie einsmals die Verhältnisse der Völker um, bey denen sie ehrfurchtsvolle Aufnahme finden. Quetzalcoatl, Bochica und Mungo-Capac, sind die heiligen Namen dieser geheimnißvollen

Wesen." — „Es scheint alles hierbey nach dem östlichen Asien und nach Völkern hinzudeuten, die mit den Tibetanern, den Schamanisten, Tartarn und mit den bärtigen Ainos der Inseln von Jesso und Sachalin in Verbindung standen." — Dies scheint meine obige Behauptung zu bestätigen, daß von Zeit zu Zeit Einwanderungen in Amerika vorgefallen sind. Aber dies konnte nur erst der Fall seyn, als das Menschengeschlecht schon viele tausend Jahre alt, und zu gebildeten, mächtigen und großen Völkern herangewachsen war. Denn zu solchen Unternehmungen gehörten allerdings schon viele Hülfsmittel und Kenntnisse, die den ersten Menschen ganz abgingen. — Und sagt denn die ursprüngliche amerikanische Geschichte, die bis ins fünfte Jahrhundert hinaufgeht, daß diese fremden Ankömmlinge ihr Land zuerst bevölkert hätten? Keinesweges! Sie fanden vielmehr dort ehrfurchtsvolle Aufnahme. — Das Land war also bey ihrer Ankunft schon bevölkert und mit Menschen besetzt. Und sie thaten weiter nichts, als daß sie die ursprünglichen Einwohner unterrichteten, cultivirten und civilisirten. So wäre denn auch dieses Räthsel gelöset und enthüllet!

VIII.

Verzeichniß der bis jetzt entdeckten Thiere der Urwelt, nach Hausmann.

„Es ist bekannt, daß die gründlichsten neuern Nachforschungen über die fossilen Ueberreste organischer Körper wichtige Zweifel darüber erregt haben; ob man noch in der jetzt lebenden organischen Schöpfung die wahren Originale jener Ueberreste wiederfinde; und daß diese Frage in Ansetzung der allermeisten derselben verneinend beantwortet werden zu müssen scheint. Dieser Zweifel beschäftigt den Verfasser des Essai de Geologie durch sein ganzes Werk. *) Denn er bemüht sich, gegen die Beobachtungen von Cuvier, Blumenbach und an-

*) Essai de Geologie, ou memoires pour servir à l'hist. naturelle de Globe, par B. Faujas St. Fond, Prof. de Geol. au Museum d'hist. nat. Paris 1803. Tom 1. 8.

dern wahrscheinlich zu machen, daß die Originale der Versteinerungen wol nicht verloren gegangen seyn dürften; daß man sie in den größten Tiefen der Meere, in dem noch unbekannten Innern großer Länder und Inseln u. s. w. wol noch auffinden werde. — In neue philosophische Gründe läßt er sich hierüber nicht ein; sondern verweilt bey der Beschreibung der Körper und bestreitet die Bestimmungen und Vergleichungen derer (aber mit schlechtem Glücke —), die für die entgegengesetzte Meynung gestimmt haben." *)

Faujas St. Fond's Stimme, die dem Glauben an eine, von der unsern ganz verschiedene Welt widersprach, ist längst, wie die Stimme eines Predigers in der Wüste, verhallt und von hundert andern überstimmt worden, welche diese Ueberreste von Thieren und Organismen für das Eigenthum einer längst ausgestorbenen Weltschöpfung erklären. Sein vornehmster Gegner in Paris selbst ist der berühmte Cuvier, der bereits funfzig Arten von, uns ganz fremden und unbekannten, Thierarten entdeckt und beschrieben hat. Der andern Gegner von gleicher Wichtigkeit, in und außerhalb Deutschland, nicht zu erwähnen, die alle darin übereinstimmen, daß die Thiere der Vorwelt ganz verschiedenartige Geschöpfe sind, und wenn sie auch noch jetzt vorhanden, doch die jetzigen an Größe und Umfang weit übertreffen. —

Ich habe zwar das schöne Werk von Cuvier, wor-

*) Hall. Litt. Zeit. vom J. 1807.

in er dem Publikum Rechenschaft von seinen bisherigen Entdeckungen in diesem Fache giebt, nicht vor Augen; es würde mich auch zu weit führen, die von ihm in den Gipsbrüchen von Montmartre bey Paris entdeckten neuen Thierarten hier alle zu beschreiben, und ich muß meine Leser auf sein Buch selbst verweisen. *) Indessen, um das wißbegierige Publikum mit den Produkten der Urwelt noch mehr, als schon im ersten Theile meiner Schrift im Allgemeinen geschehen ist, bekannt zu machen; will ich hier des Prof. Hausmann zu Göttingen Verzeichniß der vornehmsten Thiere der Urwelt mittheilen, welches er davon im Braunschw. Magazine geliefert hat.

1) Das erste ist der Höhlenbär, ursus spelaeus, von Blumenbach entdeckt und benannt. Dieser zeichnet sich theils durch seine Größe, theils auch besonders durch den Mangel der kleinen Eckzähne von allen Bärenarten aus. — Er ist also nicht der jezzige Eisbär am Nordpoole, wenn er gleich Aehnlichkeit mit demselben hat. Ueberreste von ihm finden sich fast in allen beträchtlichen Höhlen von Deutschland, worin er entweder gelebt, oder gegen die eintretenden Wasserfluthen, die der Urwelt ein Ende machten, sich zu retten gesucht hat. Besonders reich an Knochen dieses Thieres sind die Höh-

*) Recherches sur les ossements fossiles de Quadrupèdes, où l'on retablit les Caractères des plusieurs espèces d'animaux, que les revolutions du Globe paraissent avoir detruites, par Mr. Cuvier. à Paris 1812.

len des Vorderharzes, als die Scharzfelder-, die Baumannshöhle u. s. w. Auch in der Muggendorferhöhle bey Bayreuth hat man Knochen von ihm gefunden und beschrieben, und Zähne von ihm findet man in den Gipssteinhöhlen bey Queblinburg u. s. w.

2) Eine Art Nasehorn, das sich aber von den andern Gattungen dieser Thierart sehr merklich unterscheidet. Man findet es hauptsächlich zwischen Osterode und Herzberg am Harze; aber auch bey Thiede, unfern Wolfenbüttel, wo unter mehrern andern Knochen ein colossaler Unterkiefer dieses großen Thieres mit schönen Backenzähnen gleich oben auf der merkwürdigen Gruppe von Thieren der Urwelt liegt, und Jedermann Ehrfurcht einflößt. —

3) Ein Tiger, oder löwenartiges Raubthier, welches von Blumenbach in der Scharzfelderhöhle entdeckt ist.

4) Ein hyänenartiges Thier, zwischen Osterode und Dorste gefunden; auch von Blumenbach beschrieben.

5) Die Paläotherien nach Cuvier. Dies sind völlig unbekannte Thiere, und halten das Mittel zwischen Nashorn, Tapir und Schwein. Sie finden sich im Gipse von Montmartre bey Paris.

6) Das Riesenelenn (cervus giganteus), bey Maestricht und Achen gefunden. Mit Recht nennt man

dies Thier das Riesenelenn; denn unser jetziges Thier von dieser Art steht nicht damit zu vergleichen. Die Länge des Schädels beträgt eine Elle, und die Enden der beyden, wol mehrere Zentner wiegenden, Geweihe, stehen an 14 Fuß aus einander.

7) Megatherium americanum; ist eine Art von Faulthier, 12 Fuß lang und 6 Fuß hoch. Es findet sich in Paraguay, und im Museum zu Madrid ist ein Skelett von ihm aufgestellt. In Bertuch's Bilderbuch für Kinder findet man von ihm, so wie von dem ungeheuren versteinerten Crocodilskopfe, der in den großen Steinbrüchen bey Mastricht ausgegraben wurde und während der Revolution von da nach Paris wandern mußte, — eine Abbildung. Da alle jetzigen Faulthierarten nur klein sind, so sieht man aus diesem fossilen Megatherium, wie sehr die Thiere der Urwelt die jetzigen an Größe übertroffen haben! —

8) Der sogenannte fleischfressende Elephant, oder Mammut ohioticum; ein ungeheures Thier, dessen Backenzähne mit spitzigen, von Schmelz ganz überzogenen, Kronen besetzt darthun, daß es zum Fleischfressen bestimmt war. Jedoch ist letzteres noch nicht ganz ausgemacht, und andere Naturforscher finden in diesen conischen Spitzen der Zähne noch keinen unumstößlichen Beweis davon, daß dieses Thier ein fleischfressendes gewesen sey. Wer weiß, wozu ihm diese Art von Zähnen gedient hat? Zum Zerreißen der Thiere fehlen ihm die Hunds- und Tigerzähne; aber vielleicht lebte es von Fischen, zu

deren Verzehren ihm nur spitzige Backenzähne nöthig waren.

9) Das Mammut der Russen, Elephas primigenius, ein vom Elephanten wesentlich verschiedenes Thier. Es findet sich hauptsächlich in Siberien und in einigen Gegenden Deutschlands, als bey Burg Tonna im Gothaischen, bey Herzberg, Osterode, Thiede u. s. w. Ganz neuerlich hat man zwischen Osterode und Dorste ein ganzes Ablager dieses Thieres, in Gesellschaft von Rhinoceren und Hyänen, in einem Mergellager, nur etwa zwey Fuß tief unter der Oberfläche der Erde, entdeckt. Eine vorzügliche Fundgrube dieser Mammutsthiere ist Cannstatt, im Würtembergischen, wo man schon viele Knochen, und erst kürzlich wieder 14 ungeheure Fangzähne dieses gigantischen Thieres gefunden hat, ohne die alten in Anschlag zu bringen. Was Thiede davon geliefert hat, ist bekannt.

Hausmann macht, wie aus diesem Verzeichniß erhellet, einen Unterschied zwischen dem Mammut ohioticum, welches sich häufig in Amerika, am Flusse Ohio, findet, und zwischen dem Mammut der Russen, oder Elephas primigenius, wie es Blumenbach benannt hat. Diesen Unterschied finde ich sehr zweckmäßig, und es lassen sich nun auch die Verschiedenheiten zwischen beyden Arten dieser Thiere besser erklären. Das Mammut am Ohio scheint wesentlich verschieden zu seyn von dem Mammut der Russen. Letzteres unterschied sich zugleich durch seine schwarzen Borsten und sein dichtes rothes Wollhaar, wodurch es ihm möglich war, am Nordpoole

zu leben, wo jetzt nur noch der hitzige Eisbär fortkommen kann.

Man könnte dieses Verzeichniß von urweltlichen Thieren noch mit einigen andern vermehren, wenn man alle Ausgrabungen und Entdeckungen von der Art erwähnen und beschreiben wollte. Ich will hier zum Beweise nur die fossilen Knochen, besonders den Kopf einer unbekannten großen Stierart anführen, die einige für den Urus, oder Bonasus, oder Monops der Alten gehalten haben, welches er aber nicht ist, und den Cuvier für den Urstier erklärt hat, von dem unsre jezzigen Stierarten herstammen sollen, oder der zum Vorbilde und Muster der Natur bey der Bildung der jezzigen Thiere dieser Art diente. — Spuren und Köpfe von ihm hat man schon an vielen Orten, als bey Rom an der Tiber, in den Niederlanden, in Ungarn und auch in Deutschland, z. B. bey Offleben, unweit Schöningen, gefunden, die ich im ersten Theile dieser Schrift beschrieben habe. Es zeichnete sich dies Thier, wie alle Geschöpfe der Vorwelt, durch die Größe und Stärke seiner Hörner und Knochen aus, die man theils versteinert, theils verwittert findet.

Die übrigen Arten von vorweltlichen Thieren, als Dammhirsche, Widder, Schweine, Pferde, Hasen, Füchse, Wölfe, Löwen u. s. w., deren Ueberreste man mit den Skeletten jener übrigen unbekannten Thierarten vermischt findet, übergehe ich hier mit Stillschweigen, weil die Originale davon, oder vielmehr ihre Copeyen, sich noch in der jetzigen Welt finden.

Hausmann leugnet in diesem lehrreichen Auf-

satze, *) wie mehrere Naturforscher, das Daseyn und Vorkommen der Menschen in der Urwelt. Er sagt, nachdem er die verschiedenen Perioden der Erde mit ihren Schöpfungen aufgezählt hat: „Auch diese Welt (nemlich der Mammuts u. s. w.) ging unter und nun entstand der Mensch mit der jetzigen, ihn umgebenden Schöpfung von Thieren der mannigfaltigsten Art." — Gleichwol äußert er weiter unten: „Die Schöpfung des Menschen und der jetzigen lebenden Welt war gleichsam eine Wiederhohlung dessen, was die Natur in, auf einander folgenden, Zeiträumen zuvor hervorgebracht und wiederum vernichtet hatte." — Aber, könnte man hier einwenden, wenn die Schöpfung des Menschen nur eine Wiederhohlung dessen war, was die Natur schon zuvor hervorgebracht hatte und wieder vernichtete; so muß auch der Mensch schon in der Urwelt gewesen seyn. Wie konnte er sonst eine Wiederhohlung seyn? Oder soll sich dieses blos auf die Thiere und nicht auf die Menschen zugleich beziehen? Womit kann es aber bewiesen werden, daß der Mensch nicht mit den Thieren zugleich erschaffen sey? Sollten sich seine stamina oder Keime nicht auch schon in der Urwelt gefunden haben? Oder war die Erde noch nicht reif und ihre Ausbildung noch nicht vollendet, oder schon so weit gediehen und fortgeschritten, daß sich ein Geschöpf, wie wir, darin entwikkeln konnte? Wer kann dieses beweisen? —

Man findet aber doch, sagt man, unter den Ueber-

*) Ueber die fossilen Ueberreste von Thieren der Vorwelt, von Hausmann. Braunschw. Magaz. vom J. 1808. Nro. 41.

resten von Thieren der Urwelt keine menschliche Gebeine? Müßten sich diese nicht eben sowol im Schooße der Erde erhalten haben und wiederfinden, als die Gebeine unsrer Halbbrüder, der Thiere? Ich antworte: was noch nicht geschehen ist, das kann ja noch künftig geschehen, wenn wir fortfahren, den Schooß der Erde zu durchwühlen. Ist es denn schon so lange, daß man von einer Entdeckung der Urwelt etwas weiß? Noch keine 50 Jahre sind es, daß man sich von dieser Wahrheit überzeugt hat, und noch jetzt fehlt es nicht an Ungläubigen und Spöttern. — Wer weiß also, wie viele Gerippe von Menschen der Urwelt man seit 5000 Jahren ausgegraben hat, ohne es zu wissen und zu ahnen, daß es keine Menschen aus der jetzigen Welt waren? —

Erst neulich hat wieder ein gewisser Engländer, in den philosophicae Transactions, gegen das versteinerte Menschengerippe aus der Urwelt auf Guadeloupe, wie in Gilberts Annalen angeführt wird, starke Zweifel erreget. Er will behaupten, daß die Insel Guadeloupe die Eigenschaft besitze, daß binnen 400 Jahren daselbst alles versteinere. — Also gehöre das versteinerte Skelett wahrscheinlich einem Menschen aus unsrer Welt an. —

Aber wenn auch dieses Beyspiel wegfallen sollte; so fehlt es ja nicht an andern, welche die Sache beweisen. Besonders gründe ich die Wahrheit derselben auf Kunstprodukte und Artefacta, die nicht aus unserer letzten Periode herrühren können, weil sie zu tief unter der Erde, oder in tiefen Steinbrüchen, oder auf den höchsten Gebirgen sich befinden, wohin kein Mensch kommt oder sie hingebracht haben kann. Ich will von beyden hier noch

einige Vorfälle anführen, die mir erst später bekannt geworden sind, und die ich also nachhohlen muß.

Wendelstadt führt aus einem Briefe folgenden merkwürdigen Vorfall an. „In den Erdkohlenminen in Affenheim und Bauenheim in der Wetterau wurden in dem Lettendache, das die Erdkohlen daselbst bedeckt, vor einigen Jahren Menschenknochen und ein eisernes Werkzeug von der Gestalt einer schuhlangen Nadel mit dickem, runden Kopfe (wahrscheinlich ein alter Dolch —) gefunden. — Beydes ist in dem Bergwerkshause zu Affenheim zu sehen.“ *)

Auch in der Schweitz hat man kürzlich ein vollständiges Menschengerippe unter der Erde gefunden, welches Braceletten an den Armen hatte, und das man für das Skelett eines alten Druiden hielt. — Noch später aber hat man in Ostfriesland ein merkwürdiges Grabmahl entdeckt, welches im Morgenblatte beschrieben ist und worüber ich mich in der Folge näher erklären werde. Sollten auch alle diese menschlichen Ueberbleibsel nicht in die eigentliche Urwelt gehören; so müssen sie doch aus einer sehr frühen Periode der Erde herrühren, die der jetzigen vorherging. Dieses leuchtet aus den eisernen Dolchen und Keulen hervor, die man in Gesellschaft jener Skelette oder tief in Sandsteinbrüchen und Felsen gefunden hat. So fand man vor einigen Jahren in einem Sandsteinbruche bey Langenstein, zwischen Blankenburg und Halberstadt, der eine Thurms-

*) Ueber die Urwelt von Wendelstadt. Allg. Anz. 1812. Nro. 185.

höhe und Tiefe hatte, eine eiserne Keule, die in einem großen Sandsteine eingeschlossen war, der zufällig spaltete. — Muß dieses Kunstprodukt nicht in den Sandsteinfels gekommen seyn, als jener noch loser, weicher Sand oder Schlamm war? Wie lange mag es aber schon her seyn, daß die Vorharzgebirge sich bildeten und der Meeresschlamm sich in Stein verwandelte, worin die menschlichen Werkzeuge begraben lagen? —

Auch jene Erd- oder Braunkohlen, oder das bituminöse Holz, worin jener Dolch, dessen oben erwähnt wird, gefunden wurde, sind ein Produkt der Urwelt und Ueberbleibsel von ehemaligen großen Waldungen, die in der Erde sich entzündet und verkohlt haben. Selbst die Steinkohlen sind wahrscheinlich, wie Parrot behauptet, Torf und Rasen aus der Urwelt, der in Stein verwandelt ist. Alles also, was sich in beyden befindet, muß ein Eigenthum der Urwelt seyn. —

Was die lebenden Kröten in Steinen betrifft, wovon ich vermuthe, daß sie gleichfalls aus einer frühern Erdperiode, oder von einer vormaligen Revolution, vielleicht in spätern Zeiten, herrühren; so bemerke ich hier nur noch folgendes: daß dergleichen Phänomene im Mansfeldischen öfters vorkommen. Man kann die Steine, worin sich die Kröten befinden, schon von außen kennen. Sie sind röthlich und Masern oder Baumästen ähnlich; und man kann daran bemerken, daß das Thier in dem weichen Schlamme wühlte und sich daraus zu befreyen suchte, ehe es in sein steinernes Grab eingeschlossen ward. — Sind nun die Fische im Mansfeldischen Schiefer, wie Niemand leugnet, aus der Urwelt, oder doch aus einer frühern Erdperiode, als die jetzige;

so ist es so ziemlich wahrscheinlich, daß auch die Kröten aus jenen Zeiten herrühren, wo noch alles vom Meere bedeckt war, das den Schlamm oder Thonschiefer absetzte, worin die Fische begraben wurden. — Von dem zähen Leben einer Kröte ist folgendes ein Beweis. „Herr John Walker, von Bassentwaite Capelle, in der Grafschaft Cumberland, sperrete den 5ten Nov. 1802 eine Kröte in ein Becken ein und nachdem er dasselbe mit einem Schiefersteine zugedeckt hatte, setzte er es ungefähr einen Fuß tief unter die Erde. Den 8ten Febr. 1804 grub man das Becken wieder aus, wo man fand, daß die Kröte nach einer 15monatlichen Einsperrung noch lebte, obschon sie viel dünner war. Nachdem sie viele Menschen besehen hatten, begrub man sie wieder mit dem Becken unter der Erde." — *)

*) Museum des Wundervollen aus der Natur. Bd. 9. St. 6.

Anhang.

I.

Ueber die Erzeugung der Meteorsteine

Einem aufmerksamen Leser öffentlicher Blätter wird es nicht unbemerkt geblieben seyn, wie oft zeither des Steinregens erwähnt worden ist. Fast aus allen Ländern der Welt, soweit unsere Correspondenz reicht, wird diese Erscheinung gemeldet, und durch unbezweifelte Nachrichten aus Italien, Frankreich, Rußland und Amerika bestätigt. Die Sache läßt sich also unmöglich leugnen oder für Betrug und Aberglauben erklären. Jedoch will ich, um die Sache außer allem Zweifel zu setzen, hier nur einige solche neuere Vorfälle erzählen, welche durch öffentliche Autorität bestätigt sind. Der eine Vorfall dieser Art ereignete sich in Rußland und der öffentliche Bericht davon an die kaiserl. Academie der Wissenschaften zu Petersburg vom 27sten Jun. 1807 vom Minister des Innern, Graf Victor Paulowitzsch Kotschubey, der im Hamb. Corresp. vom J. 1807 enthalten ist, lautet im Auszuge so:

„Am 13ten März 1807 wurde nach Mittag ein außerordentlicher Donnerschlag mit großem Getöse und Krachen bey dem Dorfe Timochin, im smolenskischen Departement, gehört. Zwey Bauern von einem andern Orte, welche auf dem Felde waren, zeigten der Orts-Obrigkeit an, daß Nachmittags bey dunkelm Wetter ein entsetzlicher Donner entstanden sey und sie in demselben Augenblicke, 40 Schritte vor sich, einen schwarzen Stein von beträchtlicher Größe auf die Erde hätten fallen sehen. Betäubt waren sie stehen geblieben; nachdem sie aber wieder zu sich gekommen, waren sie an den Ort gegangen, wo der Stein herunter gefallen, den sie aber nicht sehen konnten, weil er tief in die Erde gesunken und mit Schnee bedeckt war. Auf diese Anzeige begab sich der Bauern-Aelteste des Dorfes Timochin mit einer Anzahl dasiger Einwohner nach diesem Orte und gruben dort wirklich einen Stein aus, der anderthalb Arschinen tief in die Erde eingedrungen und mit Schnee bedeckt war. — Beym Ausgraben fand man den Stein etwas länglich, viereckig, von dem Gußeisen ähnlicher, schwarzer Farbe, als wie verbrannt, auf allen Seiten sehr glatt, und von der einen Seite einem Sarge ähnlich. Man sah auf demselben auf den platten Seiten sehr feine, Eisendrath ähnliche, Streifen; inwendig war er, da man ihn zerschlug, von aschgrauer Farbe, und am Gewicht 4 Pud (160 Pfund) schwer. Bey der Untersuchung im Gymnasium zu Smolensk ist von dem Dr. der Philosophie, Zelachewsky, die Bemerkung gemacht, daß dieser Stein zu den Eisenerzen gehöre, ein grauer, eisenartiger Stein sey, einen dumpfen Klang und Eisenadern habe, und mit einer dünnen Lage von glattem Sumpfeisenerz bedeckt sey, der einen hellen Strich macht. Der Bruch hat ein mattes

glänzendes Ansehn, ist erst beynahe erdfarbig und die zerbröckelten Stückchen sind sich nicht gleich. Er läßt sich leicht zerreiben und färbt die Finger; die Theile desselben, aus denen er zusammengesetzt ist, enthalten viel Kalk und mit Säure brauset er auf." *)

Dieser merkwürdige Stein ist nachher von der Petersburger Academie nochmals chemisch untersucht, und das Resultat davon gleichfalls im Hamb. Corresp. mitgetheilt worden.

Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich im J. 1808 in Italien, wovon der Bericht so lautet:

„Am 19ten April hörte man in dem Dorfe Pieve de Casignano, im Taro-Departement, bey stiller Luft und heiterm Himmel, zwey starke Explosionen, denen kein Blitz vorangegangen war; auf diese folgten noch einige andere weniger heftige, die sich mit einem Steinregen endigten. Ein Bauer, der auf dem Felde arbeitete, sah einen dieser Steine, etwa 50 Schritte weit von sich, niederfallen, der sich in die Erde senkte. Er war glühend-heiß, — so daß er denselben nur mit Hülfe seiner Schaufel herausheben konnte. — Ein Stück von diesem Steine wurde durch den Minister des Innern an das Museum der Naturgeschichte überschickt."

Ein anderer Vorfall dieser Art ereignete sich in

*) Vergl. den in Nro. 157. S. 1609-1618. Aufsatz des Allg. Anz. vom J. 1812, vom Apotheker Baumann.

Frankreich, dessen der Allg. Anz. vom J. 1814 Nro. 248. erwähnt.

„Am 5ten Sept. 1714, Mittages 11 Uhr, fiel in der Gegend von Agen, bey stillem heitern Himmel, ein Steinregen. Man sah in Nordwesten, in sehr beträchtlicher Höhe, eine kleine, finstere Wolke, die sich langsam zu bewegen schien. Nach und nach wird die Bewegung lebhafter; zugleich bemerkt man, daß die Wolke sich mit donnerndem Getöse um sich selbst drehet und plötzlich springt sie mit einem heftigen Knalle. — Nun ist die Wolke verschwunden; aber über mehrern Dörfern fällt ein Regen von Steinen, — mitunter von ziemlicher Größe, so, daß sie Löcher in die Erde schlagen. Die Probestücke, welche man nach Paris geschickt hat, gleichen im Wesentlichen allen schon bekannten Meteorsteinen; doch sind sie von hellerm Grau und feinerm Korn. —"

Aus Deutschland könnte ich eine Menge Beyspiele der Art anführen, wenn es nöthig wäre, die aber schon der Herausgeber des Allg. Anzeig. gesammlet hat. Jedoch will ich hier aus der Menge nur einen Vorfall ausheben, der sich in Mähren ereignete.

„Im May 1808 fielen in und um Stannern, früh zwischen fünf und sechs Uhr, Meteorsteine. Der Morgen war heiter, als um halb sechs Uhr bey einem hellen Himmel ein Nebel entstand, welcher so schnell zunahm, daß in einer kurzen Weile kein Gegenstand in einer Entfernung von 10-12 Schritten deutlich zu erkennen war. Nach halb sechs Uhr geschahen plötzlich drey äußerst heftige, dem Donner ähnliche Schläge,

welchen bald darauf mehrere, doch etwas schwächere, folgten. Während dieses geschah, fielen bey Stannern, Mittelsdorf, Düre, Langenpirnitz, Olten und Falkenau, Steine von der Größe einer welschen Nuß, bis zu der eines Kindeskopfes, und von der Schwere eines halben Loths bis zu drey Pfund, aus der Luft. Sie sind im Bruche sandartig und von Farbe grau, mit einer schwarzen, glänzenden Rinde überzogen. Gegen zweyhundert Steine fielen aus der Luft." — *)

Auch in unsrer Gegend, bey Erxleben im Magdeb., nicht weit von Helmstedt, fiel ein solcher Stein, nach einer starken Explosion, vom Himmel, den der Professor Hausmann zu Göttingen chemisch untersucht und das Resultat davon im Braunschw. Magazin vom J. 1815 bekannt gemacht hat. Noch vor kurzem stürzten, zufolge der Zeitungs-Nachrichten, bey Sternenberg, unweit Bonn, Luftsteine von beträchtlicher Größe auf die Erde hernieder.

Es ist auch dieses Phänomen keine neue, oder ungewöhnliche Erscheinung. Schon in alten Zeiten hat es Steine geregnet, und man wird nicht leicht eine alte Chronic finden, worin nicht dieses Umstandes gedacht werde. Selbst die größten Geschichtschreiber des Alterthums erwähnen solcher Vorfälle. Wie oft erzählt Li-

*) Ueber diesen und andere Steinregen vergl. man den Allg. Anz. 1808. Nro. 165. S. 1811-1813., wie auch vom J. 1812. Nro. 21, 28, 43, 50, 52, 129 und 137.

vius, dieser glaubhafte römische Geschichtschreiber, daß es bald hier, bald dort, Steine geregnet habe! Aber man wollte ihm dieses in unsern aufgeklärt seyn wollenden Zeiten nicht glauben; weil man es für Aberglauben hielt und die Sache sich nicht erklären konnte. Andere, welche die Sache nicht geradezu leugneten, sprachen ihn selbst zwar vom Aberglauben frey, und meynten, er habe diese Vorfälle aus den Annalen seines Volkes in seine Geschichte aufgenommen, und aus Schonung gegen den damaligen Volksglauben nicht unterdrücken wollen. Aber es sey, wie ihm wolle, so lehrt die Erfahrung, daß er keine Unwahrheit berichtet und wohl daran gethan hat, daß er diese Vorfälle nicht mit Stillschweigen übergangen ist; denn sie gehören zur natürlichen Geschichte unsers Erdbodens, und lehren uns, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht. —

Dr. Münter zu Copenhagen hat auch aus andern alten Schriftstellern eine Menge von Zeugnissen gesammlet, worin solcher Steine, sie seyen nun als Himmelssteine angegeben, oder nicht, erwähnt wird. Sie waren theils ein Gegenstand öffentlicher Verehrung, oder gehörten Privatpersonen an und dienten ihnen zu einer Art von Orakel. Zur ersten Gattung gehörte z. B. der berühmte Stein des Sonnengottes, Elagabalus, welchen der Kayser dieses Namens nach Rom brachte. Ferner der Stein, den nach Appian die Pessinuntiner in Galatien als Heiligthum der Cybele verehrten, und der im zweyten punischen Kriege nach Rom gebracht ward. — Von Beyspielen aus Griechenland gehören hieher die Steine, welche man in dem Tempel der Grazien zu Orchomenos verehrte, und die schon zur Zeit des Königs Eteocles vom Himmel gefallen

seyn sollen; ferner die große, von mehrern Schriftstellern erwähnte Steinmasse, die bey Aegos Potamos niederfiel.

Man nannte diese Steine Bäthylien, auch Brontia, Ombria, Ceraunia. Der erste Name scheint, wie Münter erweiset, von Bethel, dem heil. Steine, auf welchem Jakob ruhete, und den er nachher salbete, herzukommen. Es ist dies wahrscheinlich, weil die ältesten Erzählungen von dieser Art Steinen sich aus Phönicien, Syrien und dem Orient herschreiben. — Münter zeigt, daß diese Bäthylien der Alten, nach ihrer Gestalt und nach andern Umständen, mit den neuerdings genauer geprüften meteorischen Steinen genau zusammenstimmen und daher mit diesen wahrscheinlich einerley Produkte sind. Die neuern Meteorsteine sind rauh, uneben und von Farbe schwarz oder aschgrau. Eben dieses berichten auch Arnobius, Plinius und andere, daß sie coloris furvi atque afri gewesen. — Das Herabfallen der neuern Steine war oft mit feurigen Meteoren begleitet; eben dieses gilt auch von den in alten Zeiten herabgefallenen. Daher die Alten sie auch wol als göttlich verehrten; weil sie glaubten, sie fielen aus den Sternen herab, die sie für Götter hielten. — *)

*) Ueber die vom Himmel gefallenen Steine der Alten, Bäthylien genannt, in Vergleichung mit den in neuern Zeiten herabgefallenen Steinen, von Dr. Friedr. Münter, Prof. zu Copenhagen. Uebers. von Markussen. Leipz. 1805.

Es sind diese Himmelssteine auch bey uns nichts Seltenes. Man findet sie in Kolster- und andern alten Kirchen als ein Heiligthum aufgehängt. Als man diese Steine vor einiger Zeit vom Monde auf die Erde herabfallen ließ, erhielten sie einen neuen Werth und wurden sehr gesucht. Man bezahlte für ein Stückchen derselben einen Dukaten. Daher wurden die Kirchen ihres Schatzes hie und da beraubt, oder man schlug wenigstens Stücke davon ab, um sie zu verkaufen. Jeder war begierig, ein Produkt aus einem andern Weltkörper zu besitzen; und so sehr man vorher an dem Daseyn dieser Steine gezweifelt hatte, so sehr nahm man sie nun in Schutz, um ein Andenken aus dem Monde, dem Trabanten der Erde, zu haben und aufweisen zu können. —

Auch auf der Oberfläche der Erde findet man solche metallische Steine, die zum Theil von ungeheurer Größe und Schwere sind, und höchst wahrscheinlich einen ähnlichen Ursprung haben. In Brasilien z. B. hat man eine solche Masse gefunden, die 32,000 Pfund schwer ist, und Pallas entdeckte ein ähnliches Produkt in der krimmischen Tartarey, welches 1600 Pfund wog. Ja, es sollen diese Massen zum Theil 100,000 Pfund am Gewicht haben. Ich vermuthe sogar, daß der heilige Stein in der Caaba, oder dem Grabe des Propheten Mahomed zu Mekka, den die Araber schon verehrten, ein solches Erzeugniß sey. Denn er ist nach der Sage der Saracenen, deren Vorfahren Heiden waren, einst vom Himmel gefallen, — anfangs weiß gewesen, aber durch die Sünden der Menschen grau oder schwarz geworden. —

Es läßt sich aus diesem Phänomen auch sogar die Fabel vom Donnerkeil erklären, woran der große Haufen der Menschen noch immer glaubt, und den man für ein sicheres Mittel hält, daß der Blitz das Haus, worin er verwahrt wird, nicht treffe. Diese Fabel entstand vermuthlich so. Man sah zuweilen im Gewitter oder wenigstens nach vorhergegangenen heftigen Donnerschlägen Steine vom Himmel fallen, ohne sie jedesmal wiederfinden zu können. Denn oft schlagen sie tief in die Erde. Dagegen fand man hier und da beym Ausroden eines alten Baumes im Walde, oder bey Abtragung eines Grabhügels, oder bey Urbarmachung eines Ackers, einen zugespitzten, oder breiten und scharfen Stein von grauer oder schwarzer Farbe, der zuweilen in der Mitte mit einem Loche versehen war. Weil es nun dem gemeinen Manne ganz an Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte und Wirkungen, so wie an Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen unsrer Vorfahren fehlt; oder weil der Donnergott mit einem Donnerkeil oder Blitzstra hlin der Hand abgebildet wird; oder weil der herniederfahrende Blitz am Ende zugespitzt zu seyn scheint, wie ein Keil: so kam man auf die Gedanken, diese Steine seyen Donnerkeile und vom Himmel im Blitze herabgeschleudert. — Man nannte sie Donnerkeile, weil man dem Donner das zuschreibt, was doch eigentlich Wirkung des Blitzes oder des elektrischen Feuers ist. — Jetzt aber wissen wir, daß die sogenannten Donnerkeile keine Erzeugnisse der Luft, sondern Opfermesser und Streitärte unsrer alten Vorfahren, der Deutschen, sind, die, außer dem Kupfer, kein Metall hatten und das Eisen noch nicht bearbeiten konnten; sich also mit steinernen Waffen und Werkzeugen behelfen mußten. Man gab den Verstorbenen ihre Waffen mit ins Grab, oder

setzte sie neben dem Aschentopfe bey, der ihre irdischen Ueberreste bewahrte; weil man glaubte, daß wir in jener Welt die Beschäftigungen und Vergnügungen fortsetzen würden, die wir hier gehabt und genossen hätten. Daher findet man solche Streitärte gewöhnlich in oder bey Aschentöpfen und Urnen in der Erde. —

Man sieht hieraus zugleich, daß der Volksglaube sich immer auf Erfahrungen und Beobachtungen gründet, und daß demselben etwas Wahres zum Grunde liegt. Nur muß man das Wahre von dem Falschen absondern, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Die Bemerkung, daß zuweilen im Gewitter Steine auf die Erde geschleudert werden, war richtig; aber man verwechselte diese Meteorsteine mit andern steinern Kunstprodukten. —

Die Sache an sich ist also wol nicht zu leugnen, daß Steine vom Himmel fallen können; denn es sprechen zu viel Thatsachen dafür. Nur fragt es sich: woher diese Steine kommen und wie sie eigentlich entstehen? — Man hat lange daran gezweifelt, und auch noch jetzt zweifelt man hier und da daran, daß es möglich sey, daß sich Steine und Mineralien in der Luft erzeugen können. Man verschloß deshalb seine Augen absichtlich der Wahrheit, widersprach allen Erfahrungen dieser Art, weil man sich die Sache nicht zu erklären wußte. Oder wenn man den Vorfall nicht leugnen konnte; so sprach man doch lieber der Atmosphäre die Kraft, Steine zu erzeugen, ab, und ließ letztere vom Monde herabfallen. — Noch immer sind die Naturforscher nicht ganz eins hierin und ihre Meynungen stimmen nicht mit einander überein. La Lande, Lampadius und andere

halten sie für tellurische Erzeugnisse. La Place, Lichtenberg u. a. m. glauben dagegen an einen selenitischen Ursprung oder schreiben sie dem Monde zu. Einem Olbers, Wurm und andern scheint die Sache auf beyden Seiten ziemlich gleich viel, oder vielmehr gleich wenig Gewicht zu haben. Chladni, der Erfinder des Euphons, hält dagegen die atmosphärischen Steine für Massen, die sich im Weltenraume gebildet, und in demselben, wie kleine Planeten, ihren Umlauf haben, bis sie zur Erde fallen oder sich auf einen andern Erdkörper werfen. *) Und dieser letztern Meynung scheint man jetzt beyzustimmen. — Ich will hier die Gründe aller dieser verschiedenen Meynungen gegen einander abwägen.

Die, welche sie dem Monde zuschreiben, führen folgende Gründe dafür an. Man erwäge, sagen sie, daß die Erde den ganzen Mond anzieht und in seiner Bahn festhält; daß die Schwerkraft des Mondes über fünfmal schwächer ist, als die Anziehung der Erde, also auch eine fünfmal geringere Kraft äußert, als die Erde, um die Körper auf seiner Oberfläche festzuhalten; daß es endlich zwischen beyden einen gewissen Punkt geben muß, wo die Schwere des Hauptplaneten die Anziehung des Trabanten überwiegt, und folglich einen daselbst sich befindenden Körper an sich reißt: so wird es noch wahr-

*) Bigot de Mirogues, Mémoire hist. et phys. sur les chûtes de pierres tombées sur la surface de la terre à diverses époques. Auch Parrots Physik der Erde. Leipzig 1816.

scheinlicher, daß vom Monde ausgeworfene Massen zu uns kommen können. Der Freyherr vom Ende nimmt diese Meynung besonders in Schutz. *) Er nimmt dazu eine Höhe von 7700 Fuß als nöthig an, und beweiset als wahrscheinlich und möglich, daß die Vulcane im Monde, die allerdings nach den Beobachtungen unsrer Astronomen sehr hoch seyn und unsre Berge unendlich an Höhe übertreffen müssen, einen Stein so hoch schleudern können, daß er nicht auf den Mond zurückfallen kann; weil sogar die Erdvulcane vermögend seyn sollen, einen Stein bis zu einer solchen Höhe zu schleudern, da doch unsre Erde eine viel dichtere Atmosphäre hat, als der Mond.

Lichtenberg äußert sich darüber so: „Es wäre sonderbar, wenn die Attraction der Erde auf dem Monde nicht ähnliche Localzerrüttungen anrichtete; da die weit geringere Kraft des Mondes den Ocean, der unsre Erde bedeckt, bis auf den Grund durchwühlt, trockne Oerter unter Wasser setzt und den Boden des Meers dem Auge des Naturforschers nackt darlegt. Vielleicht sind die mineralogischen Massen, Meteorsteine oder Aërolithen, die in der Gestalt von Feuerkugeln auf die Erde fallen, und seit sie die Aufmerksamkeit der Naturkundigen auf sich gezogen haben, fast zu einer täglichen Erscheinung geworden sind, nichts anders, als eine Correspondenz zwischen dem Monde und der Erde, die aber von un-

*) Ueber Massen und Steine, die aus dem Monde auf die Erde gefallen sind, vom Freyherrn vom Ende, Oberappellationsrath in Celle. 1804. 4.

frer Seite unbeantwortet bleibt. — Die Fernröhre zeigen, daß die ganze Oberfläche des Mondes mit Vulcanen bedeckt ist, die wir zuweilen wirklich brennen sehen. — Die Massen, die diese Vulcane auswerfen, müssen, wenn die werfende Kraft der unsrer feuerspeyenden Berge gleich ist oder sie übertrifft, sich zu einer sehr großen Höhe erheben, weil die Schwere auf dem Monde fünfmal geringer, als auf der Erde, und seine Atmosphäre ganz unermeßlich ist, mithin die fortgeschleuderten Massen durch die Schwere fünfmal weniger und durch den Widerstand der Luft gar nicht zurückgehalten werden. Sie werden also nach etwa 5 Stunden eine solche Höhe oder Entfernung vom Monde erreichen, daß sie von der 68mal größern Erdmasse stärker, als vom Monde angezogen werden; und diese Attraction der Erde nimmt zu, je mehr sie sich ihr nähern. Ging also die ursprüngliche Richtung, womit sie von einem Mondvulcan ausgeworfen wurden, fast auf die Erde zu, so werden sie mit beschleunigter Bewegung in unsre Atmosphäre gerathen und dann auf die Erde fallen. Allein auch bey jeder andern Richtung müssen sie, so bald sie so weit vom Monde entfernt sind, daß die Erde sie stärker anzieht, ihre Schwere gegen den Mond verlieren, und blos gegen die Erde schwer seyn; sie werden nach den Kepplerschen Gesetzen um diese, als um ihren wahren Centralkörper, Ellipsen beschreiben, die in den meisten Fällen sehr excentrisch sind, und es noch mehr durch die Attraction der Sonne werden, so, daß sie sich nach einigen oder wenigen Umläufen, die sie um die Erde gemacht haben, diesem Planeten genug nähern, um gleichfalls in seine Atmosphäre zu gerathen; und nun wird der Widerstand, den ihre Bewegung von der Luft leidet, sie immer mehr zu der Erde herabdrücken,

bis sie endlich die Erdfläche berühren und so ihre planetarische Bewegung ändern. Unter den günstigsten Umständen, wenn die Masse nemlich gerade auf die Erde zugeworfen ist, würde sie in weniger, als 3 Tagen auf der Erde anlangen, und zwar mit einer Geschwindigkeit von einer Meile in einer Secunde. Die Reibung der Luft von einem Körper, der sich mit dieser ungeheuren Geschwindigkeit bewegt, und aus solcher Materie besteht, wie man in allen Aërolithen antrifft, so wie die Dünste, die sich mit ihm in der Atmosphäre verbinden, sind hinlänglich, die Entzündung und Explosion hervorzubringen, die das Herabfallen dieser Masse begleitet. Selbst ihre Bestandtheile beweisen, daß sie alle aus Einer Quelle kommen und wahrscheinlich vulcanischen Ursprungs sind." *)

Diese Hypothese, die man dem größten Physiker und Geometer verdankt, scheint wirklich alle Umstände, die bey den Aërolithen Statt finden, befriedigender, als irgend eine andere, zu erklären. Democh haben andere Naturkundige gegründete Zweifel dagegen erhoben und mir selbst scheint es noch unwahrscheinlich und unmöglich zu seyn, daß Theile von einem Weltkörper auf den andern herabfallen können. Die Mondesoberfläche beweiset zwar die Möglichkeit großer vulcanischer Auswürfe, aber nicht die Wirklichkeit. — Wenigstens läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, daß die Mondesvulcane im Stande sind, Steine so hoch in die Luft zu schleudern, daß sie nicht wieder auf den Mond zurückfallen

*) Morgenbl. Tübingen 1813. Nro. 69. p. 273-74.

können. Gesetzt aber auch, daß dies mit kleinern Massen wirklich der Fall wäre; wie kann ein Vulcan eine Masse von 100,000 Pfd. so hoch in die Luft schleudern, daß sie bis zu einem Punkte gelangt, wo die Anziehungskraft des Mondes aufhört und von der unsrer Erde überwogen wird? — Mögte dadurch nicht auch der Trabant, der unsre Erde begleitet, immer leichter werden, wenn er unaufhörlich neue Massen von metallischen Produkten auswürfe, die sich nicht wieder mit ihm vereinigen könnten? Und sollte dies nicht mit der Zeit nachtheiligen Einfluß auf seine Schwerkraft und seinen Umlauf um die Erde haben? — Glaubwürdiger scheint daher noch Lagrange's Meynung zu seyn, der diese Aërolithen für abgerissene Stücke des Erdballs selbst hält. Die neuern Erfahrungen über die unermeßliche Höhe der Alpen in Thibet von 27,000 und mehr Fuß unterstützen wenigstens diese letzte Vermuthung.

Nächst dieser Hypothese scheint mir Chladni's Meynung noch die wahrscheinlichste, wenn man anders die Erzeugung dieser Massen in unserm eigenen Dunstkreise nicht zugeben will. Er hält nemlich, wie schon erwähnt ist, diese Steine für Massen, die sich im Weltenraume gebildet, und die in demselben, wie kleine Planeten, ihren Umlauf haben, bis sie zur Erde fallen. Er giebt ihnen also einen kosmischen Ursprung. Es wird dies dadurch wahrscheinlich, daß man solche Lichtkugeln in einer Höhe von 64 Meilen beobachtet haben will, als so hoch unsere Atmosphäre lange nicht reicht. Dadurch wird aber noch nicht widerlegt, daß sich auch in unserer Erdatmosphäre dergleichen Steine erzeugen können. Und die gewöhnlichen Umstände, welche mit dem Niederfallen derselben verbunden sind, scheinen auch

für den tellurischen Ursprung derselben zu sprechen. Benzenbergs Meynung scheint mir daher noch immer die wahrscheinlichste.

Ich denke mir die Sache so. Es ist bekannt, daß die Meteorsteine metallischer Art sind. Nun hat man, wie Forster sagt, zu Paris alle Metalle, sogar Gold, durch einen großen Brennspiegel in Dämpfen aufsteigen lassen. *) Dadurch ist das ganze Geheimniß auf einmal entdeckt. — Was der große Brennspiegel in Paris that, das thut das unterirdische Feuer in den Vulcanen noch immer. Die Feuerheerde der vielen Erdvulcane lassen die Metalle in Dämpfen aufsteigen, welche durch die Poren und Ritzen der Erde, welche durch Erdbeben hie und da entstehen, empordringen, sich als Dünste und Gasarten in die Luft erheben, sich darin mit Erdstoffen und andern Substanzen vermischen und verbinden, und durch elektrisches Feuer, oder einen andern uns noch unbekannten chemischen Proceß der Natur wieder in metallische Massen und Steine verwandelt werden. —

Der Recensent von des Freyherrn vom Ende oben angeführtem Buche in der Hall. Allg. Litter. Zeitung stimmt hierin ganz mit mir überein. Er sagt so:

„Die innere Erde ist uns noch völlig unbekannt. In ihr sind unstreitig Stoffe vorhanden, aus welchen sich Luftarten entwickeln, die wir noch gar nicht kennen, die

*) Dr. Joh. Reinhold Forster's Stoff zu einer künftigen Theorie der Erde. Leipz. 1798. 8.

dann mittelbar oder unmittelbar durch Poren ihrer Oberfläche den Weg zur Atmosphäre finden, sich darin erheben, Luftform annehmen und in Verbindung mit den daselbst bereits vorhandenen Stoffen die sonderbarsten Modificationen erleiden. Hierauf mögen sich diese Gasarten bisweilen sehr schnell wiederum zersetzen und feste Massen bilden, die dann durch ihre eigene Kraft, vermöge der sich in ihnen entwickelnden Luftarten, nach dieser oder jener Richtung getrieben, endlich, früher oder später, in engern oder weitern Kreisen, die Bahn zur Erde vollenden. In der Nähe derselben platzen mehrere dieser Massen, die in glühenden Kugeln sich nähern, und ihre festen Theile fallen dann in Steinform darnieder. Hat man doch, in neuern Zeiten, Exempel, daß dergleichen Feuerkugeln zündeten! — Freylich scheint es uns wunderbar, wie solche Eisenmassen sich schnell aus den verschiedensten Körperchen, welche noch Luftform haben, zusammenbilden können; aber in der That ist es nicht wunderbarer, als die Erscheinung, da eine ungeheure Masse Pulver sich auf einmal zu Luftkörpern entwickelt und sich zu scheinbarem Dunst umbildet." —

Der Professor Guidotti zu Parma ist derselben Meynung. Es heißt von ihm in der Zeitung für die elegante Welt so:

„Herr Guidotti, Professor der Chemie und Naturgeschichte zu Parma, hat die vor kurzem im Taro-Departement niedergefallenen Meteorsteine untersucht und seine Bemerkungen darüber bekannt gemacht. Er glaubt, sie werden in der Luft erzeugt, — in welcher, seiner Meynung nach, immer Erd- und Metalltheile umherschwimmen, die sich durch zufällige Verbindungen

mit andern Stoffen entzünden und Steine bilden. — Eine Meynung, die ohne Zweifel wahrscheinlicher ist, als wenn man dem frommen Monde die Bosheit zutrauet, daß er die ohnedies geplagte Erde, seine Mutter, mit Steinen wirft! — *)

Außer Lampadius und andern stimmt hierin auch der Bergrath Keßler zu Harzgerode mit mir überein. Er sagt in seinem kurzen Aufsatz: über den rothen Regen im Neapolitanischen und über Entstehung der Meteorsteine:

„Dieser Staub scheint eisenhaltig gewesen zu seyn. — Sollte er nicht schon ein Erzeugniß von viel feinerm, in der Luft aufgelöst gewesenen, Eisen seyn? — und sollte dieser Staub nicht der Stoff seyn, woraus sich der Meteorstein bildet? — Diese Umstände mit dem Magnetismus und der Elektricität zusammen genommen, sollten sie nicht Materialien genug liefern, woraus der bisher oft abentheuerlich beurtheilte Mondenstein erklärt werden könnte? —" **)

Zwar behauptet Hoßfeld, Lehrer am Forstinstitute zu Dreißigacker, im Allg. Anz. zur Widerlegung dieses Satzes: daß die Luft keine metallische Theile enthalte und auch gar daraus nicht bestehe; daß auch das unterirdische Feuer gar nicht die Kraft habe, Metalle

*) Zeit. für die eleg. Welt. Leipz. 1803. Nro. 132. p. 1027.

**) Allg. Anz. der Deut. 1815. Nro. 27. p. 284.

aufzulösen, und sucht daher diese Meynung sehr lächerlich zu machen. — Allein Guidotti und andere große Naturforscher glauben doch, daß Erd- und Metalltheile in der Luft umher schwimmen, sich durch zufällige Verbindung mit andern Stoffen entzünden und Steine bilden können. — Und wer hat denn den Feuerheerd der Vulcane schon untersucht und seine Kraft ermessen? Ueberdem können sich ja noch auf andere Art Luftarten in der Erde entwickeln, den Weg zur Atmosphäre finden, sich dort wieder zersetzen und feste Massen bilden; wie oben schon gesagt ist. —

Es scheint also, meiner Einsicht nach, nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß sich Steine und Metalle in der Luft erzeugen können, und wir brauchen nicht zum Monde unsre Zuflucht zu nehmen, um uns ihre Erzeugung und Herkunft zu erklären. Ich sehe auch nicht ein, warum man unsrer Atmosphäre diese Kraft nicht zuschreiben will und warum man daraus ein so großes Wunder macht? Sind denn andere Gebilde und Erzeugnisse der Luft etwa weniger wunderbar, als die Meteorsteine? — Ist es nicht ein eben so großes Wunder, wenn die Natur Regen, Schnee, Reif, Thau, Schlossen und Hagelsteine in der Luft bildet? Ist es nicht ein Wunder, wenn die Natur Luft in Wasser und dieses wieder in Luft zersetzt und auflöst? Was geschieht aber anders, wenn Wolken entstehen und wieder verschwinden? — Wer kann sich die Erzeugung des Hagels schon ganz genau und deutlich erklären? — Wie geht es zu, daß sich oft ungeheure Stücken Eis in der Luft bilden und auf die Erde herabstürzen können? — Ist der Natur das eine möglich, so kann sie auch das andere bewirken. Kann sie Hagelsteine in der Luft bil-

den, so kann sie auch metallische Steine hervorbringen. Ueberhaupt ist nichts so wunderbar, was der bildenden Kraft der Natur nicht möglich wäre. Nil incredibile existimare de natura, sagt daher schon der große Kenner der Natur, Plinius der ältere, und dies bestätigt sich noch immer durch die tägliche Erfahrung.

Ich will hier zur Bestätigung dessen, was ich gesagt habe, noch das Urtheil eines mir unbekannten Verfassers eines Aufsatzes über diesen Gegenstand im Morgenblatt hersetzen. Es lautet so:

„Die Meteorsteine beziehen sich oder deuten hin zunächst auf eine sich fortsetzende Ausbildung der Erdatmosphäre, von der Erde, mit Uebereinstimmung der übrigen Weltkörper, deren Systemglied sie ist, unternommen; von ferne aber, oder aus einem höhern Standpunkte betrachtet, auf ein in einigen Sphären sich aussprechendes Naturgesetz: daß das Feinere und Zärtere (die Atmosphäre) sich später entwickele, als das Stärkere und Gröbere."

„Wir sollten den Wolken eine größere Achtung erweisen. Denn die Welt, wenigstens die Erde, ist nach allen Untersuchungen und historischen Forschungen aus einer Wolke entstanden. — Aus dieser ist zuerst die gröbere Erdmasse niedergestürzt und das Trabantenwesen; immerfort bildet die Erde an Vollendung ihrer Atmosphäre, dieses ungeheuren Meers der thätigsten Lebenskräfte." —

„Wirf einen Blick, gebildeter Leser, auf den Jupiter, Saturn, auf Sonne und Mond, was für Arbei-

ten, was für Kräfte, was für Wirkungen in ihren Atmosphären du gewahr wirst? Saturn hat die Meteormassen sogar zu einem Ringe mit einem großen Schlage niedergeschlagen, während unsere Erde noch immer fortarbeitet. — Der Mond aber, selbst schon ausgeschieden, hat das Werk seiner Atmosphärenbildung schön und schnell vollendet, wie seine Klarheit andeutet. Die Wolkenströme im Jupiter deuten hin, wie furchtbar er noch beschäftigt ist." —

„Bedenke dann ferner die Wechselwirkung, welche zwischen dem gewaltigen Thun der Vulcane und der Atmosphäre statt findet, das so weit verbreitet ist! Denn schon dadurch, was aus den Miasmen der Luft ersichtlich ist, unterscheidet sich die Atmosphäre in ihrem Wesen, daß ihre Zustände in ungeheurer Verbreitung wirken und ganze Zonen zur Herstellung eines Gleichgewichts hinwirken. Das Ende eines Erdbebens ist wol, — wie mancher großen Unternehmung, — Staub, Asche, Rauch und Steine. Das Bedeutsame aber liegt in den Kräften, die zur Entwickelung kommen."

„Noch mehreres könnten wir so mit einander bedenken und auch dies in Betrachtung ziehen, daß so, wie wir einen allgemeinen Ursprung der Planeten annehmen müssen, wir auch ohne Scheu ein wechselseitiges Wirken derselben zur Ausbildung behaupten können, welches sich in Meteorsteinen aussprechen mag." —

„Aus dem bisherigen scheint hervorzugehen, daß der durch Meteorsteine ausgestoßene Stoff erst wirklich in, mit und durch eine Wolke gebildet, erzeugt, gesetzt wird; nicht blos als in Ausdünstungen, oder gar von

andern Planeten, oder dem Monde zugewiesen, schon vorhanden, zerstreut, erst gesammlet wird. Sind wir doch alle darin eins, daß alles in der That erst wird, und immer aufs neue wird. Haben wir nicht die Erde aus einer Wolke entstehen lassen, und die Alten und Neuen vieles aus dem Wasser? — Steht es uns übrigens frey, eine Art Saturnsring um unsre Erde zu denken, der sich, schon seit der Schöpfung vorhanden, leicht von Zeit zu Zeit zusammenzieht: in dem Erden, fast kristallinische, in loser Verbindung sich angeeignete Stoffe, in Zuständen, welche die Mineralogie nirgends noch nachgewiesen, einen Gährungs-, Zeugungs-, Verpuffungs-, Bildungs-, Niederschlagungs-, Feuer-Proceß zeigen, den wir eben unter das Capitel Meteorstein-Proceß zu bringen gemüssigt sind. — Damit will ich keinesweges die Meynung widerlegen, als seyen diese Steine schon fertig, oder in unsrer Atmosphäre zu dem, was sie sind, erst modificirt, als welche nicht einmal durch ein Zeitungsblatt aus dem Monde widerlegt würde. Was aber in unsrer Ansicht oben über das Gesetz gesagt ist, daß das Feinere sich später entwickele, als das Gröbere; so wird das aus dem Vorhergehenden in so fern klar, als wir die Atmosphäre für ein Feineres halten u. s. w." *)

Ich setze noch folgendes zur Bestätigung dessen, was der Verfasser sagt, hinzu. Wie viele Kräfte giebt es nicht in der Natur, sowol todte, chemische, z. B. die magnetische, elektrische, galvanische u. s. w., als auch

*) Morgenblatt. Tübingen 1814. Nro. 188 seq. pag. 749 seq.

höhere physische Kräfte, als die Lebens-, Nerven-, Muskelkraft, deren Natur und wirkende Ursache wir noch nicht erklären können, wenn wir gleich ihre Wirkungen vor Augen sehen! Wie viele andere Kräfte und Wirkungen der Natur können nicht noch entdeckt werden, wovon wir jetzt nichts wissen und ahnen, die aber künftig unerwartete Aufschlüsse in Dingen geben werden, welche uns noch jetzt ein undurchdringliches Geheimniß sind! Was wußten die Alten z. B. von einer elektrischen und Schwerkraft, ehe Franklin und Newton sie entdeckten? Verdanken wir aber diesen beyden Entdeckungen nicht die Erklärung des Blitzes und den Lauf der Gestirne in regelmäßigen Bahnen? — Was wußte man sonst von der Lebenskraft, Nervenkraft, Muskelkraft, ehe ein Haller und Boerhave sie entdeckten? Wer kannte sonst die vielen Luftarten, die in neuern Zeiten durch Hülfe der Chemie entdeckt worden, besonders den Sauerstoff, oder die Lebensluft, eine Erfindung des unsterblichen Lavoisier, durch welche jedes Geschöpf im eigentlichen Sinne des Wortes lebt? — Sollte also nicht auch mit der Zeit eine neue Kraft der Natur entdeckt werden, wenn sie nicht schon entdeckt ist, — wodurch sich die Meteorsteine bilden? —

Wer hat die Kräfte der Natur schon alle erforscht und ihre Wirkungen berechnet? Wer kann ihnen Gränzen setzen? Wie viel Unbegreifliches entdecken wir noch täglich durch zufällige Erfahrungen, oder chemische Versuche? Wer hätte geglaubt, daß es der Natur möglich wäre, aus todten menschlichen Körpern durch Hülfe des Wassers Fett oder Wallrath zu machen; wenn nicht die durch einen Zufall aufgedeckten Gräber auf dem Cimetère des Innocents zu Paris, deren Leichname alle

in eine Fettmasse verwandelt waren, es bewiesen hätten; und wenn man nicht in England, wo alle neue Entdeckungen sogleich benutzt und nachgeahmt werden, der Natur das Geheimniß, durch Hülfe des fließenden Wassers, aus todten thierischen Körpern Wallrath zu machen, abgelernt hätte? —

Besonders ist die Atmosphäre der große Wirkungskreis, worin die Natur sich von jeher wirksam bewiesen hat und noch immer thätig beweiset. In ihr erzeugen sich die wunderbarsten Gebilde; und neuere Erfahrungen haben uns auf Entdeckungen gebracht, die Jedermann in Erstaunen setzen. Die Luft ist ein wahrer Proteus, der sich in alle Gestalten verwandelt. Eine Art Luft ist das große Lebensprincip, was Lavoisier entdeckte, und dem Brennstoffe des berühmten Stahl, dessen System so lange die Welt beherrscht hat, bis es mit dem Bergrath von Crell endlich ausgestorben ist, — entgegensetzte, nemlich der Sauerstoff oder die Lebensluft, durch die wir eigentlich leben, und die im thierischen Körper beym Athmen zurückbleibt, wenn die Stickluft, worin kein Geschöpf leben kann, wieder ausgeathmet wird. Sie ist das wahre pabulum vitae, wie schon die Alten die Luft nannten, ohne den Sauerstoff zu kennen, die eigentliche Lebensspeise. —

In der Luft überhaupt zeiget sich auch jene große bildende Kraft der Natur, oder der Bildungstrieb, so wie überall, sehr thätig und wirksam. Durch diese große, uns noch unerklärliche Kraft ist und wird alles hervorgebracht, was da ist, das Lebloſe und das Lebendige, alle Produkte des Stein-, Pflanzen- und Thierreichs. Ihr ist nichts unmöglich, was nur irgend mit

den Gesetzen der Natur übereinstimmt. Sie ist es, die bey gehörigen Modificationen Steine, sowol in der Erde, als im Wasser und selbst in der Luft bildet; welche Pflanzen auf dem gewöhnlichen Wege der Befruchtung und Fortpflanzung, aber auch ohne diese Präformirung, blos mit Hülfe des Bodens, oder der Wärme und der atmosphärischen Luft, hervorbringt; welche endlich Thiere und Insekten durch Zeugung und ohne Zeugung, bey einer kranken Dispposition des Körpers und durch Saamen, welchen die thierischen Körper, besonders die Eingeweide, bey sich führen, schaffet und erzeuget. — Dieser Bildungstrieb der Natur, nisus formativus, ist das, was schon die Alten kannten, und unter der vis plastica verstanden; Büffon und Blumenbach aber haben ihn erst in unsern Zeiten wieder hervorgesucht, ausgebildet und bestätigt.

Ich kann diese mächtige Kraft, welche Gott in die Natur gelegt hat, nicht besser schildern, als mit den Worten der Vorrede in Funkes Naturgeschichte. „Es giebt," heißt es da, „in der ganzen Natur nur Eine unsichtbare Kraft, deren Wesen wir in unsrer jetzigen Beschränktheit unmöglich erkennen können. Wir werden nie im Stande seyn, mit völliger Gewißheit auszumachen, wie sie sich von der sichtbaren sinnlichen Materie unterscheidet, als nur in Hinsicht auf ihre Wirkungen. Diesen zufolge scheint sie hauptsächlich durch eigenthümliche Thätigkeit, so wie die Materie durch Trägheit, sich auszuzeichnen. Sie ist es, die überall die Körper belebt und bewegt, und in mannigfaltigen Gestalten und Wirkungen uns erscheint. Aus den elektrischen Wolken kommt sie in verzehrendem Feuer herab; wir athmen sie in der Hülle der atmosphärischen Luft; tödtlich wird sie

in der Stickluft Allem, was Odem hat; erquickend und stärkend aber in der Lebensluft; in den Muskeln äußert sie Reizbarkeit, in den Nerven Empfindlichkeit und im Gehirn des Menschen denkt sie." —

Ich setze hinzu: in der Atmosphäre schaffet die bildende Kraft der Natur bald Regen, bald Schnee, bald Hagelsteine, bald Meteorsteine; ohne daß wir sie in ihrer Werkstatt belauschen, — oder den großen chemischen Proceß in ihrem Laboratorio mit ansehen können. —

II.

Ueber den Ursprung der Hünenbetten in Westfalen.

Es ist bekannt, daß es in Niedersachsen und Westfalen eine Art colossaler Denkmäler giebt, welche, wie aus ihrer rohen und unförmlichen Gestalt erhellet, aus den frühesten Zeiten herrühren müssen, und die man Hünenbetten, auch Hünengräber nennt. Die Benennung zeiget zugleich ihre Bestimmung an; es waren Grabmäler. Aber der Zusatz Hünen macht es dunkel und zweifelhaft, welchem Volke man ihre Errichtung zuschreiben soll, und es hat derselbe zu vielen Vermuthungen und Hypothesen Veranlassung gegeben, um sich die Sache zu erklären.

Depping, in seiner Reise in Westfalen, will den Namen dieser Grabhügel, die man in dortiger Gegend findet, von den Hunnen, einem mongolischen Volke, ableiten, welches Deutschland im fünften Jahrhunderte

unter seinem Attila überschwemmte. *) — Malte-Brün hingegen bestreitet diese Ableitung, und macht aus den Hunnen eine eigene Völkerschaft in Gröningen, einem Theile des alten Frießlands, wo im Mittelalter ein Hunesgo, Hunnesgow, war, und wo es noch jetzt ein Hunsingo, Hunsin-gow, giebt. — Die isländischen Geschichtschreiber und Dichter, die von den Hunnen sprechen und ihrer Verbindung mit den Franken und Scandinaviern gedenken, sollen darunter diesen besondern Stamm verstehen. Graberg hat die Sache noch weiter ausgeführt und sich auf eine Disputation von einem Schweden, Namens Törner, berufen, die zu Upsala 1791 gehalten ist, und worin von den Spuren der Hunnen in Schweden und in andern nordischen Reichen gehandelt wird; deren Verfasser darthun will, und zwar aus isländischen und deutschen Schriftstellern, daß das alte Hunnien, Hunnenland, in dem Herzogthum Bremen und in den benachbarten westfälischen und sächsischen Provinzen zu suchen, und Hunnesgau nur ein Theil von Hunnien sey, welches gegen Norden von Frankreich und in Nordwesten von Deutschland, zwischen dem Rhein und der Elbe gelegen war. — **)

Ich will hier das Daseyn des Hunnenlandes, als eines Theils von Deutschland, deren die isländischen und deutschen Geschichtschreiber des Mittelalters erwäh-

---

*) Annales des voyages publiées par Mr. Malte-Brun. Paris 1809. 8.

**) Allg. Hall. Litt. Zeit. vom J. 1814. Nro. 46. S. 368.

nen sollen, nicht geradezu bestreiten. Aber es hatte damit vermuthlich eine andere Bewandniß. Vielleicht verstehen jene Chroniken darunter den Strich von Deutschland an der Elbe, den die Ungarn, Slaven und Wenden besetzt hatten, ehe sie von den Deutschen wieder vertrieben oder unterjocht wurden; wozu besonders Mecklenburg, Pommern, Lüneburg, Sachsen und die Mark Brandenburg gehören, worin sich jetzt noch viele Wenden aufhalten, und viele Oerter sich befinden, die wendischen Ursprungs sind, wie die Endigungen in in, ow und itz anzeigen. Die Deutschen benannten aber alle mongolische und tartarische Stämme, welche bey der großen Völkerwanderung die Länder, die von den deutschen Stämmen verlassen waren, wieder einnahmen, z. B. die Ungarn, mit dem allgemeinen Namen Hunnen; weil diese die ersten asiatischen Völker waren, die in Deutschland festen Fuß in spätern Zeiten faßten und sich unsern Vorfahren wegen ihrer Wildheit sehr furchtbar machten. Besonders erhielten diesen Namen, wie schon gesagt, die Hungarn, Ungarn, Ungern, Ugern oder, wie sie sich selbst nennen, Magyaren, welche im 10ten Jahrhunderte sich Deutschland unterwarfen; weil sie mit den flüchtigen Tartarn und Mongolen, den Hunnen, viel Aehnlichkeit hatten, deren Hauptmacht gleichfalls in Reiterey bestand. Sie wurden endlich, wie bekannt, vom Kayser Heinrich dem Ersten und seinen tapfern Sachsen bey Merseburg und an andern Orten, als bey Schöningen an der Missau und bey dem Dorfe Wägersleben in Niedersachsen, geschlagen und aufgerieben. Von der letzten Niederlage ist noch das Schlachtfeld bey dem zerstörten Dorfe Wägersleben, das Hünenfeld genannt, ein Beweis, wo man noch zuweilen Hirnschädel, Gebeine

und eiserne Waffen und Rüstungen auspflügt. Hier wurden sie von den Sachsen mit ihrer Cavallerie in einen Morast, der große Bruch genannt, getrieben, worin sie, der Sage nach, versanken. —

Es frägt sich nun, von welchem Volke, den Hunnen, oder Ungarn, die Hünenbetten den Namen führen, und welches Volk von beyden diese Grabmäler errichtet hat? Ich glaube, daß sie keinem von beyden ihren Ursprung verdanken; sondern daß sie wahre deutsche Monumente sind und daß ihr Alter viel höher hinaufreicht, als jene Zeiten, worin die obenerwähnten Völker auftraten und in Deutschland Eroberungen machten. Und wenn sie gleichwol von ihnen den Namen führen, so ist dies abusive und nur mittelbar geschehen und es liegt dabey, wie bey mehrern solchen Namen, die Ursache zum Grunde, weil man in jenen frühern Zeiten alles Große, Furchtbare und Schreckliche mit dem Namen Hunne und Hüne belegte. Und das ging so zu.

Die Hunnen, ein furchtbarer Menschenschlag, welche sich durch ihre Größe, Stärke und Häßlichkeit des Körpers, wie die Mongolen überhaupt, auszeichneten und die Wildheit und Grausamkeit aufs höchste trieben, hatten sich bey den Deutschen so furchtbar gemacht, daß man jeden ungewöhnlich großen, starken und brutalen Menschen einen Hünen nannte. — Diese Benennung ist noch jetzt hier zu Lande sehr gewöhnlich und gleichbedeutend mit dem Worte Riese. — Den Riesen aber pflegte man alles Ungewöhnliche, Colossale und Unerklärliche in der Natur zuzuschreiben. Daher kommen die Ausdrücke: Hünenbetten, Hünengräber, Hü-

nenhügel, Hünenlöcher, Hünenburgen u. s. w., welches alles dieselbe Bedeutung, wie Riesenbetten u. s. w. hat. Man konnte sich die Entstehung und Bestimmung jener großen Steinmassen, die auf einander gethürmt sind, nicht erklären; daher schrieb man sie den Hünen, d. i. Riesen, zu. So schien die Hünenburg, bey Watenstedt im Herzogthum Braunschweig, eine ehemalige alte Felsenburg auf einem Hügel, der einen starken Absturz bildet, mit untermischten Felsen, unsern Vorfahren ein Werk von Riesen zu seyn; und die Einbildungskraft ließ ihnen sogar noch die Spur von Fußtritten bemerken, welche die Hünen bey Ersteigung ihrer Burg in den Felsen hinterlassen hatten. —

Die Benennung Hüne ist gleichbedeutend mit Lubbe oder Lübbe, welches in der Sprache unsrer alten Vorfahren etwas Großes, Plumpes und Unförmliches bedeutet zu haben scheint. Es ist davon noch im Niedersächsischen das Wort Lobbe übrig geblieben, welches einen großen Hund, oder auch einen solchen Menschen bezeichnet. In der englischen Sprache, als einer Tochter der sächsischen, ist noch das Wort Lubber im Gebrauch, welches einen großen Tölpel bedeutet; und im Hochdeutschen hat man noch das davon abstammende Wort Laffe, Lapps. Von Lübbe haben wahrscheinlich die Lübbensteine bey Helmstedt, auf dem sogenannten Corneliusberge, ihre Benennung erhalten, und die eben das, was die Hünenbetten in Westfalen sind, Grabmäler und Opferaltäre unsrer alten Vorfahren waren. Sie wurden von den Nachkommen wegen ihrer colossalen Größe Lübbensteine, d. i. Riesensteine, genannt. — Wir brauchen also ihren Namen nicht von

einem alten deutschen Helden, Namens Lübbo, der dort in einer Schlacht gegen die Thüringer geblieben und unter diesen Steinen begraben liegen soll, herzuleiten, zumal da dieses eine unerwiesene Thatsache ist. Eben so wenig brauchen wir die Hünengräber den Hunnen zuzuschreiben, wir mögen nun ein Volk darunter uns denken, welches wir wollen. Das Wort heißt weiter nichts, als, mit einem andern Ausdrucke vertauscht, Riesengräber. Es gehört nur eine bessere Kenntniß unsrer Muttersprache und etwas Bekanntschaft mit den deutschen Alterthümern dazu, um sich diese und ähnliche Ausdrücke erklären zu können. —

Die Hünenbetten waren sicherlich nicht ein Werk der Hunnen; sondern alte deutsche Denkmäler, die von den frühesten Bewohnern unsers Landes herrühren und viel ältern Ursprungs, als der Hunnengau in Gröningen und das Hunnenland in Deutschland sind. Wahrscheinlich waren diese großen Steine zur Verehrung der Gottheit und zum Opferdienst bestimmt, und wie der alte berühmte Druidentempel in England, Stonehenge genannt, celtische oder deutsche Tempel und Altäre. Sie dienten aber zugleich zu Begräbnißplätzen, besonders großer Helden; weil man nach dem Tode gern in geheiligter Erde ruhen wollte; daher man in ihrer Nähe gewöhnlich Urnen oder Aschentöpfe findet. Sie sind die ältesten Denkmäler der Baukunst in unserm Lande, die sich damals noch in ihrer Kindheit bey uns befand und damit anfing, daß sie rohe, unförmliche, unbehauene Steinmassen über einander legte, ohne sie durch Mörtel oder eiserne Klammern mit einander zu verbinden. Sie gehören in das Zeitalter der Riesenmauern, englisch Gyantwalls, die man noch in

Italien und andern Ländern antrifft. In der Folge, als das Christenthum eingeführt wurde, oder weil andere fremde Völkerstämme diese Länder einnahmen, welche mit der ursprünglichen Bestimmung dieser Monumente nicht bekannt waren, vergaß man ihre Erbauer und ihren eigentlichen Gebrauch, und machte sie zu einem Werke der Riesen oder Hunnen. Unwissenheit und Mangel an Bekanntschaft mit der Geschichte und den Gebräuchen der Vorfahren waren auch hier, wie überall, die fruchtbare Mutter von Fabeln und Märchen, von unrichtigen Vorstellungen und Begriffen. —

Warum wollen wir also den Ursprung der Hünenbetten von den Hunnen, einem uns ganz fremden Volke, herleiten, welches unser Vaterland nur durchzog und im Fluge gleichsam eroberte? Warum wollen wir gar einen deutschen Volksstamm annehmen, der den Namen der Hunnen geführt habe, um sich die Benennung Hünengrab zu erklären; da die Ableitung dieses Wortes uns so nahe liegt, und man nur, um sich dasselbe zu erklären, mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauch im Deutschen bekannt zu seyn braucht, welches man freylich von einem Dänen, als Malte-Brün, nicht erwarten darf? Hätte es wirklich ein deutsches Volk, oder einen germanischen Volksstamm gegeben, der sich Hunnen genannt und im Hunnenlande gewohnt hätte; so würden die Geschichtschreiber mehr davon sagen, und seiner öfterer erwähnen, welches doch meines Wissens nicht geschehen ist. Zwar beruft man sich auf die Edda und andere nordische Chroniken hierbey; aber wenn diese auch dergleichen sagen, so muß man nicht vergessen, daß man damals wenig von der Geographie und Völkerkunde verstand, und nur eine ge-

ringe Kenntniß von der Welt hatte. Daher versetzte man das Hunnenland, was man auch darunter verstehen mochte, nach Westfalen, oder gar an den Rhein! —

Der Hunnengau in Gröningen, den man zu seiner Vertheidigung anführt, kann seinen Namen von einem ganz andern Umstande erhalten haben. Vielleicht rührt seine Benennung davon her, weil einige Hunnen, oder Ungarn bis dahin verschlagen worden und sich dort niedergelassen haben. — Und wenn die alten nordischen Chronikenschreiber selbst in Deutschland eines Hunnenlandes erwähnen; so muß dies von dem Theile von Deutschland zu verstehen seyn, welches sich die Hunnen oder Ungarn unterworfen und zinsbar gemacht hatten, oder von den Wenden bewohnt wurde; oder es muß eine andere Bewandniß damit haben.

So viel scheint mir gewiß und ausgemacht zu seyn, daß wenigstens die Hünenbetten in Westfalen nicht von einem deutschen Volke, Namens Hunnen, noch weniger von den wahren Hunnen ihren Namen haben; wenigstens geschah letzteres nur mittelbar und im uneigentlichen Verstande. Es ging damit, wie mit dem Worte Sklave. So wie dieses von den Slaven abzuleiten ist, aber in der Folge die allgemeine Bedeutung eines Leibeigenen erhielt; so ist auch Hüne von den Hunnen herzuleiten, erhielt aber in der Folge die Bedeutung eines colossalen Menschen. — Unsre Hünenbetten sind also nicht Hunnenbetten, sondern nach einem andern Ausdrucke in der Volkssprache, Riesenbetten oder Gräber; so wie wir in jenen, ihnen ähnlichen colossalen Steinmassen, den Lübbensteinen bey Helmstedt, uns nicht ein Grabmal des sächsischen Helden Lübbo, sondern gleichfalls Riesensteine zu denken haben; nicht weil beyde wirklich von Riesen herstammen, sondern weil die Unwissenheit und der Aberglaube des gemeinen Mannes, oder der Volksglaube sie dazu machte. —

Die

Urwelt

oder

Beweis

von dem

Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt.

Von

J. G. J. Ballenstedt,
Prediger zu Pabstorf im Herzogthum Braunschweig.

Dritte und letzte Abtheilung.

Historisch-antiquarische Abhandlungen.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat. —

Quedlinburg und Leipzig,
bei Gottfried Basse.
1819.

Sr. Excellenz

dem

Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischen

wirklichen

Herrn Geheimen-Rathe

von Schmidt-Phiseldeck,

wie auch

Sr. Hochwohlgeboren Gnaden

dem

Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischen

wirklichen

Herrn Geheimen-Rathe

von Schleinitz,

Präsident des hochwürd. Consistoriums zu Wolfenbüttel,

meinen

gnädigen und höchst zu verehrenden Herren

widmet diese Schrift

als ein Opfer der Ehrfurcht und Dankbarkeit

unterthänig

der Verfasser.

Vorrede.

Dieser dritte Theil meiner Schrift über die Urwelt enthält zum Theil Fortsetzungen, neue Beweise und Zusätze zu dem, was ich im zweyten Theile schon gesagt habe, z. B. daß das Paradies nicht bloß in Asien, sondern allenthalben gewesen sey, daß es nicht Eine, sondern mehrere Gattungen von Menschen, oder so viele, als besondere Menschenstämme in der Welt sind, gebe und von Anfang an gegeben habe, daß man aus der Vergleichung der menschlichen Sprachen nicht werde beweisen können, daß alle Menschen von Einem Paare herstammen, weil es wahrscheinlich von An-

fang an mehr Ursprachen, als eine, gegeben hat u. s. w. — Ich hätte diese Zusätze und neuen Zeugnisse für die Wahrheit meiner Behauptungen gehörigen Orts einschalten können; aber ich hatte meine Gründe, warum ich dieses nicht that. Theils wären die Abhandlungen zu lang geworden, und ich hätte also die Geduld meiner Leser ermüdet; theils enthalten diese Zusätze auch neue Entdeckungen, die erst nach der Zeit gemacht wurden, als ich jene frühern Abhandlungen schrieb; oder sie geben neue Aufschlüsse aus Büchern, die erst später erschienen, oder mir nach der Zeit erst bekannt wurden.

Ich habe es in meinem Buche mit großen Männern, vor denen ich mich tief im Geiste beuge, aufgenommen, und ihre Meynungen freymüthig geprüft und beurtheilt. Nicht immer konnte ich ihre Behauptungen mit meiner Vernunft in Uebereinstimmung bringen oder billigen, und mußte ihnen also hier und da widersprechen. Und dazu haben mich nicht Stolz und Eigendünkel, oder die Sucht, etwas Neues und Paradoxes zu sagen,

vermogt; sondern wahre, innige Ueberzeugung, und langjähriges Nachdenken. — In der Gelehrten-Republik hat ohnehin Jeder das Recht, seine Stimme abzugeben und seine Meynung offen zu sagen, um sie der unpartheyischen Prüfung Sachverständiger zu unterwerfen. Habe ich geirret; so behandle man mich mit Schonung und Nachsicht und bedenke, was das Sprichwort sagt: errare humanum est! — Meine Absicht war gut, nemlich Aufklärung, als das größte Glück und die höchste Wohlthat für die Welt, was man auch dagegen einwenden mag, — unter meinen Zeitgenossen zu verbreiten und das christliche Lehrsystem, das seit Luthers und der Reformatoren Zeiten ziemlich noch auf demselben Punkte stehet, worauf es damals stand, auch in dieser Hinsicht zu berichtigen und zu vervollkommnen. Denn es liegt ja im Geiste und Wesen des Protestantismus und der Reformation, nie in der Erkenntniß stille zu stehen, oder auf ein gewisses System, sey es Luthers, oder Zwingli's, oder Calvins, zu schwören; sondern die Lehrsätze und Glaubensmeynungen immer von neuem zu prüfen und zu berichtigen und so der Wahrheit

und Vollkommenheit sich nach und nach zu nähern, wenn wir letztere auch gleich nie ganz erreichen werden. —

Zwar bleiben die großen Wahrheiten der Religion ewig, unveränderlich stehen; aber ihre Erkenntniß ist oft mangelhaft und dürftig und nicht zu allen Zeiten gleich gut und richtig gewesen. Die Lehrsätze und Glaubensmeynungen können und müssen daher von Zeit zu Zeit geprüft, geläutert, berichtigt und der Vernunft, als dem größten und besten Geschenke Gottes, angepaßt und mit derselben in Uebereinstimmung gebracht werden. — Denn was nicht mit der Vernunft übereinstimmt, das kann auch keine Wahrheit und göttliche Offenbarung seyn, das kann die Bibel nicht gelehrt haben. — Man glaube also nicht gleich, daß man die Religion antaste, wenn man ihre Lehren an den Prüfstein der Vernunft hält, oder wenn man gewisse historische Sätze und jüdische Meynungen der biblischen Verfasser bezweifelt und in Anspruch nimmt, oder ihre mangelhaften Einsichten in menschlichen Wissenschaften, darin wir zu unsern Zeiten

größere Fortschritte gemacht haben, berichtigt und verbessert. — Dieses sind wir uns selbst, der Vernunft und der Religion, zu der wir uns bekennen, schuldig, damit wir an Erkenntniß und Einsicht immer vollkommner werden und die Bibel nicht dem Spotte und Tadel derer preis geben, welche klüger sind, als der große Haufe, und weiter hierin sehen, als die Menschen vor 4000 Jahren. — Die Religion bleibt stehen, wenn auch alle jene irrigen jüdischen Meynungen, Vorstellungen und Begriffe in der Geschichte, Zeitrechnung, Geologie und Naturgeschichte über den Haufen fallen; und die Bibel bleibt demungeachtet, wenn sie nur richtig verstanden und ausgelegt wird, die Quelle der Religion, aber einer vernünftigen, geläuterten und geprüften Religion, die allein eines protestantischen Christen und vernünftigen Menschen würdig ist. — Auch ist das meiste von dem, was ich in dieser Schrift gesagt habe, längst von Aufgeklärten im Stillen geglaubt, aber aus Furcht vor Moses Ansehn verschwiegen worden. Allein wir glauben ja nicht an Moses, sondern an die Aussprüche der Vernunft und Bibel, wenn sie wohl verstanden

und erklärt wird, und können also mit der Wahrheit offen und dreist hervortreten; das liegt im Wesen des Protestantismus und ist seiner würdig. Das Licht, was einmal in der Welt verbreitet ist, kann ja ohnehin nicht wieder gedämpft und unterdrückt werden. *)

Sollte ich indessen hier und da zu weit gegangen seyn und Manches behauptet haben, was

---

*) Wie frey unser großer Luther hierin dachte, sieht man aus seinen freymüthigen Aeußerungen über die biblischen Bücher. So sagt er z. B. vom Buch Hiob: „Die Geschichte ist schier ein argumentum fabulae! Dem Buch Esther bin ich so feind, daß ich wollte, es wäre gar nicht vorhanden. — Die Historie vom Jonas ist so groß, daß sie schier unglaublich ist.“ — Von der Epistel an die Hebräer sagt er: es soll uns nicht hindern, ob etwas Holz, Stroh, Heu — mit untermengt wäre. „Die Epistel Jacobi achte ich für keines Apostels Schrift. Es ist eine strohernè Epistel!“ — Wir sind also seitdem offenbar in der Aufklärung zurückgegangen. Hätte Luther unsre bessern Kenntnisse in der Geologie, Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde schon gehabt, er würde die ersten Capitel der Genesis ganz verworfen haben. —

nicht durchgeht und nicht hinlänglich erwiesen werden kann; so wolle man doch meine gute Absicht nicht verkennen. In magnis voluisse sat est! — Ich habe gethan, was mir in meiner ländlichen Einsamkeit und beschränkten Lage möglich war, wo es mir ganz am Gebrauche einer großen Bibliothek und andern Hülfsmitteln und noch mehr an Aufmunterung fehlte. Jedoch muß ich es dankbar rühmen, daß ich das Glück genieße, in einer Gegend zu leben, auf welche sich anwenden läßt, was jener Würtemberger von seinem Lande sagte: in patria nostra plus ipsa rura humanitatis habent, quam alibi urbes!

Vielleicht, wenn mir Gott Leben, Gesundheit und Kräfte schenkt, mache ich noch Zusätze zu meinem Buche und liefere einen Nachtrag dazu. Es kommt aber hierbey alles darauf an, ob neue große Entdeckungen in meinem Fache gemacht werden, oder neue belehrende und wichtige Schriften der Art ans Licht treten, wodurch meine Einsichten aufgehellet, berichtigt und erweitert werden, oder die ich mit kritischem Auge, wie jene andern,

prüfen, beleuchten und würdigen kann; um dadurch der Wahrheit immer mehr auf die Spur zu kommen in einer Sache, die noch neu und in tiefe Dunkelheit verhüllet ist, und womit wir vielleicht in diesem unvollkommnen Leben, worin alles Wissen nur Stückwerk ist, nie ganz auf's Reine kommen, sondern uns mit bloßen wahrscheinlichen Vermuthungen begnügen werden müssen. *) —

*) Die Fortsetzung dieser Schrift kommt nun unter dem Titel: „Archiv für die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt," heraus, wovon Ostern das erste Heft erschienen ist.

Register.

Dritte Abtheilung.

Historisch antiquarische Abhandlungen.

Seite.

Vorrede.

I. Der Park Eden, oder Ideen über die Existenz, Lage und Beschaffenheit des Paradieses. = = = 1

II. Welches Land war die Wiege des Menschengeschlechts? = = = = = = = = = = = = = 21

III. Neue Zeugnisse für die ursprüngliche Verschiedenheit der Menschenarten. = = = = = = = = = 40

IV. Hat es eine Ursprache in der Welt gegeben? = = 60

V. Ist der Mensch ein noch neues Geschöpf? Oder: früheste Spuren von Cultur auf der Erde. = = 80

VI. Bodenklichkeiten gegen das hohe Alter des Thierkreises zu Tentyra. = = = = = = = = = = 99

VII. Noch einige Spuren von Menschen aus dem frühesten Zeitalter der Welt. = = = = = = = = = 113

VIII. Ueber den Ursprung der Cultur des Menschengeschlechts. = = = = = = = = = = = = 133

IX. Woher kommt die Aehnlichkeit zwischen den amerikanischen und asiatischen Kosmogonieen, Thierkreisen, Calendern, Sagen und Mythen? = = = 158

Seite.

X. Abermalige Entdeckungen von menschlichen Gerippen aus einem sehr frühen Zeitalter. = = = = 173
XI. Neuer Beweis, daß die lebendigen Kröten in Steinen aus der Urwelt herrühren. = = = = = 181
XII. Beweis vom Daseyn der Menschen in der Urwelt, aus Kunstsachen hergenommen. = = = = = = = 188
XIII. Ueber die verschiedenen Perioden der Erde, worin schon Menschen auf derselben wohnten. = = = = 200

Anhang.

I. Sind Stein- und Braunkohlen ein ursprüngliches Mineral? = = = = = = = = = = = = = 215
II. Ueber die Existenz der Wassermenschen. = = = 223
III. Ueber das Daseyn des Einhorns. = = = = = 229

Anzeige.

Seit einigen Jahrzehnten haben sich die Untersuchungen über die frühere Geschichte des Erdballs, seine wiederholt erlittenen Umwandlungen und die auf ihm befindlich gewesenen längst untergegangenen Thier- und Pflanzengeschlechter überall verbreitet. Wer jetzt auf Bildung Anspruch machen will, muß hinlänglich mit diesen Gegenständen bekannt seyn. Noch aber ist die Urgeschichte unseres Planeten viel zu wenig bearbeitet; überall stößt man auf Lücken, welche der menschliche Fleiß ausfüllen muß. Dieses Ziel zu erreichen, ist das

Archiv der Urwelt

bestimmt, zu deren Herausgabe sich mehrere verdienstvolle Gelehrte verbunden haben. Täglich vermehrt sich die Zahl der daran Theilnehmenden, welche ihre Forschungen und Erfahrungen hier niederlegen wollen. Mit Zuversicht läßt sich erwarten, daß jedes künftige Heft immer mehr an Interesse gewinnen wird.

In dem ersten, jetzt herausgekommenen Hefte findet man folgende sehr belehrende Abhandlungen:

Plan und Zweck dieser Zeitschrift.

I. Reise zu den Gipsgruben von Thiede, als dem Eingange in die Urwelt.
II. Nachtrag zu vorstehendem Aufsatze. Von G * * *
III. Die neuesten Entdeckungen von Mammuths-Ueberresten und Zähnen bei Canstadt.
IV. Neuer Beweis des Daseyns von Riesenmenschen in der Urwelt.
V. Ueber die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt in Obersachsen u. s. w.
VI. Ueber das Verhältniß der Erde zum Weltall, und über die Hauptveränderungen der Erd-Oberfläche. Von J. F. Krüger.
VII. Ist das Mammuth ein noch lebendes Ge-

schöpf? — Oder: Prüfung der verschiedenen Meinungen von diesem Thiere.

VIII. Beantwortung einiger, gegen meine Behauptungen gemachten Einwürfe.

IX. Ueber die Anthropoliten; gegen den Professor Ludwig.

X. Ueberreste von Städten und Monumenten aus der Vorzeit.

XI. Beschaffenheit Ostfrieslands in der Urwelt. Von C * * *

Herabgesetzter Preis.

Geschichte der Erfindungen in allen Theilen der Wissenschaften und Künste von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit. In alphabetischer Ordnung. Von J. A. Donndorff, dirigirendem Bürgermeister zu Quedlinburg u. s. w. 5 Bände. gr. 8.

Theils, um dies classische Werk gemeinnütziger zu machen, und es auch in die Hände der Minderbegüterten zu bringen; theils aber, und vorzüglich, um den Nachdrucker zu schaden, der es unternahm, dasselbe sogleich nach seinem Erscheinen nachzudrucken, ist dies Werk bis zum Schlusse dieses laufenden Jahres

von 10 Rthlr. 8 Gr. auf 6 Rthlr. 12 Gr.

herabgesetzt, wofür es in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen ist.

Leipziger O. M. 1819.

I.

Der Park Eden, oder Ideen über die Existenz, Lage und Beschaffenheit des Paradieses.

Die Frage, wo das Paradies, oder der Garten Eden, gelegen habe, den uns Moses, oder wahrscheinlich ein Israelit, der nach dem Babylonischen Exil lebte und mit Parsischer und Indischer Mythologie bekannt war, beschreibt, ist schon oft aufgeworfen und mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit beantwortet worden. Man hat sich viel Mühe gegeben, die Lage desselben ausfindig zu machen, ohne damit auf's Reine zu kommen und zu einiger Gewißheit darin zu gelangen. Denn die Ansichten und Meynungen der Gelehrten sind hierin so verschieden und so sehr von einander entfernt, daß sie wol nie ganz mit einander vereiniget werden können. Der eine von ihnen setzt das Paradies nach Persien, der andere nach Caschemir, der dritte an den Caucasus, der vierte nach Indien, oder die große Tartarey, andere gar nach Holland und Preußen, ins Ba-

terland des Bernsteins. — Jeder hatte seine Lieblingsansicht dabey, die er mit Hülfe der Einbildungskraft ausschmückte, und durch Etymologie und Erd- und Völkerkunde zu befestigen suchte. Ein Bochard, Reland, Michaelis, Adelung, Hasse und andere mehr, mit welchem Aufwande von Gelehrsamkeit und Sprachenkunde suchten sie ihre Hypothesen geltend zu machen *)! Aber wie lange haben ihre Meynungen gegolten und was werden diese und andere Gebilde der Einbildungskraft in künftigen Zeiten für ein besseres Schicksal haben? Nur so lange werden sie gelten, als die Verfasser leben und bis ein neuer Literator aufsteht und durch gelehrte Untersuchungen, oder aus dem, sich immer mehr erweiternden Schatze der Sprachenkenntniß eine neue, wahrscheinlichere Hypothese aufstellt und durch gelehrte Gründe wahrscheinlich zu machen sucht. —

Wohin soll solches aber endlich führen? Werden wir dadurch der Wahrheit näher kommen, oder zur Gewißheit in dieser dunkeln Sache gelangen? Ist es auch nur möglich, die Sache auf's Reine zu bringen? Ist es denn überall schon ausgemacht, daß die Erzählung vom Garten Eden im Moses Thatsache, wahre Geschichte, und nicht blos Dichtung und Mythus sey? — Und wenn dies Letztere höchst wahrscheinlich der Fall ist,

---

*) Entdeckungen im Felde der ältesten Erd- und Menschengeschichte, aus näherer Beleuchtung ihrer Quellen, von Dr. Hasse. Halle. 1801. 8.

Adelungs Mithridates, oder allgemeine Sprachenkunde, mit dem Vaterunser, als Sprachprobe, in beynahe 500 Sprachen und Mundarten, von Dr. Joh. Severin Vater fortgesetzt. Halle, 1809.

wie unnütz und überflüssig sind dann nicht alle noch so gelehrte und mühsame Nachforschungen in einer Sache, die nie, als in der Einbildung, existirt hat!? Wäre es nicht besser, erst zu untersuchen, ob wirklich ein Paradies gewesen sey? —

Mit dieser Untersuchung mußte man billig anfangen, ehe man fragte, wo dasselbe gelegen habe? Hätte man dies bedacht und also das Ding nicht von hinten angefangen, wie viele Mühe hätte erspart werden können, die man sich bei Auffindung eines Paradieses gab, das nirgends, als in der Einbildung eines alten Dichters und Religionsphilosophen bestand! — Wie viele Bücher würden ungeschrieben geblieben seyn, wenn man sich eher davon überzeugt hätte, daß die ersten Capitel im ersten Buche Moses blos auf Mythologie und morgenländischen Philosophemen beruhen! — Wie viele Verirrungen würden die Gelehrten vermieden haben, wenn man Mythen von wahrer Geschichte früher und besser zu unterscheiden gelernt hätte! —

Ich will es versuchen, hier zu zeigen, daß das Paradies Moses nirgends existirt hat, oder, wenn auch ein solches bestanden habe, die Nachricht davon doch schwerlich auf die Nachwelt gekommen seyn würde. So parador dieser Satz auch anfangs, besonders denen von meinen Lesern scheinen wird, die mit der Auslegung der heil. Schrift, mit der Geschichte und Religionsphilosophie nicht bekannt sind; so hoffe ich doch, daß er ihnen, wenn sie anders nicht schon vorher von Vorurtheilen zu sehr eingenommen sind, vollkommen einleuchten soll.

Die ganze Idee von der Existenz eines Paradieses beruhet auf der Nachricht, die wir davon im Moses lesen. Ohne diesen Umstand, oder wenn die ersten Capitel der Genesis nicht geschrieben, gesammelt, oder auch verloren gegangen wären, die nur ein späterer Zusatz zu seyn scheinen, würde Niemand an ein Paradies glauben, oder auf eine solche Idee gekommen seyn. Daß aber diese Erzählung im Pentateuch keine wahre Geschichte, sondern eine Mythe sey, die wahrscheinlich erst nach dem Babylonischen Exil aus der Indischen oder Parsischen Mythologie und Religionsphilosophie in die heil. Bücher der Juden aufgenommen worden, das ist, dünkt mich, jetzt hinlänglich erwiesen, und wird von keinem gründlichen und aufgeklärten Theologen mehr bezweifelt. — Wie läßt sich also darauf Geschichte und Religion bauen?! — Es ist weiter nichts, als Indische und Parsische Mythologie, welche die Israeliten adoptirt haben, aus deren Religionsbüchern sie in die christliche Religion und Philosophie übergegangen ist. Schon die gesunde Vernunft lehrt es, daß die mosaische Erzählung und Beschreibung des Gartens Eden keine wahre Geschichte und Topographie seyn kann. Denn so wenig man die übrigen Mythen und Sagen im ersten Buche Moses für wahre Geschichte oder buchstäbliche Wahrheit halten kann und wird; eben so wenig kann und darf dies der Fall mit dem Paradiese und seiner Lage und Beschaffenheit seyn. Es ist eine dichterische Erzählung von einem alten Religionsphilosophen aus dem frühesten Zeitalter der Welt. Es ist eine poëtisch-philosophische Mythe aus der Vorwelt!

Die Sache ging wahrscheinlich so zu. Ein poëtisches Genie unter den Indiern, Parsen, Chaldäern,

Syrern u. s. w. erfand diese Hypothese und machte daraus eine Mythe, oder Dichtung, von dem ersten Aufenthalte, oder der Wiege des Menschengeschlechts. Es sollte diese Erzählung so, wie alle übrige Sagen und Mythen im A. Testamente, dazu dienen, um den rohen und unwissenden Menschen der Vorwelt darunter gewisse große, nützliche Religionswahrheiten, als von der Schöpfung der Welt und der Menschen durch Gott, von dem Ursprunge der Sünde und des Uebels in der Welt, von der Einsetzung der Ehe und des Sabbaths u. s. w. beyzubringen. Es war dieses eine sehr beyfallswürdige Absicht und Tendenz; nur hätte man die dogmatisch-moralischen Wahrheiten, die darin gelehrt werden sollten, besser von der Geschichte oder dichterischen Einkleidung unterscheiden und absondern sollen, und diese Mythen nicht für buchstäbliche Geschichte nehmen müssen. Aber dazu war das jüdische Volk und das Zeitalter der Welt, welches auf jenes frühere folgte, worin die Verfasser dieser Mythen lebten, noch zu roh und unaufgeklärt. Die Christen traten aber in die Fußstapfen der Juden, weil das Christenthum auf die Religion Moses gegründet ward.

Vermuthlich kam zuerst ein Indier oder Bramine, der über die Entstehung der Erde und des Menschengeschlechts, so wie über den Ursprung des Uebels in der Welt nachdachte, auf die Idee, den ersten Menschen in einer schönen, paradiesischen Gegend der Erde entstehen zu lassen, wobey ihm seine warme Einbildungskraft und das feurige Genie eines Orientalers zu Hülfe kam, um diese Idee auszumalen. — Er dachte sich ein schönes, fruchtbares, von Strömen und Bächen durchwässertes Thal, wie etwa das schöne Thal Caschemir ist, wo

ein beständiger Frühling herrschte, wo Früchte in Ueberfluß waren, ohne daß der Sohn der Natur nöthig hatte, die Erde zu bauen und ihr ihre Früchte mühsam abzugewinnen; wo der junge Mensch von keiner Sorge und Plage etwas wußte und in Ruhe und Ueberfluß lebte. Hier ließ er den Menschen zuerst entstehen und ein unschuldiges, frohes und paradiesisches Leben führen; bis er vom Ariman, dem bösen Geiste der Parsen, den man sich vielleicht in der Gestalt einer Schlange dachte, die man im Orient für ein kluges, listiges, geheimnißvolles, übernatürliches Wesen hält, verführt, sündigte, seine Unschuld verlor und sich unglücklich machte. — Wie sehr aber diese dichterische Ansicht von dem wahren ersten Zustande des Menschen in seiner thierischen Rohheit und Brutalität absteche und ihm widerspreche, wird die Folge lehren! —

Ein Israelit wurde, wie Hartmann in seinem unten angeführten Buche *) sehr wahrscheinlich macht, im Babylonischen Exil mit dieser Mythe bekannt, übertrug sie in's Hebräische, verleibte sie den heil. Büchern der Juden ein und paßte sie seinem Vaterlande und seiner Nation noch mehr an. — Denn Moses und seine Zeitgenossen unter den Juden waren wol nicht fähig, solche liebliche Dichtungen und in einer so schönen, reinen Sprache zu dichten, als worin diese Erzählung geschrieben ist. Sie verräth schon mehr Bildung und Talent, als man von Moses Zeitalter erwarten darf, worin man, wie Vater sehr wahrscheinlich bewiesen

*) Aufklärungen über Asien von Dr. Hartmann. Oldenburg. 1806.

hat, noch nicht einmal schreiben konnte, und das noch ganz roh und ungebildet war. —

Der Dichter der Vorwelt, von dem diese Mythe herrührt, und der zuerst auf diese Idee kam, malte nun das schöne Bild, was seiner feurigen Phantasie vorschwebte, gehörig aus, lieferte eine poëtische Beschreibung von der Lage und Beschaffenheit des Gartens, oder des Parks Eden, gab demselben, weil in dortiger Gegend ohne Bewässerung kein Garten gedacht werden kann, Flüsse, welche ihn umflossen und begränzten, Bäume mit schönen Früchten von besonderer Art und Beschaffenheit, welche den Menschen zu ihrem Genusse einladeten, Gold, Edelgesteine und andere schöne Produkte der Natur. Dadurch wurde seine Beschreibung und Beschaffenheit vollendet, die er so schön und vortheilhaft, und so wahrscheinlich, als möglich, zu machen suchte und wobey er alle seine geographischen Kenntnisse, Welt- und Völkerkunde, selbst Mineralogie und Naturgeschichte aufbot, um seinem Gedichte Haltbarkeit zu geben. Vielleicht hat auch sein späterer Nacherzähler, oder Abschreiber unter den Israeliten die Namen der Flüsse verändert und noch manches andere hinzugethan, oder weggelassen, was sich in der Original-Erzählung fand oder nicht fand, weil es nicht zu seiner Absicht diente. —

Hieraus leuchtet nun aber schon von selbst hervor, daß der alte Mythendichter bey Verfertigung dieses Gedichts nicht an eine gewisse, bestimmte und wirklich existirende Gegend, oder an ein bekanntes Land dachte, etwa an Caschemir, dieses bezaubernde Thal; wenn dieses gleich am ersten unter allen schönen Gegenden der Erde, wie Herder und Hartmann glauben, ver-

diente, daß er daran gedacht und es bey seiner Dichtung vor Augen gehabt hätte. Es schwebte ihm wahrscheinlich nur eine allgemeine Idee von einer reizenden, fruchtbaren Gegend der Erde vor, deren Asien so viele hat; daher auch seine Beschreibung auf alle und zugleich auf keine Gegend der Erde recht paßt. Die Sache wird also nie recht klar werden, was er eigentlich sich für ein Land unter dem Paradiese gedacht hat, weil er gar kein gewisses Land in Gedanken dabey hatte. Und es ist also unmöglich, die Lage des Paradieses auszuforschen, man mag auch alle Schätze der Etymologie, der Völker- und Länderkunde, der Mineralogie und Botanik aufbieten, um dieselbe zu ergründen. Wenigstens wird es immer eine gewaltsame und unnatürliche Auslegung bleiben und der Mühe, die man darauf verwendet, nicht lohnen. Denn die Flüsse des Paradieses wollen zu keiner Gegend recht passen und man zermartet sich vergeblich, um herauszubringen, was unter dem Gihon und Pischon für Ströme zu verstehen sind. Vermuthlich hat der erste Dichter diese Namen erfunden, oder willkührlich gewählt, weil sie ihm bekannt waren. Selbst der Name Eden ist ja ein symbolischer Name, der von der Sache, die er anzeigen soll, selbst hergenommen ist, und so viel, als Land des Vergnügens bedeutet. — Vielleicht hat auch der Israelit, der diese Mythe überarbeitete, die ursprünglichen Namen der Flüsse übersetzt, oder mit andern vertauscht und den Phrat, oder Euphrat, mit dazu genommen. — Vielleicht war auch der Dichter nur zu wenig mit der Geographie bekannt; daher er Flüsse aus ganz verschiedenen Ländern in eine Gegend versetzte und zusammen brachte, wo sie nie flossen. — Was will man sich also die unnütze und vergebliche Mühe geben, die vier Flüsse des Paradieses ausfindig zu machen, um die

dichterische Erzählung eines alten Braminen und Philosophen der Vorwelt mit der Wahrheit in Uebereinstimmung zu bringen, und ein Locale herauszubringen, das nie und nirgends in der Natur existirt hat? Ist solches nicht widersinnig und unnütz zugleich *)? —

Es kommt mir dieses eben so vor, als wenn es einem von unsern Nachkommen nach mehreren tausend Jahren einfallen wollte, einen unsrer jetzigen beliebten Romane für eine wahre Geschichte zu nehmen und sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wer und wo die Menschen, die darin vorkommen, eigentlich gewesen wären, die doch blos fingirt sind. — Wem fällt es jetzt ein, die Metamorphosen des Ovid für wahre Geschichte zu halten und so zu erklären; wenn sie sich gleich auf Facta und Begebenheiten gründen mögen, welches beym Paradiese nicht einmal der Fall ist? — Sind aber die Sagen und Erzählungen in den ersten Capiteln des erstes Buches Moses etwas anders, als Mythen? — Jedes Volk hat seine Mythologie; so auch die Israeliten, die Indier und Parsen, aus deren Mythologie der Verfasser des Pentateuchs geschöpft hat. Und da die meisten orientalischen Nationen entweder von einander abstammen, oder früh in Verbindung mit einander standen; so verbreiteten sich diese Mythen unter alle übrige und daher

*) Buttmann, in seiner ältesten Erdkunde des Morgenlandes, hat zwar sehr gründlich und gelehrt gezeigt, daß die Beschreibung des Paradieses ganz auf Indien passe und daß folglich der Dichter daselbst zu Hause gehört haben müsse: daß aber dieser den Garten Eden selbst jenseits der Armenischen Gebirge verlege. — Wir sind also eben so klug, als vorher. —

ist die Nachricht von einem Paradiese über alle Gegenden des Orients gekommen.

Und das ist auch nicht zu verwundern. Denn die Idee von einer paradiesischen Gegend der Erde, worin das erste Paar Menschen gebildet wurde, wo es vor Gefahren und vor dem Untergange durch hohe Berge und breite Flüsse gesichert war, wo es unter schönen, schattigen und fruchtbaren Bäumen, voll der lieblichsten Früchte, froh und glücklich und in Ueberflusse lebte, hat etwas Anziehendes und Gefälliges. Es ist ein schönes Bild der Unschuld und des patriarchalischen Lebens der ersten Menschen, das Jedermann durch seinen Reiz anzieht und einnimmt. Dies machte, daß diese zarte, liebliche Dichtung so vielen Beyfall fand und von den Völkern der alten Welt, welche der Natur noch näher kamen, als die spätern Nachkommen, so willig und begierig aufgenommen wurde. Selbst zu unsern prosaischen Zeiten und ungeachtet wir uns so weit von der Einfachheit und natürlichen Einfalt entfernt haben, schmeichelte diese Idee noch einem Adelung, Herder, Meiners, Buttmann *) u. a. m., daß sie diese Mythe für eine auf Wahrheit sich gründende Erzählung nahmen und allen Fleiß anwandten, um die schöne Gegend ausfindig zu machen, wovon, wie man meynt, die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts uns einen Fingerzeig geben und wovon alle Mythendichter der alten Völker fabeln und dichten. Besonders hat einem Herder das schöne Thal Caschemir angelächelt, und ihn auf den Gedanken

*) Aelteste Erdkunde des Morgenländers. Ein biblisch-philologischer Versuch, von Phil. Buttmann. Berlin. 1803.

gebracht, es für das Paradies Moses zu halten Nur Schade, daß die Existenz, oder das vormalige Daseyn eines solchen Paradieses überall noch nicht erwiesen ist! —

Zwar läßt es sich wol denken, daß ein so schönes Land, als Asien ist, das fast allen andern Welttheilen an Anmuth, Schönheit und Fruchtbarkeit den Rang streitig macht, oder doch nichts nachgiebt, vorzüglich geschickt dazu war, die Wiege des Menschengeschlechts zu seyn. Auch finden wir es mit der Geschichte übereinstimmend, daß die größten, mächtigsten und gebildetsten Völker der Welt aus dortiger Gegend kamen und vom Caucasus ausgingen. Selbst die Kultur hat sich von Asien aus über die übrigen Welttheile verbreitet und auch Aegypten scheint seine Weisheit dorther geholt zu haben. Aber folgt nun daraus, daß Asien allein fähig war, Menschen hervorzubringen und das Paradies in seinem Schooße enthalten zu haben? — Hat nicht jeder Welttheil sein Tempe, oder Caschemir, oder Quito? — Giebt es nicht in allen Gegenden der Erde schöne, fruchtbare, warme und reizende Thäler, die sich zur Wiege des Menschengeschlechts eignen und die auf diese Ehre Anspruch machen können? Geben Afrika, Amerika und Südindien wol Asien hierin etwas nach? — Aber ich will zugeben, daß Caschemir für die dortige Gegend das Paradies gewesen sey, welches nicht unwahrscheinlich ist; folgt nun daraus, daß Indien allein die Wiege des Menschengeschlechts gewesen ist und daß nicht auch andere schöne Länder der Welt Menschen, wie Thiere und Pflanzen, sich geben und hervorbringen konnten? —

Man braucht also das Paradies und seine Lage und Existenz nicht blos auf Asien einzuschränken. Nein,

allenthalben, wo ein schönes, fruchtbares Thal, eine paradiesische Gegend ist, und wie viele giebt es deren nicht in der Welt! da ist das Paradies gewesen. — Die Erde ist allenthalben des Herrn und die Natur ist in Afrika so fruchtbar, als in Asien. — Hatten also die Griechen nicht Recht, die ersten Menschen in ihrem eignen Vaterlande, bey Tausenden aus der Erde, unser aller Mutter und Grab, hervorgehen zu lassen? Wer kann ihnen dieses verargen, oder sie widerlegen; da Griechenland ein so schönes Land ist, in welchem das schöne Thal Tempe liegt*)? —

Man könnte sagen, daß die Erzählung im Moses vom Paradiese wahrscheinlich doch auf alte Sagen, Nachrichten und Ueberlieferungen sich gründe und also Wahrheit dabey zum Grunde liege. Ich komme also auf den zweyten Satz, den ich behauptet habe, um auch dieses zu widerlegen. Gesetzt auch, daß es irgendwo ein solches Paradies gegeben habe, wie denn dergleichen an vielen Orten gewesen seyn müssen, ohne daß wir es jetzt noch wissen; so konnte doch die Nachricht davon nicht gut auf die Nachwelt kommen. — Denn wer sollte die Sache aufbewahrt, oder den Nachkommen überliefert und mitgetheilt haben? — Die ersten Menschen waren vermuthlich noch ganz roh, sinnlich und thierisch; sie lebten fast ohne Besinnung, wie die Thiere, und waren sich ihrer wol kaum bewußt; sie handelten

*) Die Griechen sind zwar dorthin aus Asien eingewandert, unter dem Namen der Pelasgier; aber das Land hatte wahrscheinlich schon seine Urbewohner, ehe die spätern griechischen Völkerstämme einwanderten.

blos nach Instincten und Trieben, wie die Thiere, und diese Instincte waren bey ihnen weit stärker, als bey uns und in unsern verfeinerten Zeiten, wo sie fast ganz aufgehört haben. Die Triebe mußten ihnen die Stelle der Vernunft und Erfahrung ersetzen, die ihnen noch ganz fehlten und erst mit der Zeit sich ausbildeten. Sie dachten also schwerlich über ihre Existenz und Entstehung, über ihren Zustand und Wohnplatz nach, wußten nicht, wie sie entstanden und wo sie zuerst gelebt hatten, wußten nicht, ob sie die ersten und einzigen Geschöpfe ihrer Art, oder ob ihrer noch mehrere in der Welt waren. Sie waren gegen das Alles ganz gleichgültig; sie hatten noch keine Bildung des Geistes, die Vernunft war noch nicht bey ihnen erwacht; die Sinnlichkeit hatte noch das Uebergewicht bey ihnen und sie waren zufrieden, wenn sie nur etwas hatten, ihren Hunger zu stillen, oder wenn sie ihre thierischen Triebe und Begierden befriedigen konnten. — Wie sollten solche Naturmenschen daran gedacht haben, die Nachricht von ihrem Ursprunge und ersten Wohnsitze aufzubewahren und auf die Nachwelt zu bringen? —

Und gesetzt auch, daß sie den Willen dazu hatten, wie sollten sie es anfangen, da sie noch keine gebildete Sprache, noch weniger Buchstaben, ja nicht einmal Hieroglyphenschrift hatten? — Die Sprache der ersten Menschen war noch blos Geberden- und Affectensprache, der Sprache der Thiere und Taubstummen ähnlich. Denn das Vermögen zu sprechen ist dem Menschen, wie bekannt, nicht angeboren, sonst müßten auch die Taubgebornen sprechen können; sondern wird erst durch Uebung und Nachahmung erlernt. Wie lange aber mußte es dauern, ehe die Menschen von selbst eine artikulirte und gebildete,

jedermann verständliche Sprache erfanden! — Vermuthlich wußten also schon die Kinder der ersten Eltern nicht mehr, wie und wo jene entstanden waren, wenn sie selbst es auch, wie nicht wahrscheinlich ist, gewußt haben. Noch weniger wußten die Enkel, wo ihre Voreltern zuerst gewohnt hatten; wenn sie anders schon feste Wohnplätze hatten, welches sehr zu bezweifeln ist. Wahrscheinlicher ist es, daß sie, wie die wilden Thiere, in der Welt herumirreten und sich hinwandten, wo sie Nahrung fanden. Sind überdem, wie es glaublich ist, viele tausend Menschen zugleich von der Natur und an vielen Orten zu gleicher Zeit hervorgebracht; wie konnte man sagen, wo das Paradies gewesen und wo das erste Paar Menschen entstanden sey? Auf diese Idee konnte man nur erst in spätern Zeiten durch Nachdenken und Philosophiren kommen, als die Entstehung des Menschengeschlechts schon lange Zeit verflossen war; den ersten Menschen konnte aber solches nicht einmal einfallen, wenn sie es auch wußten. Aber ein solches Paradies, als die Philosophen der alten Welt sich dachten, oder ein einzelner Park, und Lustgarten, mit einem Paare Menschen, und einem Paare von Thieren jeder Art, hat auch nie existirt; also konnte davon die Nachricht auch nicht auf die Nachwelt kommen und durch Sagen und Mythen sich fortpflanzen.

Wen interessirte auch damals der Ort, wo die ersten Menschen entstanden waren, und ihr erster Wohnplatz? Solche Untersuchungen kamen den ersten Menschen gar nicht in den Sinn; dagegen waren sie ganz gleichgültig, da sie noch wenig Wißbegierde hatten, ein sehr müßiges, träges, indolentes Leben, wie alle Wilden, führten und noch keinen Begriff von Gott, dem Weltenschöpfer,

hatten, noch weniger ihre eigene höhere Bestimmung kannten. Als nun aber die Nachkommen mit der Zeit ihre Vernunft ausbildeten und sich aus ihrem anfänglich rohen und thierischen Zustande heraus arbeiteten, und vernünftig über Gott, Schöpfung der Welt und des Menschen, Vorsehung und Regierung Gottes und über den künftigen Zustand nach dem Tode nachzudenken anfingen; da war das Menschengeschlecht schon mehrere tausend Jahre alt, hatte sich schon über den Erdboden verbreitet und vielleicht von seinem ersten Wohnsitze weit entfernt. Wer von den Nachkommen konnte also noch mit Gewißheit bestimmen, wo das Paradies gewesen sey, da Niemand mehr war, der davon Nachricht geben konnte, wenn es auch wirklich in der Welt, als solches, existirt hatte? — Alles also, was man in der Folge davon wußte und sagte, war blos Vermuthung, Hypothese, Dichtung oder Mythus. —

Zwar werden die ersten Menschen in der Bibel schon als gebildete Menschen vorgestellt, die eine menschliche Sprache redeten, eine Kenntniß von Gott und andern Dingen hatten, opferten, Viehzucht und Ackerbau trieben. Aber wer sieht nicht, daß solche Menschen, als dort beschrieben werden, nicht die ersten Bewohner der Erde gewesen seyn können; daß die Welt schon viele tausend Jahre bewohnt gewesen seyn muß, ehe man dahin kam, wo Adam und seine Söhne schon waren und daß also dort nur von schon gebildeten Nationen die Rede seyn kann, wie sie zu unsern Zeiten sind. Dies ist ein offenbarer Beweis, daß die Erzählungen des alten Testaments von den ersten Menschen und ihrem Zustande mythischen Inhalts sind und aus spätern Zeiten herrühren, da die Vernunft schon mehr ausgebildet

war und das Menschengeschlecht schon eine ziemlich hohe Stufe der Bildung erreicht hatte. —

Und da nun das Licht der Vernunft, so viel wir wissen, in Asien zuerst aufging, und dort zuerst dichterisch-philosophische Köpfe auftraten und sich bildeten, welche über Gott und Menschen, über das Uebel, oder die Sünde und ihren Ursprung vernünftig nachdachten und philosophirten; so war es natürlich, daß sie auch über die Erschaffung des Menschen und seinen ersten Wohnsitz nachdachten und ihre Philosopheme ihren Zeitgenossen mündlich, oder schriftlich mittheilten. War es nun zu verwundern, da Asien die ersten Philosophen dieser Art hatte, daß das Paradies vorzugsweise in diesen Welttheil verlegt und derselbe zur Wiege des Menschengeschlechts gemacht wurde? Es konnte ja nicht anders seyn und es hätte müssen durch ein Wunder geschehen, wenn es anders hätte seyn sollen. — Hätte sich Afrika zuerst gebildet, wenn es vermöge seiner Lage und Umstände anders möglich war; wäre das Licht der Wissenschaften in Europa zuerst aufgegangen; so würden diese Welttheile vielleicht die Ehre haben, zur Wiege des Menschengeschlechts gemacht zu seyn. Dann wäre das Paradies vielleicht in die schönen Gegenden zwischen der Donau, dem Rhein und Mayn, oder an den Tagus, Ebro, die Seine und Tiber, oder in das schöne Griechenland und nach Constantinopel versetzt, oder man hätte es gar nach Nubien, Aethiopien und Guinea verlegt. Wäre gar Amerika so glücklich gewesen, sich zuerst zu bilden; so würde man dem Park Eden in den schönen, warmen und fruchtbaren Ebenen von Südamerika, an dem Missisippi, oder an den Wasserfällen des Niagara, oder in Peru, Mexiko, Chili und Brasilien, dem

Vaterlande des Goldes und der Edelgesteine, seinen Platz angewiesen haben; und das mit Recht.

Folgt nun aber daraus, daß, da die Asiaten sich unter allen Völkern der Erde zuerst bildeten, und philosophirten, oder dichteten, sie auch nothwendig zugleich die ersten Menschen waren, und daß das Paradies in ihrem Lande gewesen seyn muß? Keinesweges! Nur so viel folgt daraus, daß es mit andern Völkern der Erde langsamer ging, ehe sie sich ausbildeten, weil sie keine philosophische Köpfe, oder Dichtergenies hatten; weil ihre äußerliche Lage und die Umstände ihnen nicht so günstig, als jenen, war, oder weil es ihnen an natürlichen Talenten fehlte. Sie konnten also auch nicht auf die Idee von einem Paradiese kommen; weil Niemand unter ihnen war, der über den Menschen, seine Bildung und ersten Aufenthalt nachdachte, oder, wenn er es that, seine Gedanken zu Papiere bringen und auf die Nachwelt fortpflanzen konnte. Wir haben ja an unsrer eignen Nation, die doch aus Asien kam und dort schon einen Grad von Bildung erhalten haben mußte, ein redendes Beyspiel. — Wie lange hat es gedauert, und würde es noch gedauert haben, ehe sie sich gebildet hätte, wenn sie nicht in Verbindung und nähere Berührung mit den gebildetern Römern gekommen wäre, oder wenn sie nicht die Griechen und Orientaler zu Vorgängern in den Künsten und Wissenschaften gehabt hätte, an deren Lichte sie das ihrige anzünden konnte! Würde es uns Deutschen nicht eben so gegangen seyn, wie den Amerikanern? Würden wir nicht noch auf eben der niedrigen Stufe der Kultur stehen, worauf sie und andere wilde Völker der Erde stehen? Aus der frühern oder spätern Kultur der Völker läßt sich also nichts mit Gewißheit folgern. Alles

in der Welt entwickelt sich langsam und nach und nach. Das Meiste beruhet auf glücklichen Vorfällen, Begebenheiten und Ereignissen. Jahrtausende können vergehen, ehe ein solcher glücklicher Umstand eintritt, woraus für ganze Generationen und Welttheile Glück und Heil entspringt. Oft ist es ein bloßer Zufall, der die ersprießlichsten Folgen für die Welt nach sich zieht. Wer kann es aber bestimmen, wennehe ein solcher glücklicher Vorfall eintreten wird? Wer weiß jetzt noch, was es für ein glücklicher Umstand war, der es bewirkte, daß Asien sich so früh bildete, wovon die Folge war, daß wir die ältesten Nachrichten von seinen Bewohnern haben?

Zwar könnte man sagen, die ersten Völker der Erde werden doch gewußt haben, wo ihre Vorfahren zuerst gewohnt und aus was für einem Lande sie gekommen sind; und so konnte die Nachricht vom Paradiese sich auf die Nachwelt fortpflanzen. — Aber ich habe schon oben gezeigt, wie schwierig es schon für die Nachkommen der ersten Menschen war, auszumitteln, wie lange schon Menschen auf der Erde gewesen und wo sie zuerst gewohnt hätten! Woher wußten also die Völker der alten Welt, daß ihre Vorfahren die ersten Bewohner der Erde gewesen, ja, daß sie die einzigen Menschen in der Welt waren? — Gesetzt auch, daß ihr Volk in dem Lande, worin sie wohnten, das erste gewesen und darin entsprossen sey; konnten denn nicht in andern entfernten Gegenden der Welt zugleich mit ihnen Menschen leben und entsprungen seyn, wovon sie nichts wußten und ahneten? *) — Man bedenke, wie wenig die alten Völ-

*) Man sagt zwar, außer Hochasien sey noch kein anderes

ker von ihrem Wohnorte, der Erde, wußten, was sie für beschränkte Einsichten und Begriffe davon hatten, wie gering ihre Erdkunde war und wie wenig sie die Länder kannten, die nicht in ihrer Nähe, oder in ihrem Welttheile lagen! Der ganze Norden war ja, wie Hartmann gezeigt hat, den Asiaten fremd und unbekannt. — Wie viel weniger werden sie von Süd- und Westindien gewußt haben! Wie konnten sie also wissen, ob ihre Vorfahren in dem Lande, woher sie gekommen, oder wo sie anfangs lebten, auch zuerst entstanden und nicht daselbst auch schon eingewandert seyen? Oder ob nicht außer ihrem Stamme noch hundert andere Menschenstämme zugleich da waren, von denen sie nichts wußten, weil sie zu entfernt von ihnen lebten? Man sieht hieraus, daß sich hierin nichts Gewisses bestimmen läßt, und daß die Sagen und Nachrichten der asiatischen Völkerstämme auf ungewissen Daten beruhen und auf schwachen Füßen stehen. Man kann also das Paradies so gut nach Afrika, als nach Asien versetzen; das eine läßt sich so wenig verbürgen, als das andere. Wenigstens haben die übrigen Welttheile, so weit die Geschichte reicht, schon von jeher und eben so lange, als Asien, Bewohner gehabt. Und hätten wir von ihnen frühere Nachrichten; so würden wir finden, daß sie eben so früh, als Asien, bevölkert wurden und ihre ursprünglichen Einwohner, wie der Orient, hatten. —

Warum sollte auch Asien allein von dem Schöpfer

---

festes Land damals gewesen und die übrigen Welttheile seyen erst später aus dem Meere hervorgegangen; aber diese Hypothese ist noch nicht erwiesen und auch nicht wahrscheinlich.

so begünstigt seyn, zuerst und vor allen andern Ländern der Welt, Menschen hervorzubringen? Beweiset sich die bildende Kraft der Natur nicht allenthalben gleich thätig und wirksam? Schaffet sie nicht aller Orten, wo Boden und Klima ihr die Hand reichen, die mannigfaltigsten Produkte? Bringet sie nicht in allen Gegenden der Erde, wo nicht ein ewiger Winter herrscht, so viel hervor, daß sich Menschen und Thiere davon ernähren können? Sollte also die Natur nicht auch die Kraft gehabt haben, allenthalben Menschen hervorzubringen, wo etwas für sie zu leben war? Aller Orten, wo die segnende Hand der Natur ihre Gaben und Geschenke ausspendet; aller Orten, wo wir eine schöne, reizende, fruchtbare Gegend, ein schönes Thal, es heiße nun Tempe, oder Kaschemir, oder Quito, — antreffen; aller Orten, wo wir eine besondere Art von Menschen antreffen, die sich durch irgend etwas Eigenes und Auffallendes von andern Menschenracen unterscheidet, können wir sicher annehmen, daß daselbst ein Paradies gewesen, oder daß daselbst für diesen Theil des Erdbodens die ersten Menschen entsprossen sind. — Denn nichts gleicht der Fruchtbarkeit der Natur. Ihr Reichthum und Vorrath ist unerschöpflich und ihre Fülle unermeßlich! —

II.

Welches Land war die Wiege des Menschengeschlechts?

Nach der gewöhnlichen Meynung, die sich auf jüdische Mythologie und Geschichte gründet, war das schöne, warme und fruchtbare Asien die Wiege des Menschengeschlechts, oder das Paradies, worin das erste Menschenpaar sein Daseyn erhielt. Das Ansehn, worin diese Sagen von jeher bey Juden und Christen standen, so, wie auch andere Umstände, welche die Sache wahrscheinlich machten, haben diese Wahrheit bey den christlichen Nationen außer Zweifel gesetzt. Wenn indessen dieser Glaube auf bloße Sagen und Mythen beruht, und andere Gründe, die in der Natur der Sache liegen, dawider sind; so bleibt es noch immer ein Problem, und man kann auf solche Traditionen nichts Gewisses bauen. Wir wollen daher die Sache einmal näher beleuchten und die Frage von neuem aufwerfen und beantworten: wo entstand der Mensch zuerst? Und hat die

Natur bloß in Asien, oder allenthalben Menschen, wie Thiere und Pflanzen, hervorgebracht? —

„Die Berge," sagt Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, „sind das Gerippe der ehemaligen Erde. Die höchsten derselben waren wahrscheinlich frey von Wasser, womit alles Uebrige bedeckt war, oder wurden zuerst trocken. Auf Bergen, hohen Bergrücken und in Bergthälern mußte also das Menschengeschlecht sich zuerst bilden und von dort aus wurde die flache Erde, wie sie nach und nach austrocknete, bevölkert. Denn die Höhen waren zuerst bewohnbar, die Eisregion der höchsten Gebirge ausgenommen, wo keine Vegetation Statt findet. Jeder Welttheil hat solche hohe Bergrücken, die sich zur Hervorbringung von Thieren und Menschen eignen; dergleichen sind das Mondgebirge in Afrika, die Andes in Amerika, der Ural in Asien, die Alpen in Europa. Welcher Welttheil hat nun das Glück gehabt, die ersten Menschen zu erzeugen? — Dies ist schwer zu beantworten." —

„Suchen wir Punkte auf," sagt Wendelstadt, „wo die üppigste Natur ist, Punkte, welche nie das Meer erreicht hat, die also passend waren, die Krone der Schöpfung, den Menschen, aus dem Chaos zu entwickeln; so war das Asien, nach Herder. Er behauptet, es habe die höchsten und breitesten Bergketten, eine Ebene, welche nie das Meer erreicht habe. Von da aus, behauptet er, habe sich das Menschengeschlecht nach Afrika, aus Afrika nach Europa und von diesem nach Amerika verpflanzt; wenn nicht etwa umgekehrt das Mondgebirge in Afrika, oder das hohe Thal Quito in Südamerika das Paradies gewesen ist. — Dieses ist

7256 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Sein ewiger Frühling, sein immer heiterer Himmel, seine wunderschönen Produkte realisiren, nach Herrn von Humbold, in erfreulicher Wirklichkeit das Ideal, wozu die schöpferische Phantasie der hellenischen Dichter das Thal von Tempe und Arcadien, Moses Eden, schuf *)." —

Herder macht also das Land, welches die höchsten Bergrücken, und also auch die höchsten Thäler habe, zum Paradiese, weil das sich am besten dazu qualificire, da diese hohen Gebirge entweder nie vom Wasser bedeckt, oder doch früher, als andere Gegenden der Erde, davon befreyet wurden. Asien aber hält er für dasjenige Land, welches die höchsten Bergrücken, oder Plateaux habe. — Das Erste, das jene erhabenen und zugleich warmen Gegenden des Erdbodens sich zuerst ausbildeten, der Vegetation Raum gaben, sich zu entwickeln, und Menschen und Thiere zu erzeugen im Stande waren, gebe ich gern zu und ist höchst wahrscheinlich, wie wir in der Folge sehen werden; daß aber Asien die höchsten Bergrücken habe, wie er behauptet, bezweifle ich. Aus von Humbolds Reise nach Südamerika lernen wir, daß Amerika eben solche hohe und wol noch höhere Bergrücken, oder Plateaux habe, als jener Welttheil, und es eignet sich also eben so gut zur Wiege des Mengeschlechts, als Asien. — Und warum will man sich auch länger um das Vaterland des ersten Menschen streiten? Warum soll nur ein einziger Fleck des Erdbodens dazu tüchtig gewesen seyn? Warum will man Asien allein diesen Vorzug einräumen, da jeder Welttheil, so gut,

*) Allg. Anz. d. D. 1812. Jul. Nro. 185.

wie jener, seine hohen Bergrücken und fruchtbaren Thäler hat? — Ist etwa die Natur nicht allenthalben gleich wirksam, thätig und fruchtbar? —

„Eine Erschaffung der Menschen, an vielen Stellen wäre möglich gewesen," sagt Wendelstadt; „doch nein! die Natur war sparsam; sie bestimmte zur Erscheinung des Menschen nur eine Stelle, als den Mittelpunkt der regesten, organischen Kräfte, wo, wie Herder sagt, die Schöpfung am weitesten gediehen, am feinsten und längsten ausgedehnt war *)." —

Aber woher weiß man das, daß die Natur nur eine Stelle zur Erzeugung des Menschen bestimmt habe? Wer hat sie in ihrer Werkstatt belauscht? Wen hat sie in ihre Geheimnisse eingeweihet? Wer kann die Stelle bestimmen, wo die Schöpfung am weitesten gediehen war, als den Mittelpunkt der regesten, organischen Kräfte? Oder wer kann behaupten, daß nur eine einzige solche Stelle auf dem ganzen weiten Erdboden gewesen sey, da es in allen Theilen der Welt hohe Bergrücken und fruchtbare Thäler giebt? Und wenn gleich die Natur sparsam ist; so kann man doch nicht in Abrede seyn, daß sie dagegen in manchem Betracht auch wieder sehr verschwenderisch ist. Wer kann und wird dieses leugnen, wenn er mit dem Ueberflusse und Reichthume bekannt ist, der überall auf der Erde herrscht? Warum sollte die Natur also nur bey Hervorbringung des Menschen so karg gewesen seyn, da sie in der Spendung und Hervorbringung ihrer übrigen Gaben

*) Allg. Anz. 1812. Jul. Nro. 185.

und Produkte so freygebig ist? Sollte denn die Erde so arm gewesen seyn, daß nur eine einzige Stelle auf derselben fähig gewesen wäre, Menschen zu erzeugen? Geben die übrigen Welttheile wol Asien an Fruchtbarkeit und Wärme etwas nach? Uebertreffen sie nicht diesen Welttheil in mancher Hinsicht? —

Wir finden ja, daß jedes Klima und jeder Erdstrich seine ihm eigenthümlichen Pflanzen und Thiere hervorbrachte; warum sollte er also nicht auch Geschöpfe von unsrer Art erzeugt haben? Ist denn etwa die Bildung des menschlichen Körpers künstlicher und schwerer, als die der übrigen Geschöpfe, und gehörte also zu seiner Erschaffung eine größere Kraft und Kunst, als zum Bau anderer organischer Wesen? Zwingt uns nicht die innere Bildung und Organisation auch des geringsten Insekts die höchste Bewunderung ab? — Man wird mir einwenden, daß die Verbindung des Körpers mit der Seele bey dem Menschen das größeste Meisterstück der Natur war und also mehr Aufwand von Zeit und Kraft erforderte, als die Bildung und Hervorbringung einer Schnecke. — Aber haben denn die Thiere nicht eben sowol Seelen, wie wir, wenn sie auch nicht so vollkommen sind, als die unsern? Sind die Thiere nicht eben so künstlich und bewundernswürdig organisirt, wie der Mensch? — Ist man nicht längst von dem Vorurtheile zurückgekommen, unsern Halbbrüdern, den Thieren, Besinnung und Denkkraft, Vernunft und Beurtheilungskraft abzusprechen? Es ist ein Fehler unsrer Zeiten und verräth Stolz und Eigenliebe, daß man die übrigen Geschöpfe des Erdbodens so tief unter den Menschen herabsetzt und sein eigenes Geschlecht zu hoch erhebt. Sind denn nicht die Thiere so gut Geschöpfe Gottes, wie

wir, wenn sie gleich um eine oder mehrere Stufen niedriger stehen, als wir? Hat die Natur stiefmütterlich an ihnen gehandelt und sie auf Kosten des Menschen verabsäumt oder verwahrloset? Ach nein! Die Thiere übertreffen uns in manchen Stücken und wir sind nicht im Stande, sie in dieser oder jener Kunstfertigkeit zu erreichen. Bloß der Druck, worunter sie leben und das eiserne Joch, das der Mensch ihnen aufgelegt hat, der Mangel an Freyheit und Ausbildung ihrer Triebe und Fertigkeiten bringt sie zurück, ist ihnen hinderlich und zieht ihnen unsre Verachtung zu *). —

Es ist also hierin unter Thieren und Menschen kein sonderlicher Unterschied, und waren alle Gegenden der Erde im Stande, wie die Erfahrung lehrt, sich ihre eigenen Pflanzen und Thiere zu geben; so konnten sie auch Menschen hervorbringen. Warum wollen wir also so sparsam und karg bey der Bildung des Menschen seyn? — Als unser Erdboden, den wir bewohnen, zu dem Grade von Ausbildung gekommen war, der erfordert wurde, Menschen zu erzeugen, da war es der Natur ein Leichtes, in mehreren Gegenden Menschen hervorzubringen, wo es nur die Umstände erlauben wollten. Wir dürfen ihr also nicht dabey die Hände binden, oder ihr vorschreiben, wo sie zuerst Menschen hervorgebracht und wie viele Paare, ob eins oder tausende zu gleicher Zeit, sie geschaffen haben soll? —

---

*) Man wird dies besonders bey den Bibern gewahr, die ehedem und als sie noch nicht so sehr gestört wurden, weit größere und künstlichere Baue aufführten, als jetzt, da man ihnen so stark nachstellt.

Daß man diese so leicht einzusehende Wahrheit bisher nicht eingesehen hat und ihr immer noch widerspricht, ist mir unbegreiflich; kommt aber vermuthlich daher, weil sich die Idee von einem Paradiese, und von einem einzigen Menschenpaare so fest in den Köpfen der Menschen gesetzt hat, daß sie mit aller Mühe, die man anwendet, nun nicht wieder vertilget werden kann. Man hat diese Meynung mit der Muttermilch gleichsam eingesogen, sie ist mit uns groß geworden und in unsre Natur übergegangen. Daher kann man sich nicht gut von ihr trennen; daher sucht man sie immer aufrecht zu erhalten und durch neue Gründe aufzustutzen. — Selbst Wendelstadt, der sonst so frey und uneingenommen denkt und urtheilt, tritt doch in seinem Aufsatze, über die Urwelt, hierin auf Herders Seite. —

„Entstanden aber," fragt er dort, „überall Menschen, wie überall Schaalthiere entstanden? — Gebar das Mondgebirge den Neger, wie etwa die Andes den Amerikaner, der Ural den Asiaten, die Alpen den Europäer gebaren? Hatte jede Insel ihre, eigends für sie erschaffenen, Menschen? Und hat jedes Hauptgebirge der Erde etwa seinen eignen Schlag Menschen? — Nein! Die Menschen alle stammen von einer Urrace, wie Blumenbach meynt, von der caucasischen, ab; sie seyen nun weiß, braun, gelb, roth oder schwarz: sie heißen Mongolen, Europäer, Aethiopier, Amerikaner oder Malayen; sie sind Zweige eines Stammes, aber acclimatisirte Menschen. Das gilt auch von den Insulanern; denn nur große Revolutionen konnten zwischen England und Frankreich einen Canal hinzaubern und zwischen Welttheilen, zwi-

schen Inseln und das ursprünglich zusammenhängende Continent, Meere werfen *)."

Ich kann dieser Meynung nicht beystimmen, so sehr ich auch die Männer schätze und verehre, die sie vertheidigen. Daß alle Menschen von einer Urrace, der caucasischen, herstammen sollen, ist mir sehr unwahrscheinlich, wie ich schon in einer der vorhergehenden Abhandlungen gezeigt habe und hier nicht wiederholen will. Die Verschiedenheit unter den Menschenracen und ihre Unähnlichkeit ist zu groß, als daß sie alle von einem Paare abstammen könnten. Die größten Anatomen haben den großen, unleugbaren Unterschied zwischen einem Neger und Europäer hinlänglich bewiesen und ich habe ihre Gründe an seinem Orte wörtlich abgeschrieben und angeführt. Es wäre überflüssig, dieses noch weiter zu beweisen.

Was zwingt uns auch, die Meinung von einer Art Menschen, von der alle übrigen nur Ab- oder Spielarten wären, aufrecht zu erhalten? Etwa, um das Ansehn von ein Paar alten jüdischen, oder indischen Mythen nicht sinken zu lassen, die der Erfahrung widersprechen und auf die man durchaus keine historische Wahrheiten gründen kann? — Warum sollen wir der Natur Gewalt anthun und ihr unglaubliche und unmögliche Dinge zumuthen? Ist dies nicht eben so, als wenn man Moses Schöpfungstheorie **) mit unsern jetzigen bessern Einsich-

*) Allg. Anz. 1812. Jul. Nro. 185.

**) Auch Reinhard ist auf diesem irrigen Wege, wie aus seinen Beyträgen zur Erklärung der Bibel, gesammelt von Bartzsch, Leipz. 1817, erhellet.

ten in Uebereinstimmung zu bringen sucht? Hat man die Theorien und Systeme unsrer Philosophen und Naturforscher, welche sich auf die Schöpfungsgeschichte im Moses gründen, nicht längst verworfen und sie für unhaltbar erklärt? Eben so ist es auch mit der Erzählung vom Paradiese und der Erschaffung eines einzigen Menschenpaars. Wollen wir der Vernunft folgen und unpartheyisch und ohne vorgefaßte Meynungen urtheilen, wollen wir unsre jetzigen bessern Einsichten und Erfahrungen in diesem Falle zu Rathe ziehen; so müssen wir die Meynung, die sich auf jene Mythe gründet, ganz verwerfen und so viele Paradiese und Menschenarten annehmen, als es hohe Bergrücken und Menschenstämme giebt. —

Warum sollte die Natur auch ein solches Wagestück gemacht haben, von einem Paar Menschen, das so vielen Gefahren unterworfen war, die Existenz und Fortdauer des künftigen ganzen Menschengeschlechts abhängen zu lassen? — War nicht der erste Mensch, den man als ein großes Kind ansehen muß, ohne Erfahrung und Kenntniß, in Gefahr, in jedem Wasser zu ertrinken, oder an jeder Giftpflanze sich den Tod zu essen, oder von jedem Raubthiere gefressen zu werden; wie der große Kant irgend wo sagt? Und wenn also nur ein Mensch in der Welt war, starb denn nicht das ganze Menschengeschlecht mit ihm aus? — War es also nicht viel sicherer, gleich mehrere tausend Menschenpaare zu schaffen, um diese Gefahr abzuwenden? — Nur durch das größte Wunder hätte das Menschengeschlecht vom Untergange gerettet werden können, wenn seine Erhaltung auf einem Paare beruhete. Aber so inconsequent handelt die Natur nicht. Sie läßt eher Tausende von

ihren Werken und Geschöpfen untergehen, als daß sie zu wenig hervorbringen sollte. Denn es kostet ihr ja nichts, eben so viel und noch mehr wieder hervorzubringen, wenn es nöthig ist und die Umstände es möglich machen, oder erfordern. Jener Mythendichter, der das Paradies, oder den Park Eden, besang und so malerisch schön beschrieb, hatte entweder noch geringe Einsichten in der Geologie und Naturkunde, wie man auch von seinen Zeiten nicht anders erwarten darf; oder man muß ihn bloß als Dichter beurtheilen, der keine Physik der Erde schreiben, sondern eine poëtisch-philosophische Mythe dichten wollte, um unter dieser Hülle seinen Zeitgenossen gewisse moralische Wahrheiten ans Herz zu legen, oder gewisse Philosopheme aufzustellen. Wer wird aber deshalb auf seine Worte schwören, oder darauf ein naturhistorisches System bauen? — Dergleichen ist ihm wol nie in den Sinn gekommen und er würde sich sehr wundern, wenn er sähe, was man alles aus seiner Mythe gemacht, was für Wahrheiten man darauf gebauet und was für Folgerungen man daraus gezogen hat. — Ist das wol consequent gehandelt? —

Ich freue mich, daß in unsern Tagen zwey sehr achtungswerthe Männer aufgetreten sind, die ganz meiner Meynung sind und das, was ich schon längst geglaubt und gesagt habe, bestätigen. Der sel. von Zimmermann hat in seiner geographischen Geschichte des Menschen und der Thiere zur Genüge dargethan, wie verwerflich die Hypothese sey, daß die Thiere alle von einem Punkte aus über die ganze Erde verbreitet wären. Doch bezieht er sich vorzüglich nur auf die Säugethiere. Der Prof. Rudolphi zu Berlin hat

aber diese Untersuchung bis auf die einfachsten Thiere und die Menschen fortgesetzt *). —

„Ein Menschenpaar," sagt er, „war gewiß nicht geeignet, die ganze Erde zu bevölkern. Ein wildes Thier, eine Krankheit konnte gleich den ganzen Zweck vereiteln. So geht die Natur aber nicht zu Werke. Bey einem so wichtigen Geschäfte, als die Bevölkerung der Erde durch die Menschen ist, konnte sie unmöglich Alles auf ein so gefährliches Spiel setzen." —

„An wie vielen Orten ursprünglich Menschen erschaffen worden sind, das weiß Niemand; wahrscheinlich aber an nicht wenigen. — Der Allmacht war es eben so leicht, tausend, als zwey Menschen, zu erschaffen, und die Bevölkerung der Erde erfordert das Erstere eher, als das Letztere." —

„Nur ein solcher Glaube ist der schaffenden Kraft der Natur würdig. Fülle und Reichthum war über die Erde ausgegossen; nur ein Grübler hat die Sparsamkeit der Natur ersonnen **)." —

Will man indessen für den weißen Menschenstamm ein eigenes Paradies annehmen, so ist wahrscheinlich der Caucasus in Verbindung mit dem Taurus und Imaus, oder die große Tartarey, die Wiege des Menschengeschlechts gewesen; jedoch schließt diese Behaup-

*) Beyträge zur Anthropologie und allgemeinen Naturgeschichte von Dr. C. A. Rudolphi. Berlin 1812. 8.

**) Flörkens Repertorium. Bd. 3. S. 501. ff.

tung andere Paradiese für andere Menschenracen nicht aus. Diese Vermuthung wird durch mehrere Entdeckungen und Schriften, die man ans Licht zieht, bestätigt.

„Kaschemir," sagt Abul Fazel, „ist ein Garten, wo ein ewiger Frühling herrscht, dessen Seiten die Natur mit unersteiglichen Mauern befestigt hat. — Als Acbar dies Land einnahm, überreichten ihm die Einwohner ein Buch in Sanscrit geschrieben, das die Geschichte ihres Landes und ihrer Fürsten über 4000 Jahre rückwärts enthielt *)."

„Deshalb vermuthet auch Buttmann in seiner ältesten Erdkunde des Morgenländers, daß Notizen von glücklichen Gegenden am Quell des Ganges, von Kaschemir und von den großen, von Nomaden durchstreiften Steppen, östlich von Kaschemir, der hebräischen Sage vom Paradiese zum Grunde liegen mögen." —

Auch die Bücher der Braminen, als die ältesten Bücher der Welt, bestätigen solches, wie le Goux de Flaix, der sie aus Uebersetzungen kennet, versichert. Er drückt sich in seinem Versuche über Ostindien darüber so aus:

„Nachdem sich der westliche Arm der Ghauts-Gebirge, der die wahre Kette der Ghauts zu seyn

*) Ayeer Acberi, or the institutes of the Imperor Acbar, transl. of the origin. Persian by Gladwin. 1800. Götting. gel. Anz. Nro. 186. 1801.

scheint, mit den Mondsbergen, die einen Theil des Taurus ausmachen, vereint hat, verbindet er sich, indem er die Berge des Imaus mit einbegreift, mit der Kette des Taurus gegen Osten und mit der des Caucasus gegen Westen, um das große Plateau der Tartarey, den höchsten Theil des Erdbodens, — zu bilden. Nachdem sich das Wasser, welches die Oberfläche des Erdbodens während einer sehr langen Revolution von Jahrhunderten bedeckt gehabt hatte, zurückgezogen, wie es die Traditionen und die Bücher der Hindus sagen, ward dies Plateau die Wiege und die erste Wohnung des Menschen, der aus dem Innern der Gewässer bey der Stimme der Vorsehung hervorging. — Diese Behauptung, die man kühn fand, als einer der tiefsten Denker des vorigen Jahrhunderts, der berühmte Bailly sie in seinen Lettres sur l'Atlantide äußerte, die bewundert wurden, aber auch Verfolgungen ihm zuzogen, findet sich durch die heil. Bücher und die Traditionen der Abkömmlinge der Bramen bestätigt, von welchen das Alterthum mit so großem Lobe und so vieler Achtung redet." *) —

Der Verfasser setzt noch in einer Anmerkung hinzu: „So drücken sich die Baides, Bücher des Bruma, in Betreff der Schöpfung des Menschengeschlechts aus, nach der Uebersetzung eines Braminen von Benarès, mit dem ich während meines Aufenthalts in dieser alten und berühmten Schule dieser Weisen Hindustans (Benarès) genau verbunden war." —

*) Versuch über Ostindien, nebst der Schilderung von dessen Handel, nach Le Gour de Flair, von E. A. W. von Zimmermann, Leipz. 1810. B. I. S. 86.

Von Zimmermann, der Uebersetzer, macht hierbey folgende Anmerkung: „Sonderbar genug treffen hier die heil. Bücher der Hindu's mit Bailly's Idee zusammen, und diese wird noch bedeutend verstärkt durch das, was bereits vor dreyßig Jahren in Zimmermanns geographischer Zoologie bewiesen ist; nämlich, daß alle Hausthiere im wilden Zustande auf diesem Buckel der Tartarey noch jetzt zu finden seyen; daher denn damals der Verfasser auf diesem hohen, flachen Gebirge in der zoologischen Charte, jedoch fragend, — setzte: prima sedes hominum?" — —

Für Hochasien hätten wir denn ein Paradies in der großen Tartarey ausgemittelt, die zuerst vom Wasser frey wurde und einen sehr hohen, flachen Bergrücken bildet. Zimmermann sucht dies auch noch wahrscheinlich zu machen durch den Umstand, daß dort alle unsere Hausthiere im wilden Zustande leben. — Aber auf die neue Welt und Australien leidet dies doch keine Anwendung, weil man dort unsre Hausthiere nicht hat und kennet, oder sie doch nicht zahm gemacht hat, noch sich von ihrer Milch nähret. Würde Letzteres nicht der Fall seyn, wenn die ersten Menschen sie aus Asien mit herübergenommen hätten? Ueberdem giebt es in andern Welttheilen fast ganz andere Arten von Thieren, als in Asien; sie können also nicht aus jenem Paradiese sich dahin verbreitet haben; wenn es auch anders möglich gewesen wäre, daß alle Thiere von einem Punkte ausgehen konnten. — Auch sind die Kornarten, welche in Asien wild wachsen, in der neuen Welt ganz unbekannt, so, wie man dort weder Ackerbau, noch Viehzucht treibt, wie von den asiatischen und europäischen Völkern geschieht. Dies ist ein Beweis, daß die Ame-

rikaner und Südindier nicht aus Asien eingewandert sind; sonst hätten sie gewiß diese, uns bekannten Kornarten und Thiergeschlechter mit sich in ihr Land gebracht; oder ihre Auswanderung müßte sehr frühzeitig geschehen seyn, da man bey uns noch keinen Ackerbau und keine Viehzucht trieb. Solcher frühen und geschwinden Verbreitung des Menschengeschlechts über den ganzen Erdboden, von einem einzigen gewissen Punkte aus, standen aber wieder die größten Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen, wie ich anderswo schon gezeigt habe, und sie läßt sich also auch nicht wol annehmen. —

Aber auch die große Verschiedenheit der Menschenstämme in der neuen und alten Welt widerspricht der Sage der heil. Bücher der Braminen, daß die große Ebene der Tartarey allein die Wiege und Mutter aller Menschenstämme auf der Erde gewesen sey. Diese Verschiedenheit ist zu groß, als daß sie könnte geleugnet werden; und sowol von Zimmermann, als von Humbald gestehen sie selbst ein, wie aus ihren eigenen Worten und Aeußerungen erhellet, die ich in einer der folgenden Abhandlungen wörtlich anführen werde. Ich will nur hier das Urtheil des Ersten über Afrika hersetzen. „Schon den Alten war dieser Welttheil das Reich des Wunderbaren; und jeder Schritt, den die Neuern darin vorwärts thun, bestärkt jene Behauptung. Welch ein Land muß Afrika seyn! Die sonderbarsten Menschenracen und Völkerschaften finden sich in ihm vereint. Alle Nüancen der Schwarzen und ihre Ausartung: die Albino's; Neger mit Tigerzähnen; zwergartige Elephantenjäger; Menschen- und Heuschrecken-Fresser; Heere streitender Weiber; ungeheure Staaten von einem einzigen Despoten

mit eisernem Scepter regiert, neben kleinen Republiken, ja, neben patriarchalischen Regierungen; und dennoch ist unter allen der Mensch verkäuflicher Sclav!" *) —

Und welche sonderbare Entdeckungen von der Art hat man nicht in unsern Zeiten in Hinterindien gemacht, welche beweisen, daß die Alten nicht Unrecht hatten, wenn sie dieses Land ein Land der Wunder nannten! Hat man dort nicht Zwergnationen und Menschen mit Schwänzen — entdeckt? — Es scheint Letzteres keine Fabel zu seyn, selbst Zimmermann nimmt die Sache in Schutz und hält dies für kein größeres Wunder, als Menschen mit sechs Fingern, oder andere Abnormitäten. — Wir dürfen also die Alten nicht Lügen strafen, oder sie für zu leichtgläubig halten, wenn sie uns ein Aehnliches berichten und solche Menschen gesehen zu haben versichern.

Ich kann also den Verfassern der heil. Bücher des Bruma, wenn sie gleich sehr alt sind, nicht beystimmen, wenn sie ihr Land, oder Indien, zur einzigen Wiege des Menschengeschlechts machen; wenn ich auch zugebe, daß die Tartarey sich hauptsächlich für das Paradies eigne. Die Braminen kannten die Welt noch zu wenig, als daß sie hätten bestimmen können, wo die ersten Menschen entstanden wären und woher Afrika, Amerika und Südindien seine Bewohner erhalten haben möchten. Gesetzt aber auch, sie wußten aus Traditionen, wo in Asien die Menschen zuerst sich erzeugten, wenn gleich

*) Taschenbuch der Reisen von Zimmermann. 1ster Jahrg. 1812. S. 25. ff.

auch dieses, wie ich schon gezeigt habe, höchst unwahrscheinlich ist; woher wußten sie, ob nicht in andern Weltgegenden zu gleicher Zeit Revolutionen, wodurch die hohen Bergrücken frey von Wasser wurden, vorgefallen wären, welche es der Natur möglich machten, dort, wie in Indien, Menschen und Thiere zu erzeugen? Die Braminen hatten ja noch gar keine Kenntniß von den übrigen Welttheilen und kannten den Norden, Amerika und Südindien nicht einmal dem Namen nach, wie ich schon gezeigt habe. Sie hielten ihr Land und ihren Erdtheil wahrscheinlich für die ganze Welt. Wie können wir also auf ihre Sagen bauen? —

Wenn wir nicht die ganze Erde zum Paradiese machen, sondern nur bey einem Punkte derselben stehen bleiben, um ihn zur Wiege des Menschengeschlechts zu machen; so werden wir wol nie mit der Sache aufs Reine kommen und das wahre Paradies nie auskundschaften. Diese Sache wird stets ein Problem bleiben. Der Eine wird die Meynung des Andern umstoßen und wahrscheinlichere Gründe für sich und seine Behauptung anführen, die in der Folge wieder durch neue Entdeckungen in der Art umgestoßen werden. Und so wird es immer bleiben, wie es ist. —

Will man also die oben aufgeworfene Frage: wo war die Wiege des Menschengeschlechts? beantworten; so kann man sagen: überall und nirgends. — Das Letztere gilt in so fern, wenn man sich unter dem Paradiese, wie gewöhnlich, einen großen Park vorstellt, der alle zum Unterhalte des Menschen erforderliche Erzeugnisse von selbst und ohne sein Zuthun hervorbrachte; so, daß unsre ersten Eltern, so zu reden, nur zulangen

durften, um ihren Hunger zu stillen, eine Art von Schlaraffenland. — Ein solches Paradies hat es nie in der Welt gegeben, wenn gleich das schöne Asien und andere Welttheile herrliche und fruchtbare Gegenden und Thäler enthalten, die den Naturmenschen nicht werden haben verhungern lassen.

Ueberall ist aber das Paradies gewesen, weil, wo Boden und Klima der Schöpferkraft der Natur entsprachen, Pflanzen, Thiere und Menschen sich erzeugten, die der Beschaffenheit des Landes, des Himmelsstrichs und des Klima's angemessen waren, welche ihnen das Daseyn gaben. — Und so läßt sich denn auch die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Menschenracen am besten erklären, die sonst unbegreiflich ist, und die keine bloße Wirkung des Klima's, der Zeit und des Bodens seyn kann, wenn gleich Letztere auch ihren Antheil daran haben.

Zum Beweise dessen, was ich vorhin gesagt habe, wie unwahrscheinlich es sey, daß die Natur anfangs nur ein Menschenpaar hervorgebracht habe, will ich hier noch Kant's eigene Worte, auf die ich mich oben berufen habe, anführen. Sie lauten so:

„Ein erstes Menschenpaar, schon mit völliger Ausbildung, mithin unter Nahrungsmittel von der Natur gestellt, wenn ihm nicht zugleich ein Natur-Instinkt, der uns doch in unserm jetzigen Naturzustande nicht beywohnt, zugleich beygegeben worden, läßt sich schwerlich mit der Vorsorge der Natur für die Erhaltung der Art vereinigen. — Der erste Mensch würde im ersten Teiche, den er vor sich sahe, ertrinken; denn Schwimmen

ist schon eine Kunst, die man lernen muß; — oder er würde giftige Wurzeln und Früchte genießen, und dadurch umzukommen in beständiger Gefahr seyn. — Hatte aber die Natur dem ersten Menschenpaare diesen Instinkt eingepflanzt; wie war es möglich, daß es ihn nicht an seine Kinder vererbte, welches doch jetzt nie geschieht?“ *) —

*) Zeit. für die elegante Welt. Leipz. 1809. Nro. 11. S. 86.

III.

Neue Zeugnisse für die ursprüngliche Verschiedenheit der Menschenarten.

Ich habe mich in dieser Schrift zu zeigen bemühet, daß nicht alle Menschen von einerley Art und Beschaffenheit sind; sondern daß es mehrere Arten derselben, und nicht bloß Spiel- und Abarten, oder Varietäten, gebe. Ich hoffe, hiervon Jeden, der nicht an Vorurtheilen hängt, oder schon vorher zu sehr dagegen eingenommen ist, überzeugt zu haben. Schon mehrerer berühmter Männer Urtheil, als eines Albinus, Fabricius u. s. w., habe ich für mich angeführt, die Autorität in dieser Sache haben; wenn etwa mein eigenes Urtheil, wie ich mich gern bescheide, von geringem Gewicht seyn sollte. Aber noch mehr große Männer stimmen mit mir hierin überein, deren Urtheil entscheidend ist. Ich will ihre Aussprüche hier noch nachholen, um zu zeigen, daß meine Behauptung nicht aus der Luft gegriffen ist, oder daß ich etwas sage, was der Ver-

nunft, Bibel und Erfahrung widerspricht. — Man höre ihre Gründe, und dann urtheile man. —

Das, was Rudolphi im Allgemeinen behauptet und bewiesen hat, daß es ursprünglich verschiedene Menschenracen gebe, das wendet der große Anatom Sömmering auf den Neger, und Azzara auf den Amerikaner an. Wenn denn auch Europa, als der kleinste Welttheil, der mit Asien in genauer Verbindung steht, und der seine Bewohner, wie wir aus der Geschichte wissen, zum Theil aus Asien erhalten hat, keine eigene Art von Menschen erzeugt haben sollte, welches ich doch noch sehr bezweifle; so bleibt doch die Wahrheit unwiderleglich stehen, daß die übrigen Erdtheile ihre eigenen Menschenarten von Anbeginn gehabt haben und noch haben. Je mehr unsere Völker- und Länderkunde zunimmt, desto mehr verschiedene Menschenstämme entdecken wir, welche uns durch ihre Eigenthümlichkeiten in Verwunderung setzen und deren innere und äußere Beschaffenheit uns unerklärlich ist. Und wenn wir fortfahren, unsern Erdboden immer besser kennen zu lernen, so werden wir noch mehr Erfahrungen in diesem Punkte machen, und die Wahrheit, daß nicht alle Menschen von einem Stammvolke herrühren, wird sich immer mehr bestätigen. Vieles hat sich zu unsern Zeiten aufgeklärt, was schon unsre Vorfahren wußten und glaubten, was aber in unsern ungläubigen Zeiten verworfen und verlacht wurde. Vieles wird sich in der Folge noch aufklären und unsre Nachkommen in den Stand setzen, reiflicher und gründlicher in der Sache zu urtheilen. — Jedoch ich will jene oben angeführten Gelehrten für mich reden lassen. —

„Läßt man," sagt Rudolphi, „die Erde sich vom Caucasus her bevölkern, und die Menschen also alle von einem Stamme entspringen; so begreift man nicht die Verschiedenheit unter den Menschen, die bey weitem größer ist, als die Vertheidiger der Einheit des Menschengeschlechts uns überreden wollen. Sie begreift sich aber auch nicht bey irgend einer andern Verpflanzungsart."

„Die Zigeuner, so weit sie auch zerstreut worden sind, bleiben immer Zigeuner; verrathen noch immer, wo sie unvermischt geblieben sind, ihre außer-europäische Abkunft, obgleich sie schon ungefähr 400 Jahre in Europa sind. — Die Juden waren schon vor Alexander dem Großen, in Persien und andern Ländern Asiens zerstreuet; früh kommen sie schon in Aegypten vor und ihr Eintritt in Abyssinien ist auch wol sehr alt. Unter Julius Cäsar waren sie in Rom beynahe eben so eingewurzelt, als sie es jetzt in manchen Ländern Deutschlands oder Polens sind, und mit einem Worte, sie sind überall einheimisch geworden. Ihre Gestalt hat sich aber nicht umgewandelt. Ihre Farbe ist hier heller, dort dunkler; aber ihr Gesicht, ihr Schädel hat überall den eigenthümlichen Charakter. — Wenn sie sich aber in so vielen Jahrhunderten nicht acclimatisirten, ob sie gleich unter civilisirten Völkern lebten: wie sollen es andere Völker gethan haben, die sich in ganz menschenleeren Gegenden niederließen?" —

„Pincard fand in einem abgelegenen Theile der Insel Barbados eine Familie von Englischer Abkunft, die in die sechste Generation und vielleicht noch weiter hinauf, nie die heiße Zone verlassen hatte. Aber sie

war ihrer Haut, ihren Gesichtszügen und ihrer Gestalt nach Engländer geblieben. Eben das beobachtete er auch an andern Familien, unter ähnlichen Umständen. Die Colonisten auf dem Cap, die in Asien u. s. w., sind unveränderte Europäer geblieben. — Die nach Amerika gebrachten Neger sind noch immer Neger und werden es wahrscheinlich stets bleiben, wenn sie sich nicht mit andern Völkern vermischen.“ —

„Alle diese Fälle beweisen hinlänglich, daß die Menschen von einem Stamme sich gleich bleiben. Die Farbe kann durch das Klima heller oder dunkler werden; ein Mensch, der im Elende lebt und harte Arbeiten verrichtet, kann häßlicher werden; allein er wird nicht umgewandelt. — Auf welche Weise wollten wir ja die ungeheuren Unterschiede zwischen dem Europäer und Mongolen, zwischen dem Europäer und Neger, zwischen dem Europäer und Papu erklären? Könnte ein Volk so weit ausarten, so müßte doch in den oben angeführten Fällen wenigstens der Anfang von Ausartung gemacht seyn; ja, bey den Juden sollte dieses wol schon beendigt seyn, wenn wir es uns als möglich denken sollten, daß der Neger durch Ausartung zum Neger geworden wäre. Dieser müßte nämlich schon außerordentlich früh dazu geworden seyn; da die älteste Geschichte seiner erwähnt, und da wir wissen, daß die Erde in ihrer jetzigen Gestalt nicht sogar alt ist. Hierin liegen also offenbare Widersprüche.“ —

„Es kann hier auch nicht die Rede davon seyn, eine und die andere Abweichung dürftig zu erklären; sondern die Summe aller Abweichungen in einem Volke soll, wenn auch nur leidlich, erklärt seyn. Aber nicht

so, wie z. B. Smith (Versuch über die Ursachen der ungleichen Farbe und Gestalt des Menschengeschlechts von Sam. Stanhope Smith. Aus dem Engl. Braunschweig. 1790. 8. S. 46 — 48.) die Gestalt der Polarmenschen entstehen läßt, wenn er die Nase durch die Kälte klein werden, den Kopf durch sie eindrücken, und durch die größere Wärme und Lebenskraft in dem Gehirne, welches den obern Kopf anfüllt, diesem einen größern Umfang verschaffen läßt. Wäre der Verfasser ein Arzt, so würde eine solche Erklärungsart unverzeihlich seyn. — Die Ableitungen der schwarzen Farbe sind eben so wunderlich. Blumenbach hat sie zusammengestellt und selbst versucht, eine bessere Erklärung zu geben; indem er einen Niederschlag des Kohlenstoffs in der Haut annimmt und die Ursache wieder aus der Lebensweise zu entwickeln sucht. Man kann den Scharfsinn darin nicht verkennen; allein die eigenthümliche Organisation der Haut des Negers, (die von der des Europäers wenigstens sehr abweicht,) ist dadurch keineswegs erklärt: sondern es ist nur eine Vorstellung von der Sache, unter der Voraussetzung, daß Menschen mit weißer Haut hier schwarz und zu Negern geworden wären. Also Voraussetzung dessen, was gar nicht eingeräumt werden kann, wenn wir auf das Ganze sehen.“ —

„Wäre eine bloß schwarze Farbe, oder ein so geringfügiger Unterschied da, so wäre es nicht der Mühe werth, davon zu sprechen; aber das Ganze ist ein Anderes. — Was gab dem Australneger die affenartige Physiognomie, den mißgestalteten Schädel, die dünnen, zum Theil sogar dabey langen Extremitäten u. s. w.? Warum hier das Bild aller Häßlichkeit vollendet, wäh-

rend andere Bewohner von Australien sehr wohlgestaltet sind; warum die Hottentotten neben den Kaffern, die Patagonen neben den Pescherás u. s. w.?"

„Und ist es bloß der Körper, der so verkrüppelt ist? Es gingen Manche offenbar zu weit, wenn sie einige Völker ganz zu den Thieren herabwürdigten, oder wol gar die Papu's vom Orang-Outang abstammen ließen, oder als Bastarde von ihm und dem Menschen ansahen. Allein darin muß man doch wenigstens einem Pauw, einem Meiners u. s. w. beystimmen, daß zwischen den Geisteskräften eines Europäers und denen eines Negers u. s. w. ein nicht geringer Unterschied sey. — Warum haben sie nie so etwas geleistet, wie die Europäer? Warum für sich nie etwas gethan; sondern nur jenen eins und das andere nachgeahmt, ohne irgend allgemeine Kultur oder Civilisation? Das ist offenbar eigene Organisation! — Mit einer bestimmten körperlichen Bildung, mit einer gewissen Entwickelung des Gehirns, höhere Geistesanlagen; der thierische Blick des Papu drückt seine Fähigkeiten aus! — Hier ist also keine Ausartung; sonden der Mensch ist mit seinem Klima eins, wie das Thier und die Pflanze. — Hier wurden höher, dort niedriger organisirte Menschen erschaffen. Ein Theil blieb in der Heimath, wie die Neger, wie die Papu's; andere wanderten aus, wie die Juden; alle aber, so weit sie unvermischt blieben, tragen das unverkennbare Zeichen der Eigenthümlichkeit." *)

---

*) Flörkens Repertorium des Wissenswürdigsten in der Natur. Bd. 3. S. 501. ff.

Das, was Rudolphi vom Neger sagt, wird durch Zimmermanns Urtheil bestätigt, der sich wieder auf die anatomischen Untersuchungen eines Sömmering stützt. „Niemand," sagt er, „hat mit mehrerer Gründlichkeit und mit mehr Scharfsinn die körperliche Verschiedenheit des weißen und schwarzen Menschen angegeben, als unser trefflicher Sömmering. Durch die feinste Anatomie hat er dargethan, daß nicht etwa bloß die Farbe der Haut den wichtigsten Unterschied zwischen beyden Menschenracen ausmache; vielmehr zeigt er, daß sowol die Bildung der Knochen des Gesichts, als selbst des Körpers, von der des Weißen abweicht." —

„Folgendes sind einige Hauptresultate von Sömmering's mühsamen Arbeiten. Das beym Neger flachere Vorderhaupt weicht zurück und schließt sich an ein eben so flaches Hinterhaupt an; die Knochenrüstung, die zur Zermalmung der Speisen dient, so wie diejenige, die zur Sicherheit der Sinnorgane bestimmt scheint, ist stärker, dicker und hierzu vortheilhafter gebauet. Besonders ist die untere Kinnlade viel robuster, überall höher und dicker; der Winkel, der die Seitenfläche mit der Basis bildet, weniger stumpf, als bey dem Weißen. Bey beyden Kinnladen treten aber die Kiefer weiter hervor, und hierdurch, wie dies besonders die trefflichen Camperschen und Blumenbachschen Zeichnungen darthun, nähert sich der Neger mehr dem Orang-Outang und andern Affen." —

„Der berühmte Blumenbach setzt gleichfalls hierin einen Hauptunterschied der Racen. In Rücksicht des Blutes und des Gehirns hat Sömmering zwar zu-

gegeben, daß ersteres dunkler sey, als bey dem Weißen; vom Gehirn hingegen zeigten ihm seine sorgfältigen Untersuchungen dies nicht. — Man sieht abermals hieraus, mit wie großer Vorsicht Raynal's viel gelesenes Werk *) muß gelesen werden. Denn mit der entschiedensten Dreistigkeit behauptet dieser Franzose, daß das ganze Gehirn nicht nur beym Neger schwärzlich, sondern auch die Zirbeldrüse völlig schwarz sey." —

„Besonders suchte aber Sömmering den Vorzug des Weißen vor dem Neger auf folgende Weise darzuthun. Physiologisch denkt man sich das Gehirn aus zwey Theilen bestehend; der eine zum thierischen Leben durchaus nothwendige, z B. die Nerven des Gesichts, Gehörs u. s. w., gehöre ganz vorzüglich den Nerven und dem Theile des Rückenmarks, aus welchem mehrere Nerven ihren Ursprung nehmen. Der zweyte Theil dient dann hauptsächlich zu der Verbindung der Nerven mit den höhern Functionen des Gehirns, welche wir die geistigen nennen. Und gerade dieser letztere Theil des Gehirns ist bey dem Menschen bedeutend größer, als bey den Thieren; und wiederum bey dem Weißen größer, als bey dem Neger." —

„Ferner ist der ganze Kopf selbst, in Rücksicht seiner Stellung auf den Rückenwirbeln etwas mehr nach hinten zu gerückt, als bey dem Weißen; eine Lage, die bey dem Affen sich noch stärker zeigt! Dies, mit

*) Hist. des établiss. d'Europ. dans les deux Indes. Tom. 4. pag. 122. ed. 8.

der Farbe der Haut zusammengenommen, mag hier hinreichend seyn, um den nicht unbedeutenden Unterschied des Negers vom Europäer in Rücksicht des obern Körpers kenntlich zu machen.“

„In Ansehung des untern Theils des Körpers merkt dieser große Anatom noch an, daß das Becken beym Neger kleiner ist, die Beine selbst aber eine etwas gebogene Gestalt haben.“

„Das Resultat aus allem diesen ergäbe denn, daß die Negerrace im Ganzen genommen eine Stufe tiefer stände, also dem Thiere sich näher fände, als der Weiße! — Und wenn es daher nicht zu leugnen steht, daß der Neger mit uns von ein und derselben Art ist, wenn man ihm ferner weder Talente, noch manche sehr schätzbare Seiten des Characters absprechen kann; so würde dennoch das afrikanische Klima nie ganze Nationen hervorbringen, die sich der großen Vorzüge der Europäer rühmen könnten!“ *) —

Das, was Rudolphi und von Zimmermann vom Neger behaupten, daß er nämlich eine andere Art von Menschen ausmache, als der Weiße, das habe ich in einer der vorhergehenden Abhandlungen auch von dem rothen Menschenstamme, oder den Amerikanern, zu beweisen gesucht. Ich habe mich zu zeigen bemüht, beson-

*) Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen, von E. A. W. von Zimmermann. Th. 1. S. 234. Leipz. 1810. 8.

ders gegen Johannes von Müller und Joh. Severin Vater, daß die Eingebornen von Amerika nicht aus der alten Welt dahin versetzt seyn können, sondern ursprüngliche Bewohner der neuen Welt sind. —

Der Präsident Jefferson stellte sogar, bey seinem Aufenthalte in Paris, den paradoxen Satz auf, daß die alte Welt aus Amerika bevölkert wäre. — Wenn nun gleich diese Behauptung wenig Beyfall fand, weil sie durch keine wahrscheinliche Gründe unterstützt werden konnte; so ist es, wie es mir dünkt, fast eben so paradox und unglaublich, die neue Welt zuerst aus der alten bevölkert werden zu lassen. Das eine ist so unwahrscheinlich, als das andere. Nur weil wir an die allgemeine Vorstellung von einem einzigen Paradiese und Menschenpaare einmal gewöhnt sind, ist uns jene Meynung, daß Amerika seine ersten Einwohner aus Asien erhalten habe, weniger auffallend. Einem eingebornen Amerikaner aber muß dieser Glaube eben so befremdend vorkommen, als uns Jefferson's Behauptung anmaßend erscheint. —

Alle Umstände sind der Meynung günstig, daß die neue Welt von Anfang an ihre ursprünglichen Bewohner gehabt haben müsse, was auch von Humbold, Vater *) und Andere dagegen einwenden mögen. Die vielen kleinen Völkerschaften von Amerika, mit ihren

*) Untersuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente, von Joh. Severin Vater. Leipzig 1810. 8.

ganz verschiedenen Sprachen, ihre rothe Hautfarbe, die nicht erkünstelt, sondern natürlich ist, ihre Gesichtsbildungen, ihre Bartlosigkeit, die nur durch Ausreißen der Haare noch vermehrt wird, ihr ganzer Bau und Körperwuchs, kurz! alles ist ein Beweis davon, daß die Amerikaner eine eigene Art von Menschen sind und nicht aus einem andern Welttheile dahin versetzt wurden. Der würdige Azzara stimmt mit mir hierin ganz überein. Er sagt:

„Die Amerikaner, oder, wie man mißbrauchsweise sagt, die Indianer von Paraguai, stellen so, wie die von Louisiana und Neu-Mexiko, das sonderbare und beynahe unerklärliche Schauspiel einer großen Anzahl, größtentheils kleiner Volksstämme dar, die von einander sehr verschiedene Sprachen reden. — Hier hört man den lieblichen Wohlklang der anmuthigsten europäischen Sprachen, dort das widerliche Zischen von Tönen durch die Kehle, oder die sonderbare Verbindung unzusammenpassender Consonanten. Diese reden mit leiser und dumpfer Stimme, jene singen die Worte mit einer wilden Energie. Wechselsweise glaubt man, das Zwitschern der Vögel, das Geschrey der Affen, das Geheul der Tiger, oder das Quacken der Frösche zu hören! — Der Körperwuchs, die Formen der Glieder, die Gesichtszüge, die Farbe der Haut, bieten nicht minder auffallende Verschiedenheiten dar.“ —

„Kann man wol mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß so viele, einander offenbar fremde Nationen nach und nach in ein, durch weite Meere, oder gefahrvolle Meerengen, von der übrigen Welt getrenntes Continent haben übergehen können? — Man muß entweder vor-

aussetzen, daß die Zerstreuung des Menschengeschlechts in einem Zeitraum erfolgt ist, wo es noch keine gebildete Sprachen gab, oder man muß mehrere ursprüngliche Menschenstämme annehmen.“

„Durch äußerst rohe und wilde Sitten nähern sich einige dieser Völker dem Zustande der unvernünftigen Thiere. Wie diese, kennt der Indianer das Weinen eben so wenig, als das Lachen, — diese beyden Vorzüge mit einer gefühlvollen Seele begabter Wesen. — Selten bedient er sich der Sprache, oder artikulirter Töne. Wie der Affe, ißt er auf den Fersen sitzend, und trinkt nicht während, sondern erst nach geendigter Mahlzeit. — Dieser letztere Zug erinnert uns an gewisse afrikanische Stämme, die, wenn sie lange Durst gelitten haben, wie die Thiere sich haufenweise nach einer Quelle begeben, sich derselben brüllend nähern und gemeinschaftlich daraus trinken.“ —

„Außerordentlichen Muth besitzen diese Indianer, der aber mehr in einem gänzlichen Mangel an Besonnenheit, als in wahrer Geistesstärke besteht u. s. w.“ *)

Eben dieses wird auch selbst in und durch Humbolds Reise nach Südamerika bestätigt. Der Recensent derselben in der Liter. Zeit. macht daraus folgenden Auszug, welchen ich hier hersetzen will.

---

*) Reisen in das mittägige Amerika von Don Felix Azzara, in den J. 1781 — 1801, mit Bemerkungen des Herrn Cuvier, von Sonnini übersetzt.

„Obgleich die Bewohner von Amerika, vom Feuerlande an bis zum Lorenz-Flusse, auf den ersten Blick große Aehnlichkeit haben, so erklärt Herr von Humbold doch dieses mehr durch die gleiche Kupferfarbe und die Unähnlichkeit mit dem Europäer, — welche diesem am meisten auffallen und ihm nicht erlauben, die Verschiedenheit zwischen diesen Menschenracen zu sehen, — die doch wirklich vorhanden und sehr groß sind. — Auch die Menge der Sprachen ist ein starker Beweis dieser Verschiedenheit. In Neuspanien sind dieser Sprachen mehr als 20, (Clavigero, der aus Mexico gebürtig, zählt deren 35 —) von denen 14 ziemlich vollständige Grammatiken und Wörterbücher haben. Es sind nicht, wie mehrere behauptet haben, nur verschiedene Dialekte, sondern wie Herr von Humbold nach eigener Kenntniß behauptet, Sprachen, die wie das Griechische vom Deutschen, das Französische vom Polnischen, verschieden sind. — Auf dem ganzen Continente der neuen Welt giebt es gewiß einige 100 Sprachen, — eine sehr auffallende Verschiedenheit von dem asiatisch-europäischen Continente, wo so wenige Sprachen sind. — Auch der Pater Och, dessen Reisebeschreibung neulich der Herr von Murr bekannt gemacht hat, und der 10 Jahre unter den Indianern im nördlichen Theile von Neu-Spanien gelebt hat, bestätigt die Menge ganz verschiedener Sprachen der ganz nahe bey einander wohnenden Völkerschaften.“ —

„Eine eben so merkwürdige Eigenheit ist, daß im alten Continente Getreidebau und Nahrung von Milch sich bey den Menschen überall finden bis zu den ältesten Zeiten, aus welchen Nachrichten übrig sind. Nicht so

in Amerika, deſſen Völker keine andere grasartige Frucht bauen, als Mais, und durchaus keine Nahrung aus Milch kennen, obgleich ſie Lama's, Alpaco's und Rindvieh halten. — Dieſe beyden Umſtände ſcheinen gegen den aſiatiſchen Urſprung der Urbewohner des amerikaniſchen Continents zu ſeyn, welchen der Verf. ſonſt für den wahrſcheinlichſten zu halten geneigt iſt.“ —

„Vom 7ten bis 13ten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung ſcheinen Menſchen nordwärts des Fluſſes Gila, wo man auch noch Denkmäler eines civiliſirten Volkes findet, nach Süden vorgedrungen zu ſeyn, die aber nicht, wie bey der Völkerwanderung unſers Continents, zerſtörten; ſondern Kultur brachten, worauf Denkmäler und Hieroglyphen hindeuten. Das Volk der Tultequen brachte Mais und Baumwollenbau, bauete Städte, Wege und Pyramiden, die noch vorhanden ſind. Es kannte Hieroglyphen, wußte Metalle zu gießen und die härteſten Steine zu behauen, und hatte ein vollkommneres Sonnenjahr, als Griechen und Römer. — Den Urſprung dieſer Kultur zu erklären, fehlen uns, bis jetzt wenigſtens noch, die nöthigen Data.“ —

„Die Ureinwohner von Merico haben eine etwas dunklere, kupferrothe Farbe, als die Eingebornen der wärmſten Länder von Südamerika. — Herr von Humbald bemerkt, daß alle Amerikaner, nach ſeinen Beobachtungen, kupferfarben geboren werden, und auch die beſtändig bedeckten Theile ihres Körpers eben ſo wenig weiß ſind, als die der Sonne ausgeſetzten; — auch die Bewohner der Höhen eben ſo kupferfarbig ſind, als die Bewohner der Thäler. — Seine Beobachtungen ſind hier im Widerſpruche mit denen des Herrn Volney,

welcher nach Aussage eines merkwürdigen Indiers behauptet, die Kinder der Eingebornen von Canada kommen so weiß, wie die europäischen, zur Welt und werden nur durch Sonnenhitze und Einreiben braun. (Aber Canada liegt nach Norden! —) Dagegen bestätigt oberwähnter Pater Och, welcher 10 Jahre lang viele Kinder bey der Taufe sogleich nach der Geburt zu sehen Gelegenheit gehabt hat, ganz die Humboldsche Beobachtung.“ *) —

Den historischen Sagen und Nachrichten zufolge, wandelte also in den Zeiten des Mittelalters ein ausländisches Volk, wahrscheinlich aus Asien, in Amerika ein, und gab den Eingebornen Gesetze und Kultur; aber es fand doch daselbst schon ursprüngliche Einwohner, die es nur zu civilisiren nöthig hatte. — Selbst die Hieroglyphen, Pyramiden und Gebäude brauchen keine Ueberbleibsel und Denkmäler dieses fremden Volkes zu seyn. Denn die Eingebornen konnten, als Menschen, eben sowol dergleichen erfinden, als die asiatischen Völker. „Der Mensch kommt,“ wie Alex. von Humbold selbst bemerkt, „in allen Zonen und Zeiten auf dieselben Formen, ohne daß deshalb Communication zwischen den verschiedenen entfernten Landen gefolgert werden darf.“ **) —

Mit Afrika hat es dieselbe Bewandtniß. Auch unter den dortigen Negern auf Guinea bemerkt von

---

*) Hall. Liter. Zeit. vom J. 1810. Jan. Nro. 7. S. 52.

**) Eben daselbst. Nro. 8. S. 64.

Zimmermann manche Aehnlichkeit, in Ansehung der Gebräuche, Meynungen und Gewohnheiten, der astronomischen Kenntnisse und Beobachtungen, mit denen der Juden und anderer asiatischen Völkerschaften, die auf eine gemeinschaftliche Herkunft mit ihnen schließen läßt. Aber dieses hat wol andere natürliche Ursachen und es kann daraus nicht gefolgert werden, daß alle Menschen von einem Hauptstamme entsprossen sind. Aegypten, das sich früh bildete, und von dem die Kultur über die Welt sich verbreitet hat, stand mit dem übrigen Afrika in genauer Verbindung; daher erhielten die Negervölker manche Kenntniß, die man bey ihnen nicht sucht und vermuthet. Ueberdem drangen, wie jener Schriftsteller selbst sagt, die Araber und Mauren, welche aus Asien stammen, tief in diesen Welttheil ein und brachten also ihre Kenntnisse, Sitten und Gewohnheiten mit zu den Afrikanern. —

Daß aber die Bewohner von Australien, die Neuholländer u. s. w. keine Abkömmlinge von asiatischen Völkern seyn können, lehret der Augenschein. Wie sollten sie, ohne Kenntniß und Erfahrung, nach so weit entlegenen Weltgegenden gekommen seyn, von denen man noch vor 100 Jahren gar nichts wußte? Auch ist ihre Hautfarbe und ihre Sprache zu verschieden von denen der morgenländischen Völker, und ihre Brutalität zu groß, als daß sie von jenen abstammen könnten. Es scheint mir also ausgemacht zu seyn, daß nicht alle Völker der Erde von einem Paare herstammen, sondern daß jedes Land seine ursprünglichen Menschen zu Bewohnern hat.

Es widerspricht diese Behauptung auch gar nicht

der Bibel, und das Gegentheil kann nicht aus ihr bewiesen werden. — „Denn es ist noch nicht einmal entschieden, ob der Verfasser der ersten Urkunde im Pentateuch sagen wolle, nur ein Menschenpaar sey zuerst geschaffen worden. Denn Adam *) ist ein Collectivum und Appellativum zugleich und bedeutet die Menschheit überhaupt. — Daher übersetze auch die LXX Interpr. Adam durch ἄνδρωποι! Gott schuf die Menschen, männlichen und weiblichen Geschlechts.“ **)

Und gedenket nicht die Bibel selbst, deren Sagen und Nachrichten aus dem frühesten Zeitalter der Welt herzurühren scheinen, mehrerer Arten von Menschen; als der Kinder Gottes, oder der Elohim, der Kinder der Menschen und der Riesen? — Als die beyden ersten Arten von Menschen, sagt sie, sich mit einander vermischten, da sie bis dahin getrennt von einander gelebt und keine Verbindung mit einander gehabt hatten; so entstand eine Spielart, die Riesen, — d. i. ein großer, starker Schlag Menschen, — den jetzigen Mulatten auf St. Domingo ähnlich, der sich durch Brutalität auszeichnete, sich sehr mächtig und vieler Gewaltthätigkeiten schuldig machte. Wir hätten also schon in den ältesten Urkunden der Welt den Beweis, daß es von Anfang an mehrere Arten und Spielarten

---

*) Dieses Wort ist hier mit lateinischen Buchstaben gesetzt, da in der Druckerei die hebräischen Lettern fehlen.

**) Neue Kritiken und Aufklärungen über die mosaische Geschichte des Sündenfalls, in Henke's Museum für Relig.-Wissenschaft. 1806. Nro. 2.

von Menschen, wie jetzt noch der Fall ist, gegeben habe. Und es kann selbst aus der Bibel widerlegt werden, daß alle Menschen von einem Paare herstammen. Diese Meynung hat man erst in spätern Zeiten in die Bibel hineingetragen. —

Demungeachtet will man noch immer nicht gern die Meynung aufgeben, daß es nur eine Art von Menschen in der Welt gebe; doch hat man schon so viel eingeräumt, daß es wenigstens fünf Racen oder Varietäten von Menschen gäbe. — Ich will hier zu dem Ende aus dem allgemeinen Archiv für Ethnographie von Bertuch eine skizzirte Uebersicht der Hauptverschiedenheiten der Völker in Betreff der Leibesfarbe hersetzen, woraus man siehet, was die Naturforscher hierin für Grundsätze angenommen haben und wie weit sie hierin gegangen sind.

„Es werden nach Blumenbach fünf Varietäten des Menschengeschlechts angenommen, nach der Leibesfarbe und den übrigen körperlichen Charakteren, nämlich 1) die caucasische: Europäer (außer Lappen und Finnen), Westasiaten und Nordafrikaner. 2) Die mongolische Varietät: Ost- und Südasiaten (außer den Malayen), Finnen, Lappen, Eskimo's, Grönländer und ein Theil der nordwestlichen Amerikaner. 3) Die äthiopische: alle Afrikaner, außer den Nordafrikanern. 4) Die amerikanische: die sämmtlichen Bewohner Amerika's, mit Ausnahme der nördlichen (unter den Mongolen genannten Eskimo's) u. s. w., und wie sich von selbst hier, wie überall, versteht, der europäischen Colonisten. 5) Die malayische: die Bewohner der Halb-

insel Malacca, der ostindischen Inseln und der Australier.“ *)

Aber man könnte füglich noch mehrere Varietäten von Menschen angeben, z. B. die Papus, oder Polarmenschen, welche Blumenbach zu der malayischen Race zählt, wenn sie gleich von schwarzbrauner Gesichtsfarbe sind, die sich aber durch ihre Stupidität und durch ihren Körperbau vor andern ihrer Art auszeichnen und nahe an den Affen gränzen. Und sicher werden sich in der Folge noch mehr Racen von Menschen entdecken, wenn man die Kenntniß des ganzen Erdbodens erst vollendet hat. Denn die Natur ist ja in der Erzeugung des Menschengeschlechts eben so fruchtbar und mannichfaltig, als in der Bildung der übrigen Geschöpfe des Erdbodens. Auch müßte man bey der Classification nicht hauptsächlich auf die Hautfarbe, sondern auch auf andere Umstände in Ansehung des Leibes und der Seele sehen, z. B. auf die Sprache, ob sie mit andern Aehnlichkeit hat, oder nicht, auf die Größe, ob es Riesen oder Zwergvölker, oder mit Tigerzähnen versehene Menschen u. s. w. sind; ob sie stupide und thierisch, oder klug und geistreich, schön gebildet oder häßlich und monströs gebauet sind u. s. w.. Dann wird man vermuthlich noch einmal so viele Menschenstämme herausbringen, als fünfe.

Ich stimme dieser Classification übrigens in so fern

*) Allg. Lit. Zeit. Halle. 1808. Allg. Archiv für Ethnographie und Linguistik, von Bertuch und Dr. Vater herausgeg. Weimar. 1808, mit Kupfern und Charten. 1ster Bd.

bey, daß ich ſtatt Racen und Varietäten, wirkliche Arten von Menſchen annehme, die nicht von andern abſtammen, ſondern urſprünglich verſchieden geweſen ſind. Die Neuern unter den Naturforſchern haben ſchon die Bahn gebrochen und einen guten Schritt vorwärts in der Sache gethan. Ich hoffe, daß ſie zuletzt alle auf meine Seite treten werden, wenn die Furcht vor dem Glauben an Moſes, der doch ſelbſt ganz unſchuldig hieran iſt, ſich erſt mehr gelegt hat und die Vorurtheile noch mehr verſchwunden ſind. —

IV.

Hat es eine Ursprache in der Welt gegeben?

Die Idee, daß es anfangs nur eine einzige Sprache in der Welt gegeben habe, die sogenannte Ursprache, — und daß alle übrigen Sprachen der Erde nur Abkömmlinge derselben wären, hat sich in den Köpfen der Gelehrten sehr festgesetzt. Es ist damit eben so gegangen, als mit dem Glauben an ein einziges Menschenpaar, von dem alle andere Menschen abstammen sollen. Aber man hat die Sache wieder, wie beym Paradiese, verkehrt angefangen und schon als wahr vorausgesetzt, was doch erst bewiesen werden mußte. Freylich, wenn alle Menschen von einem Paare abstammen und in Asien sich erzeuget haben, so ist es sehr consequent, zu schließen, daß sie auch alle eine und dieselbe Sprache geredet haben, und daß folglich alle unsre jetzigen Sprachen aus einer und derselben Quelle herrühren. So lange aber jenes noch nicht ausgemacht ist, sobald es, als sehr

wahrscheinlich, bewiesen werden kann, daß so viele Paradiese in der Welt gewesen sind, als Menschenstämme darin angetroffen werden; so fällt auch die Folge, die daraus gezogen werden kann, von selbst weg, daß alle Menschen anfangs nur einerley Sprache geredet haben müssen. — Die Bemühungen der Sprachforscher, alle Mundarten der Menschen kennen zu lernen, sie zu prüfen und mit andern zu vergleichen, ist also zwar sehr lobenswerth und kann von großem Nutzen seyn; aber zu dem vorgesetzten Ziele, nämlich daraus die Abstammung aller Sprachen der Welt von einer Ursprache in Asien zu beweisen, wird es nicht führen. Bloß das Rejultat wird sich daraus ergeben, daß sich nichts Gewisses in der Sache bestimmen lasse, und daß es damit immer im Dunkeln bleiben werde. —

Zwar ergiebt sich aus den Untersuchungen der Gelehrten schon so viel, daß die Mannichfaltigkeit der orientalischen und europäischen Sprachen nicht so groß ist, als die der amerikanischen und afrikanischen. Gleichwol wird die genauere Bekanntschaft mit den letztern künftig lehren, daß die meisten darunter nur Dialekte einer und derselben Sprache sind, die nur in dem Munde der verschiedenen Völker so verschieden klingen, oder nach und nach verunstaltet sind. — Zwar wissen wir, daß die orientalischen und europäischen Dialekte große Aehnlichkeit zum Theil mit einander haben und also von einander herstammen müssen. Aber das hat seinen guten Grund; weil alle diese Völker von dem weißen Menschenstamme entsprossen sind, der sich auf und am Caucasus bildete. Auf die übrigen Menschenstämme läßt sich jedoch dieses nicht ausdehnen, und die Arbeit, ihre

Dialekte mit einander zu vergleichen, ist also unnütz, da sie ganz verschiedene Menschenarten ausmachen.

Auch haben schon die kritischen Untersuchungen der Sprachforscher so viel ins Licht gesetzt, daß die Sprachen, welche man sonst zu Ursprachen machte, es nicht sind; sondern bloß Dialekte einer ältern Sprache, die längst ausgestorben war, als jene sich bildeten. So machte man sonst die hebräische Sprache zur Ursprache, weil man die Hebräer für das älteste Volk der Erde hielt, deren Urkunden in der ältesten Sprache der Welt geschrieben wären. — In unsern Zeiten weiß man es gleichwol besser, daß nämlich die Israeliten ein weit jüngeres Volk sind, als die Aegyptier, Indier, Chaldäer, Syrer ꝛc., und daß ihre Mundart bloß die Schwester anderer orientalischen Sprachen, als der arabischen, syrischen u. s. w. ist. — In unsern Zeiten hat man das Sanscrit (sancta scriptura? —) der Hindus für die älteste Sprache der Welt halten wollen und von ihr alle übrigen orientalischen Mundarten abgeleitet. — Allein so alt auch diese Sprache ist, worin die heil. Bücher der Braminen geschrieben sind und die jetzt, wie das Hebräische, ausgestorben und nur noch die heilige Sprache der Bamanen ist; so kann man sie doch nicht zur Ursprache der Welt machen und sie stammt wahrscheinlich wieder von einer ältern her, von deren Daseyn und Beschaffenheit wir nichts mehr wissen und ahnen. Nach dem gründlichen Urtheil eines Sprachforschers ist ausgemacht, daß das Sanscrit bloß die Mutter einiger in Asien herrschenden, noch lebenden Sprachen ist; nicht also aller andern, die sonst wo in der Welt geredet werden.

Wie kann dies auch anders seyn, wenn wir nicht zugeben, daß alle Menschen aus Indien herstammen? Haben die Afrikaner, Amerikaner, Australier ein anderes Paradies gehabt, als die Asiaten; so werden sie auch andere Sprachen erfunden und geredet haben, als diese. Es wäre also das größte Wunder der Welt, wenn alle Sprachen des Erdbodens mit einander übereinkämen. oder sich einander glichen und eine Herkunft verriethen. —

Indessen haben doch mehrere berühmte Männer, auch noch in unsern Zeiten ein Adelung, Vater, von Humbold, auch der gelehrte engländische Sprachforscher Smith Barton, diese Meynung angenommen, vertheidigt und sich bemüht, durch Vergleichung der Sprachen ihre Wahrheit zu begründen. Besonders hat letzterer, in seinem unten angeführten Buche *), die Abstammung aller Sprachen der Welt von einer Ursprache aus der Vergleichung der amerikanischen Mundarten mit asiatischen zu begründen gesucht; muß jedoch am Ende selbst eingestehen, daß kein hinreichender Grund vorhanden sey, zu beweisen, daß die Amerikaner aus Asien eingewandert, folglich auch ihre Sprache von dort herzuleiten sey. —

Ein Recensent in der Lit. Zeit. fället über sein Buch folgendes Urtheil, das ich zu dem meinigen mache:

---

*) New Views of the Origin of the Tribes and Nations of America, by Benj. Smith Barton, Dr. der Medicin und Prof. Philadelphia 1798. 8.

„Der Verfasser sucht überall ursprüngliche Verbindung zwischen allen amerikanischen Völkern. Aber immer ist die Hauptbasis aller seiner bestimmten Resultate die bemerkte Aehnlichkeit mancher Wörter der einen und der andern Sprache. Und so führt er uns nach Asien an der Nord- und Ostküste umher bis nach dem Caucasus, wo er sorgsam eben so ein Paar Aehnlichkeiten gesammelt hat. — Aber ist denn Asien nicht ein ungeheures Land? — Und würde die Vorstellung, daß die amerikanischen mit den asiatischen Sprachen zusammenhingen, nicht eben so vag bleiben, als wenn man ehemals wol von der amerikanischen Sprache gesprochen, oder wenigstens den Zusammenhang der Paar Sprachen, deren Namen man kannte, stillschweigend vorausgesetzt hat? — Unser Verfasser ist, so mühsam und umfassend seine Sprachforschungen auch gewesen sind, doch so bescheiden, das Resultat, das er gefunden zu haben glaubt, nämlich die Verbindung aller amerikanischen und asiatischen Völker und Sprachen zu einem Stamme, dahin zu beschränken, daß die Gründe derselben nicht zureichen, um auszumitteln, daß die Amerikaner aus Ostasien ausgewandert, und welches der Urstamm sey. — Natürlich stimmen wir Letzterem vollkommen bey, und wir sind auch fern davon, den Zusammenhang amerikanischer Sprachen unter sich zu leugnen, oder auf die wenigen Fälle zu beschränken, die Clavigero (ein Italiener) angegeben hat. Wir werden ihn sowol in Nord-, als in Südamerika im Großen zeigen können; aber wir werden ihn theils bestimmt nur von den Völkern behaupten, wo er sich wirklich zeigt, theils nur auf feste Basen des grammatischen Baues der Sprachen begründen u. s. w.“

„Bey Sprachen, sowol von gleicher Einrichtung, als auch wirklicher Gleichheit der Formen, ist die Voraussetzung einer Quelle gewiß viel begründeter, als bey bloßen Zusammentreffen ähnlicher Stammlaute mit oft nur ähnlichen Bedeutungen, und beydes verbunden, ist ungemein gewichtvoll. Freylich führte sonst das dogmatische System alle Sprachen nach Babel, und es ist ein ähnlicher Gang der Ursachen suchenden Vernunft, wenn man die Spuren des Hebräischen, als der Sprache des Paradieses, in allen Sprachen der Welt suchen zu können glaubte; oder wenn man umgekehrt aus der, freylich oft überraschenden Aehnlichkeit, die ein oder einzelne Wörter sehr verschiedener Sprachen haben, sogleich eine Urquelle dieser Sprachen sucht, wie unser Verfasser. Wenige Sprachen wird es geben, zwischen welchen sich nicht ein Paar solche Berührungen finden lassen, und so, wie Völker, die sich nie berührten, oft einerley Laut mit verschiedener Bedeutung ergriffen haben; warum konnten sie nicht auch einmal ihn zufällig mit einerley Bedeutung ergreifen?“ *) —

Auch Adelung in seinem gelehrten Werke über die Sprachen der Welt, dem Mithridates, geht von diesem Grundsatze aus und will alle möglichen Mundarten aus der Ursprache, deren Sitz in Asien gewesen seyn soll, herleiten. Er setzt das Paradies nach den höchsten Ebenen von Mittelasien, nämlich nach der mittlern Mongoley, südlich von Kiachta und nördlich von

*) Allgem. Lit. Zeit. vom J. 1809. Mon. May. Nro. 150. Seite 227. ff.

Tibet. Aus letzterm läßt er alle unsre Hausthiere kommen, welches von Zimmermann von der großen Tartarey behauptet, — und alle unsre Getreidearten sollen dort einheimisch seyn. Zuletzt versetzt er das Paradies von Tibet nach Caschemir, wie auch mehrere thun, und nimmt also mit seinem Urvolke eine Wanderung von Nordosten nach Südwesten vor, die beynahe 250 Meilen beträgt, ohne daß er diese im Laufe der Zeit geschehen läßt, wie sein Recensent sagt. — Erst war das Urvolk in der östlichen Mongoley, dann in Tibet, nun in Caschemir. —

„Der Verfasser," heißt es in der Recension seines Buches, „findet die größte Bestätigung seiner Meynung in der einfachen, vocalenreichen Kindersprache der Völker von Tibet, China und der Halbinsel jenseits des Ganges. — Aber warum ist denn in den semitischen Mundarten, warum im Sanscrit so wenig Uebereinstimmung mit diesen Sprachen des südöstlichen Asiens, da die Hindus, wie die Hebräer, unverrückt ihre uralten Sprachen behalten haben, die wenigstens der Sprache der Tibetaner, Chinesen und Peguaner am Alter nichts nachgeben? — In Caschemir selbst ist keine Spur mehr von jener einfachen Ursprache. Das Chinesische, Tibetanische, Siamsche, Tunkinsche und Birmanische faßt der Verfasser, als offenbar verwandte Sprachen, unter der Rubrik der einsylbigen zusammen, welche als unmittelbare Abkömmlinge der Ursprache anzusehen seyen. Recensent zweifelt aber daran." —

„Adelung hat gewisse Lieblingsmeynungen, die aber nicht Stich halten; z. B. er macht die Nachahmung der Naturlaute zur allgemeinen Quelle der

Sprachen. Aber wenn die Sprache ursprünglich Nachbildung der Naturlaute ist; so müßten die ursprünglichen roben Sprachen die meisten Naturlaute, die abgeleiteten, ausgebildeten die wenigsten enthalten. Aber dies ist nicht der Fall. Wenn das Mantschu, als ursprüngliche Sprache, auch reich an Naturlauten ist, so haben die chinesische und die slavische Sprache nur sehr wenige. Die deutsche ist unter allen uns bekannten Sprachen am reichsten daran, ungeachtet sie sehr ausgebildet ist. Hier ist also kein Verhältniß." —

„Auch die Vorstellung von der Einsylbigkeit der ursprünglichen Sprachwurzeln kann bestritten werden. Die Völker des südöstlichen Asiens haben noch diese Einsylbigkeit und diesen Reichthum an Selbstlautern beybehalten, wodurch es ihnen unmöglich wird, zwey Mitlauter neben einander auszusprechen. Nur wird dabey nicht klar, warum gerade die Stämme, welche von der großen Fläche des mittlern Asiens nach Südosten herabstiegen, diese Einfachheit beybehalten haben, und warum diese sich bis auf die Inseln des großen Oceans ausdehnt; während die Mantschu's im Nordosten jener Ebene, die ältesten Hindus im Süden, und die ganze Reihe von Völkern im Westen, keine Spur von jener Einsylbigkeit verrathen. Im Sanscrit ist keine Spur jener Einsylbigkeit und jenes Reichthums an Selbstlautern. Eben das gilt von der hebräischen Sprache, die zuverlässig älter, als die chinesische ist. — Die Sanscrit-Sprache, wie die Cultur der Hindus, ist gewiß älter, als die chinesische, wenn wir sie auch der ägyptischen nicht vorziehen wollen." (S. de Guignes Reisen nach China u. s. w.)

„Die Bildung mehrsylbiger Worte durch Biegung und Ableitung ist, nach Adelung, Werk der Cultur und der Zeit. In den ursprünglichen Sprachen des südöstlichen Asiens finden wir sie nicht; desto mehr in den abgeleiteten Sprachen des Abendlandes. — Recensent gesteht, daß er auch gegen die Allgemeinheit dieser Regel unzählige Ausnahmen machen kann. Die Sanscrit-Sprache, gewiß eine ursprüngliche und sehr alte, hat noch mehr Biegungen, als die abendländischen; die tschudischen Stämme haben eine Menge Casus, und doch sind ihre Mundarten höchst ungebildet. — Warum hat die höchst gebildete englische Sprache weniger Casus, tempora und modos verborum, als die französische und italienische? Warum, wenn die morgenländischen Sprachen roher seyn sollen, als die abendländischen, warum haben sie die Menge Conjugationen und mehr Numeros? u. s. w.“ *)

Der gelehrte Sprachforscher Joh. Severin Vater ist gleichfalls der Meynung zugethan, daß alle Sprachen von einer Urmutter herstammen, die längst entschlafen ist. Er nimmt an in seinen Untersuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente, daß die Amerikaner aus Asien herstammen und also ihre Sprache von dort mit dahin genommen haben. Er behauptet, daß von allen, die diesen Gegenstand ernstlich betrachtet hätten, die große Aehnlichkeit des mongolischen Gesichtsbaues mit dem der Race der Amerikaner anerkannt sey. —

---

*) Allg. Lit. Zeit. Halle. 1809. Nro. 213.

„Stammten also die Amerikaner," schließt er weiter, „im Ganzen und überhaupt von irgend einem Volksstamme des alten Continents her; so wäre sie ganz vorzüglich von dem großen Stamme der Völker des mongolischen Gesichtsbaues abzuleiten. Dies sey das Resultat selbst der Betrachtung, die den Weisungen des Anatomen und des Physiologen willig folge. — Bewiesen hätten diese noch nicht, daß Menschen des alten Continents nicht in den, über den neuen Continent verbreiteten Naturcharakter, nach mancherley Veränderungen der Zeit und des Locals übergehen konnten. — Ein dichter Schleyer decke so viele Ereignisse der Vorwelt. — Der Verfasser zeigt bis zur Evidenz, nach des Recensenten Urtheil, daß wirklich aus mongolischen Völkern, z. B. aus Tunguſen, in der Lebensweise, welche diese unterscheidet, Nordamerikaner werden konnten; indem er diese mit den Tunguſen und ihren Nachbaren, den Tschucktschen, vergleicht, die im höchsten Norden und am nächsten an Amerika, ganz unabhängig leben. Wahrscheinlich ist es ihm daher, daß solche Menschen, die den Amerikanern auch im Schädelbaue am nächsten kommen, in das so nahe bey ihm liegende Amerika gegangen, oder durch irgend einen Zufall getrieben worden sind; wahrscheinlich ist es ihm auch, daß wir Abkömmlinge solcher Menschen in Amerika zu suchen haben, gesetzt auch, daß eine eigene amerikanische Raçe dort selbst entstanden ist, — oder daß Abkömmlinge mancher anderer Nationen über's Meer Amerika erreichten." *) —

---

*) Polit. Journal vom J. 1811, Jun. S. 530.

Der würdige Verfasser erlaube mir, daß ich einige Einwendungen hiergegen mache. Die große Aehnlichkeit des mongolischen und amerikanischen Gesichtsbaues soll, seiner Versicherung nach, von allen, die diesen Gegenstand ernstlich betrachtet hätten, anerkannt seyn. Aber ich kann dieses nicht zugestehen; es giebt vielmehr so viele, die wider, als die für diese Aehnlichkeit sind. Ich selbst habe in dieser Schrift mich auf das Urtheil mehrerer Naturforscher berufen und ihre Worte selbst angeführt. Und kann man es Herrn von Humbold wol absprechen, daß er die Sache ernstlich gemeint habe, der doch die Unähnlichkeit und Verschiedenheit der amerikanischen Racen unter sich und mit Europäern, die wirklich vorhanden und sehr groß ist, wie er sagt, anerkennt? — Die Amerikaner sind ein weit edlerer, besser gebaueter, schönerer Menschenstamm, als die häßlichen, ungestalteten Mongolen, die sich durch ihre großen, breiten Hände und Füße, so wie durch die Plumpheit und Ungestaltheit des Körpers auszeichnen und in deren Lande die Natur die Thierracen mehr begünstigt hat, als die Menschen. — Und wenn gleich die Anatomen und Physiologen noch nicht die Unmöglichkeit bewiesen hätten, daß aus Asiaten durch die Länge der Zeit Amerikaner werden können; so hat doch auch im Gegentheil noch Niemand die Wirklichkeit dieses Factums erwiesen und wird es auch nie können. — Aus der Aehnlichkeit der Lebensart nomadischer Völker läßt sich noch weniger etwas Gewisses folgern. Alle Nomaden, sie heißen nun Tunguſen, oder Eskimo's, oder Huronen, haben Aehnlichkeit in ihrer Lebensweise und dies ist eine natürliche Folge der Umstände. Die Nähe beyder Welttheile, ihr ähnliches Klima und ihr Boden kann die Aehnlichkeit der Einwohner, deren Länder so nahe

an einander gränzen und nur durch eine Meerenge getrennt sind, gleichfalls bewirkt und verursacht haben, daß beyder Völker Körperwuchs und Gesichtsbildung durch Nuancen und allmählige Uebergänge in einander flossen. Auch kann man zugeben, daß die Einwohner beyder Welttheile, in den an einander gränzenden Ländern, selbst von einander abstammen, oder in Eins durch Vermischung zusammengeschmolzen sind; ohne deshalb zuzugestehen, daß alle die vielen 100 verschiedenen kleinen Nationen dieses großen Continents von Asien ausgegangen sind. Vater giebt ja selbst zu, daß eine eigene amerikanische Race dort entstanden seyn könne, oder daß Abkömmlinge mancher andern Nationen über's Meer Amerika erreichten. Und darin stimme ich ganz mit ihm überein. —

„Nach einer anziehenden Vergleichung amerikanischer Sprachen mit asiatischen, australischen, europäischen und afrikanischen," heißt es weiter in der Recension, „äußert der Verfasser den Wunsch, daß diese Vergleichungen so weit geführt werden könnten, daß das Factum sicher stände; dort in Amerika sind sicher Wörter des Volks aus Asien, aus Afrika, aus Europa, oder aus Australien. Wäre deshalb auch noch nicht entschieden, ob alle die Bewohner von Amerika auf eben diesem Wege dorthin gekommen; Gewißheit wäre wenigstens gewonnen, daß Stämme aus dem alten Continente ausgegangen, im neuen zu den rothen Menschen wurden, die wir dort erblicken." *) —

---

*) Polit. Journal eben daselbst.

Allein es ist mir nicht wahrscheinlich, daß sein Wunsch erfüllet und aus der Vergleichung amerikanischer und anderer Sprachen so viel herauskommen werde, um einen sichern Schluß darauf bauen zu können, daß wirklich Stämme aus dem alten Continente ausgegangen und zu rothen Menschen im neuen geworden sind; da der gelehrte Benjamin Smith Barton zu Philadelphia und Alex. von Humbold, durch alle ihre mühsamen Untersuchungen nichts weiter, als dieses, herausgebracht haben, daß mit Sicherheit aus der Vergleichung amerikanischer Sprachen mit andern und unter sich nichts Gewisses von der Abkunft der Amerikaner gesagt werden könne. —

Alexander von Humbold versichert in seiner schönen Einleitung zu dem pittoresken Atlas seiner Reise nach dem südlichen Amerika, daß ihm bis dahin noch keine amerikanische Mundart bekannt geworden sey, die, vor den übrigen, mit einer der zahlreichen Gruppen der asiatischen, afrikanischen, oder europäischen Sprachen in Verwandtschaft zu stehen erachtet werden könne. — Jedoch ich will hier zum Schlusse noch seine eigenen Worte hersetzen, um daraus zu sehen, was für ein Ergebniß seine Nachforschungen gegeben haben.

„Die Zahl der Sprachen," sagt er, „durch welche sich die eingebornen Völker von einander unterscheiden, scheint in Amerika noch größer, als in Afrika, zu seyn, wo man doch, zufolge der neuerlich von Herrn Seezen und Vater angestellten Untersuchungen, deren über 140 zählt. — Die Gestaltung der Erde, die üppig wuchernde Pflanzenwelt und die Furcht der Tropenbewohner vor der Sonnenhitze der Thäler, erschweren gegenseitige

Mittheilungen und befördern die erstaunliche Mannichfaltigkeit der amerikanischen Mundarten.“

„Wenn von mehreren 100 Sprachen auf einem festen Lande die Rede ist, dessen Gesammtbevölkerung jener von Frankreich nicht gleich kommt, so versteht man unter verschiedenen Sprachen solche, die zu einander in dem Verhältnisse stehen, als, ich will nicht sagen, die deutsche zur holländischen, oder die italienische zur spanischen; sondern wie die dänische zur deutschen, die chaldäische zur arabischen, die griechische zur lateinischen. So wie man nach und nach mit dem Labyrinthe der amerikanischen Mundarten vertrauter wird, so nimmt man wahr, daß mehrere derselben sich gruppenweise in Familien zusammen reihen lassen, während eine große Anzahl anderer vereinzelt stehen bleiben, gleich der baskischen, unter den Sprachen der Europäer, und der japanischen unter jenen der Asiaten. Diese isolirte Stellung ist vielleicht nur scheinbar, und es läßt sich vermuthen, es dürften jene, jeder ethnographischen Classification zu widerstreben scheinende Mundarten mit solchen in Verwandtschaft stehen, die entweder längst erlöscht sind, oder aber Völkern angehören, welche bisher von keinen Reisenden besucht wurden.“ —

„Die meisten amerikanischen Sprachen, jene selbst, deren Gruppen unter einander also abweichen, wie die Mundarten von deutscher, celtischer und slavischer Abkunft, bieten eine gewisse Uebereinstimmung im Ganzen ihrer Organisation dar, die, wo nicht auf einen gemeinsamen Ursprung, doch wenigstens auf eine sehr große Analogie der intellectuellen Anlagen der amerikanischen

Völker, von Grönland bis zum Magellans-Lande hindeutet. —

„Aeußerst genaue und solche Forschungen, die nach einer, bis dahin bey etymologischen Studien unbekannten Methode angestellt wurden, haben dargethan, daß sich eine kleine Anzahl von Worten findet, welche den Sprachen der alten und der neuen Welt gemeinsam ist. — In 83, durch die Herren Barton und Vater geprüften, amerikanischen Sprachen haben sich ungefähr 170 Wörter vorgefunden, die gleiche Wurzeln zu haben scheinen, — und man überzeugt sich leicht, daß diese Verwandtschaften keineswegs bloß zufällig, oder eine nachahmende Harmonie sind, und etwa nur auf jener gleichförmigen Bildung der Organe beruhen, welche die ersten articulirten Töne der Kinder ungefähr überall gleichlautend macht. — Von 170 einander verwandten Worten finden sich 3 Fünftheile, welche an die Sprachen der Mantschus, Tungusen, Mongolen und Samojeden, und hinwieder zwey Fünftheile, welche an die celtischen und tschudischen Mundarten, und an die baskische, koptische und kongoische Sprache erinnern. — Jene Worte wurden bey der Vergleichung der Gesammtheit der Sprachen der alten Welt aufgefunden; denn bis dahin ist uns noch keine amerikanische Mundart bekannt geworden, die, vor den übrigen, mit einer der zahlreichen Gruppen der asiatischen, afrikanischen, oder europäischen Sprachen in Verwandtschaft zu stehen, erachtet werden könnte! — Was von einigen Gelehrten auf abstracte Theorieen hin, sowol über die vorgebliche Armuth aller amerikanischen Sprachen, als über die ausnehmende Dürftigkeit ihres Zahlensystems behauptet ward, ist eben so ge-

wagt und grundlos, als hinwieder die Behauptungen über die Schwäche und Stumpfsinnigkeit des Menschengeschlechts in der neuen Welt, über das Kleinerwerden der organischen Körper und über die Ausartung der von der andern Halbkugel dahin verpflanzten Thiere.“ —

„Verschiedene Mundarten, welche gegenwärtig nur barbarischen Völkern angehören, scheinen die Ueberreste von reichen und biegsamen Sprachen zu seyn, die eine bedeutend vorgerückte Cultur andeuten. — Man will hier nicht in Untersuchung der Frage eintreten: ob der ursprüngliche Zustand des Menschengeschlechts ein Zustand von Rohheit und Dummheit war, oder ob die wilden Horden von Völkern abstammen, deren Verstandeskräfte sowol, als die Sprache, worin jene sich abspiegeln, beyde gleichmäßig früher entwickelt waren: es soll einzig hier daran erinnert werden, daß das Wenige, was uns von der Geschichte der Amerikaner bekannt ist, den Beweis zu enthalten scheint, daß jene Stämme, welche vom Norden nach den Süden wanderten, bereits schon in den Gegenden ihres nördlichsten Aufenthalts jene Verschiedenheit der Sprachen darboten, die wir jetzt unter dem heißen Erdstriche wahrnahmen. Daraus läßt sich der analoge Schluß ziehen, daß die Verästelung (Ramification), oder, um einen von allem Systeme unabhängigen Ausdruck zu gebrauchen, die Mannichfaltigkeit der Sprachen, eine sehr alte Erscheinung ist. — Vielleicht gehören die Sprachen, welche wir amerikanisch nennen, diesem Welttheile eben so wenig an, als die madjarische, oder hungarische, und die tschudische oder finnische Sprache Europa zugehören.“ —

„Es ist zwar allerdings der Fall, daß die Ver-

gleichung der Mundarten der alten und neuen Welt bis dahin noch zu keinen allgemeinen Resultaten führte; — darum aber soll man die Hoffnung nicht aufgeben, daß eben dieses Studium nicht fruchtbarer werden könne, wenn der Scharfsinn der Gelehrten einst einen größern Vorrath von Materialien besitzen wird. — Wie viele Sprachen Amerika's sowol, als des innern und östlichen Asiens mögen noch übrig seyn, deren Mechanismus uns gerade eben so unbekannt ist, wie jener der tyrrhenischen, oskischen und sabinischen Sprachen! Unter den Völkern, welche in der alten Welt verschwunden sind, giebt es vielleicht mehrere, von denen sich einzelne kleine Stämme in den weiten amerikanischen Wüsten noch erhalten haben!" —

Der Verfasser hat also, hiernach zu urtheilen, die Hoffnung, daß, wenn erst die Untersuchung vollendet sey und man alle Sprachen der Welt kennen werde, daraus hervorleuchten solle, daß sie alle aus einer und derselben Quelle hergeflossen sind und alle Aehnlichkeit mit einander haben. Aber ich muß doch, bey aller Achtung, die ich für den großen Mann habe, gestehen, daß ich selbst mir wenig Hoffnung dazu mache. — Wie gesagt, ehe nicht ausgemacht ist, daß alle Menschen von dem Paradiese in Asien ausgegangen sind, und dieser Sache scheinen alle Umstände zu widersprechen, — eher kann auch nicht angenommen werden, daß alle menschlichen Sprachen aus einer Quelle oder Stammsprache herrühren. — Bis dahin und bis es erst ausgemacht ist, ob wir alle von Adam herstammen, wird die Sache auf sich selbst beruhen müssen; oder wir thun unnütze Arbeit, etwas ergründen und beweisen zu wollen, was an sich unmöglich ist. Die wenigen Wörter, die man in den

vielen amerikanischen Mundarten entdeckt hat, und die Aehnlichkeit mit asiatischen und europäischen haben, sind noch kein Beweis von der Verwandtschaft dieser Dialekte und geben uns noch keine Hoffnung, daß wir künftig noch mehr solche und andere ähnliche Wörter entdecken werden, welche die Abstammung dieser Sprachen aus der Ursprache unumstößlich wahr machen könnten. Diese wenigen Wörter können ja durch Einwanderungen fremder Völker aus Asien und Europa, welche gar nicht unwahrscheinlich sind, und deren die amerikanische Landesgeschichte selbst erwähnt, in die dortige Sprache gekommen seyn. Wie viele lateinische, griechische, französische Wörter, Ausdrücke und Wortfügungen haben wir nicht in unsrer deutschen Muttersprache! Wie könnte und wollte man nun hieraus beweisen, daß unsre Sprache eine Tochter jener Sprachen wäre, da sie sich vielmehr noch allein von allen andern europäischen Mundarten rein und unvermischt erhalten hat? — Eben so läßt sich aus einigen wenigen Wörtern in den amerikanischen Dialekten, und wenn wir auch noch einmal so viele auffinden sollten, nichts für ihre Abstammung schließen. Die Regeln und Grundsätze, wonach man diese Abstammung der Sprachen bestimmen will, sind überdem noch schwankend, unsicher und unbestimmt und vielen Widersprüchen unterworfen. Man muß hierin vor allem erst übereinstimmen und mit sich eins werden, wenn man zu einem sichern Resultate kommen will. Aber gesetzt auch, daß man solche bestimmte Regeln, die nicht bestritten werden können, endlich festgesetzt hat; so wird doch die Ausartung der Sprachen durch die Länge der Zeit, ihre Vermischung unter einander, ihre Menge und Mannichfaltigkeit, und die verschiedene Aussprache der-

selben in dem Munde der verschiedenen Völker, da sie noch nicht zur Buchsprache geworden sind und man noch keine Grammatiken und Wörterbücher von ihnen hat; alles dieses wird der Untersuchung viele und große Hindernisse in den Weg legen und die Sache noch lange zweifelhaft, wo nicht unmöglich machen. Ueberdem werden wir vorerst noch nicht so glücklich seyn, alle möglichen Sprachen der Welt kennen zu lernen, da das Innere von Afrika, Hinterindien, Australien und andere Länder uns noch ganz unbekannt, oder eine terra incognita sind. —

Indessen werden die lobenswürdigen Untersuchungen und Bemühungen der gelehrten Sprachkenner, die unbekannten Sprachen der Erde immer besser kennen zu lernen, so viel nutzen, daß wir erfahren, welche Mundarten zu einer Stammsprache gehören; wie viel es solcher Stammsprachen in der Welt giebt und wo sie geredet werden. Bey den europäischen Sprachen ist diese Untersuchung schon ziemlich weit gediehen und die Sprachforschungen der Gelehrten haben gezeigt, daß die indische, persische, arabische, griechische, deutsche, lateinische Sprache alle Schwestern oder Töchter einer und derselben Mutter sind. Lernen wir nun erst die übrigen asiatischen, afrikanischen, amerikanischen und australischen Dialekte eben so gut kennen, als jene andern; so wird sich besser bestimmen lassen, welche Mundarten zusammen gehören, oder von einander herstammen, und welche nicht; ob es eine, oder zehn Ursprachen auf der Erde giebt oder gegeben hat. Ich hoffe, daß alsdann das Resultat dieser Untersuchung zu meinem Vortheile ausschlagen, und sich zeigen wird, daß nicht alle mensch-

liche Sprachen auf dem großen Erdkreise aus einer Quelle herrühren, und daß es nicht bloß eine, sondern viele Urmütter von Sprachen gegeben hat, die vor Jahrtausenden schon entschlafen sind! —

V.

Ist der Mensch ein noch neues Geschöpf? Oder: Früheste Spuren von Cultur unter dem Menschengeschlechte.

Während die Naturforscher auf die Entdeckung einer voradamischen Welt von Thieren und Pflanzen, welche der Schooß der Erde verhüllet, geleitet wurden, und deren Daseyn man vor kurzem noch kaum ahnete, entdeckten die Reisenden in fernen Ländern, wo jetzt gar keine Cultur mehr herrscht, und wo die Menschen beynahe ausgestorben sind, Spuren einer Menschenwelt, die längst aufgehört hat, zu seyn, und nur noch in ihren Denkmälern fortlebt, die uns in Erstaunen über ihre uns unbekannten Urheber versetzen. Sowol das nördliche, als südliche Amerika enthalten Denkmäler ehemaliger Ausbildung, die man dort nicht sucht und erwartet, z. B. große, regelmäßige Bollwerke, hieroglyphische Figuren in Stein, Pyramiden u. s. w., und zwar

in Gegenden, wo jetzt nur Affen, oder doch Menschen wohnen, die auf der niedrigsten Stufe der Bildung stehen. „An den Ufern des Flusses Gila in Neu-Mexiko," heißt es in Herrn von Humbold's Reise durch Neu-Spanien, „findet man noch Ruinen einer alten Stadt, und in der Mitte derselben die eines großen Gebäudes, Casagrande genannt. In der Intendanz von Vera Cruz befindet sich eine Pyramide von hohem Alterthume, Papantla, tief in einem dichten Walde, welche erst vor 30 Jahren zufällig den Europäern bekannt geworden, da sie die Indianer Jahrhunderte hindurch verborgen gehalten und im Stillen verehrt hatten. — In der Intendanz Oaxaca (auf den Charten Guaxaca) sind alte, wohlerhaltene Gebäude, in Absicht der innern Form von größter Aehnlichkeit mit den ägyptischen Pyramiden, in Absicht der Zierrathen mit den griechischen und ältesten römischen Denkmälern zu vergleichen." *) —

Auch Asien und Afrika, ja selbst der Norden von Europa, haben Spuren einer frühern Bildung des Menschengeschlechts aufzuweisen, als man gewöhnlich annimmt, und enthalten Beweise von dem ehemaligen Daseyn einer Menschenwelt, die der jetzigen lange Zeit vorherging. So hat man z. B. am Niger, wo jetzt die wenigste Cultur in ganz Afrika herrscht, und in Arabien hieroglyphische Figuren an Felsen, und in Lappland, wo alle Cultur ausgestorben ist, und in Dänemark, Runenschriften entdeckt, die jetzt fast Niemand mehr recht

*) Hallische Lit. Zeit. 1810. Nro. 8. S. 64.

lesen und verstehen kann. — Wer kennt nicht den Thierkreis in dem berühmten Tempel der Isis zu Tentyra in Aegypten, den Denon während des Feldzuges der Franzosen in Aegypten abzeichnete und bey der Rückkehr nach Europa in seinem berühmten Werke über die ägyptischen Alterthümer mittheilte? Rhode hat in seiner Schrift über das Alter des Thierkreises zu Dendera daraus gefolgert, daß die Erde und das Menschengeschlecht ein Alter von wenigstens 16,000 Jahren haben müsse.*) — Bailly setzt aus ähnlichen Gründen und Vermuthungen das Alter der Astronomie auf 7000 Jahre. — Und was soll ich von den prächtigen Pagoden und unterirdischen Tempeln auf der Insel Elefanta und zu Illora im Maratten-Staate sagen, die den Fremdling mit Bewunderung und Erstaunen erfüllen, die alles, was Europa, Asien und Afrika sonst Großes und Erhabenes von Baukunst aus alten und neuen Zeiten aufzuweisen haben, übertreffen und an deren Erbauung nach der Berechnung eines reisenden Engländers, der sie gesehen und abgezeichnet hat, 40,000 Menschen 60 Jahre lang gearbeitet haben müssen? — Diese colossalen Prachtgebäude finden sich gleichfalls in einem Lande, wo jetzt Niemand mehr im Stande ist, ähnliche Werke der Baukunst hervorzubringen. Auch kennt Niemand recht mehr ihre wahren Erbauer. Müssen sie also nicht in eine sehr frühe Periode der Erde gehören? Daher behaupten Bailly, Court de Gebelin, Dupuis und andere Gelehrte mit Recht, daß

*) Versuch über das Alter des Thierkreises und den Ursprung der Sternbilder, mit erläuternden Kupfern, von J. G. Rhode. Breslau 1808, bey Korn, in 8.

vor den Zeiten der Griechen und der uns bekannten Geschichte schon eine Aufklärung unter den Menschen geherrscht habe, welche, wo nicht größer, doch eben so groß, wie die unsere, gewesen seyn müsse. —

Gleichwol sind die Gelehrten auch hierin nicht einerley Meynung. Einige, an deren Spitze de Luc und Cuvier stehen, bleiben bey der gewöhnlichen Zeitrechnung und geben dem Menschengeschlechte höchstens ein Alter von 5 bis 6000 Jahren; die andern machen es dagegen schon sehr alt. „In der Einleitung zu Herrn Cuviers Untersuchungen über die fossilen Knochen, die unlängst zu Paris bey Deterville in 4. nebst vielen Kupfern in Druck erschienen sind, erklärt dieser Gelehrte, daß er an die Wahrheit der mosaischen Chronologie glaube, und alle Forschungen ihm zu dem Resultat geführt hätten, daß die letzte allgemeine Katastrophe des Erdballs nur von 5 bis 6000 Jahren Statt gehabt habe, und daß der Ursprung des gegenwärtigen Menschengeschlechts daher nicht älter seyn könne" *) — Auch de Luc behauptet, daß die letzte Ausbildung unsrer Erde nicht viel über 6000 Jahre hinaus gehe und daß alle Monumente der Welt nicht über 4=5000 Jahre alt seyn könnten, — wenn gleich die Erde an sich sehr alt zu seyn schiene; und daß keine Phänomene der Oberfläche derselben uns nöthigten, viel von der gewöhnlichen Zeitrechnung abzugehen. — „Auch Larcher hat mit vielem Scharfsinne gezeigt, daß das Alter astronomischer Kenntnisse nicht höher, als 747 Jahre vor dem Anfange unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung hinaufsteigen könne;

*) Haude und Spenersche Zeit. 1813. Nro. 14.

und daß die angegebenen 1903 Jahre vor Alexanders Tode, oder die 2227 Jahre vor dem Anfange unsrer Zeitrechnung hinaufsteigenden, astronomischen Beobachtungen nicht weniger auf grundlose und absurde Voraussetzungen sich stützen, als die alte Behauptung der Babylonier, welche nach Cicero (der sie lächerlich macht und sie eitle, unwissende, unsinnige oder lügenhafte Menschen nennt) sich in dem Besitze solcher Berechnungen seit 470,000 Jahren (nach Jamblichus sogar seit 720,000 Jahren) befunden haben wollten; oder wie die Behauptung der Chaldäer, welche nach Diodor von Sicilien dergleichen Beobachtungen seit 473,000 Jahren vor Alexanders Kriegeszügen aufbewahrt zu haben sich rühmten." *) —

Erst kürzlich hat der jüngere de Guignes bewiesen, daß sich auch die Zeitrechnung der Chineser auf höchst schwankende und ungewisse Data gründet und daß die wahre Geschichte ihres Landes nicht weit über die christliche Zeitrechnung hinausgeht. „Die ältere Geschichte von China," sagt er in seiner Reise nach Peking, Manilla und Isle de France, „ist, wie die einheimischen Geschichtschreiber erzählen, fast durchaus von Thatsachen entblößt, voller Ungewißheiten und bietet, so zu sagen, nichts, als eine zusammenhängende Abhandlung über die Sittenlehre und die Gesetze des Landes dar. Indessen zeigt sie dem scharfsichtigen Kritiker genug Spuren, um die Behauptung der Chine-

*) Mémoire de Mr. Larcher sur les observations astronomiques envoyées de Babilone à Aristote par Callisthènes.

ser über das hohe Alterthum ihres Reiches zu widerlegen. — Durch Anführung der Worte der Schu-king, oder der geheiligten Bücher der Chineser selbst, beweiset Herr de Guignes, daß ihr Reich, anstatt 3000 Jahre vor Christus Geburt gegründet worden zu seyn, erst seit 529 Jahren auf eine dauerhafte Art und unter einer einzigen Regierung vereinigt worden ist. Die chinesischen Gelehrten stimmten selbst darin überein, daß ihre Geschichte vor der Regierung des Yao, die sie auf das J. 2358 vor Christus Geburt festsetzten, keine bestimmte Zeitangabe darbietet. Wie sind aber die auf diese Regierung folgenden Zeitpunkte bestimmt worden? Nach astrologischen Bücher, die auf eine dunkle Art einige Sonnen- und Mondfinsternisse bezeichnen, welche die europäischen Gelehrten von neuem berechnen mußten, und nicht höher, als 1000 Jahre vor Christus Geburt hinaufsteigen. — Sonach giebt uns die ältere Geschichte von China, so weit sie einige Glaubwürdigkeit hat, keine Ursache, die Wiege des Menschengeschlechts und das Vaterland der Künste und Wissenschaften an den Ufern des Hoang-ho zu suchen. — Möglich wäre es sogar, daß die Chineser von den abendländischen Völkern und in verhältnißmäßig viel neuern Zeiten, die ersten Keime ihrer Civilisation empfangen hätten. Aus allen Gesichtszügen dieses Volks geht eine große Aehnlichkeit zwischen ihnen, den Mongolen, den Kalmucken und den übrigen Völkern, welche die hohen Gebirge von Asien bewohnen, hervor, und doch glaubt man thöricht genug, daß die Europäer selbst aus jenen Gegenden herstammen." *) —

*) Zeit. für die eleg. Welt. J. 1809. Febr.-Stück. Nro. 28. und 33.

Selbst gegen das hohe Alter des Thierkreises zu Tentyra, woraus Rhode und andere die Dauer des Menschengeschlechts auf 15-16,000 Jahre berechnen wollen, läßt sich noch Manches einwenden. Ich will hier bloß anführen, was der Recensent über jene Schrift von Rhode urtheilt. „Nach allen bisher mit sorgfältiger Umsicht, zum Theil mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit angestellten Untersuchungen über den Ursprung des Thierkreises und der Sternbilder, scheint es überhaupt nicht, daß wir weiter gelangen können, als bis zu mehr, oder weniger annehmlichen Hypothesen und Vermuthungen.“ *) —

In unsern Zeiten hat man geglaubt, noch eine neue Quelle der Geschichte von den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts in den geschichtlichen Ueberlieferungen einer unter den Parsen, d. i. Anhängern der Zoroastrischen Religion, bis ins 17te Jahrhundert im Verborgenen fortlebenden Sekte zu finden, die man mit verschiedenen Namen, als Jesdianen, Huschianen u. s. w. belegt, und die sich zu der sogenannten Religion des Huscheng bekennen, einer Religion, die lange vor dem Serduschtischen Gesetze vorausging. — Diese merkwürdigen Aufklärungen in der ältesten Menschengeschichte verdanken wir dem Perser, Scheik Mohammed Fani, in seinem Buche Dabistan, oder von der Religion der ältesten Parsen. **) Dieser Fani war ein gelehrter

*) Allg. Lit. Zeit. 1813. Nro. 71.

**) Scheik Mohammed Fani's Dabistan oder von der Religion der ältesten Parsen. Aus der Parsischen Urschrift von Sir Francis Gladwin ins Englische und aus diesem ins Deutsche übersetzt von Friedrich v. Dalberg. Aschaffenburg, 1809. 8.

Muhamedaner aus Caschemir in Indien, der in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts lebte und sein Werk theils aus Tradition, theils aus gleichzeitigen ältern Werken, besonders auch aus den Schriften der Parsen oder Gebern in Indien zusammentrug, unter dem Titel Dabistân, d. i. Schule oder Akademie, und welches von den vornehmsten Religionen und Sekten des ganzen Orients handelt.

„Am allermeisten zieht uns dasjenige in seinem Buche an, was für uns so ganz neu und unerhört, angeblich nach urkundlichen Ueberlieferungen der Jesdianen, von einer in den allerfrühesten Zeiten des Menschengeschlechts, in einer Zeitperiode, zu welcher die sonst bekannten Quellen der asiatischen Geschichte nicht hinauf reichen, blühenden Monarchie Vorder- und Mittelasiens erzählt wird, welche die Dynastie der Mâhabâdier genannt ist, und die in einer langen Reihe von Jahrhunderten, vor der in der ältesten Assyrisch-, Medisch-, Persischen Geschichte allgemein gepriesenen Monarchie der Pischdâdier regiert haben sollen. — Der Erste der Mahabadier wird unter dem Namen Mâhabâd, d. i. großer Herrscher, ausdrücklich als Erster des gegenwärtigen Menschengeschlechts charakterisirt, wozu die sonst bekannten persischen Sagen ihren Kaiûmarath erheben, der hingegen hier in dem Dâbistân bloß als Monarch und Stifter einer großen Dynastie der spätern Folgezeit erscheint.“

Allein wenn auch diese Darstellung einige entfernte historische Grundlage haben sollte, so ist doch nach des Recensenten Meynung die ganze Monarchie der Mahabadier allem Anschein nach nichts weiter, als Mythologie, und

sie kann nicht für wahre Geschichte des ersten Menschenstammes gelten. „Viel zu voreilig haben zuerst W. Jones und ihm nach einige andere, als Herr von Dalberg, die wichtigen historischen, unser ganzes bisheriges System der alten Geschichte und Zeitrechnung und seine Grundfesten erschütternden Folgerungen gemacht, daß die Mâhabâdische oder Iränische (uraſiatische) Monarchie das älteste Reich der Welt sey; daß dem Kaiûmarath der Persischen Annalen, dem Stifter der Pischdadischen Monarchen-Dynastie, noch zwey große Dynastieen, (die erste und zweyte Mâhabâdische) beyde Indischen Ursprungs, vorangegangen seyen; daß also die Hindu, oder die herrschende Kaste der Brahminen, als von Irân (von Vorder- und Mittel-Asien, dem Ursitz des Menschengeschlechts und der ältesten Persergeschichte) ausgegangen, betrachtet werden müssen u. s. w.“ — „Fani ist ein viel zu junger Schriftsteller, als daß seine ganz neue historische Angabe gegen die gesammten Urkunden des Orients ein entscheidendes Gewicht haben könnten. Der meiste Theil seiner Erzählung scheint sich auf die bloß mündliche Sage seiner Zeitgenossen zu gründen, und obschon er sich auf vorhandene schriftliche, sogenannte Urkunden der Parsen von der alten Religion des Huscheng beziehet; so unterläßt er, uns über das Alter und die Beschaffenheit dieser Quellen zu belehren, führt uns diese nicht einmal namentlich auf, und was die ganze Sache noch verdächtiger macht, er belegt selbst die Grundsätze und Lehren des Systems seiner Huschengischen Parsen, oder Jesdianen, aus lauter Muhamedanischen Schriften der neuern Zeiten. Ferner auf der andern Seite ist unleugbar, daß Fani seine Nachrichten von der mâhabâdischen Dynastieenfolge sowol, als dem ältesten Sterndienste und dessen Tempeln oder gehei-

ligten Plätzen, der Hauptsache nach, nirgends anders her, als aus den Indischen Sagen entlehnt; — auf der andern Seite aber eben so klar, daß er uns diese Sagen nicht rein, sondern mittelbar aus Muhamedanischen Quellen und in Muhamedanischem Sagengewande aufstellt. — Auf wie viel historisches Gewicht kann also eine solche sonderbare Mischung der Indischen, auch einiger Parsischen, und der Islamischen Sagen, des Alten und des Neuen, Anspruch machen? Vor allen aber darf man zum deutlichen Beweise, daß die ganze Darstellung keinen wahren historischen Gehalt habe, wenn sie auch einige entfernte historische Grundlage haben sollte, nicht übersehen, was der Verfasser von der Zeitrechnung der Jesdianen darlegt, wonach die Jahre der Mahabadier-Regierung berechnen würden. Sie ist keine wahre Chronologie, sondern ganz astronomisch-mythische Zeitrechnungsweise, und sichtbar Indischen Geistes und Ursprungs." —

„Da die einstimmigen Persischen Traditionen in ihrer ersten Monarchenfolge der Pischdadier den Huscheng vorzugsweise den ersten Pischdâd nennen, weiter hinauf bis Kaiûmarath aber in bloß mythischen, oder metaphysisch-historischen Gesichtspunkte, aus der Epoche nach der noachischen Fluth in die Urwelt bis Adam, den Vater des Menschengeschlechts, und die präadamitische Schöpfung aufsteigen; der Gilschâh oder Kaiûmarath der Jesdianen aber ausdrücklich allein der Vorwelt aufgespart ist: so ist, nach des Recensenten Ueberzeugung, die ganze historisch-metaphysische Dichtung der Jesdianen von einem großen Zeitalter der Mahabadier nichts anders, als eine auf den Grund der Indischen Mythe und einiger Bruchstücke einer Parsen-

tradition von der alten Periode des Iranischen Zabeismus errichtetes und im Helldunkel Muhamedanischer Ideen gehaltenes System einer mythischen Geschichte der Urwelt perspektivisch, mittelst einer überspannten astronomisch-mythischen Zeitrechnung, um die Ausfüllung der Lücke des tempus ἄδηλον, oder der Zeit der Unwissenheit, möglichst zu vollenden, mit der präadamitischen Weltperiode verschmolzen." *) —

Alle diese angeführten Gelehrten bleiben also bey der gewöhnlichen Zeitrechnung und widersprechen der Meynung, daß das Menschengeschlecht schon von undenklichen Zeiten her existire und sein Daseyn sehr hoch hinaufgehe. Andere sind dagegen wieder anderer Meynung, setzen seine Existenz sehr weit hinaus, und lassen seinen Ursprung sich in das tiefste Dunkel verhüllen. Sie unterstützen ihre Behauptung dadurch, daß sich so viele unwiderlegliche Spuren von früher Cultur des Menschengeschlechts finden, und daß die Annalen der Indier und Braminen sehr hoch hinauf gehen, weiter, als alle unsre bekannten Zeitrechnungen; gesetzt auch, daß sie übertrieben seyn sollten und mit großer Vorsicht beurtheilt seyn wollen. Sie berufen sich auf die astronomischen Kenntnisse, welche schon die Babylonier, Aegypter, Chaldäer, Phönizier, Perser u. s. w. hatten, und auf die richtigen Berechnungen der Sonnen- und Mondfinsternisse unter den Hindus, die sich aus den ältesten Zeiten früher Cultur herschreiben und auf Traditionen gründen müssen; weil die jetzigen Indier nicht mehr im Stande sind, den wahren Grund davon an-

*) Hall. Lit. Zeit. 1810. Nro. 168. S. 394.

zugeben, worauf sich jene Berechnungen gründen. — Auch kann man die Sagen und Zeitangaben der Indier von dem Heereszuge des Bachus, der 6728 Jahre vor Alexanders Eroberungen hergegangen seyn soll, so wie von dem Alter ihrer Pagoden und unterirdischen Tempel, welches sie auf 8000 Jahre anschlagen, nicht ganz verwerfen. — Warum sollen wir gerade der Zeitrechnung Moses und der Juden den Vorzug geben, die sich doch auch auf weiter nichts, als auf mythologische Angaben und Sagen der Vorzeit gründet, und deren Berechnung der patriarchalischen Lebenszeit und der sogenannten Sündfluth eben so, wie in der Parsischen Geschichte, mythischen Ursprungs ist? — Ich glaube also, um aus diesem verwickelten Labyrinth heraus zu finden, man thut am besten, daß man zwischen beyden Meynungen die Mittelstraße geht, und von beyden das zu viel, oder zu wenige abschneidet. Offenbar haben die Indier, Parsen, Babylonier, Phönizier, Chaldäer, Chinesen u. s. w. die Sache übertrieben; um sich und ihrem Volke ein hohes Alter beyzulegen, oder um die Lücke in der Geschichte, welche sich zwischen dem ersten Ursprunge des Menschengeschlechts bis auf die historischen Zeiten erstrecket, und die nie ausgefüllet werden wird, auszufüllen. Gewöhnlich läuft daher die älteste Geschichte aller Völker auf Fabeln und Sagen hinaus und dies kann nicht anders seyn. Bey dem allen scheint in Indien schon sehr früh, und weit über die mosaische Zeitrechnung hinaus, ein hoher Grad von Geistesbildung Statt gefunden zu haben, wovon die prächtigen Denkmäler der Kunst daselbst Beweise abgeben; so wie die ägyptischen Pyramiden und Werke der Baukunst, deren Zeitalter man schon zu Herodots Zeiten nicht mehr angeben konnte. — Diese und andere Gründe, wenn wir auch den be-

rühmten Thierkreis zu Dendera nicht mit in Anschlag bringen wollen, lassen mich vermuthen, daß wir dem jetzigen Menschengeschlechte, denn von den Menschen der Urwelt rede ich hier nicht, — eine noch einmal so lange Dauer zugestehen müssen, als man gewöhnlich annimmt. Jedoch ich kann solches nicht besser sagen, als mit den Worten eines Aufsatzes im Morgenblatte, die ich hier zu den meinen machen will. Sie lauten so:

„Man muß gestehen, daß kein historisches Ereigniß, keine physische Thatsache, keine astronomische Beobachtung bekannt sey, woraus der Moment der Schöpfung sich muthmaßen, oder auch nur mit Gewißheit sich erkennen ließe, da die Erde erschaffen sey."

„Als Ueberlieferung scheint die Geschichte bis zu dem Ursprunge der Dinge zurück zu gehen. Aber Ueberlieferungen verderben von Geschlecht zu Geschlecht und arten aus in Fabeln. Als Wissenschaft ist die Geschichte einer der neuesten und die Künste sind älter, als die Wissenschaften. Die Chronologie (Zeitkunde), ohne welche jede Geschichte sich verirrt, konnte erst lange nach der Sammlung einer großen Anzahl von Thatsachen erfunden werden. Sie ist so neu, daß Herodot noch keinen Gebrauch davon gemacht hat. — Es scheint, daß die Einführung der Olympischen Spiele der Griechen auf die Idee derselben geleitet habe. Die astronomischen Beobachtungen, die Regelmäßigkeit der Bewegung der Gestirne, führten die Chinesen auf den Gedanken, die historischen Ereignisse auf solche zu beziehen. Die meisten andern Nationen Asiens dachten auf so etwas nicht. Zu Babylon, oder in Aegypten fanden indeß die Hebräer die Manier, wie man Ereignisse in einer Art von chro-

nologischer Ordnung an einander reihet. — Sie folgten derselben in ihren Annalen, wodurch diese minder verwirrt wurden, als die Jahrbücher verschiedener anderer Völker. —"

„Die Nationen Asiens glauben, ihr Daseyn erstrecke sich auf unzählbare Jahrhunderte der Vergangenheit. Die Ebräer dagegen behaupten, die Welt existirte erst seit 2513 Jahren, als sie durch das rothe Meer zogen. — Seit der Sündfluth bis zu ihrem Ausgange aus Aegypten seyen nur 857 Jahre verflossen. — Nach dieser Rechnung hätte das gelehrte, das prachtvolle Aegypten in dem gedachten Zeitpunkte erst seit 5 oder 6 Jahrhunderten existirt. — Offenbar ist dieses unmöglich, zumal für ein Land, das jedes Jahr überschwemmt wird, und das nur von Colonisten bewohnt werden konnte, welche unterrichtet genug waren, um den Fluß bezwingen zu können. Da die hebräische Zeitkunde dem Daseyn der Erde eine so kurze Dauer giebt; so scheint sie nur dazu aufgestellt zu seyn, den Aegyptischen und Chaldäischen Zeitkundigen zu widersprechen, so wie den Phönizischen, welche 30,000 Jahre zählten! — Sie hängt zusammen mit dem allgemeinen Systeme des Gesetzgebers der Hebräer, dem es darum zu thun war, sein Volk von andern Nationen zu trennen, und demselben Vorurtheile gegen die beyden großen Völker einzuflößen, welche, eins nach dem andern, die Juden in Sklaverey gebracht hatten. — So möchte denn die ganze Mosaische Schöpfungsgeschichte gleich den Namen der ersten Menschen bey Moses mythologisch seyn." —

„Die Griechen und Römer, offenbar sehr neue Völker, berechneten die Zeit nur nach ihren eigenen

Jahrbüchern. Nie machten sie Anspruch darauf, zu wissen, seit wann die Welt stehe.“

„Die Geschichte Indiens dagegen unterrichtet uns, daß in den Gebirgen von Ellora ungeheure Grotten oder Aushöhlungen sich befinden, welche von Menschenhänden herrühren. Es sind darin ausgehauene Menschenfiguren, und selbst Thierfiguren, unter andern von Elephanten in natürlicher Größe. Es ist dieses ein höchst denkwürdiges Werk, ein evidentes Zeugniß, daß die Künste seit einer bedeutenden Reihe von Jahrhunderten cultivirt worden seyen, ehe man vermogte, den kühnen Plan zu solch einem Unternehmen zu entwerfen. Die Braminen behaupten, ein Fürst (Rajah Eeloo) habe vor 7894 Jahren diese Arbeit aus Erkenntlichkeit unternommen, weil er durch Baden in dem, aus diesen Gebirgen herabkommenden Wasser seine Gesundheit wieder hergestellt habe. Dieses Werk, das wir jetzt in Europa nicht ausführen könnten, kam in Indien zu Stande, ungefähr 640 Jahre vor der Erscheinung des Bauchus daselbst, der, wie Plinius erzählt, 6451 Jahre vor Alexander nach Indien kam. Die Expedition des Bacchus erfolgte sonach 2724 Jahre früher, als der Zeitpunkt, auf welchen die Juden und Christen die Erschaffung der Welt setzen. — (Arrian sagt, es sey dieses nur 6402 Jahre vor dem Könige von Macedonien geschehen.) Fügt man zu den 6728 Jahren vor Christi Geburt, vor welcher die Erscheinung des Bacchus in Indien erfolgte, die wirklich Statt hatte, die Indianer sprechen davon, — die 1815 Jahre hinzu, welche seit Christi Geburt verflossen sind; so findet sich, daß seit Bacchus 8543 Jahre abgelaufen sind; eine Expedition, die man schwerlich bezweifeln kann, und welche voraus-

setzt, daß die Welt damals schon seit langer Zeit existirt habe. — (S. Langles in seinen Récherches asiatiques zu den Abhandlungen der Akademie zu Calcutta.)

„Schon zu Herodots Zeiten, d. i. vor 2270 Jahren, waren die ägyptischen Pyramiden schon so alt, daß die Zeit ihrer Erbauung sich aus dem Andenken der Menschen verloren hatte. Und doch mußten solche Denkmäler, die nothwendig zu verschiedenen Zeiten und mit unendlicher Mühe errichtet wurden, über ihre Entstehungsart ein langes Andenken erwecken.“

„Eben so wenig weiß man, zu welcher Zeit und in welchem Lande der Thierkreis sey erfunden worden. Der gelehrte Dupuis fand, daß solcher nie auf andere Völker gepaßt habe, als diejenigen, welche an den Ufern des Nils wohnten, es sey nun in Ober-Aegypten, oder auf der großen Insel Meroë. Dupuis Muthmaßungen wurden bestätigt durch die französischen Gelehrten, welche Bonaparte auf seinem Heerzuge nach Aegypten begleiteten. Diese fanden in Ober-Aegypten, dessen Hauptstadt Theben war, zwey, sehr sorgfältig auf Stein eingehauene Thierkreise. Der eine derselben, in einem Tempel der Stadt Esna, beweiset, daß man zu der Zeit seiner Verfertigung die Sommer-Sonnenwende in dem Gestirne der Jungfrau sah. Der andere in der Stadt Tentyra (Dendera) setzt dieselbe in das Zeichen des Löwen. Auch diese Gelehrten hielten sich überzeugt, daß der Thierkreis, wie wir ihn kennen, ursprünglich nur auf Aegypten gepaßt habe, d. h. zu der Zeit, wo durch die Namen, welche man seinen 12 Gestirnen beylegte, die dortigen landwirthschaftlichen Arbeiten bezeichnet wurden, die in jedem

Monate zu dem ihm angewiesenen Sternsymbol paßten. Auch sie überzeugten sich, daß dieser Thierkreis einem Sonnenjahre angehörte; daß zu der Zeit seiner Bestsetzung die Sonne in dem Zeichen des Steinbocks sich befand. Sie zeigten, daß diese Bestsetzung aufs wenigste von 15,000 Jahren her datire, indem seitdem die Sommer-Sonnenwende von dem Steinbocke bis zu dem Stier, also um 7 Zeichen, rückwärts gegangen sey, — und daß das Vorrücken der Nachtgleichen den Aegyptern, wenn nicht schon zur Zeit der Bestsetzung des Thierkreises, doch ohne allen Zweifel schon vor mehr, als 6000 Jahren, bekannt gewesen sey. —

„So mußten denn aufs wenigste 15,000 Jahre vergehen, ehe seit Bestsetzung des Thierkreises, die Sommer-Sonnenwende aus dem Steinbocke bis in das Zeichen, worin wir sie jetzt erblicken, gelangen konnte! — Und wie viel Jahrhunderte, oder Jahrtausende gehören dazu, bis die Aegyptier zu dem Unterrichte und der Einsicht gelangten, die erfordert wurden, um auf die Idee des Thierkreises zu gerathen, denselben in 12 Zeichen zu theilen, und jedem dieser Zeichen ein sehr angemessenes Emblem anzuweisen! Wäre der Thierkreis in Indien erfunden, und von da nach Aegypten gekommen, hätten hier die Schön denselben dem dortigen Clima angepaßt, wie manche Gelehrten muthmaßten; so müßte solcher noch weit älter, als 15,000 Jahre seyn.“ —

„Sehe man nun, bey Erforschung des Alters der Erde, auf Thatsachen, oder auf die Berechnung der Geschlechtfolgen, oder auf das hohe Alter der Denkmäler, immerhin führt uns die Geschichte auf sehr ent-

fernte Epochen; und wenn sie sich verliert in dem Dunkel des Alterthums, so bescheinigt sie wenigstens eine lange Reihe von Jahrhunderten."

„Die Künste geben dasselbe Zeugniß, wie die Wissenschaften. Mittelst einer strengen Untersuchung der Bergwerke auf der Insel Elba, an den Küsten von Toscana, hat neuerdings Herr Chevalier sich überzeugt, daß der erste Betrieb dieser Bergwerke über 41,526 Jahre hinaufsteige!? — Herr Soalhat, Lieutenant im Genie-Corps, hat durch genauere Berechnungen aber gründlich nachgewiesen, daß der Betrieb dieser Bergwerke nicht über 5577 Jahre hinaus gehe, und andere Gelehrte, die, wie es scheint, diese Bergwerke nicht besucht haben, versichern, daß man dieselben erst seit 4-5000 Jahren betrieben habe. — Aber wie viele Künste mußten nicht erst erfunden seyn, ehe man Erz schürfen und den Eingeweiden der Erde, zumal auf einer Insel, entreißen konnte! — Angenommen also, daß, was gewiß nicht übertrieben ist, nur 3000 Jahre zu dem Erwerb aller der Künste, deren man zu dem Betriebe dieser Bergwerke bedurfte, nöthig gewesen seyen; so spricht dieses, in Absicht auf das Menschengeschlecht, für ein Daseyn von wenigstens 8577 Jahren. — Diese Epoche ist merkwürdig, weil sie mit dem Heerzuge des Bacchus übereinstimmt, ferner mit der Bildhauerarbeit in den Gebirgen von Ellora und endlich mit den ältesten bekannten Ausbrüchen des Vesuv. — So unterstützen die Wissenschaften einander, um zur Wahrheit zu leiten."

„Herr von Humbold fand in dem mittägigen Amerika auf Felsen in dem Innern des Landes sehr

elegante Arabesken, welche die wilden Bewohner jener Gegenden nicht einmal zu schätzen wissen. Zuverlässig sind sie das Werk eines sehr verfeinerten Volks, das in einem so entfernten Zeitpunkte von der Erde verschwand, daß sich nicht einmal das Andenken desselben erhalten hat; und dieses Volk hatte die Künste weder von den Griechen, noch von den Völkern Asiens empfangen." —

„So scheint es denn, nach vernommenem einstimmigen Berichte der Künste und Wissenschaften, daß das sehr hohe Alter der Erde unmöglich könne bestritten werden. Mit der Zeit triumphirt die Wahrheit über Alles. — Unmerklich feilt die Zeit die Ketten ab, womit die Unwissenheit das Denkvermögen gefesselt hatte; unmerklich zwingt sie die Hartnäckigsten, sich der Evidenz zu ergeben." —

VI.

Bedenklichkeiten gegen das hohe Alter des Thierkreises zu Tentyra.

Ich habe in dieser Schrift als Beweis des hohen Alters des Menschengeschlechts auch den Thierkreis im Tempel der Isis zu Tentyra (Dendera) in Aegypten angegeben, dem Denon in seiner schönen Reise nach Aegypten mit Bonaparte und andere französische Gelehrte ein Alter von 16,000 Jahren beylegen. Indessen ist nicht zu leugnen, daß andere Gelehrte, besonders in Deutschland, gegen das hohe Alter desselben gegründete Zweifel erregt haben, die nicht zu überhören sind. Mehrere Astronomen, worunter selbst unser vortrefflicher Klügel ist, zweifeln an der Richtigkeit dieser Berechnung und meynen, der Thierkreis könne auch wol aus einem spätern Zeitalter herrühren. — Ich will, da ich in der Sache nicht entscheiden kann, und um mich nicht der Partheylichkeit oder Leichtgläubigkeit verdächtig

zu machen, hier die Urtheile zweyer Recensenten herſetzen und meine Leſer ſelbſt urtheilen laſſen, nach der bekannten Regel: audiatur et altera pars! —

„Der Thierkreis in dem Tempel der Iſis zu Tentyra, welchen nebſt einem, ihn wiederholenden Planiſphär, Denon, während des Feldzuges der Franzoſen in Aegypten, abzeichnete und bey der Rückkehr nach Europa in ſeinem berühmten Werke der Welt mittheilte, hat bekanntlich, gleich nach der Erſcheinung des letztern, die Aufmerkſamkeit der Gelehrten erregt. Ungeachtet indeß die Zeichnung oft erwähnt und Mancherley darüber vorgebracht worden iſt; ſo darf man doch behaupten, daß die Bedeutung der Figuren und das Alter des Kreiſes bis jetzt mehr zufällige Muthmaßungen erzeugt, als eine abſichtliche Erörterung veranlaßt hat. Eine ſolche iſt dem Ganzen nun erſt in einem kleinen Werke: „Verſuch über das Alter des Thierkreiſes und den Urſprung der Sternbilder, mit erläuternden Kupfern, von J. G. Rhode. Breslau 1809, 8.“ zu Theil geworden.“

„Die Frage, von welcher der Verfaſſer bey Erklärung des alten Denkmals ausgehen zu müſſen glaubte, iſt dieſe: Was bedeuten die Zeichen des Thierkreiſes, abgeſehen von allen vorgefaßten Meynungen und namentlich von der, welche dem Herkommen und dem griechiſchen Kalender gemäß, den Anfang der Frühlings-Nachtgleiche in das Zeichen des Widders ſetzt? — Er antwortet hierauf im Allgemeinen: Die Bilder des Thierkreiſes ſind nie etwas anders geweſen, als was ſie noch ſind, — Kalenderzeichen. — Nicht die Sterne, in deren Gegend die Sonne ſtand, nahm man zu Merkmalen der Bilder, ſondern die Veränderungen der Jahrs-

zeiten und der Witterung auf der Erde und in den Geschäften der Menschen. Diese theilte man nach der zwölfmaligen Veränderung des Mondes, während eines Sonnenumlaufs, in 12 Theile und ersann für jedes Zwölftel eins oder mehrere Bilder, wodurch die Witterung und Geschäfte während desselben bezeichnet wurden. Die Bilder selbst, die Ordnung, in der sie folgen, und ihre Beziehung auf und unter einander weisen uns hin in die Gegend ihrer Erfindung, in ein fruchtbares Thal an den Ufern eines tropischen Flusses, und wenn wir Aegyptens örtliche Verhältnisse, Klima, Boden, Strom und der Einwohner Beschäftigungen erwägen, in kein anderes Land, als in dieses." —

„Die zweyte Hauptfrage ist die: Wann das von Denon uns gelieferte Monument verfertigt ward? — Der Verfasser antwortet erstlich im Allgemeinen hierauf: Es fällt sicher vor der Aegyptisch-Griechischen Periode; und verwirft mit Recht den Gegenbeweis, den man aus der unverständlichen und schlecht ergänzten Griechischen Inschrift in der Einfassung einer Thüre des Isis-Tempels hat führen wollen. Zur genauern Zeitbestimmung aber bahnt er sich den Weg durch eine Untersuchung über den Anfang des Aegyptischen Jahrs, die meist gegen Idelers Behauptungen in seinem Werke über die astronomischen Beobachtungen der Alten gerichtet ist. Herrn Rhode zufolge, gab es eine alte, heilige, oder Tempeljahrform zu 365, und eine neuere, öffentliche zu 365 ¼ Tag. Auf die erstere bezieht er den Stand der Sonne in dem Aegyptischen Thierkreise, wo sie in dem Zeichen des Krebses oder Käfers erscheint, und folgert aus astronomischen Combinationen, daß das Denkmal entweder in die Regierung des baulustigen Amasis,

(Herodot. II. 66.) oder in die des Proteus, oder seines Nachfolgers Rhamspenitus (Herodot. II. 121.), des Erbauers eines Portals am Tempel Vulcans (Phthas) gehöre. Doch legt er beyden Zeitbestimmungen nur den Werth annehmlicher Muthmaßungen bey und erinnert zugleich, daß man nach einer dritten, auf die neue Jahrform gegründeten, zwar das Monument als gleichzeitig mit der Bildung der Himmelszeichen selbst annehmen, und es folglich auf ein Alter von 16,000 Jahren hinauf führen könne; den auf diese Voraussetzung gebaueten Schluß aber darum ganz aufgeben müsse, weil es wahrscheinlich sey, daß der Stand der Sonne in dem Thierkreise nicht sowol die Erbauung des Portals, als die Bestimmung des Thierkreises selbst habe anzeigen sollen.“ —

„Der Verfasser bemerkt in der 7ten Beylage zu seinem Buche ganz richtig, daß die Cultur unsers Geschlechts schon von mehreren weit über alle bekannte Zeitrechnung ausgedehnt worden sey, und ist selbst bemühet gewesen, für diese Behauptung eine neue Bestätigung in den heiligen Büchern der Indier und den Weltschöpfungen der Braminen auszumitteln. — Wäre es ihm, oder seinen Vorgängern, einem Bailly und Court de Gebelin gelungen, jene Annahme zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit zu erheben; so würde der Thierkreis von Tentyra gewiß ein großes Gewicht in die Wagschale legen. Aber wie unsicher ist hier Alles, selbst die auf astronomischem Boden aufgeführten Hypothesen, und wie bestimmt haben sich die berühmtesten Mathematiker und die gründlichsten Historiker, und wahrlich nicht alle aus Furcht vor Moses Ansehn, — gegen die gewagten Vermuthungen der Art erklärt! — Wir wissen

nicht, ob unter solchen Umständen auch die glücklichste Erklärung allegorischer Bilder für die 16,000jährige Cultur des Menschengeschlechts entscheiden könne, und ob Dupuis, der mit unserm Verfasser denselben Weg einschlug, ihn nicht mit einigem Rechte, um der Folgen willen, verlassen habe." *) —

Ein anderer Recensent von Rhodens oben angeführten Buche über den Aegyptischen Thierkreis, ist derselben Meynung. Ich will seine Worte hieher setzen.

„Ist wol," sagt er, „unser Thierkreis nothwendig das Produkt einer systematischen Anordnung? — Könnte er nicht auch das Aggregat zufällig verbundener Theile seyn? Hindu's, Aegyptier, Griechen und außerdem noch andere Völker, können zu den verschiedenen Zeichen beygetragen, jedes Volk sie nach seinem Klima und andern Eigenthümlichkeiten modificirt haben, bis daraus der jetzt noch vorhandene, mit wenigen Abänderungen schon in Tentyra so vorgefundene Thierkreis entstanden ist. Der Verfasser selbst getraut sich nicht, mit Sicherheit zu behaupten, daß der Thierkreis gerade in Aegypten erfunden sey. Hat ihn aber ein anderes Volk ganz oder theilweise erfunden, wie viele andere klimatische und nicht klimatische Beziehungen, die zum System des Verfassers nicht passen, sind bey der Wahl der Zeichen denkbar!" —

„Aber gesetzt auch, daß unser Thierkreis in der

---

*) Zeit. für die eleg. Welt, vom J. 1809. Nro 97. S. 169.

That Aegyptischen Ursprungs ist, so bleiben alle Erklärungen der Zeichen gerade so, wie sie der Verfasser giebt, unverändert und dem Klima von Aegypten angemessen, ohne deshalb ein so hohes Alter der ursprünglichen Bestsetzung der Zeichen voraus setzen zu dürfen; wenn man nur mit Klügel (Astronom. Jahrbuch vom Jahr 1806. S. 234.) annimmt, daß man in Aegypten bey jener Bestsetzung die Merkwürdigkeiten einer jeden Jahreszeit nicht durch die Sterne, in welchen die Sonne stand, und die eben darum unsichtbar waren; sondern durch Sterne, die der untergehenden Sonne gegenüber am östlichen Himmel aufgingen, und also wirklich sichtbar waren, bezeichnet habe! — Nach dieser sinnreichen Erklärung deutete man also die Jahreszeit der eintretenden Nilfluth im Sommer-Solstitium eben so, wie nach dem Verfasser durch das Bild des Steinbocks mit dem Fischschwanze an, welcher der im Krebs aufgehenden Sonne gegenüber stand, u. s. w. — Und so erhielte man ein, der Ansicht des Verfassers ganz entgegen gesetztes Resultat; — daß nämlich bey der ersten Bildung der 12 Zeichen der Sommer-Solstitium in den Anfang des Krebses gefallen sey, was etwa vor 3000 Jahren und noch etwas früher statt fand." —

„Recensent ist weit entfernt, diesen Gedanken für etwas mehr, als Hypothese zu halten; aber er hält ihn für eine Hypothese, die immerhin so viel für sich haben möchte, als die des Verfassers. — Nach allen bisher mit sorgfältiger Umsicht, zum Theil mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit angestellten Untersuchungen über den Ursprung des Thierkreises und der Sternbilder scheint es überhaupt nicht, daß wir weiter gelangen kön-

nen, als bis zu mehr, oder weniger annehmlichen Hypothesen und Vermuthungen. Was läßt sich nicht alles aus dem Thierkreise machen! Hat doch der Verfasser des Zodiaque expliqué, traduit de Suedois. Paris 1807. den ganzen Thierkreis bloß zu einer allegorischen Darstellung einer Strecke Landes, nämlich der westlichen Gegend um das caspische Meer, um den Caucasus und die Stadt Baku, nicht ohne Scharfsinn umgewandelt! — Auch Klügel schließt seine Untersuchungen am a. O. mit der Bemerkung, daß man sich hier ganz mit Muthmaßungen begnügen müsse; und der Verfasser hätte es also auch den Gelehrten des National-Instituts in Paris nicht so sehr verdenken dürfen, daß ihnen, als sie bereits Zeichnungen des Thierkreises zu Tentyra vor sich hatten, ein entscheidendes Urtheil darüber zu fällen, immer noch zu früh vorkam." *) —

„Die Meynungen der Gelehrten über die Zeichen des ägyptischen Thierkreises und sein Alter sind also, wie wir aus diesen beyden Urtheilen ersehen haben, getheilt und sehr verschieden. Rhode hält die Zeichen desselben bloß für Kalenderzeichen und für Merkmale der Jahreszeiten, der Witterung und der Geschäfte der Menschen in dortiger Gegend, welche nach den zwölf Monaten des Jahrs eingetheilt und nach dem Aegyptischen Klima geordnet waren. Denon, Dupuis und Andere nehmen diese Bilder und Zeichen für wirkliche Sternbilder und suchen darnach sein Alter zu bestimmen. Klügel ist zwar auch dieser Meynung; aber glaubt, dieser Thier-

*) Allg. Lit. Zeit. Halle 1813. Nro. 71.

kreis sey nach den Sternen gemacht, die man in Aegypten des Nachts sahe, welches aber die unrechten waren; statt daß man ihn hätte nach den Sternen machen sollen, in welchen die Sonne wirklich stand, die aber natürlich unsichtbar am Tage waren und mit der Nacht verschwanden. Nach dieser Vermuthung erhält der Thierkreis zu Dendera nur ein Alter von 3000 Jahren und noch etwas darüber. — Die Französischen Gelehrten vom National-Institut zu Paris haben sich für gar keine gewisse Meynung erklärt und nichts in der Sache entscheiden wollen." —

Ich selbst maße mir zwar kein Urtheil in dieser so dunkeln und zweifelhaften Sache an; jedoch scheint mir, wie gewöhnlich, die Wahrheit hierbey mitten inne zu liegen. Wenn man diesem Thierkreise auch kein 16,000-jähriges Alter zugestehen will, und zu vermuthen ist, daß Denon und Dupuis in ihren astronomischen Berechnungen sich geirret haben, oder in ihren Vermuthungen zu weit gegangen sind; so halte ich ihn doch für älter, als 3000 Jahre. Ich vermuthe nämlich, daß derselbe nicht Aegyptischen, sondern Indischen Ursprungs ist, und daß ihn die Aegypter, als Colonisten aus Indien, mit in ihr Land gebracht und ihn entweder demselben angepaßt, oder, wenn sie die Sache nicht verstanden, so gelassen haben, wie er war; daher es denn vielleicht kommt, daß er auf Aegypten nicht recht passen will. — Aus den Aufklärungen, die wir dem Englischen Oberrichter Sir William Jones und der Societät der Wissenschaften zu Calcutta über Hindostan verdanken, lernen wir, daß die Wiege der Cultur nicht in Afrika oder in Aegypten, sondern in Indien gewesen, und daß die bildenden Künste und die ernsthaften Wis-

senschaften dort sehr früh geblühet, und einen hohen Grad der Bildung erlangt haben. Es leuchtet dies nicht nur aus den Schriften der Braminen und ihren alten prächtigen Tempeln und Kunstwerken, welche die Nachkommen zwar bewundern, aber nicht nachzubilden im Stande sind; sondern auch besonders aus den richtigen Kenntnissen und Berechnungen der Sonnen- und Mondfinsternisse hervor, welche die Braminen noch jetzt haben, ohne sich den rechten Grund angeben zu können, worauf diese Berechnungen sich gründen. — Wahrscheinlich trieb der schöne heitere Himmel in den großen Ebenen Asiens die Menschen schon früh an, sich der Sternkunde zu widmen und sie zu einem hohen Grade der Bildung zu bringen, wie wir aus ihren Thierkreisen und den Berechnungen der Sonnenfinsternisse und des Laufes der Sterne schließen können. Da nun die Aegypter sehr wahrscheinlich, eben so, wie die Zigeuner, Abkömmlinge der Indier waren, wie ihre Sprache, ihre Hautfarbe, ihre Sitten und Gebräuche, besonders die Eintheilung des Volkes in Casten, ihr Thierdienst, ihre Kunstwerke und Tempel, ihre Religion und Philosophie beweisen; so brachten sie auch ihre astronomischen Kenntnisse mit daher und legten Tempel mit Thierkreisen und Tempel-Archiven und Bibliotheken an, wie es in Indien gewöhnlich war. Die Cultur, welche in ihrem Vaterlande mit der Zeit abnahm, blühete in Aegypten, wohin sie versetzt war, von neuem und noch besser auf, so, daß die Griechen ihre Weisheit dorther holen konnten. Es ging damals eben so, wie jetzt mit den Englischen Colonien in Amerika, die das Mutterland schon in manchen Stücken übertreffen und Erfindungen in der Elektricität, Schiffbaukunst u. s. w.

gemacht haben, welche die Aufmerksamkeit von Europa auf sich ziehen und nachgeahmt werden. —

Ist aber der Thierkreis zu Dendera Indischen Ursprungs und als Kunstprodukt mit nach Aegypten hinüber gewandert; so hat er auch gewiß ein hohes Alter und er gehört vermuthlich in eben das Zeitalter, worin die herrlichen Kunstwerke, Tempel und Denkmäler zu Ellora, Carli u. s. w. fallen, denen die Hindostanischen Geschichtbücher ein Alter von 8000 Jahren beylegen. — Man braucht sich dabey gar nicht darauf einzulassen, zu bestimmen, ob die Zeichen dieses Kreises bloß Kalenderzeichen, oder wirkliche Sternbilder sind, ob er in diesem oder einem andern Sternbilde gemacht, und auf Aegypten angewandt ist, oder nicht. Denn dieses wird wol fürs erste unausgemacht bleiben. Genug, daß derselbe ein sehr hohes Alter verräth und von guten astronomischen Kenntnissen zeuget. Und so bliebe denn der Satz als wahr stehen, daß die Cultur des Menschengeschlechts sehr hoch hinauf gehe und daß dieser Thierkreis wenigstens noch einmal so alt seyn müsse, als man glaubt, und nicht erst vor 3000 Jahren berechnet und verfertigt sey. —

Um meine Leser in den Stand zu setzen, sich einen Begriff von der frühen und hohen Cultur, welche schon vor vielen tausend Jahren in Indien herrschte, machen zu können, will ich hier noch eine interessante Beschreibung von den unterirdischen Tempeln auf der Insel Elephanta hersetzen, welche wir einer englischen Dame, Miß Graham, in folgendem Aufsatze verdanken.

„Die Felsengrotten von der Insel Elephanta, zu dem Gebiete von Bombay gehörig, auch Elephanteninsel genannt und nicht mit der kleinen Nilinsel Elephantine zu verwechseln ist; beschrieben von Maria Graham. 1809.“

„Auf dem Landungs-Platze, gegen das Meer hinaus, steht ein colossaler Elephant von Stein. Dieser hat die Portugisen veranlaßt, das Eyland mit dem Namen, den es noch heut zu Tage trägt, zu bezeichnen. Die Riesengestalt muß aus dem Felsen selbst, bey welchem man dieselbe sieht, ausgehauen worden seyn; denn die Masse ist allzu groß, als daß sie dahin, wo sie steht, hätte transportirt werden können. Im ersten Momente erblickten wir nichts, als eine dunkle Höhle; so, wie aber mein Fuß tiefer in die Grotte eindrang, so fingen auch die Gegenstände an, mir deutlicher zu erscheinen, und endlich sahe ich mich in den Stand gesetzt, die mich umgebenden Wunderwerke genauer zu betrachten.“ —

„Der Eingang der Höhle ist 55 Fuß breit, eben so lang und 18 Fuß hoch, und wird von massiven, aus dem Felsen ausgehauenen Säulen getragen. Die Mauern der Grotte sind über und über mit allerley, in Felder eingetheilten und Personen aus der Indischen Mythologie vorstellenden, Bildhauerarbeiten bedeckt. Der merkwürdigste Theil derselben ist das dem Eingange entgegengesetzte Ende. Hier ist ein gigantisches Trimurti, *) oder Bildniß des dreyfach gestalteten Got-

*) Ich mache hierbey auf die Aehnlichkeit der Wörter Tri-

tes, im Mittelpunkte des Gewölbes aufgestellt. Brama, der Schöpfer, thront in der Mitte; — Ruhe und Heiterkeit sprechen sich auf seinem Gesichte aus und seine Mütze ist mit Juwelen ausstaffirt. — Vishnou, der Erhalter, ist als ein Mann von vorzüglicher Schönheit dargestellt. — Sein Gesicht verkündet freundliches Wohlwollen. In der Hand hält er eine Lotusblüthe, und mit eben dieser geweiheten Blume ist auch seine Mütze geschmückt. — Siva, der Zerstörer, runzelt die Stirn, hält den Mund halb offen, und hat eine Adlernase. — In seiner Hand erblickt man das Bild der Zerstörung, die Schlange, Cobra Capella, und an seiner Kopfbedeckung, unter andern Symbolen einen Menschenschädel und ein neugebornes Kind, welche beyde auf seinen gedoppelten Charakter, eines Zerstörers und Wiedererneuerers, hinweisen. Alle die drey beschriebenen Gestalten sind schön, einzig die Unterlippe ausgenommen, welche bey allen von außerordentlicher Dicke ist. — Von der obersten Höhe der Stirn bis zum Kinne sind diese Brustbilder 6 und die Mützen mit einbegriffen, 9 Fuß hoch und insgesammt wohl erhalten, mit Ausnahme der Hände, die vorn angebracht und völlig ruinirt sind. Nur an der Büste des Siva ist die eine auf der Seite angebrachte Hand noch wohl erhalten." —

„Es giebt noch mehr colossale Figuren, die aber sehr verstümmelt sind, darin. An diesen Zerstörungen sind die Portugisen schuld, die nicht bloß gegen die Ein-

---

murti, Maha Deo, Sanscrit, Diwen, Tchinnen, mit dem lateinischen Trinitas, magnus Deus, sancta scriptura, Divi, Genii, aufmerksam. —

wohner, sondern auch gegen ihre Tempel und Kunstwerke Krieg führten. — Die größte dieser Figuren ist 16 Fuß hoch und stellt unter der Benennung des Viraji beydes, die Gestalt des Siva und Parvati, vor. Diese Figuren sind an den Seiten der Höhle in erhabener Arbeit. Die bemerkenswertheste von allen ist Siva, als Gott der Rache dargestellt. Er hat acht Hände und trägt ein Halsband von Menschenschädeln, und es ist nicht anders, als ob er gerade im Abschlachten eines Menschen begriffen wäre.“ —

„In einem andern Zimmer ist ein gigantisches Bild des Maha Deo. Nicht ohne widrige Empfindungen sieht man das Säulenwerk und die Bildhauerarbeiten der ganzen Grotte durch die in dieselben eingegrabenen, oder auch mit schwarzer Kreide angeschriebenen Namen der die Gewölbe Besuchenden verunstaltet. — Ueberhaupt sind die Denkmäler durch die Zeit und gewaltsamen Zerstörungen in einen, Ruinen ähnlichen Zustand versetzt. — Der Boden ist mit Trümmern von Statuen bedeckt; hier hängt eine Säule, ihres Fußes beraubt, an dem Platfond, dort hat eine andere ihren Knauf verloren, oder ist entzwey gespalten, und droht, die über ihr gelagerte ungeheure Masse ohne Stütze zu lassen.“ —

„Wir brachten den ganzen Tag in dem großen Tempel zu und erlabten uns an der dort herrschenden Kühle, während daß die brennende Sonne des Wendekreises über unserm Haupte strahlte. — Die Insel ist übrigens jetzt fast menschenleer.“ *) —

*) Morgenblatt. Tübingen, 1814. Nro. 3. S. 9.

Sollten die Indier, welche im Stande waren, solche Werke der Kunst zu erschaffen, die uns in das größte Erstaunen versetzen und tiefe Bewunderung abnöthigen, nicht auch im Stande gewesen seyn, Thierkreise zu erfinden, besonders da die jetzigen astronomischen Kenntnisse der Braminen ein redender Beweis davon sind, daß ihre Vorfahren es schon weit in der Astronomie gebracht haben mußten? Ist aber als wahrscheinlich erwiesen, daß Aegypten eine Colonie aus Indien und die Indische Cultur älter, als die Aegyptische ist, und vielleicht von einem noch ältern Volke, als die Indier sind, herstammt, so läßt sich gegen das hohe Alter des Thierkreises nichts einwenden. —

VII.

Noch einige Spuren von Menschen aus dem frühesten Zeitalter der Welt.

Man entdeckt immer mehr Spuren von Menschen aus einem hohen Zeitalter, welche die Aufmerksamkeit des jetzigen Menschengeschlechts erregen und daher gewöhnlich sogleich nach ihrer Auffindung öffentlich bekannt gemacht werden. Ich will hier nur noch einige solcher Vorfälle, die mir bekannt geworden sind, anführen aus denen erhellet, daß, wenn wir auch von dem Daseyn der Menschen in der eigentlichen Urwelt, oder von sogenannten Präadmiten abstrahiren, doch schon eine Periode der Welt der jetzigen vorangegangen seyn muß, von der wir nichts wissen, die ins tiefste Dunkel eingehüllet ist, und die wir nur aus einigen wenigen Ueberbleibseln derselben, sowol an Menschengerippen, als auch Kunstsachen und Denkmälern, errathen können. Besonders überzeugen uns hiervon die Grabmäler, welche

wir hier und da tief unter der Erde entdecken, welche ein hohes Alter verrathen und sich von der Art zu begraben, die bey unsern Vorfahren, den alten Deutschen, gebräuchlich war, sehr unterscheiden. Die Deutschen, Gallier, selbst die Römer und Griechen, verbrannten bekanntlich ihre Todten und setzten die Asche in Töpfen und Urnen bey. Man findet diese Aschentöpfe oder Urnen noch häufig, theils in eigenen, durch Kunst gemachten Hügeln, worin sie im Mittelpunkte derselben, in einem Kreise, mit Steinen umgeben, ruhen; theils auch im flachen Boden, in dem aufgeschwemmten Lande, oder der jetzigen letzten Oberfläche der Erde, welche den Boden der Urwelt bedeckt. Der selige Pastor Dünnhaupt zu Lelm, am Elm, hat sich durch Aufsuchung solcher Todtenhügel, und ihre Beschreibung und Abbildung ein Verdienst erworben *). Auch der sel. Consistorial-Rath Schäfer zu Halberstadt hat die bey Harbke entdeckten Urnen, nebst den darin gefundenen Kunstsachen, als Haarnadeln, Ringe u. s. w. in einem eigenen Tractate beschrieben und in Kupfer stechen lassen. Ich selbst habe bey Dobbeln mehrere Urnen ausgegraben und beschrieben, und die dortige Gegend, besonders bey Jerxheim, ist gleichfalls reich daran **). Früher aber scheinen die Menschen ihre Todten nicht verbrannt, sondern, wie wir jetzt wieder thun, unversehrt der Erde anvertraut zu haben und zwar bald in steinernen Behältnissen, bald ohne Särge und Sarkophagen, bald

*) In seinen niedersächsischen Alterthümern.

**) Helmstädter Wochenbl. vom J. 1811. Nro. 14, und Zeit. für die Jugend, vom J. 1814.

unter einem Obdache von Pfählen, Balken und hartem Holze. Doch kann es auch seyn, daß einer und der andere deutsche Volksstamm von der Gewohnheit seiner Landsleute abgegangen ist und seine Todten nicht verbrannt hat. Dies bedarf noch mehrerer Aufklärung. — Zum Beweise dessen, was ich hier gesagt habe, will ich einige Beyspiele der Art anführen.

Erst kürzlich hat man in Ostfriesland ein solches altes Grabmal entdeckt, wovon das Morgenblatt eine umständliche Beschreibung liefert. Sie lautet so:

„Im Monat Julius dieses Jahres (1817) wurde bey Friedeburg, in der Gemeine Etzel, beym Torfgraben, mitten im Moor, in der Tiefe des Torfbodens, ein menschliches Gerippe gefunden. Seine Bekleidung und Lage deuten auf ein unerhörtes Alterthum. Es lag in einer mit Moorboden angefüllten Niederung, queer über dem Körper mit starken eichenen Pfählen nieder gehalten. Das Gewand bestand aus einem groben härnen, gewalkten und nicht gewobenen Tuche, ohne Nähte und Knöpfe, bloß mit weiten Armlöchern, und mit einem Halsloche, die Beinkleider von gleichem Zeuge, und bloß mit einem Zuge und Riemen zum Zuziehen um den Leib, ohne alle Knöpfe, — die Schuhe aus einem Stücke Leder, ohne Naht und Sohlen, aber alles aus ungegerbtem, rohen Leder, woran noch röthliche Kuhhaare zu sehen waren. Die Schuhe hatten über dem Fuß herauf, von den Zehen an, Löcher mit einem Riemen zum Zuziehen; jedem Loche gegenüber war, in der Außenseite des Fußes, ein ausgeschnittener kleiner Stern mit einer Rundung umgeben, und diese Sterne standen in Verbindung mit sehr sauber und mit Ge-

schmack ausgeschnittenem Laubwerke; Alles wohl erhalten, indem im Moore, wegen der harzigen Theile, nichts leicht verweset, und in Ostfriesland große Baumstämme, Haselnüsse u. s. w. in den Moorgründen, hier Hochmörte genannt, welche in der Mitte des Landes 25 bis 30 Fuß höher, als die tägliche Fluth steiget, liegen, oftmals gefunden werden. Diese Bäume mußten schon vor Entstehung dieser Moräste, vor mehreren tausend Jahren, daselbst umgestürzt und so nach und nach mit Torf gänzlich 10 bis 12 Fuß hoch überwachsen seyn; denn daß alle Torfmoore, wie in Ostfriesland, Holland u. s. w., aus lauter Moos und Pflanzentheilen bestehen und wachsen, ist ausgemacht und sichtbar."

„Die Gebeine des alten Friesen, welche hier gefunden wurden, ruheten daselbst wol mehr, als 2000 Jahre! Nach den mit Zierrathen versehenen Schuhen zu urtheilen, war es ein vornehmer Mann, vielleicht hielt ihn sein Volk für einen Zauberer, welchen die alten Friesen, um sicher zu seyn, daß er ihnen nicht nach seinem Tode erscheine, in diesem Moore, nach seinem Absterben, versenket, und mit schweren Pfählen überdeckten. Da das Gerippe auf dem Muttersande (Boden der Urwelt) gefunden wurde, so beweiset dieses, daß der Körper schon vor Entstehung des Hochmoors dahin gelegt wurde; — auch das Gewand ohne Nähte und Knöpfe, und die Schuhe ohne Sohlen und ohne irgend eine Naht, beweisen ein hohes Alterthum. — Man hat in den Moorgründen dieses Landes schon vordem Schuhe gefunden, welche von sehr hohem Alter und nach ihrer erstaunenden Größe einem sehr großen Menschengeschlechte angehören mußten; — allein diese hatten doch schon grobe und starke Sohlen mit einem starken Rande, die

mit einem Riemen an das Oberleder beveſtigt waren. Die im Julius d. J. gefundenen Schuhe waren aber ohne alle Sohlen. — Man hat ferner in den hieſigen Moorgründen auch Bernſtein-Corallen gefunden, welche von einer beſondern Form, und auf einer Schnur von weißen und ſchwarzen Pferdehaaren aufgereihet waren, die auch ein hohes Alter zu beweiſen ſcheinen. Indeſſen erregen die ausgeſchnittenen Zierrathen in das ſonſt rohe Leder, woraus dieſe Schuhe gemacht ſind, wegen der Richtigkeit der Zeichnung und des guten Geſchmackes in der Ausführung, wirklich für ein ſo rohes Zeitalter, Bewunderung. Dieſer ſonderbare und für die Geſchichte der Vorzeit merkwürdige Fund wird in Aurich aufbewahrt.“ *)

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes hält den Menſchen, der dort begraben lag, wie man ſieht, für einen alten Frieſen; mir aber ſcheint er in ein früheres Zeitalter zu gehören. Die Frieſen waren ein deutſcher Stamm von ſpäterer Ankunft, und die Deutſchen verbrannten ihre Todten und ſetzten ihre Aſche in Urnen bey. — Alſo kann das Gerippe daſelbſt auch kein Frieſe geweſen ſeyn. Daſſelbe befand ſich ferner tief unter der jetzigen Oberfläche der Erde und da, wo die großen Baumſtämme angetroffen werden, die ehedem auf dem Boden der Urwelt ſtanden und nachher durch eine Revolution und große Fluth umgeworfen und mit Schlamm bedeckt wurden. Die Erde hatte alſo damals, als dies Grab-

*) Ausgrabung in Oſtfriesland. Morgenbl. Tübingen 1817. Nro. 281. S. 1123.

mal errichtet wurde, eine andere Oberfläche und eine ganz andere Gestalt und Beschaffenheit. Es gehört letzteres also in ein früheres Zeitalter, als unser jetziges ist, in welchem die waldige Oberfläche der Erde sich in ein Moor verwandelt hat, und der ursprüngliche Boden tief unter Sumpf, Morast und Moorpflanzen begraben worden ist. — Die Vegetation hat freylich hieran einen großen Antheil und der Torf und Rasen wächst, wie der Verfasser richtig bemerkt, in Holland immer fort und setzt eine höhere Erdrinde an. Aber ohne vorhergegangene Revolution und Austretung des Meeres würde diese Veränderung der Erdoberfläche nicht erfolgt und die Moore nicht entstanden seyn, die nun immer neue Schichten von Torf ansetzen. Alles also, was sich unter dem Torf und Hochmooren befindet, ist Boden der Urwelt und gehört in ein früheres Zeitalter, als unsre jetzige Periode ist. —

Die alten Deutschen überhaupt, und die Friesen insbesondere, trugen auch anfangs noch keine eigentliche Kleider, sie mogten nun gewebt oder gewalkt seyn, auch keine Schuhe, sie mogten von gegerbtem oder ungegerbtem Leder seyn; sondern hülleten sich in Thierfelle ein. Daß das Skelett einem vornehmen Manne oder großen Herrn angehört habe, läßt sich auch nicht beweisen; weil bey den Deutschen die Fürsten und Heerführer eben sowol, wie die gemeinen Menschen, nach dem Tode verbrannt und ihre Asche in Töpfen beygesetzt wurde. Eben so wenig kann aus der Art des Begräbnisses gefolgert werden, daß der Todte ein Zauberer gewesen sey. Ich werde gleich auf eine ähnliche Art von Begräbnissen kommen, welche höher im Norden von Pallas entdeckt und beschrieben sind; woraus erhellet, daß es in frühen

Zeiten des Menschengeschlechts nichts Ungewöhnliches war, die Todten unter einem Obdache, oder einer Bedeckung von Pfählen und Balken von hartem Holze zu begraben. —

Alles dieses zeuget also von einem hohen Alter dieses Grabmals in Ostfriesland. Besonders sind die großen Schuhe, welche man im Torfmoore gefunden hat, ein Beweis, daß dort vor der jetzigen Generation ein größerer Schlag von Menschen gelebt hat, als der jetzige ist, und daß damals schon mehr Cultur daselbst geherrscht hat, als wir nach der Zeit unter den alten Friesen antreffen. — Dies Menschengeschlecht muß lange vor unserer jetzigen Weltperiode von der Erde verschwunden seyn, ohne daß man von seinem Daseyn und Schicksalen etwas mehr, als Vermuthungen hat und weiß. *) —

Die Nachricht von jenen oben erwähnten Grabmälern im hohen Norden, lautet so: „Als vor vielen Jahren Dr. Pallas, auf Kosten der Kaiserin von Rußland, eine Reise nach dem östlichen Theile ihres Gebiets in Asien machte, bemerkte er zu Kamtschatka verschiedene Gräber, die offenbar mit vieler Kunst errichtet waren. Ihr Ursprung fiel in eine so entfernte Zeit, daß keiner von den dortigen Einwohnern irgend eine mündliche

---

*) Auch in dem Dorfe Sacy bey Rheims fand man vor einiger Zeit, 15 Fuß tief unter der Erde, einen riesenhaften Menschenkopf, der 8 Pfund wog und mit den großen Schuhen in ein Zeitalter zu gehören scheint. (Jadelot's Beschreibung eines sehr ungewöhnlichen Menschenkopfes. Aus dem Franz. von Dr. Heun. 1805).

Nachricht von ihrem Ursprunge und ihrer Veranlassung erhalten hatte. Um sie näher zu untersuchen, ließ er eins von diesen Gräbern öffnen. In der Mitte desselben und gerade so hoch, als die Ebene, worauf es errichtet war, fand er einen länglichen Boden, welcher mit hölzernen Balken bedeckt war, die oben zusammenstießen, dem Dache eines Hauses glichen, und dicht an einander schlossen, damit das Erdreich nicht durchfallen könne. — Unter demselben lagen einige Menschenkörper der Länge nach, wie man aus den dort noch befindlichen Skeletten urtheilen konnte. Man hatte diese Art von Dach ziemlich hoch mit Erde bedeckt und so diese Gräber erhöhet. Das Holz dieses Daches war Lerchenholz und völlig unversehrt. Es war ohne Zweifel schon einige Jahrtausende dort befindlich gewesen; — ob man gleich die Zeit, in welcher es hingelegt war, nicht genau angeben konnte." *) —

Diese Grabmäler in Kamtschatka befanden sich zwar nicht unter, sondern über der Erde; aber sie waren doch auch aus Balken von hartem Holze errichtet, unter welchen die Todten lagen; nur daß diese Balken nicht queer über den Leichnamen lagen, sondern nach Art eines Daches in die Höhe gerichtet waren. Aber vielleicht waren nur die Pfähle in dem Ostfriesischen Grabmale durch das Gewicht der über demselben aufgehäuften Erde niedergedrückt. Vielleicht verstand man dort auch nicht, ein so kunstmäßiges Grabmal von Holz

*) Braunschw. Magaz. vom J. 1811. Nro. 12. Von der Dauerhaftigkeit des Lerchenholzes.

zu verfertigen, oder es war dort nur nicht Sitte. Vermuthlich befand sich jenes Grabmal anfangs auch über der Erde, oder doch nicht tief unter derselben, oder war nur mit einer Schicht Erde bedeckt, wie das nordische. Nachfolgende Revolutionen der Erde zerstörten es aber und verdeckten es tief unter angeschwemmtem Lande. Auch ist im Norden die Vegetation nicht so stark, wie in Holland und wo Torfmoore sind. Es mußte also auch das Ostfriesische Grabmal tiefer unter die Erde zu liegen kommen, als wenn es am Nordpole errichtet wäre; wenn auch keine Ueberschwemmung und Anhäufung von Schlamm und Erdarten dabey mit im Spiele gewesen wären. —

Noch eine Art alter Grabmale hat man neulich an dem Ufer der Weser, zwar nicht von Holz, sondern von Steinen, entdeckt, davon Klingemann uns folgende Beschreibung giebt. „Wenn man," sagt er, „an den Ufern der Weser hin, nach dem, eine Viertelstunde von Höxter gelegenen Corvey wandelt; so stößt man auf einen alten deutschen Kirchhof, den die Weser vor einigen Jahren bey einer Ueberschwemmung wieder abgespült hat. Die Körper liegen hier je zwischen fünf und fünf plattenartigen Steinen über einander geschichtet und man findet die Skelette größtentheils noch unversehrt in ihrer Lage, wie sie vor etwa tausend Jahren hier eingegraben seyn mögen. — Die großen Beinknochen, die man hier antrifft, und die einige für Hünenknochen halten wollen, — sind nichts weiter, als die Ueberbleibsel von Pferden; wie denn ehemals die Deutschen neben sich diese ihre Lieblingsthiere begraben ließen. — Ich wünschte einen dieser alten Schädel auszugraben; aber

mein Bemühen war vergeblich, weil die Knochen sogleich bey der Berührung mit dem Grabscheit zerbröckelten.“ *) —

Ein deutscher Kirchhof kann dies wol nicht gewesen seyn, weil unsre alten Vorfahren, so lange sie noch nicht zum Christenthume bekehrt waren, ihre Todten nicht begruben, sondern verbrannten. Es müßte denn seyn, daß einige Volksstämme nach unsrer Art begraben, oder daß die alten Deutschen mit dem Verbrennen und Begraben abgewechselt hätten; oder dieser Kirchhof müßte schon in die christlichen Zeiten gehören. Ob aber die christlichen Deutschen ihre Pferde auch noch mit sich begraben ließen, ist mir nicht bekannt und nicht wahrscheinlich. — Auch ist die Art und Weise, wie diese Verstorbenen beygesetzt sind, gar nicht die bey Christen gewöhnliche. Das Begraben geschieht bey uns in Särgen und nach und nach, nicht aber unter Steinplatten. Jeder erhält sein eigenes Grab; woher also hier so viele Leichname über einander geschichtet? — Dies geschieht nur an volkreichen Orten, wie in Paris, wo es am Raume fehlt, z. B. auf dem Cimetière des Innocents, wo die Todten zu 50 in ein Grab gelegt und mit Kalk beworfen wurden, ehe die Oeffnung verschüttet ward. Das war aber bey unsern alten Vorfahren, denen es nicht an Erde fehlte, nicht nöthig. — Man könnte annehmen, daß diese Menschen alle in einer Schlacht gefallen und hier mit ihren todten Pferden zu-

*) Klingemann Beschreibung des Weserthals bey Höxter. Zeit. für die eleg. Welt. Leipz. 1808. S. 1115.

gleich begraben seyen. Warum aber legte man alle diese vielen Menschen unter steinerne Platten, oder in ein steinernes Grab, neben ihren Pferden? Dazu fehlte es den alten Deutschen theils an Gelegenheit und theils an Zeit. Nach einer großen Schlacht eilt man gewöhnlich mit Beerdigung der Todten, ohne auf Grabmäler von Stein und Erz zu denken. Und woher nahmen die alten Vorfahren diese vielen Steinplatten, da es ihnen ganz an Instrumenten und Kunstfertigkeiten fehlte, Steine zu bearbeiten? — Sie gehören also wahrscheinlich in das Zeitalter der Hünengräber und Betten in Westfalen.

Ich halte daher diese Gräber nicht für Deutsche; noch weniger glaube ich, daß sie schon aus christlichen Zeiten herrühren, oder römischen Ursprungs sind. Vermuthlich rühren sie aus einem frühern Zeitalter und von einem ursprünglichen Volke Deutschlands her, das lange vor den deutschen Volksstämmen, die aus Asien einwanderten, hier in unserm Vaterlande lebten, andere Sitten und Gebräuche und schon mehr Cultur hatten, als die rohen deutschen Völker. Sie wurden von letztern entweder vertrieben, oder ausgerottet, oder unterjocht, und schmolzen zuletzt in ein Volk zusammen. —

Man muß bey den Bewohnern eines Landes zwey Arten unterscheiden, die ursprünglichen Menschen, oder die Ureinwohner desselben, und dann die fremden Ankömmlinge, oder die Eingewanderten, als die jetzigen neuen Bewohner. Die ersten ursprünglichen Menschen sind längst aus der Welt verschwunden, entweder durch politische, oder durch natürliche Revolutionen der Erde; oder sie haben sich in die Gebirge zurückgezogen und

den fremden Ankömmlingen die Thäler und fruchtbaren Ebenen überlassen. — Man kann sie noch an ihrer eigenthümlichen Sprache erkennen. Solche Sprachen sind z. B. die Galische in Wales, die Baskische in Frankreich, die Koptische in Aegypten, die Oskische, die nur noch hie und da geredet werden, oder bloß noch in Büchern fortleben. So ist es in Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, England, Deutschland und andern Ländern gegangen, als die Celten, Scythen, Pelasgier, Griechen, Gallier, Germanier u. s. w. diese Länder einnahmen, und die Ureinwohner sich unterwarfen oder vertilgten. Sie fanden aber allenthalben schon Einwohner in diesen Ländern, als sie dahin kamen und dieselben besetzten. Sie selbst wurden in der Folge wieder von den Römern, Gothen, Hunnen, Ungarn, Slaven und Wenden vertrieben oder bezwungen. Man bemerket, so weit die Geschichte reicht, unter den großen Völkern der Erde ein beständiges Wogen, ein unruhiges Hin- und Herziehen, ein stetes Aus- und Einwandern. Die Asiatischen Völkerstämme wanderten aus, wenn die Uebervölkerung des Landes sie dazu zwang, und verbreiteten sich über das angränzende Europa; wurde auch hier die Volksmenge zu groß, so gingen sie entweder in noch kältere und weniger bewohnte Länder, oder in die wärmern, fruchtbarern Gegenden zurück, aus denen ihre Voreltern ausgewandert waren, Klein-Asien, Afrika u. s. w. Dies war der gewöhnliche Gang. —

Daraus folgt aber nicht, daß dies von Anfang an so gewesen sey und daß Europa keine andere Einwohner jemals gehabt habe, als die aus Asien in dasselbe eingewandert waren. Von den ursprünglichen Einwoh-

nern sagt nur die Geschichte nichts, weil es damals noch keine Jahrbücher der Welt gab. — Es fehlte noch an Schriftzeichen und Historiographen. Nur Runenschriften, Hieroglyphen, Arabesken und andere alte Denkmäler in Stein, z. B. Tempel und Altäre von rohen Bruchsteinen, ohne Mörtel und Kalk,*) verkünden uns ihr Daseyn und Verschwinden. Nur die Eroberer und Eingewanderten haben sich einen Namen gemacht und ihr Andenken auf uns, ihre spätern Nachkommen, gebracht. Daher kamen ihre Vorgänger, die Urvölker und Ureinwohner, in Vergessenheit; Niemand kennt mehr ihre Namen und ihre Geschichte. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß schon den, aus der Geschichte bekannten Völkern, andere große, blühende und gebildete Nationen vorangegangen sind, deren Andenken längst aus der Welt verschwunden ist, die aber in ihren Monumenten und Ueberresten, oder auch in den Kenntnissen, Künsten und Wissenschaften noch fortleben, welche sie ihren Nachkommen oder Bezwingern mittheilten. — Die Indier und Aegypter, welche wir für die ersten gebildeten Völker der Erde halten, waren sicher nicht die ersten; sondern hätten schon andere frühere Nationen vor sich, an denen sie ihr Licht anzündeten, und denen sie die Kenntnisse und Kunstfertigkeiten verdankten, die sie nur weiter ausbildeten und vervollkommneten. Daher rührt die heilige Sprache der Indier, das Sanscrit, welches nur noch in

*) z. B. die Stone-Henge in England, die Lübbensteine bey Helmstädt, die Hünenbetten in Westfalen, die Riesenmauern in Italien, u. s. w.

den Religionsbüchern der Braminen so, wie das Hebräische bey den Juden, fortdauert, und aus welchem alle dortigen Dialekte herstammen. Daher rühren die frühen astronomischen Kenntnisse und die Thierkreise bey den Aegyptiern und Indiern, deren Quelle und Entstehung man sich nicht erklären kann. Sie sind Ueberbleibsel von früh blühenden und lange untergegangenen Völkern der Erde und Beweise früher Cultur des Menschengeschlechts, — in Gegenden der Erde, die uns unbekannt sind, oder wo in der Folge alle Cultur verschwand, ohne daß wir etwas davon ahnen oder gewahr werden. —

Einen Beweis hiervon glaube ich auch in folgender Erzählung von der Entdeckung eines alten Monuments in Frankreich, tief unter der Erde, gefunden zu haben, die ich hier noch hersetzen will. „In der Gemeine Laversine, bey Beauvais, ist ein unterirdisches Gewölbe, mit antiken Gefäßen von sehr plumper Form, entdeckt worden, welche in einer solchen Lage eingemauert sind, daß sie keine Flüssigkeit enthalten konnten, und man vermuthet, daß sie zu den religiösen Gebräuchen der Druiden sind gebraucht worden. — Die Glätte der Mauern dieses Gewölbes zeigt an, daß sie häufig besucht worden seyn mogten, und aus der Schwierigkeit zu schließen, mit welcher man in die Säle, aus denen es besteht, gelangt, mußte es zu Einweihungen von Mysterien gedient haben.“ —

„Jene Höhle bey Beauvais wurde entdeckt, indem man in einem Hause, das auf einem mit Re-

den bepflanzten Orte stand, wo seit undenklicher Zeit keine Wohnungen waren, einen Keller grub.“ —

„Die Stelle, wo man hinab steigt,“ sagt der Erzähler, „ist eine ungefähr 6 Fuß hohe, 10 Fuß lange und 7 Fuß breite Kammer, deren Seitenwände zusammenstoßen und eine Art von Gewölbe bilden. Von diesem Zimmer kam ich in einen 3 Fuß breiten, 5½ Fuß hohen und 10 Fuß langen Durchgang; zwey Schritte zur Rechten dieses Ganges bemerkte ich eine andere Kammer, von gleicher Form, als die erste, und in welcher man beym Umwühlen der Erde eine Menge Knochen fand, die aber zu klein waren, um Menschen angehört zu haben.“ —

„Was besonders auffällt, ist die Art, wie die Gefäße in das Mauerwerk eingemauert waren. Der Plan ihrer Oeffnung war nämlich nicht horizontal, sondern senkrecht auf die Bodenfläche, ungefähr in der Höhe eines Mannes, der die Hand hineinstecken wollte, aufgestellt.“ —

„Vier Fuß vom Ende dieser Gallerie und auf einer Höhe von ungefähr anderthalb Fuß von der Bodenfläche, ist eine runde, ungefähr 15 Zoll im Durchmesser haltende Oeffnung. Ein Mann schlüpfte mit einer Laterne vor mir hindurch; ich folgte ihm, nicht ohne Mühe; denn die Mauer, in der die Oeffnung befindlich war, ist 5½ Fuß dick.“ —

„Am Ende dieses 16 Fuß langen, aus Mauerwerk von zusammengekitteten Kreidesteinen bestehenden Ganges, erkannte ich nicht nur die Stelle, wo die beyden

Gefäße gestanden; sondern auch einen Theil ihrer Form durch die Nachbildung, welche die Masse, in die sie eingemauert worden, angenommen, und worin sie ihren Abdruck hinterlassen hatten."

„In dem einen Souterrain bemerkte ich folgendes: Um einen 6 Fuß im Durchschnitt haltenden Pfeiler läuft eine kreisförmige Gallerie, deren Mauer 35 Fuß im Umfange hat, und durchaus am Boden her, dem Mauerstück gegenüber, worin ebenfalls zwey, gleich denen in der ersten Gallerie, eingemauerte Gefäße befindlich sind, ausgenommen, so behauen ist, daß ihr Fuß eine ungefähr 1½ Schuh hohe Bank bildet, welche also gleiche Höhe hat mit der Oeffnung, durch welche man in diese Gallerie kömmt. Diese kreisförmige Bank und sogar die Mauern der Kammern, von denen ich vorher gesprochen, sind durch die Reibungen der Menschen, welche sie bewohnten, oder sich dorthin verfügten, abgeglättet. In diesem letzten Souterrain waren die Gefäße genau in derselben Lage gestellt, wie in der ersten Gallerie; nämlich umgekehrt." —

„Die Mauern dieses unterirdischen Gewölbes scheinen nicht nach unsrer Art gemauert, sondern mit einem Instrumente ausgehauen oder ausgegraben zu seyn, so, wie die Oeffnungen, worin die Gefäße standen. Denn in allen unterirdischen Gängen, von denen hier die Rede ist, ist die Kreide mit einem Werkzeuge gehauen, welches Spuren von sehr regelmäßig parallelen Linien zurückgelassen, gleich denen, welche der Tischlerhobel hervorbringt, jedoch nicht so tief, als diese, und weniger nahe an einander, als es der Fall seyn würde,

wenn der Kies dem Eindrucke des Werkzeuges nicht hinderlich gewesen wäre.“ —

„Das Gefäß, das man hier fand, ist schmutzig gelb, und ungefähr von derselben Erdart, wie die Gefäße, die man zu Mont Cesar, bey Laversines und in den Torflöchern bey Amiens findet. Es ist 9 Zoll hoch und in seinem größten Durchmesser 9 Zoll breit, nach dem Boden und der Oeffnung zu ein wenig zurückgebogen, welche letztere nur 5½ Zoll im Durchmesser hält, und von einer Art von Ring gebildet wird, der 1 Zoll dick und nach außen ein wenig hohl ist. Als Verzierung hat es backsteinfarbige Streifen. Drey Kreise von derselben Erdmasse, wie die Gefäße, und um eine Linie über die Oberfläche derselben erhoben, scheinen gemacht zu seyn, dem Gefäße Dauer zu geben. Diese Kreise haben Einschnitte zum Zierrathe, welche plump genug gemacht sind, um für bloße Eindrücke des Daumens in die noch weiche Erde gehalten zu werden.“

„Die ganze Arbeit dieser Gefäße muß, däucht mir, auf die Meynung bringen, daß sie älter noch sind, als die Eroberung Galliens durch Cäsar; auch zeugen alle aus Cäsars Lager und aus Brotus pontium kommenden Gefäße von einer schon weit vervollkommnetern Arbeit.“ —

Ich stimme hierin mit dem Erzähler überein; nur glaube ich nicht, daß man sie den Galliern und Druiden zuschreiben könne, die noch auf einer zu niedrigen Stufe der Cultur standen, als daß sie solche kunstreiche Gebäude mit Gallerien, Pfeilern und Gefäßen hätten ausbauen oder anlegen können. Ich halte diesen Tem-

pel, oder Begräbnißort für ein Werk der Urbewohner dieses Landes, welcher durch eine nachfolgende Revolution der Erde verschüttet worden, wie aus der Lage und den Umständen erhellet. Vermuthlich lag dieser Tempel, oder dieses Gebäude ehedem auf der Oberfläche des Erdbodens, hatte noch einen andern Zugang, und man brauchte also nicht von oben hinein zu schlüpfen, wie jetzt. Jene Oeffnungen im Dache dienten bloß dazu, das Licht hineinfallen zu lassen. —

Der Verfasser macht noch folgende Bemerkungen über dieses alte Gebäude.

„1. Diese unterirdischen Gänge waren besucht; die auf allen ihren hervorspringenden Theilen geglätteten Mauern geben hierüber Gewißheit."

„2. Diese unterirdischen Gänge waren keinem häuslichen Gebrauche gewidmet; denn schwerlich kann man sich irgend einen denken, für welchen die Gefäße so eingemauert hätten seyn müssen, daß ihre Oeffnung durchaus keine Flüssigkeit enthalten konnte. Schwerer noch würde es zu erklären seyn, wenn man annimmt, daß sie eine solche Bestimmung gehabt hätten, warum ein jedes der beyden ungefähr 800 Cubicfuß haltenden, in beyden Gallerien errichteten Gemäuer bloß dazu gedient haben sollte, um zwey, weniger als einen Cubicfuß haltenden, Gefäße aufzunehmen. — Nach diesen Bemerkungen und nach dem geringen Grade von Kunstvollkommenheit, welchen man an der Töpferey und an der Bauart dieser unterirdischen Gänge bemerkt, wage ich es, zu schließen, daß sie dem Cultus der Druiden geweihet waren; daß die letzte Gallerie, wo-

hin man auf so unbequeme Art, durch eine 15 Zoll im Durchschnitte haltende Oeffnung gelangen konnte, diejenige war, worin die Priester die Profanen in die Geheimnisse der celtischen Religion einweiheten; daß die Bänke dieser letzten Gallerie die Sitze der versammelten Druiden waren, und die Gefäße wahrscheinlich bey einer Einweihungs-Ceremonie gebraucht worden sind.“ *) —

Der Verfasser hält also diesen Tempel für ein Werk der Druiden und hat seine Meynung mit sehr wahrscheinlichen Gründen vorgetragen. Ich überlasse es meinen Lesern, wessen Meynung sie beytreten, oder wessen Erklärung sie annehmen wollen. Jedoch läßt sich dagegen noch manches einwenden und da wir von den Druiden der Gallier wenig Gewisses wissen; so sind diese Vermuthungen des Erzählers auch nicht zu verbürgen. Es kann also dieser Tempel, oder Begräbnißplatz, oder was es sonst gewesen seyn mag, einen ganz andern Ursprung und eine uns unbekannte Bestimmung gehabt haben. Die Thierknochen, welche man daselbst ausgegraben hat, scheinen Knochen von Opferthieren gewesen zu seyn. Die umgekehrten Gefäße deuten vielleicht auf das ausgelaufene und zerronnene Leben der Verstorbenen, die hier begraben liegen und in der dicken Mauer, oder dem großen Pfeiler eingemauert sind; — so wie die Griechen den Tod als einen Jüngling mit umgekehrter, verlöschender Fackel vorstellten. — Kurz! der Ursprung

*) Westphälischer Moniteur, vom J. 1811. Nro. 5 und 8. Beschreibung der Souterrains von Laversine bey Beauvais.

und die Bestimmung dieses alten Denkmals der Kunst bleibt ungewiß und zweifelhaft, und man kann es so gut für ein Werk der Urbewohner dieses Landes, als für einen Tempel der Gallier und Druiden halten. — Ich bemerke hier nur noch, daß dieses Gebäude viel Aehnliches mit den unterirdischen Tempeln zu Ellora und auf der Insel Elefanta in Indien, so, wie mit dem Innern der Aegyptischen Pyramiden hat. — Es deutet also auf ein hohes Alter.

VIII.

Ueber den Ursprung der Cultur des menschlichen Geschlechts.

Bey der Beantwortung der Frage über den Ursprung der Cultur, der Künste und Wissenschaften, womit die Frage von dem Ursprunge der religiösen Entwickelung zusammenhängt, findet, zufolge einer Abhandlung im Morgenblatte, eine doppelte Annahme Statt. „Die eine: die Menschen waren anfänglich in einem rohen Zustande, wie noch jetzt die, von cultivirten Nationen getrennten, Wilden, und erhoben sich durch Bedürfniß, welches späterhin bey vergrößerter Bevölkerung immer dringender wurde, zur Cultur und zu einer gereinigten Religion. — Die andere: der Zustand der Cultur ist der erste des Menschengeschlechts; die Wissenschaft, die Religion war in ihrem ersten Daseyn schon eine überlieferte, und die erste Gründung der Staaten, der Wissenschaften, der Religion und Künste ist gleichzeitig, oder vielmehr eins; so, daß dieses Alles nur wahr-

haft gesondert, sondern in der vollkommensten Durchdringung war. — Mit dieser Vorstellung eines untergegangenen goldnen Zeitalters ist die, allen Religionen zum Grunde liegende, Hoffnung einer bevorstehenden Rückkehr derselben in der letzten Vollendung genau verbunden. Nach dieser Annahme ist das jetzige Geschlecht die tiefere Potenz eines höhern Geschlechts, das durch politische und physische, wahrscheinlich über unsern ganzen Erdkörper verhängte Revolutionen herabsank." *)

Welche von beyden Annahmen nun die richtige sey, will der Verfasser jenes Aufsatzes nicht entscheiden. Er vergleicht bloß die Gründe für beyde Annahmen. Für die erste sind, wie er sagt, folgende Gründe: „Nach der Analogie aller Naturerscheinungen kommt Alles nur nach und nach von Stufe zu Stufe zur Vollkommenheit. Dies gilt von der Ausbildung einzelner Individuen, und mit dieser läßt sich die Ausbildung des ganzen Menschengeschlechts vergleichen. Bey größerer Ausbreitung wurden die Bedürfnisse gehäuft, wodurch das Nachsinnen über die Mittel zur Befriedigung geweckt wurde. Eben so entstand die Religion anfangs aus Furcht vor dem donnernden Gott, timor fecit Deos. — In der Folge gelangten die Menschen durch Nachdenken über manche wohlthätige Naturerscheinungen, über die Ordnung und Zweckmäßigkeit bey aller anscheinenden Unordnung, auf reinere Vorstellungen von Gott und Gottesdienst. Bey näherer Prüfung und bey sorgfältigem Nachdenken über die Natur des Menschen und den Gang seiner Entwickelung, auch

*) Ueber den Ursprung der Cultur des menschlichen Geschlechts. Morgenblatt. Tübingen 1814. Nro. 119-120. S. 473-77.

selbst über die Geschichte des ältesten Menschengeschlechts, so weit wir sie aus Trümmern kennen, zeigen sich aber bey dieser Annahme nicht zu beseitigende Schwierigkeiten." —

Die Schwierigkeiten, die der Verfasser nun hiergegen anführt, sind aber nichts weniger, als nicht zu beseitigen, wie ich glaube. Ich will es versuchen, seine Gegengründe zu heben. Er sagt: „für die Ausbildung der Religion, der Wissenschaften und der Künste, welche nicht unmittelbar für die Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse wirken, für die geistigen Bedürfnisse kann durch Uebung der Sinnlichkeit nichts gewirket werden, und der Verstand kann durch bloße Vergleichung der Naturerscheinungen keinesweges auf eine Annahme von Zweckmäßigkeit kommen, da die tägliche Erfahrung so viele Einwürfe dagegen zeigt. — Es werde, heißt es weiter, durch die ganze Geschichte bestätigt, daß auch das Bedürfniß nicht die Mutter der Cultur sey u. s. w." —

Allein dies heißt, dünkt mich, zu viel behauptet und widerspricht der Geschichte und Erfahrung. Es ist doch nicht zu leugnen, daß wir fast alle unsre Begriffe durch die Sinne erhalten, und ohne den Gebrauch derselben würden wir nicht viel besser, als Maschinen seyn. Warum sind Taubstumme so unwissend und zuweilen so stupide, wenn man ihnen nicht durch Unterricht in Taubstummen-Instituten zu Hülfe kommt? Kommt es nicht daher, weil ihnen ein Sinn fehlt, das Gehör? — Freylich muß uns die Vernunft, das Göttliche im Menschen, bey dem Gebrauche der Sinne zu Hülfe kommen; sonst wird der Mensch sich nicht sehr über die Thiere erheben, keine Künste und Wissenschaften erfinden, und nicht auf die Idee von Gott kommen. Aber

mit ihrer Hülfe ist und war er im Stande, das Alles zu erfinden, was den Menschen über das Thier erhebt. Von Natur hat er zwar nur Anlagen und Fähigkeiten; aber das Bedürfniß zwingt ihn, diese Kräfte anzuwenden und sich die Natur unterwürfig zu machen. Beydes, Noth und natürliche Anlage, boten sich also hierbey die Hand und machten den Menschen zu dem, was er ist und werden soll. Kann man also so unbedingt sagen, daß für die geistigen Bedürfnisse durch die Uebung der Sinnlichkeit nichts gewirket werden könne?

Haben nicht selbst die Sinne an Erfindung und Uebung der Poesie ihren Antheil? Giebt es nicht noch immer Naturdichter, und waren die ersten Dichter etwas anders? Lieh ihnen nicht die Natur und der Anblick sinnlicher Gegenstände die schönsten Bilder zu ihren Poesieen? Und wie nahe ist nicht die Poesie mit der Religion verwandt! Sollte nicht der Anblick des prächtigen, gestirnten Himmels die ersten Funken der Dichtkunst und die erste Veranlassung zur Verehrung eines höhern Wesens gegeben haben? Sollte nicht das wohlthätige Licht der Sonne und des Mondes, das uns so vielen Nutzen schafft, und dem wir die Fruchtbarkeit der Erde verdanken, den Menschen zuerst auf Gott geführt haben? Sollten nicht schreckliche Naturbegebenheiten, Gewitter, Orkane, Erdbeben, Fluthen u. s. w. die Menschen auf das Daseyn eines mächtigen, unsichtbaren Wesens, eines großen Geistes, auf eine göttliche Regierung und Vorsehung geleitet haben? Man sieht ja, wie die Menschen noch jetzt in unsern leichtsinnigen, aufgeklärten und ungläubigen Zeiten bey schweren Gewittern, Erdbeben u. s. w. zum Gebet und zu ihren Gesangbüchern ihre Zuflucht nehmen, und wie selbst Gottesleugner und Ungläubige dadurch schnell

bekehrt und zu Rechtgläubigen gemacht werden. — Dies sind Winke, die uns auf den Gang der Dinge in der Welt leiten. Daher gab man dem Feuer, dem Wasser, dem Sturmwinde, jedem seinen eigenen Gott und Beherrscher und betete ihn an, um seinen Zorn zu stillen. Daher war die Anbetung der Gestirne die älteste und früheste Gottesverehrung unter allen Völkern, und selbst die Gebern und Feueranbeter sind nichts anders, als Anbeter der Gestirne, die sie unter dem Bilde des Feuers verehrten; weil die Sonne durch ihr Licht und ihre Wärme so viele Wohlthaten über die Erde verbreitet.

Führte nicht wahrscheinlich auch der Anblick der Gestirne bey dem reinen, wolkenlosen Himmel Asiens die Menschen, die hauptsächlich von ihren Viehheerden lebten, auf die Erfindung der Astronomie? — Und war die Erfindung eines Calenders und die Beobachtung des Laufes der Gestirne ihnen nicht beym Ackerbau, bey der Viehzucht und Schiffahrt ein Bedürfniß? Selbst die Meßkunst war eine Erfindung, wozu sie die Noth zwang. Denn wie konnten die Aegypter anders bey der jährlichen Ueberschwemmung ihres Landes durch den Nil nach Ablauf des Wassers ihre Felder wieder ausmessen und in Ordnung bringen? Auch die Mechanik, die Rechenkunst, Baukunst, u. s. w. waren ein Bedürfniß und eine nothwendige Erfindung für die Menschen. Denn wie konnten sie im Handel und Wandel ohne Rechenkunst fertig werden? Wie konnten sie Ackerbau und Viehzucht treiben, ohne Mechanik, ohne Künste und Handwerke zu erfinden? Wie konnten sie sich gegen Wind und Wetter schützen, trocken und bequem wohnen, ihre Vorräthe und ihr Vieh in Sicherheit bringen, vor Schaden und Krankheiten sichern, ohne Baukunst zu verstehen? u. s. w.

Oder sollen dieses Alles ererbte und erborgte Künste und Wissenschaften seyn, an deren Erfindung und Uebung der Mensch gar keinen Theil hat? Dies scheint mir eine Ungerechtigkeit gegen uns selbst zu involviren und unser Geschlecht zu sehr herab zu setzen. Dann trauet man ihm offenbar zu wenig zu und macht den Menschen zu einer bloßen Maschine, oder zu einem Nachahmer. —

Wie will man also behaupten, der rechte Gebrauch der Sinne könne uns nicht auf die Erfindung von Künsten und Wissenschaften bringen, die Betrachtung der Natur und ihrer Wirkungen und Erscheinungen wären nicht im Stande uns auf Gott zu leiten und das Bedürfniß sey nicht die Mutter der Cultur? Das Sinnliche und Vernunftmäßige im Menschen läßt sich nicht so genau von einander scheiden, daß man jedem seine Gränze bestimmen könnte, worüber er nicht kommen dürfte. Durch die Sinne kommen die ersten Begriffe in die Seele und das Bedürfniß zwinget den Menschen, Künste und Wissenschaften zu erfinden. Der Nordamerikanische Wilde ist hiervon der beste Beweis. Hat ihn nicht die Noth gezwungen, allerley nützliche Geräthe, die zur Fischerey und zur Jagd nothwendig erforderlich sind, zu erfinden? Haben ihm nicht die großen Naturscenen seines Landes auf die Erkenntniß und Anbetung des großen Geistes geleitet? Opfert er nicht, wenn er an die Wasserfälle des Niagara kommt, das beste, was er hat, seine Ringe und Tabackspfeife, dem großen Geiste, der sich in dieser erhabenen Naturerscheinung ihm offenbart, und wirft es zu Bezeugung seiner Ehrfurcht und Dankbarkeit ins Wasser? Oder soll das Alles etwa auch noch ein angeerbtes Gefühl, eine erborgte Einsicht, ein Erbstück aus einer vollkommnern Welt seyn? — Dann könn-

ten die Amerikaner es doch wol schon weiter in den Künsten und Wissenschaften gebracht haben, als sie unsers Wissens gethan haben!

Der Mensch konnte also nach meiner Einsicht durch sich selbst und bloß mit Hülfe seiner Vernunft auf die Erfindung von Künsten und Wissenschaften, auf die Erkenntniß Gottes und seines Willens kommen, ohne von Heroen abzustammen, ohne seine Bildung und Belehrung höhern Wesen zu verdanken, oder sie von seinen Vorfahren aus der Urwelt geerbt zu haben; wenn sich sein Verstand auch mitunter sehr verirrete, oder hier und dort in der Kindheit blieb. Wir sind jetzt der Gottheit noch eben so nahe, wie die Menschen der Urwelt. Wir tragen noch immer das Bild Gottes an uns, so gut wie jene, unsre Vorfahren. Unsre Cultur ist nicht ererbt, überliefert, erborgt; sondern unser selbst erworbenes Eigenthum, eine Folge und Frucht unsrer natürlichen Anlagen und Fähigkeiten. Und noch nach Jahrtausenden wird sich die menschliche Natur eben so wirksam beweisen, als jetzt, ohne zu veralten. —

Wollten wir annehmen, daß das erste Menschengeschlecht, von dem wir die ausgearteten Nachkommen wären, uns in Allem übertroffen habe und daß der Mensch in der Urwelt ein weit höheres Wesen, eine Art von Heros gewesen sey; so müßte man entweder einräumen, daß die Natur ihn gleich von selbst, mit allen seinen Vorzügen, und ohne sein Zuthun dazu gemacht habe; oder man muß zugeben, daß er sich auch Alles, wie wir, zu verdanken gehabt, daß er klein angefangen und sich nach und nach durch Hülfe seiner Vernunft emporgeschwungen habe. Im letztern Falle ist es Eins,

wir setzen diesen Hergang der Sache in die Urwelt, oder in die jetzige. Konnte der Mensch der Vorwelt sich durch eigene Kräfte herausarbeiten aus der Wildheit und anfänglichen Rohheit; so konnte auch der Mensch in der jetzigen Welt seine Hülfsbedürftigkeit besiegen und sich immer mehr emporschwingen. — Es scheint mir aber auch nicht einmal wahrscheinlich, daß die Urmenschen uns am Verstande sehr überlegen waren. Denn davon haben wir keine Beweise; da die Werke der Baukunst aus den frühesten Zeiten von Menschen herrühren, die zu unsrer Welt schon gehören. Es widerspricht jene Behauptung auch den Gesetzen der Natur, nach welchen sich die Welt und Alles, was darin ist, immer mehr ausbildet und vervollkommnet. Der Urmensch konnte also auch noch nicht so ausgebildet seyn, wie unser jetziges Geschlecht. Er stand vielleicht auf der Stufe, worauf jetzt die Affen im Verhältniß gegen uns stehen. — Es geht Alles stufenweise in der Natur und langsam. Der Mensch mußte sich, so wie sein Wohnplatz, die Erde, selbst durch Hülfe der ihm von der Natur dargebotenen Kräfte und Hülfsmittel, ausbilden. Er sollte Alles durch sich selbst seyn und werden. Sein Anfang war daher dürftig und geringe in Allem, was er gethan hat und geworden ist, in der jetzigen Welt und noch mehr in der Urwelt. Nach und nach schwang er sich empor und wird immer höher steigen mit Hülfe des Göttlichen, was in ihm ist. Man kann und darf den menschlichen Kräften durchaus keine Schranken setzen. Was ihm jetzt noch unmöglich ist, und wozu wir jetzt nur erst schwache Vorübungen anstellen, das wird ihm in der Folge und nach Jahrtausenden leicht und möglich werden.

Wenn wir auf Werke der Kunst aus den frühesten

Zeiten der Welt und des Menschengeschlechts stoßen, wenn wir früh schon Spuren hoher Geistesbildung antreffen, die uns in Erstaunen setzen und uns Bewunderung ablocken; so ist dies noch kein Beweis, daß unser jetziges Geschlecht eine tiefere Potenz eines höhern Geschlechts sey, welches untergegangen. Nein, es ist weiter nichts, als ein Beweis, daß das Menschengeschlecht schon sehr alt ist und sich früh in Asien bildete, und uns sogar in manchen Dingen übertraf und überlegen war. Es folgt bloß daraus, daß die ersten und am frühesten gebildeten Nationen in dem Strome der Zeit untergegangen oder zurückgekommen und verwildert sind; die neuen oder jetzt gebildeten Völker aber noch zu jung und neu sind, als daß sie sich schon könnten zu der Höhe von Cultur hinaufgeschwungen haben, auf der die ersten Völker der Erde standen. Die Menschen aus der frühesten Periode scheinen sich mehr auf die bildenden Künste gelegt und darin uns den Rang abgewonnen zu haben; wir aber übertreffen sie in den ernsten Wissenschaften; und sie würden eben so erstaunen, wenn sie unsre jetzigen Fortschritte darin sehen könnten, als wir, wenn wir ihre Bauten betrachten. Jedes Ding hat seine Zeit, und Alles kömmt nach und nach zur Reife und Vollkommenheit. Also ist es auch unmöglich, daß die Entstehung des Menschengeschlechts mit der Bildung und Erfindung der Künste und Wissenschaften und der Errichtung und Gründung von Staaten und Reichen Eins sey und Beydes in eine und dieselbe Zeit falle. — Die Erde ist alt genug und das Menschengeschlecht hatte also Zeit genug, sich auszubilden, und von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern zu steigen; wenn es gleich von Zeit zu Zeit wieder rückwärts ging, ohne daß man annehmen darf, es sey gleich vollkommen gebildet auf die Welt

gekommen, und die Gründung der Staaten und die Erfindung von Künsten und Wissenschaften sey gleichzeitig mit seiner Entstehung und Beydes nur Eins. —

Man stelle sich nur den Lauf der Natur recht vor und denke sich den Hergang der Dinge und Begebenheiten in der Welt natürlich; so wird man sich den Anfang des Menschengeschlechts nicht so schön und leicht und als ein paradiesisches Leben denken. Ohne Mühe hat der Mensch nichts; Alles, was er hat und ist, ist und hat er durch sich selbst. Und so, wie es jetzt geht, wird es auch wol in der Vorwelt gewesen seyn. Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. In den ersten Zeiten nach seiner Entstehung konnte der Mensch freylich noch nicht daran denken, schöne Künste und Wissenschaften zu erfinden und über Gott viel nachzudenken und über die erste Ursache aller Dinge. Er mußte nur dafür sorgen, seine nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen und sich gegen den Angriff der wilden Thiere zu schützen. Die mechanischen Künste und die Gewerbe, welche ihm seine Erhaltung sicherten, waren daher die ersten, welche an die Reihe kamen, erfunden zu werden, z. B. Viehzucht, Jagd und Fischerey, Ackerbau u. s. w. Aber wecken diese Künste und Beschäftigungen nicht auch den Verstand? Treiben sie den Menschen nicht zum Nachdenken und geben ihm Veranlassung, auch höhere Wissenschaften zu erfinden? — In kältern Regionen, wo der Erdboden undankbar gegen die Bearbeitung des Menschen ist, erhob sich derselbe freylich nur langsam und mühsam mit seinem Verstande bis zu den höhern Wissenschaften und freyen Künsten; er blieb dort bey den Handthierungen stehen, die ihm seine Subsistenz erleichterten. Aber es gab ja in dem warmen und schönen Asien fruchtbare

Himmelsstriche, wo es dem Menschen leicht ward, für seine Erhaltung zu sorgen, wo er täglich mit einer Hand voll Reis auskommen kann, seinen Hunger zu stillen und wo ihm fast Alles, was er braucht, von selbst und ohne sein Zuthun zuwächst. In diesen glücklichen Regionen Indiens war es vermuthlich, wo der Mensch zuerst sich mit seinen Gedanken zum Himmel erhob und Musik und Poesie erfand; — wozu er die Anlage schon mit auf die Welt brachte. Die Muße, welche er dort genoß und das milde Klima, erweckten Genies, welche Erfinder der schönen Künste und Wissenschaften wurden, und diese verbreiteten sich von hier aus auch auf die weniger glücklichen und fruchtbaren Gegenden der Erde. Und so wurden denn schöne Künste und Wissenschaften immer mehr angebauet und zuletzt ein Bedürfniß für die Welt. Auch die Religion war nun ein Bedürfniß für den Menschen geworden, wenn sie gleich die Furcht zur Quelle hatte; und die Weisen der Nation suchten sie der Vernunft angemessen zu machen und schieden sie immer mehr von den Schlacken des Aberglaubens und der Unwissenheit, bis ein vernünftiger Deismus oder Naturalismus herauskam. Da nun das Licht der Religion und der Wissenschaften überhaupt in Asien zuerst aufging, (von Amerika wissen wir nichts); so war auch für uns Asien die Wiege aller Cultur und Wissenschaften. —

Daß der Mensch von Natur nur auf Brodterwerb denke, und sich damit begnüge, seine sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen, also auch nur solche Künste erfinde, welche dahin abzwecken, seine Subsistenz ihm zu erleichtern, läßt sich im Allgmeinen durchaus nicht behaupten. Hat es nicht von jeher und zu allen Zeiten große Genies gegeben, die sich über das Gewöhnliche erhoben und

das Göttliche im Menschen cultivirten, die auf Erfindungen kamen, worüber man in Erstaunen geräth? Hat es nicht zu allen Zeiten große Dichter, Maler, Bildhauer, Tonkünstler gegeben, die ohne Anleitung, ganz durch und aus sich selbst wurden, was sie waren und leisteten? Wer kann dem menschlichen Verstande Gränzen setzen, oder bestimmen, was und wie viel ihm möglich ist? — War es nicht bloß Talent und Naturgabe, die den Homer zu dem machte, was er war, und ihn über alle seines Gleichen erhob? Auch jetzt ist dies noch mit den meisten großen Genies der Fall; sie sind und werden meistentheils durch sich selbst, was sie sind. Ist dieses nun noch jetzt der Fall; warum sollte es nicht auch ehedem so gewesen seyn? Warum sollten wir unsre Talente und Erfindungen für bloß ererbt, erbettelt und für Ueberbleibsel und Bruchstücke aus einer frühern vollkommnern Welt halten; da wir nicht einmal mit Bestimmtheit wissen, ob von der Urwelt sich etwas gerettet hat, das sich auf die Nachwelt fortpflanzen konnte, oder ob nicht fast Alles, was man schon erfunden hatte, bey dem neuen hülflosen Zustande des Menschen, wieder verloren ging? Daß der Mensch schon früh und als er nur einigermaßen seine Subsistenz gesichert sah, anfing, über Gott und seine Bestimmung nachzudenken und religiöse Betrachtungen anzustellen, das sieht man aus den religiösen Mythen und Gedichten, die wir noch in den heiligen Büchern der Indier, Parsen und Juden aufbewahrt finden. Sie sind insgesammt Philosopheme von philosophischen Köpfen in der Kinderwelt, als das Menschengeschlecht erst anfing, sich zu bilden. An solchen poetischen und philosophischen Köpfen hat es nie in der Welt gefehlt, die, außer ihrem Brodtstudium oder Gewerbe, auch noch nebenzu sich auf Dinge zu legen

pflegen, die mit ihrem gewöhnlichen Thun und Treiben in gar keiner Verbindung zu stehen scheinen. Jeder Mensch hat seine Puppe, womit er spielt und die in müßigen Stunden sein Vergnügen ausmacht. Giebt es nicht unter Menschen aus allen Ständen Mechaniker, Dichter, Maler und Künstler? Giebt es nicht Philosophen im Kittel und auf dem Throne? — Wer kann dem menschlichen Geiste Schranken setzen, und behaupten, er habe nicht durch eigene Kraft auf die Erfindung der höhern Wissenschaften, die nicht auf Brodterwerb Bezug haben, kommen können; die Cultur sey ein erborgter Zustand und ein trauriger Ueberrest von einer ehemaligen, weit vollkommnern Welt? —

Wir brauchen also nicht einmal anzunehmen, daß alle Künste und Wissenschaften aus Bedürfniß entstanden sind, und daß die Noth sie erfunden habe. Wir finden Spuren in der Geschichte, daß das Alterthum sich mit solchen Untersuchungen am meisten beschäftigt hat, welche mit den Bedürfnissen des Lebens nur in einer sehr entfernten Verbindung standen. Es blieben dem Menschen in jenen glücklichen Klimaten des Morgenlandes noch immer, außer ihren Berufsgeschäften, heitere Augenblicke und müßige Stunden genug übrig, worin der Geist sich zu etwas höherm erheben und emporschwingen konnte, worin er ein Verlangen fühlte, sich mit etwas Besserm zu beschäftigen, als ihm die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse gewähren konnte. Nicht alle Menschen hatten ja auch nöthig, für ihre Nahrung zu sorgen; ihnen blieb also Zeit genug übrig, auf ihre Geistesbildung zu denken und die Wissenschaften zu cultiviren. Und wenn gleich die Furcht bey schrecklichen Naturbegebenheiten die erste Veranlassung gab, an ein unsicht-

bares höheres Wesen zu glauben; so konnte doch dieser Glaube in der Folge, als die Menschen in einen gebildetern Zustand übergingen, veredelt und verbessert werden. Wenigstens zwangen die vielen und großen Wohlthaten, welche die Menschen aus der Hand Gottes erhielten, unsre Voreltern, außer dem bösen und fürchterlichen Gott, auch noch einen guten und gnädigen Gott zu verehren. Denn der Dualismus war fast über den ganzen Erdboden verbreitet. Die Erkenntiß Gottes ist überhaupt kein so schweres Problem, als sie in unsern philosophischen Zeiten geworden ist. Sie ist bloß das Resultat der vernünftigen Natur des Menschen, wie wir noch jetzt an den Nordamerikanischen Wilden sehen. Es bedarf durchaus keiner Gelehrsamkeit und hohen Bildung, um einen Gott zu erkennen und zu glauben. Deswegen hatten schon die frühesten Völker der Erde sehr reine und erhabene Begriffe und Vorstellungen von dem höchsten Wesen, wie ihre heiligen Bücher beweisen. Selbst die Mythen der Indier, Aegyptier, Chineser, Mexikaner, Isländer u. s. w. zeugen von reinern Begriffen und von einer bessern Religionserkenntniß, als man jetzt bey ihnen antrifft.

Daß diese Völker jetzt zum Theil Vielgötterey treiben, das kommt daher, weil man die Eigenschaften Gottes personificirte und den Wirkungen und Kräften der Natur eigene Namen gab und sie unter Bildern und Figuren sinnlich darzustellen suchte. Hieraus entstanden die monströsen Götzenbilder der Indier, die, wenn man sie recht zu erklären versteht, alle ihre gewisse Bedeutung und eine sehr vernünftige Tendenz haben. Sie sind bildliche Vorstellungen der Gottheit und ihrer Kräfte und Eigenschaften. Die Vielgötterey entstand auch wol

mit daher, weil jeder Stamm, jede Horde und jede Nation ihre Nationalgottheit verehrte, welche nachher von andern benachbarten Völkern auch aufgenommen wurde, um sie sich nicht zu Feinden zu machen. Selbst der Juden Jehovah war ja anfangs nur eine Nationalgottheit; aber man hielt ihn für größer und mächtiger, als alle andere Götter der Heiden.

Man braucht also nicht anzunehmen, daß die Gründung der Staaten, der Wissenschaften und der Religion gleichzeitig gewesen sey, daß das Menschengeschlecht in der Folge Rückschritte in der Bildung des Geistes gemacht habe, oder die tiefere Potenz eines höhern Geschlechts sey, das durch politische oder philosophische Revolutionen herabsank von seiner Höhe. Zu der Erkenntniß eines Gottes gehört gar nicht so viel Aufwand von Gelehrsamkeit, wie man glaubt und jetzt anwendet, um das Daseyn desselben zu beweisen. Der Wilde und Naturmensch erkennt Gott aus der Natur und durch seine ihm angeborne Vernunft weit leichter und besser, als der gebildete und verfeinerte Mensch, selbst als der Gelehrte. Man gehe nur zu den Wilden in Amerika und höre sie über Gott und die Vorsehung reden; so wird man über ihre gesunden Begriffe und ihr richtiges Urtheil erstaunen. Man wird bis zu Thränen gerührt werden, wenn man sie von dem großen Geiste, dem Schöpfer und Erhalter der Welt, reden und ihre dankbaren Gefühle und Empfindungen gegen das höchste Wesen äußern hört. — Eben so war es vermuthlich auch in den frühesten Zeiten, ehe die Menschen so verfeinert wurden, als sie jetzt sind, oder ehe ihre Religion in Bilderdienst überging. Die Begriffe von Gott und die Erkenntniß eines höhern Wesens waren an-

fangs viel reiner, als sie es in der Folge wurden, da man auf Dualismus, Tritheismus und Polytheismus verfiel. *) —

Wir haben also nicht nöthig, einen Rückgang der Bildung unsers Geschlechts zuzugeben, unsern Zustand für ein Bruchstück eines mangelhaften Zustandes nach verschwundener Herrlichkeit zu halten, ein goldenes Zeitalter und regna Saturnia zu träumen, um uns den räthselhaften Zustand der menschlichen Cultur zu erklären. Jedes Volk von einiger Bildung hat sein goldnes Zeitalter gehabt und sich überlebt. Daher rühren wahrscheinlich die Fabeln und Dichtungen von den Heroen, den Riesen, den goldnen Zeiten in dem fabelhaften Zeitalter. Der Mensch lobt immer das Vergangene, ist mit

*) Es versteht sich wol von selbst, daß die Menschen in damaligen Zeiten noch keinen so erhabenen und weitumfassenden Begriff vom großen Weltenschöpfer haben konnten, als wir. Diese vollkommnere Idee ging erst mit der Zeit aus den richtigern und bessern Einsichten, die wir jetzt vom Weltall haben, hervor und konnte noch nicht das Eigenthum der Menschen vor 6000 Jahren seyn. Ihr Gott war zwar ein Gott Himmels und der Erde, aber den damaligen Zeiten und Kenntnissen angemessen. Jedoch erhellet aus dem indischen Wedant, der bereits vor 2000 Jahren geschrieben ward, daß man schon damals an die Einheit des höchsten Wesens glaubte, und es wird darin gezeigt, daß Gott allein nur der Gegenstand der Verehrung seyn könne. — Die rohen, unwissenden Juden verengerten nur diesen allgemeinen Begriff wieder und machten den Jehovah zum Volksgott, bis David, Jesaias und andere Weisen des Volks den Begriff von Gott wieder erweiterten und Jesus ihn zum allgemeinen Vater und Schöpfer aller Menschen erhob. —

der Gegenwart unzufrieden und hofft eine bessere Zukunft. — Dies ist nicht bloß dem einzelnen Menschen eigen, sondern gilt von dem ganzen Menschengeschlechte überhaupt und von allen Völkern der Erde. Daher versetzte man sich bey dem unangenehmen Drucke der Gegenwart in jene glückliche Zeiten der Vorwelt hinein, worin, wie man glaubte, es besser war und man nicht mit so vieler Noth zu kämpfen hatte. Daher verfiel man auf ein tausendjähriges Reich, worin die Saturnia regna, oder das goldene Zeitalter wieder erneuert werden und die jetzigen herrschenden Uebel der Welt verschwinden und Alles neu werden sollte. Schöne und unschuldige Träume, womit sich der Mensch bey seiner Noth tröstete und einwiegte; woraus aber noch nicht folgt, daß sie einmal wahr und in Erfüllung gehen werden! —

Daß es, wie der Verfasser jenes Aufsatzes sagt, so viele wilde, uncultivirte Nationen giebt, die von aller Verbindung mit gebildeten Völkern abgeschnitten, immer auf einem und demselben Punkte stehen bleiben, ohne weiter zu kommen, wenn sie gleich, wie die armen Feuerländer, ihr Elend und ihre Hülfsbedürftigkeit tief fühlen; dieses hat ganz andere Ursachen, als daß wir nöthig hätten, einen Rückfall aus einem vollkommnern Zustande in einen unvollkommnern anzunehmen. Kaltes Klima, unfruchtbarer Boden, Trägheit und Indolenz, Mangel an guten Köpfen und an Verbindung mit andern gebildeten Völkern der Erde und andere Ursachen sind daran unstreitig Schuld. Bleibt nicht auch in unsern aufgeklärten Zeiten der gemeine Mann und der große Haufe noch immer bey seinem Aberglauben und Vorurtheilen, ohne mit dem Zeitalter fortzugehen? —

Die Ursache, daß nicht alle Völker der Erde sich bis zu der Höhe unsrer Cultur erheben, z. B. die Afrikaner, die Bewohner des Nord- und Südpols u. s. w., kann auch darin liegen, daß nicht alle Menschenstämme gleich gut und glücklich organisirt sind. Denn offenbar sind die Menschen an Körper und Geistesbildung sehr verschieden und ein Stamm muß dem andern darin nachstehen; wenn wir gleich alle Menschen bleiben und der Cultur fähig sind.

Daß die Chineser, Japaner und andere halb gebildete Völker immer bleiben, was sie sind, kann davon herrühren, daß sie mit keinen andern gebildetern Völkern in Verbindung stehen und der ausländischen Bildung und Aufklärung allen Zugang verwehren. Es kann aber auch davon herrühren, daß manche Nation sich schon überlebt hat, als z. B. die Indier, Perser, Syrier, Aegyptier, Griechen und Römer. Jede Nation hat, so wie jeder einzelne Mensch, ihre Zeit der Kindheit, der Jugend, des männlichen und des hohen Alters. Ist die Jugendzeit, oder gar das männliche Alter eines Volkes vorüber; nie wird es zu seiner Jugendkraft und Blüthenzeit zurückkehren. Ist gar das hohe Alter bey demselben eingetreten, hat es sich schon überlebt, so wird keine Macht im Stande seyn, das goldne Zeitalter wieder bey demselben zurück zu rufen. Nur nach Jahrtausenden vielleicht, wenn die Nation erst zum Naturzustande zurückgekehrt ist und wieder Kräfte zu einem bessern Leben und Daseyn gesammelt hat, kann sie wieder vom Schlafe erwachen, oder aus dem Grabe gleichsam auferstehen; so wie die Erde im Winter ruht, oder neue Kräfte sammelt, um im Frühlinge mit neuer Triebkraft von dem langen Winterschlafe wieder zu erwachen.

In diesem Falle sind die Neugriechen anjetzt, und den Aegyptern kann vielleicht einmal ein ähnliches Glück begegnen. —

Ich kann daher dem Satze nicht ganz beystimmen; es giebt keinen Zustand der Barbarey, der nicht aus einer untergegangenen Cultur herstamme; und der Zustand der Cultur war der ursprüngliche, von einer höhern Hand gewirkte. — Nur von den ehemals gebildeten und von ihrer Höhe herabgesunkenen Völkern gilt dies. Sie haben sich schon überlebt, oder sind durch politische Revolutionen zurück gekommen und ihrem Untergange nahe gebracht. Die übrigen wilden Nationen, von deren ehemaligen Bildung man keine Spuren findet, sind in ihrem ursprünglichen Naturzustande und auf der niedrigen Stufe der Bildung stehen geblieben, worauf sie sich befinden, und ohne äußerlichen Anstoß und ohne andere, ihrer Bildung günstige Umstände, auch noch lange stehen bleiben werden.

Es ist also kein ererbtes Eigenthum, was wir besitzen, oder gar nur Fragment einer verloren gegangenen Herrlichkeit; nein es ist unser wahres Eigenthum. Freylich mußten wir klein anfangen und hatten nichts ohne Mühe. Aber desto sicherer waren die Fortschritte, die unser Geschlecht in seiner Ausbildung machte. Der Mensch, so verlassen er auch anfangs war, hob sich nach und nach immer mehr empor und überwand endlich glücklich alle Hindernisse, die ihm im Wege standen und sein Emporkommen hinderten. Er ging durch sich selbst aus dem Nichts hervor und war der Schöpfer seiner nachmaligen Größe. Er verdankt alles, was er hat und ist, sich selbst und seinen natürlichen Anlagen und Kräf-

ten. Es ist nichts Erborgtes, Angeerbtes, oder aus dem Schiffbruche Gerettetes. — In kältern Regionen, wo er mit mehrern Hindernissen kämpfen mußte, ging seine Ausbildung zwar langsamer und nur kümmerlich von Statten. Die Wissenschaften und das Feld der schönen und bildenden Künste blieb dort unangebauet. Jedoch erhob sich der Mensch allenthalben über seine Halbbrüder, die Thiere, und machte sich die Natur selbst unterthan. Desto glücklicher aber gedieh das Werk seiner Bildung in den wärmern, glücklichern und fruchtbarern Erdstrichen Asiens, wo ihm das milde Klima so sehr zu Hülfe kam. Hier raffte sich der Naturmensch schon früh auf, nutzte die vortheilhafte Lage, worin er sich versetzt sahe, und den schönen heitern Himmel, unter dem er wohnte, und lernte die schönen Künste erfinden und liebgewinnen. Und von hier aus verbreitete sich die Cultur nach und nach über den ganzen Erdboden, so weit wir ihn jetzt kennen und die Geschichte reicht. Dies scheint mir der wahre Gang der Bildung unsers Geschlechts zu seyn.

Und wenn gleich die älteste Geschichte auf eine von frühérer Höhe herabgesunkene Cultur hinweiset, so wie auf entstellte Reste vormaliger Wissenschaft, und auf Symbole, deren Bedeutung längst verloren scheint; so ist dies kein Beweis von höherer Cultur in der Urwelt und in einem goldnen Zeialter, welches verloren gegangen ist. Es deutet das höchst wahrscheinlich auf ein schon früher gebildetes Volk, als die Indier sind, hin, das wir nicht mehr kennen, dessen Andenken sich aber noch in jenen bewundernswürdigen Ruinen, die wir in Indien antreffen, erhalten hat; so wie auch in der Sanscrit-Sprache, die längst ausgestorben ist und nur

noch in den heiligen Büchern der Braminen sich erhalten hat. Sie war wahrscheinlich die lebende Sprache eines großen Volkes, das lange vor den Indiern blühete, die wir bis jetzt für das älteste gebildete Volk der Erde hielten. Die Hindu's selbst stammen von diesem Urvolke her und haben uns die Tradition von demselben überliefert. Von ihm rührt die Fabel vom goldnen Zeitalter her, das mit ihm unterging und zu dem sich die Nachkommen in Hindostan nie wieder erheben konnten; die also freylich nur Symbole, deren Bedeutung längst verloren gegangen, und entstellte Reste vormaliger Wissenschaft aufzuweisen haben und deren Land noch die bewundernswürdigen Denkmäler ehemaliger Kunst und Macht enthält, welche nachzuahmen die Nachkommen viel zu schwach und unvermögend sind. —

Zwar reichen wir hierbey nicht mit unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung zu; allein dies thut der Wahrheit keinen weitern Eintrag, da es so gut, als erwiesen ist, daß das Menschengeschlecht viel älter ist, als man zeither geglaubt hat. Es ist wol nicht mehr zu bezweifeln, daß es schon vor unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung große, blühende Staaten gegeben hat, von denen die Geschichte nichts weiß, davon wir aber noch Spuren in alten Denkmälern, Sagen und Mythen der Indischen und Parsischen Geschichte finden, die nur von Schlacken und Zusätzen gereinigt werden müssen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Künste und Wissenschaften haben also in Asien schon viel früher geblühet, als man zeither gewußt hat. Große Reiche und Staaten sind untergegangen und schon vor vielen Jahrtausenden von der Erde verschwunden, von denen die Geschichte nichts sagt, weil es damals noch keine Geschichte gab, oder

weil sie nicht auf die Nachwelt gekommen, oder nur in Mythen sich erhalten hat. Durch den Untergang dieser schon früh blühenden Staaten erlitten nun auch die Wissenschaften und schönen Künste einen großen Stoß und gingen zum Theil ganz verloren. In diesem Betracht ist es also wahr, daß unsre jetzige Cultur nur Ueberbleibsel einer ehemaligen hohen Bildung ist, und daß die nachher eintretende Barbarey aus einer untergegangenen Cultur herstammt. Aber es ist dies nichts Neues in der Welt und schon mehrere Male der Fall gewesen. Das Menschengeschlecht erhebt sich immer von neuem durch seine eigene innere Kraft. Ein Volk zündet sein Licht an dem eines andern an; eins wird durch das andere gebildet, indem es in seinen Wirkungskreis gezogen wird. Und dadurch gewinnen die Wissenschaften eher, als daß sie verlieren. Die neuen Völker, welche die Wissenschaften liebgewinnen, kennen lernen und anbauen, haben noch mehr innere Kraft, leben noch in dem jugendlichen oder männlichen Alter; statt daß jene, von denen sie ihre Cultur erbten, schon das Greisesalter erreicht hatten. Sie können also auch das Feld der Wissenschaften mit jugendlicher Kraft anbauen und neue, große und nützliche Erfindungen machen, worauf jene nicht gekommen wären. Der stufenweise Gang der Natur in der Vervollkommnung des Menschengeschlechts offenbart sich auch hierin. Die Wissenschaften sind dadurch zu unsrer Zeit auf einen Grad der Höhe gestiegen, den sie noch nie erreicht haben, so lange die Welt steht. Unsre jetzige Cultur ist gewiß größer, als die der Vorwelt, wenn wir dieser auch alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wir haben in unsren Zeiten das Feld der Wissenschaften so erweitert und sind auf Entdeckungen geleitet, davon die Vor-

welt nichts ahnete und worüber sie in Erstaunen gerathen würde, wenn sie dieselben kennen lernen könnte. Bloß in den bildenden Künsten haben unsre Vorfahren einen Vorsprung; besonders was das Kolossale und den Geschmack betrifft.

Hieraus folgt denn, daß unser Geschlecht nicht die tiefere Potenz eines höhern, durch politische und physische, über unsern Erdboden verhängte Revolutionen herabgesunkenen Geschlechts ist. Zu Zeiten mag dieses der Fall gewesen seyn; aber immer erhob sich das Menschengeschlecht wieder von seinem Falle; wozu es freylich hier und da des äußerlichen Anstoßes und der Hülfe anderer Völker bedurfte, die schon weiter in der Bildung gekommen waren. Aus Indien verbreitete sich das Licht der Wissenschaften über ganz Asien und Aegypten, von hier aus über Griechenland, Rom und Deutschland. Das Licht, wenn es erst einmal scheinet, kann nicht wieder erlöschen; es verbreitet seinen Schein über alle nachkommende Generationen. Die Wissenschaften, wenn sie gleich von Zeit zu Zeit verschwinden und in Abnahme gerathen, werden sich doch nie ganz wieder von der Erde verlieren. Sie werden immer von neuem aufblühen, ein Volk nach dem andern in ihren Wirkungskreis ziehen, immer höher steigen und nach und nach gas ganze Menschengeschlecht an ihren Wohlthaten Theil nehmen lassen; wozu aber natürlich viele Jahrtausende erforderlich sind. —

Der Mensch ist also in der That noch jetzt, was er seyn soll. Sein Zweck ist nicht verfehlt. Er steht auf der Stufe der Vollkommenheit, auf der er stehen kann und soll; und es ist nicht gegründet, daß er nach

seinen herrlichen Anlagen und nach so vielen dringenden Aufforderungen nie das wird, was er seyn könnte und sollte. Seine Würde ist nicht erbettelt, erborgt, angeerbt, sondern selbst erworben und durch eigene Kraft behauptet. Von Natur brachte er nichts weiter, als Anlagen dazu, mit auf die Welt. Aber er nutzte diese Anlagen zu seinem Vortheile und zeigte dadurch, was menschliche Kräfte, wenn sie zweckmäßig angewendet werden, vermögen. Und wenn das Menschengeschlecht auch hier und dort noch sehr geringe Fortschritte in der Bildung gemacht hat; so ist das entweder eine Folge von Rückschritten, die es gethan, oder der glückliche Zeitpunkt zu seiner höhern Ausbildung ist noch zu erwarten. Es kommt hier auf ein Paar tausend Jahre mehr, oder weniger, nicht an. In jenem Falle wünschen sich die Menschen das verlorne Paradies, oder das goldne Zeitalter wieder zurück und denken mit Wehmuth an die glücklichen Zeiten, worin ihre Voreltern lebten. Die regna Saturnia sind für sie dahin. — Sie hoffen vergeblich auf die Wiederkehr aller Dinge, auf die Rückkehr des goldnen Zeitalters, auf das tausendjährige Reich, von dem die ersten Christen träumten. — Im andern Falle, worin die noch ungebildeten Nationen sich befinden, ist der Wunsch und das Streben nach höherer Glückseligkeit und größerer Vollkommenheit, eine natürliche Folge des dem Menschen angebornen Triebes, seinen Zustand immer mehr zu verbessern. Dieser Trieb, der jedem Menschen natürlich und zum Bedürfniß bey ihm geworden ist, gereicht ihm zum großen Nutzen und treibt ihn an, sich von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern zu erheben. Daher wird das Menschengeschlecht auch nie ganz herabsinken; sondern sich immer von neuem durch eigene Kraft

erheben und vielleicht einst zu einer Höhe von Vollkommenheit steigen, davor uns jetzt schwindelt. — Und in so fern wird die Hoffnung einer bevorstehenden Rückkehr des goldnen Zeitalters in der letzten Vollendung, die allen Religionen zum Grunde liegt, in Erfullung gehen. —

IX.

Woher kommt die Aehnlichkeit zwischen den Amerikanischen und Asiatischen Kosmogonieen, Thierkreisen, Calendern, Sagen und Mythen?

Herr von Humbold macht in seiner Reise nach Südamerika aufmerksam auf die Aehnlichkeit, welche er bey den dortigen Völkern in Ansehung der Kosmogonieen, Thierkreise, Zeirechnung u. s. w. mit dem kosmologischen und chronologischen Systemen der Orientaler gefunden hat. Es ist auch diese Aehnlichkeit in manchen Punkten nicht zu verkennen und auffallend. Jedoch läßt sich nicht leugnen, daß er hier und da zu weit geht und Aehnlichkeit in Dingen findet, die gar nichts mit einander gemein haben, oder bey denen die Uebereinstimmung wenigstens sehr gesucht ist. Er will zugleich hieraus auf die Abstammung der Amerikaner von orientalischen Völkern schließen, worin ihm viele beystimmen; wenn gleich

dieser Schluß, daß, wenn Völker in verschiedenen Welttheilen in dieser und jener Sache Aehnlichkeit mit einander haben, sie einerley Ursprungs seyn müssen, noch nicht vollkommen richtig ist. Es giebt gewisse anthropologische Aehnlichkeiten unter den Menschen, die alle Völker mit einander gemein haben. Und es ist natürlich, daß einerley Boden und Klima, einerley Organisation und Anlagen, auch einerley Erfindungen, Kunstprodukte und Ergebnisse hervorbringen müssen.

Ich will indessen nicht im Allgemeinen in Ansehung dieser Behauptung stehen bleiben, sondern zugleich ins Einzelne gehen, und die Daten prüfen, die Herr von Humbold in seiner schönen Reisebeschreibung angiebt, um zu sehen, ob die Aehnlichkeit, die er in dieser Hinsicht zwischen beyden Welttheilen findet, so groß ist, als er behauptet, oder ob sie gar überall zwischen beyden zu finden ist.

Die erste Aehnlichkeit findet er in dem Calender, oder dem chronologischen Systeme beyder Völker.

„Die Mexikaner," heißt es in der Recension seines Buches, „hatten einen bürgerlichen und einen Ritual-Calender. Jener heißt Tonalpohualli, die Berechnung der Sonne, dieser Metlapohualli, Berechnung des Mondes. Das bürgerliche Jahr war ein Sonnenjahr von 365 Tagen. Es hatte 18 Monate und jeder derselben 20 Tage. Nach Verlauf der 18 Monate, oder 360 Tage, fügte man fünf Ergänzungstage hinzu. Der bürgerliche Tag begann mit Aufgang der Sonne und hatte acht Zwischenzeiten, deren vier, nämlich der Aufgang, der Untergang und die beyden Durchgänge der Sonne

durch den Meridian, eigene Namen führten. Jeder Monat zerfiel wieder in 4 kleine Perioden von 5 Tagen. Die Woche von 7 Tagen scheint kein einziges Volk des neuen Continents gekannt zu haben. Dreyzehn Jahre machten einen Cyclus, genannt Izalpilli, vier Izalpilli eine Periode von 52 Jahren, Xiuhmolpilli, Verknüpfung der Jahre, und zwey dieser Perioden ein Alter, Gehuetlitzli. Den scharfsinnigen und mühsamen Untersuchungen des Herrn Gama zufolge, welche Herr von Humbold zur Grundlage der seinigen gemacht hat, endigte das bürgerliche Jahr der Tulteken und Mexikaner am Schlusse der Periode Xiuhmolpilli jedesmal zur Zeit der Wintersonnenwende. Im ersten Jahre desselben entsprachen die fünf Ergänzungstage dem 4, 5, 6, 7, und 8ten Januar. Weil sie aber die Intercalation immer nur am Schlusse eines ganzen Xiuhmolpilli machten: so ging der Anfang des Jahrs alle vier Jahre um einen Tag, und am Ende der ganzen Periode um 12 bis 13 Tage zurück. Der letzte Ergänzungstag im letzten Jahre derselben traf also mit dem 26sten Dec. zusammen. Indem jedoch diese fünf Ergänzungstage für unnütz und für unglücklich gehalten wurden; so nahm man den Tag des Winter-Solstitiums, oder den 21sten Dec., für das Ende des Xiuhmolpilli an.“ —

„Den Ritual-Calender brauchten die Priester und zwar nur diesen allein. Er enthielt eine gleichförmige Reihe kleiner Perioden von 13 Tagen, welche für halbe Mondesläufe (demi-lunaisons) gehalten werden können. Ein Mondenjahr darf man aber nicht in dieser Reihe kleiner Cyclen suchen. Die Zahl 13 diente, die Uebereinstimmung zwischen dem bürgerlichen und Ritual-Almanach zu erhalten. Ein bürgerliches Jahr von 365

Tagen hatte einen Tag mehr, als 28 dreyzehntägige Perioden. Dieser überzählige Tag formirte am Ende einer Periode Izalpilli eine vollständige kleine Periode und ein ganzes Izalpilli hatte also etwa so viel Wochen von 13 Tagen, als das Jahr bürgerliche Tage. Ein Jahr des Ritual-Almanach's hatte 20 dreyzehntägige Perioden, oder 260 Tage und also 52 fünftägige Perioden. Ein Xiuhmolpilli, oder Cyclus von 52 Jahren, umfaßte 1460 dreyzehntägige Perioden und mit den 13 Schalttagen 1461." —

„Die Jahre des Cyclus Xiuhmolpilli unterschieden die Mexikaner niemals durch fortlaufende Zahlen; sondern sie setzten der Zahl des Jahres eines Cyclus Izalpilli in fortgehender Ordnung eines der vier Zeichen folgender periodischen Reihe bey: Tochtli, Kaninchen oder Hase, Acatl, Rohr, Tecpatl, Kiesel, Call, Haus. Denkt man sich nun einen Cyclus Xiuhmolpilli in seine 4 Izalpilli, oder dreyzehnjährigen Perioden getheilt und die Zeichen der erwähnten periodischen Reihe, den darin enthaltenen Jahren beygefügt: so findet sich, daß kein Izalpilli mit denselben Zeichen beginnen kann; daß ein Zeichen, mit welchem er anfängt, ihn auch beschließen muß, und daß dasselbe Zeichen niemals derselben Zahl angehören kann. Auch für die Tage hatte man ähnliche und noch dazu doppelte periodische Reihen. — Die Intercalation der Mexikaner, durch welche sie die Irrthümer ihrer Chronologie vermeiden konnten, war, da sie ein Sonnen- und kein Mondjahr hatten, einfacher, als bey Griechen und Römern, vor der Einführung des Meridians. Sie vernachlässigten die Intercalation, bis die überzähligen Stunden eine kleine Periode von 13

Tagen bildeten, die am Schlusse einer Xiuhmolpilli eingeschaltet wurde.“ —

„Bey Darstellung der Methode, nach welcher die Jahrescyklen der Mexikaner durch periodische Reihen bestimmt wurden, erwähnt Herr von Humbold S. 148 u. s. w. die aus fünf kleinen Perioden von 12 Jahren zusammengesetzten Jahrescyklen der Chineser, Japaner, Calmucken, Mantschu und anderer Tartarischer Horden. Der Geist dieser Methoden in der Chronologie der Mexikaner und der erwähnten Asiatischen Völker scheint derselbe zu seyn, ja, der Vortheil der Simplicität ist sogar auf der Seite des Amerikanischen Volks. Aber auch ein großer Theil der Namen, mit welchen dasselbe die 20 Tage seiner Monate bezeichnete, soll mit den Zeichen eines im entferntesten Alterthume bey den Völkern des östlichen Asiens gebräuchlichen Thierkreises übereinstimmen. Der Raum verbietet, die auf ein tiefes Studium der alten Astronomie gegründeten und mit dem größten Scharfsinne durchgeführten Beweise für diese Behauptung hier anzugeben. Wirklich verschaffen sie der durch das ganze Werk angenommenen Hypothese, die Tultéken, die Aztéken und andere Amerikanische Völker, als Stämme von Tatarischer oder Mongolischer Abkunft darzustellen, ein bedeutendes Gewicht. Dem Recensenten war es eine höchst erfreuliche Erscheinung, diesem, zur Zeit noch unversuchten Wege, der Verwandtschaft der Völker durch die Uebereinstimmung in den Grundsätzen über die Zeitrechnung, welche ihrer Natur nach die Resultate einer sehr langsamen und merkwürdigen Entwickelung des menschlichen Geistes gewesen seyn müssen, und wenn und wo sie einmal gefunden waren, gewiß mit der größten Sorgfalt bewahrt wurden, auf die Spur

zu kommen, hier mit eben so viel Eifer, als Glück, betreten zu sehen. — Auch die Kalmücken und Siamesen haben dieselben Zeichen des Thierkreises, wie die Tataren, Tibetaner, Sinesen und Japaner. Man findet die Namen derselben in Müllers Sammlung russischer Gesch. B. IV. S. 334. und in Kämpfers Beschreibung von Japan (Ausg. von Dohm. Th. I. S. 52); und es ist bey dieser gänzlichen Uebereinstimmung sehr natürlich, sie unter den Gründen für die Abkunft dieser Völker von einem Urvolke mit geltend zu machen. Ob nun aber auch die weit geringere Uebereinstimmung zwischen dem Mexikanischen und Tatarischen Thierkreise, die sich höchstens auf 6 gleiche Zeichen reducirt, zu demselben Verfahren, zu denselben Schlüssen berechtigen darf, wagt Recensent nicht zu entscheiden. — Freylich ist es oft mit großen Schwierigkeiten verknüpft, bey Nachforschungen über gemeinschaftlichen Ursprung und alte Verbindungen der Völker, die in dem Wesen des menschlichen Geistes gegründeten Aehnlichkeiten, man mögte sie die anthropologischen nennen, von den genealogischen, oder auf einer und derselben Tradition beruhenden, zu unterscheiden. Jene sind natürliche, diese entscheidende. Sehr natürlich scheint es zu seyn, daß die frühesten Volksstämme den Constellationen die Namen solcher Thiere beygelegt haben, welche beständige Gegenstände ihrer Wünsche und Bestrebungen, oder ihrer Furcht sind. Dann ist es aber ganz zufällig, daß sie zum Theil dieselben wählten; um so mehr, da diese Wahl offenbar zuweilen durch, an gewisse Jahreszeiten geknüpfte und von ihnen unabhängige, Zustände oder Aeußerungen dieser Thiergattungen bestimmt wurde. Unter den gemeinschaftlichen Zeichen dieses Mexikanischen und Tatarischen Thierkreises befinden sich Tiger und Affe. Weil nun diese beyden

Thiere weder in der Tatarey, noch in den Gegenden von Nordamerika, aus welchem die Mexikaner nach Anahuac, und zwar schon im Besitz ihrer Zeitrechnung wanderten, existiren; so sollen diese Völker auf einem Punkte des alten Continents entsprungen seyn und von da diese Zeichen mitgenommen haben. — Für ausgemacht ist es anzunehmen, daß das chronologische System der Aztéken oder der Mexikaner ganz ein und dasselbe mit dem der Tulteken gewesen ist. Von den Aztéken scheint es gewiß zu seyn, daß sie es schon auf der Wanderung nach Anahuac besaßen. Damit ist aber noch gar nicht entschieden, daß auch die Tulteken es mit dahin gebracht haben. Eben so gut kann es erst in diesem Lande, entweder als Resultat eigener Beobachtungen, oder als Erbschaft von einem schon vor ihnen in demselben wohnhaften Volke, von ihnen vestgesetzt oder angenommen worden seyn. Sowol Affen als Tiger sind in den westlichen und südlichen Landstrichen Anahuacs zu finden; und es bedarf also keiner Abkunft aus dem südlichen Asien, um zu erklären, wie die Aztéken zu diesen Zeichen gekommen sind. Daß sie dieselben schon vor der Ankunft in Anahuac hatten, ist ein Beweis für die ohnedies große Wahrscheinlichkeit, daß nicht alle Verbindung zwischen ihnen und den Tulteken abgeschnitten war, als diese in Anahuac herrscheten, und daß wenigstens mittelbar manches von den Erfindungen und Kenntnissen dieses sinnreichen Volkes bis zu ihnen gelangt ist.“ *) —

Ich habe diesen Auszug aus des Herrn von Humboldts Reise in der Jen. Lit. Zeit. wörtlich hierher

*) Allg. Lit. Zeit. Jena. 1812. Nro. 251. 252.

gesetzt, um den Leser in den Stand zu setzen, gehörig über die Sache urtheilen zu können und weil der Recensent zugleich sein Urtheil beygefügt hat, dem ich völlig beystimme. Die Aehnlichkeit der Zeitrechnung und des Thierkreises zwischen den Amerikanischen und Asiatischen Menschenstämmen ist in einigen Punkten da; aber in andern wieder nicht und die Sache bleibt also noch problematisch.

Die zweyte Aehnlichkeit findet Herr von Humbold in den Kosmogonieen, besonders den periodischen Zerstörungen und Wiederherstellungen des Universums.

„Unter den Zügen von Aehnlichkeit," heißt es ferner in dem angeführten Stücke der Allg. Lit. Zeit., „zwischen den Monumenten, Traditionen und Gebräuchen der Völker Asiens und Amerika's scheint Herrn von Humbold derjenige, welchen die Aztekische Mythologie in der kosmogonischen Fiktion der periodischen Zerstörungen und Wiederherstellungen des Universums darstellt, vorzüglich merkwürdig. Das Original der hier mitgetheilten Zeichnung findet sich in dem im Jahre 1566 von dem Dominikaner-Mönch Pedro de los Rios copirten Cod. Vatican. Nro. 3738. Sie ist um so schätzbarer, weil sie eines jeden Alters Dauer durch Zeichen angiebt, deren Werth uns unbekannt ist. Herr von Humbold ordnet die vier Weltalter aus guten Gründen folgendermaßen: Erster Cyclus, Dauer 13 X 400 X 6 = 5206 Jahre. Das Alter der Erde, auch das Alter der Riesen. Die Olmeken und Xicalanken, zwey sehr alte und noch vor den Tulteken blühende Völker, sollen bey ihrer Ankunft in den Ebenen von Tlaskala noch Riesen gefunden haben. — Am Ende dieses Alters vertilget eine

allgemeine Hungersnoth die ersten Menschen. — Zweyter Cyclus, Dauer 12 X 400 + 4 = 4804 Jahre. Das Alter des Feuers. Xiuhteutli, der Gott des Feuers, kommt auf die Erde. Um der allgemeinen Feuersbrunst zu entgehen, werden die Menschen in Vögel verwandelt. Nur ein Paar rettet sich in eine Höhle. — Dritter Cyclus, Dauer 10 X 400 + 10 = 4010 Jahre. Das Alter des Windes. Ungeheure Stürme tödten die Menschen, deren einige in Affen verwandelt werden. Vierter Ciclus, Dauer 10 X 400 + 8 = 4008 Jahre. Das Alter des Wassers. Die Menschen sterben durch eine große Ueberschwemmung, sie werden Fische und nur ein Paar rettet sich in einem Kahne." —

„Nach einem andern Systeme beträgt die Dauer aller vier Alter zusammen nur 1417 Jahre und zwar die des ersten 13 X 52 = 676, des zweyten 7 X 52 = 364, des dritten 6 X 52 = 312, und des vierten 1 X 52 = 52 Jahre. Die Katastrophen der verschiedenen Weltalter werden von den Spanischen Geschichtschreibern übereinstimmend ausgegeben; wegen der Ordnung aber, in welcher dieselben auf einander folgen, sind die Meynungen verschieden. Die hier angegebene Ordnung hat darin Unrecht, daß sie das Alter des Feuers zum zweyten macht, da es doch das vierte und letzte seyn muß. Es war nämlich eine allgemein gültige Vorstellung bey den Mexikanern, daß der Gott des Feuers dem vierten und letzten Weltalter ein Ende machen würde. Man widmete ihm deshalb eine ganz ausgezeichnete Verehrung und jedesmal am Schlusse einer Periode von zwey und funfzig Jahren beging man in der Erwartung der von ihm abhängigen Zerstörung der Welt das vornehmste und wichtigste aller religiösen Feste.

Mit Gomara fünf solche Zeitalter anzunehmen, und die vier genannten für schon vergangen zu halten, mögte aus mancherley Gründen und unter andern darum nicht zweckmäßig seyn, weil die Vierzahl derselben, gewiß nicht zufällig; den vier dreyzehnjährigen Perioden des Cyclus Xiuhmolpilli, den vier Jahreshieroglyphen, mit welchen man auch die vier Elemente, Erde, Wasser, Luft und Feuer, anzudeuten pflegte, den vier benannten Zwischenzeiten des bürgerlichen Tages, den vier Himmelsgegenden u. s. w. entspricht. Die Aehnlichkeit des Aztekischen Mythus von den vier Weltaltern mit den Indischen ist also doch wol nur eine anthropologische in oben angegebenem Sinne. — Ein erweislicher Irrthum aber ist die Seite 210 als allgemein gültig aufgestellte Behauptung: Dans le système des Hindoux les âges, ou gougas, se terminent tous par les inondations. — Denn nur einige Sastras, oder heilige Schriften der Indier, sind dieser Meynung. Nach dem, von Herrn Lard in Relig. of Banians mitgetheilten und daraus in Majers Allg. mythol. Lexicon im Art. 1. Th. II. S. 471 ff. aufgenommenen Auszuge eines Sastra, endigte das erste Weltall durch eine große Wasserfluth; das zweyte durch ungeheure Stürme; das dritte, indem die Erde sich aufthat und die Menschen verschlang; das vierte wird durch Wasser und dann durch Feuer beschlossen." —

Der Recensent hat, schon mehr als hinlänglich, gezeigt, daß auch diese Aehnlichkeit beyder Welttheile in Ansehung der Weltschöpfungen und Zerstörungen nicht so groß ist, als der Verfasser sie macht, und ich habe also nicht nöthig, noch vieles hinzuzusetzen, um dieses zu beweisen.

Die Völker aller Zonen und Zeiten haben, wenn sie aus dem Zustande der Rohheit in den der Gebildeten übergingen, über das Entstehen und den Untergang der Welt nachgedacht. Daher die vielen Kosmogonieen, Geogonieen und Vorherverkündigungen vom bevorstehenden Untergange der Erde schon in den frühesten Zeiten! Man nahm dabey die Trümmer der ersten Perioden unsres Erdballs, die Jedermann vor Augen lagen, zu Lehrern an und schloß daraus auf die Entstehung der Erde und die Dauer ihrer verschiedenen Perioden. Man achtete auf die Wirkungen der Elemente und sah ihre Zerstörungen mit Augen. Man nahm endlich die Traditionen der Vorfahren und anderer alten Völker zu Hülfe und bauete auf alles dieses Systeme von Weltschöpfungen und Zerstörungen. Aber wir können daraus auf keine wahre Geschichte schließen, noch eine Zeitrechnung darauf bauen. Es sind bloß Fictionen, Mythen, Philosopheme denkender Köpfe unter den ersten Völkern der Erde. Und da die Einsichten ihrer Erfinder noch sehr schwach gegen die Kenntnisse unserer Zeiten waren; so mußten auch ihre Systeme, die sie darauf baueten, natürlich noch sehr unvollkommen seyn. Alle diese Systeme mußten auch eine gewisse Aehnlichkeit mit einander haben, weil die Einsichten ihrer Verfasser auf der Stufe der Cultur, worauf sie standen und mit der unsern verglichen, noch sehr unvollkommen und sich ähnlich waren.

So groß aber auch diese Aehnlichkeit seyn mag, so läßt sich aus obigen angeführten Gründen doch nicht auf eine und dieselbe Quelle ihres Ursprungs schließen; oder gar daraus beweisen, daß Völker in zwey verschiedenen Welttheilen, welche durch weite Strecken und

große Meere von einander getrennt sind, von einander abstammen müssen, weil sie in ihrer Zeitrechnung mit einander übereinstimmend, oder ähnliche Mythen, Sagen und Kosmogonieen haben. *) —

Indessen will ich es doch nicht ganz ableugnen, daß nicht Zeitrechnungen, Calender und kosmogonische und astronomische Systeme von einem Volke der Erde und aus einem Welttheile in den andern übergegangen seyn sollten. Und das aus folgendem Grunde: Indien ist die Wiege der Cultur, woher Afrika und Aegypten, und selbst Europa und Amerika wahrscheinlich ihre Künste und Wissenschaften geholt haben. Diese kamen nach und nach und in einem langen Zeitraume von Jahrhunderten, durch Völkerwanderungen, Kriege und Heereszüge von Asiatischen Völkern, Handel und Reisen, in fremde Länder und verbreiteten sich dadurch über die ganze Erde, in einem Welttheile mehr, in dem andern weniger, je nachdem die Bildsamkeit seiner Einwohner groß oder geringe war, oder die Hindernisse der Communication beyder Theile leicht oder schwer, oder gar

*) „Es ist allemal ein eitles Unternehmen und mit großer Willkühr verbunden, eine allgemeine, sich überall gleiche Mythologie in den speciellesten Datis der Traditionen aus einer Urtradition durch alle Völker und Punkte durchzuführen, wie noch mit großem Scharfsinnne erst Kanne versucht hat." (S. dessen erste Urkunden der Geschichte, oder allgemeine Mythologie und dessen Pantheum der ältesten Naturphilosophie, die Religion aller Völker. Tübing. 1811.) Dr. G. Ph. C. Kayser bibl. Theologie, oder Judaismus und Christianismus. Erlangen 1813.

nicht zu überwinden waren. Nichts ist also natürlicher zu erklären, als die Aehnlichkeit der Völker und ihrer Kenntnisse in den verschiedenen Weltgegenden, und wir brauchen die Abstammung aller Menschen aus einem einzigen Paradiese in Asien nicht als unbedingt nothwendig deshalb anzunehmen.

Daß aber solche Heereszüge, Völkerwanderungen und Eroberungen Asiatischer Völker in Amerika Statt gefunden haben, davon giebt die Geschichte manche unleugbare Winke. Sie sagt uns, daß, als ein Stamm der Mongolen, in den Hunnen, *) sich nach Abend wandte und Europa überschwemmte, ein anderer sich nach Norden ausbreitete und dadurch große Bewegungen in Ostasien verursachte und die große Chinesische Kaiser-Dynastie umstürzte. Wahrscheinlich drang diese Colonne selbst bis nach Amerika vor, oder zwang die benachbarten Völker, welche schon einige Cultur besaßen, über die Behringsstraße, oder auf einem andern, uns unbekannten Wege die neue Welt aufzusuchen und daselbst ihre Sitten, Gebräuche, Künste und Wissenschaften zu verbreiten, wie die Europäer in unsren Zeiten thun und gethan haben. —

Hiermit stimmen auch selbst die amerikanischen Annalen überein. Die Mexikaner nämlich hatten Jahrbücher, welche 850 Jahre vor Cortes hinaufgehen. —

*) Des Guignes Hist. des Hunnes et de Tartares. Tom. I. pag. 217 und Tom. II. pag. 111.

Der Azteken Annalen fangen aber erst vom J. 1091 nach Christo an. Die Tulteken haben im J. 648 bey ihrer Einwanderung Malereyen mitgebracht, wonach sie ihr, uns unbekanntes Vaterland ums J. 544, als der Sturz der Chinesischen Kaiser-Dynastie große Bewegungen in Ostasien verursachte, verlassen. Die amerikanische Geschichte sagt, daß einst weiße, bärtige Männer in ihr Land gekommen seyen, die ihnen Gesetze, Sitten und Gebräuche, Künste und Wissenschaften mitgebracht und also Cultur dort verbreitet hätten. Von dieser Nation, sie heiße nun, wie sie wolle, rühren also vermuthlich die astronomischen, chronologischen und kosmogonischen Kenntnisse, Thierkreise und Calender zum Theil her, welche die Amerikaner mit den Asiaten gemeinschaftlich, oder ihnen nachgebildet haben.

Es lassen sich also beyde Meynungen füglich vereinigen, daß die Amerikaner ihre Künste und Wissenschaften aus Asien zum Theil geholt haben, und doch nicht aus diesem Welttheile selbst herstammen. Das Räthsel, warum die Amerikanischen und orientalischen Kosmogonieen und Zeitrechnungen große Aehnlichkeit mit einander haben, ist dadurch mit einem Male gelöset. Die eine Nation und der eine Welttheil hat sie von dem andern im Laufe der Zeit und der Jahre erborgt, verändert und verbessert. Indessen ist nicht zu leugnen, daß man auch auf der andern Seite zu weit gegangen ist und zu viel Aehnlichkeiten gefunden hat. Vieles von jenen Dingen ist auch eigene Erfindung und Amerikanisches Produkt; wenn man gleich dieses nicht einsehen will und aus Liebe für den Glauben an das Mosaische oder Indische Paradies, Aehnlichkeiten gefunden hat, wo keine sind, oder sie in Dingen sucht, die bloß menschlich und

allen Völkern gemein sind, und sobald diese eine gewisse Stufe der Bildung erreicht haben, erfunden werden. *)

*) „Bey den Hindu's findet sich freylich die Lehre von der Menschwerdung eines göttlichen Sohnes und seiner jungfräulichen Geburt so gut, wie bey den Christen, — die Beschneidung bey den alten Aethiopern und neuen Polynesiern, so gut, als bey den Hebräern, Iao und Bundeslade fand bey den Aegyptern schon so gut Statt, als bey den Juden und die Auferstehung des Körpers war bey den Amerikanern eben so, wie bey den Juden und Christen geglaubt; — aber alles überall anders modificirt, und obschon mit Einfluß der einen Nation auf die andere (selbst Perser und Germanen) doch auch in manchen Beyspielen ohne diesen Einfluß und ohne eine Urtradition." Kayser's bibl. Theolog. S. 5. 6.

X.

Abermalige Entdeckungen von menschlichen Gerippen aus einem sehr frühen Zeitalter.

Ich fahre fort, die neuesten Entdeckungen in diesem Fache hier zu liefern, wie sie mir bekannt werden. Diese Entdeckungen bestehen in Gräbern, die man tief unter Moorboden, oder auf dem Boden der Urwelt und in unterirdischen Höhlen, auch in Lettendache über den Braunkohlen-Lagern gefunden hat. Zwar waren diese Skelette nicht versteinert; sondern durch Luft, oder durch die besondere Eigenschaft des Torfmoors, die Körper lange zu conserviren, vor dem Zerfallen bewahrt. Da sie aber zum Theil unter dem Torf, auf dem sandigen Boden der Urwelt gefunden wurden; so gehören sie wenigstens in ein sehr frühes Zeitalter, wenn man diese ehemaligen Menschen auch nicht zu eigentlichen Präadamiten machen will.

Die erste Entdeckung dieser Art machte man vor

kurzem in Ostfriesland und ich habe die Beschreibung derselben schon in der vorhergehenden Abhandlung aus dem Morgenblatte umständlich mitgetheilt. Einen Auszug daraus findet man in der Berliner Zeitung von Haude und Spener von 1818. Ich will die Worte des Erzählers, mit seinem darüber gefällten Urtheil, hier hersetzen, weil mir die Sache von Wichtigkeit zu seyn scheint und um das Urtheil des Verfassers zu prüfen.

„Daß thierische Körper," heißt es, „sich öfters in Mooren lange erhalten, ist bekannt und aus den harzigen Bestandtheilen der im Grunde liegenden Bäume leicht zu erklären. Auch im Jul. 1817 fand man bey Friedeberg in Ostfriesland, in der Tiefe des Torfbodens ein Gerippe, queerüber mit starken eichenen Pfählen niedergehalten. Das Gewand bestand aus groben härnen, nicht gewebten, sondern gefilzten Zeuge ohne Nähte und Knöpfe, bloß mit Hals- und Armlöchern, aus Beinkleidern, durch einen Riemen befestigt und die Fußbekleidung aus einem Stücke ungegerbter Haut, woran noch röthliche Kuhhaare zu sehen waren. Von den Zehen an gingen über den Fuß hinauf, Löcher mit einem Riemen zum Zuziehen, und jedem Loche gegenüber stand ein ausgeschnittener kleiner Stern mit einer Rundung umgeben, und mit sauberem, geschmackvoll ausgeschnittenen Laubwerke in Verbindung." —

„Da das Gerippe auf dem Muttersande gefunden wurde, so beweiset dieses, daß der Körper schon vor Entstehung des Hochmoors dahin gelegt ward, und folglich schon sehr alt sey. Daß er aber," setzt der Referent hinzu, „wie angegeben wird, mehr als 2000 Jahre alt sey, ist denn doch aus dem Daseyn des ihn deckenden

Moores wol zu rasch gefolgert; da das Entstehen desselben in dem niedrigen, den Ueberschwemmungen des Meers ehemals völlig preisgegebenen Lande, wol in kürzerer Zeit bewirkt werden konnte. — Denn selbst die vorgefundenen Bäume brauchen nicht an Ort und Stelle gewachsen, sondern sie können Treibholz seyn, das man ja auch in den ganz waldlosen Eisgegenden in Fülle antrifft." *)

Der Referent ist, wie man aus dieser Nachricht sieht, mit dem Erzähler dieses Vorfalls im Morgenblatte nicht einerley Meynung, daß nämlich dieser Körper mehr, als 2000 Jahre, alt seyn müsse; und glaubt, dieses Alter sey aus dem Torfboden, der ihn deckte, zu rasch geschlossen, weil der Torf sich in kürzerer Zeit angesetzt oder erzeugt haben könne. Auch brauchten die daselbst gefundenen Bäume eben nicht dort gewachsen zu seyn, sondern könnten aus Treibholz bestehen. — Ich stimme dagegen dem Erzähler bey und gestehe diesem Skelette ein noch höheres Alter zu. Denn wenn gleich der Moorboden unter gewissen, ihm günstigen Umständen schnell sich erzeugt; so läßt sich gleichwol sein Alter nicht immer berechnen und das Wachsthum desselben ist auch nicht in allen Gegenden gleich stark. Zudem fand sich dieses Grabmal nicht im Torfboden; sondern im Muttersande, also im Boden der Urwelt, da, wo ehedem Bäume wuchsen, die man noch daselbst findet, und von denen man immer eher vermuthen kann, daß sie an Ort und Stelle entstanden, als daß sie vom Meer dorthin getrieben wurden. Wie lange mag es aber nicht schon her seyn, daß jene Bäume dort wuchsen und daß

*) Berl. Zeit. 1818. Febr.

das Meer dieses Land bedeckte! Sollte diese Umwandlung nicht von einer frühen, großen und allgemeinen Fluth herrühren, welche unsre jetzige Erdrinde bildete und die dem damaligen Menschengeschlechte ein Ende machte? —

Ein Gegenstück zu dieser Entdeckung liefert uns eine englische Geographie mit Kupfern und Auszügen aus Reisebeschreibungen. Das Grabmal, dessen sie erwähnt, hat große Aehnlichkeit mit jenem, sowol in Ansehung des Bodens, als auch der Produkte, die es enthielt, und es giebt meiner Behauptung ein großes Gewicht, daß diese Gräber im Torfboden auf ein uraltes Menschengeschlecht hindeuten. Ich will die Stelle hier übersetzen, welche wörtlich so lautet.

„Die Gräfin von Moira erzählt, daß ein menschlicher Körper unter dem Torf (moss) elf Fuß tief gefunden wurde. Der Körper war ganz in Kleider von Haaren gekleidet, welche noch ganz frisch und keineswegs verdorben waren; und obgleich härne Kleidungsstücke unwidersprechlich auf ein hohes Zeitalter deuten, ehe noch Schafzucht getrieben und das Holz verarbeitet wurde, so waren doch Körper und Kleider noch unversehrt.“ *)

Auch dieses Grabmal befand sich, wie jenes, im Moorboden oder im Torf, elf Fuß tief unter der Erde. Die Bekleidung des menschlichen Körpers bestand aber nicht, wie bey jenem, in gefilztem Zeuge, sondern in einem von Menschenhaaren gemachten Rocke, und

*) Geography, by Goldsmith. London. 1815. Ed. 7. p. 282.

beydes war noch sehr gut erhalten, zum Beweise, daß Moorboden die Körper vor aller Fäulniß bewahrt. Der Verfasser setzt aber noch die richtige Bemerkung hinzu, daß diese härne Bekleidung auf ein sehr entferntes Zeitalter hindeute, worin noch keine Schafzucht getrieben, wenigstens die Wolle dieser Thiere noch nicht gesponnen und gewebt wurde und worin man noch nicht verstand, Bretter zu schneiden und zu hobeln, um Särge daraus zu machen. —

Man könnte sagen, daß dieses härne Kleid vielleicht ein ausgesuchter Putz und der Mensch von vornehmem Stande gewesen sey. Es läßt sich daraus, daß ein Einzelner ein härnes Kleid trägt, noch nicht folgern, daß überall noch keine Schafwolle bekannt sey. Trägt man nicht auch jetzt noch besondere Zierrathen von Haaren, als Haarringe, Uhrbänder u. s. w.? — Aber wäre dieser Mensch eine hohe Person gewesen, der durch seine Bekleidung sich hätte auszeichnen sollen; so würde er wol ein besseres Monument von Steinen, u. s. w. erhalten haben, und nicht bloß in die Erde gelegt seyn. Es scheint mir also der Verfasser Recht zu haben, wenn er an dem damaligen Gebrauche der Wolle zweifelt. —

Noch eine andere Entdeckung dieser Art führt die Berliner Zeitung in eben dem Stücke an, welche eben so evident das hohe Alter des Menschengeschlechts beweiset und die ich hier zum Schluß noch anführen will.

„Eine andere sehr alte, auch der Kleidung wegen merkwürdige, Leiche hat man in der großen Höhle gefunden, die in der Nordamerikanischen Provinz Kentucky, den bereits angestellten Untersuchungen zufolge, viele

Meilen weit in ihren Gängen und Gewölben unter der Erde fortstreicht. Die Gewölbe sind so geräumig, daß man sie nicht, wie gewöhnlich, Kammern u. s. w., sondern Städte nennt. Hier entdeckte man, dreyviertel deutsche Meilen vom Eingange, zwischen vier Steinblöcken, ein vollkommen ausgetrocknetes, nur 20 Pfund wiegendes, weibliches Skelett, mit kurzem röthlichen Haar, in Kleider gehüllt, die aus wildem Hanf und Weidenrinde verfertigt, wie Bettdecken geschnitten und mit hübschen Kanten versehen waren. Dabey lagen Säcke mit vielen Ringen, Geräthen und Instrumenten des Kunstfleißes, die sämmtlich verschieden sind, nicht nur von Europäischen Fabrikaten, sondern auch von alten Indianischen, welche man in diesem Lande kennt und zeigt, so, daß also die Sachen von einem uralten Menschengeschlechte herzurühren scheinen." *) —

Ich stimme dem Erzähler hierin vollkommen bey, daß diese ganz unbekannten Geräthe und Prudukte des Kunstfleißes, welche mit keinen uns bis jetzt bekannten, Aehnlichkeit haben, von einem hohen Alterthume zeugen. Sie sind ein Beweis, daß dort, wie in Irland und Ostfriesland, schon vor dem jetzigen Menschengeschlechte ein anderes da gewesen seyn muß, welches andere Geschäfte trieb, andere Kunstsachen verfertigte, andere Geräthe hatte, andere Instrumente und Werkzeuge gebrauchte, als wir, und dem vieles, was bey uns gemein ist, als Schafzucht, Wollespinnerey und Weberey, Gerberey, Tischlerkunst u. s. w. ganz unbekannt war. —

---

*) Morgenblatt. Tübing. 1818. Nro. 170. Ausgestorbene Völker.

Diese daselbst gefundenen Kunstsachen, als Ringe u. s. w. beweisen aber auch zugleich, daß man damals schon Metalle bearbeitete, Kleidungsstücke verfertigte, Putz und Zierrath zu machen verstand und Kunstfertigkeiten besaß, die wir noch bewundern müssen, ungeachtet zu unsern Zeiten Künste und Gewerbe auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gestiegen sind.

Diese Entdeckung stimmt mit einer andern zusammen, welche Herr von Humbold in Südamerika gemacht hat. Er sagt in seinen schönen Ansichten der Natur: „In ganz Mexiko und Peru findet man die Spuren großer Menschencultur auf der hohen Gebirgsebene. Wir haben Ruinen von Palläſten und Bädern in 16 bis 1800 Toisen Höhe gesehen. — Nur nordische Menschen konnten sich so eines Klima's erfreuen!“ *) — Sollten, frage ich hier, diese nordischen Menschen, welche auf den höchsten Gebirgen leben und Bäder gebrauchen konnten, nicht Zeitgenossen des Mammuths und anderer tropischer Thiere und Pflanzen seyn, die man im hohen Norden, als ehemalige Bewohner desselben, ausgräbt; — und ist dies nicht ein Wink, der auf eine frühere Schöpfung von Menschen, Thieren und Pflanzen hindeutet, die bereits vor Jahrtausenden unterging und wovon uns nur noch Rudera auf den höchsten Bergrücken und in großen unermeßlichen Höhlen übrig blieben? Die Erde mußte damals eine wärmere Atmosphäre, oder mehr innere Wärme, oder die Pflanzen und Geschöpfe derselben eine andere Natur haben, daß sie in Gegenden der Welt leben und vegetiren konnten,

*) Ansichten der Natur, Th. I. S. 125.

wo jetzt alles Leben abgestorben ist. Das ist ein natürlicher Schluß. Menschen und Thiere aus unserer jetzigen Welt können es nicht gewesen seyn. —

Ich glaube, dies sind Spuren genug von dem Daseyn eines frühern Menschengeschlechts, welches vor uns diese Erde, unsern und ihren gemeinschaftlichen Wohnplatz, bewohnte und zu seiner Zeit von dem Schauplatz der Welt abtrat, um einem andern Geschlechte Platz zu machen, an dem die Reihe war, aufzutreten und die Erde anzubauen, bis es seine Bestimmung gleichfalls vollendet hat. Stat sua cuique dies!

XI.

Neuer Beweis, daß die lebendigen Kröten in Steinen aus der Urwelt herrühren.

Seitdem man auf die Produkte der Natur, besonders aus der Urwelt, aufmerksamer geworden ist, finden sich immer mehr Beyspiele von lebendigen Kröten, ja auch von anderen Thieren, als Eidechsen, Insekten, u. s. w. in Steinen und im verkohlten und versteinerten Holze. Auch das Panorama von England, von Charles Malo, führt ein solches merkwürdiges Phänomen an, das ich hier abschreiben will.

„Am 30sten Oct. 1816 fanden Arbeiter, welche in dem Garten von Westminster zu graben hatten, in einem Felsen, in einer Tiefe von ungefähr 12 Fuß, eine Kröte und eine Eidechse, beyde lebendig. — Das Innere ihrer Wohnung war glatt und weder Spalte, noch Bruch zu sehen. — Der erste Eindruck der Luft brachte auf der Haut dieser Thiere eine kleine Veränderung der Farbe

hervor. Es vergingen einige Minuten, ehe sie sich bewegten.“ *)

Auch in der Grafschaft Mansfeld, z. B. bey Wiederstedt, findet man in Schieferbrüchen runde, drusenartige Steine, wie Masern gestaltet, in welchen sich lebendige Kröten aufhalten. Die Bergleute kennen solche Steine gleich an ihrer äußern Gestalt und haben Befehl, auf dergleichen Naturmerkwürdigkeiten zu achten und sie höhern Orts abzuliefern. Vor einiger Zeit fand ein Bergmann auch einen solchen Stein und spaltete ihn mit seinem Hammer, der an der einen Seite eine Schneide hat, worauf die noch lebende Kröte zappelnd herausfiel. Der Fund wurde nach Dresden geschickt und es kam von der Regierung der Bescheid zurück: man habe sogleich darauf zu berichten, wie die Kröte in den Stein gekommen sey?! — Es wurde ein solcher Bericht abgeliefert, der darauf hinauslief, daß ein Kröteney durch Zufall sich in den Stein versenket und sich darin ausgebildet haben müsse. — Aber wie ein weiches Kröteney durch den harten Stein dringen, wie das Thier, welches mehrere Verwandlungen durchgeht, sich in dieser harten Masse nähren und entwickeln, wie es bey seinem allmähligen Wachsthume den Stein verdrängen und sich eine Höhle darin bilden konnte; diese und ähnliche Fragen und Aufgaben blieben unaufgelöset und unbeantwortet.

Will man dieses Räthsel auflösen, so muß man nothwendig annehmen, daß die Schiefermasse damals, als die Kröte hinein gerieth, noch weich und das Thier schon völlig ausgewachsen war. Sonst läßt sich die Sache

*) Lit. Wochenbl. von Hrn. v. Kotzebue. 1818. Nro. 13. S. 103.

nicht erklären. Letzteres leuchtet auch aus der Beschaffenheit und Form des Steins selbst hervor, welche buckelig, höckrig und ungleich ist und von gewaltsamer Bewegung des darin sich aufhaltenden Thiers zeuget. Wäre die Masse nicht weich gewesen; so konnte das Thier sich nicht darin bewegen und ausdehnen, der Stein konnte nicht die Form von dieser Bewegung annehmen und behalten. Die Verhärtung mußte auch nicht zu langsam gehen; sonst würde die masern- oder drusenartige Form sich wieder verloren haben.

Es fragt sich daher, wie kam die Kröte so tief unter die Erde in den harten Schiefer, oder wannehe geschah diese Verwandlung der weichen Schiefermasse in harten Stein? Daß dieses Ereigniß nicht in neuern Zeiten geschehen seyn, auch nicht von der noachischen Fluth herrühren könne, wird jeder, der mit der Entstehung der Flötzgebirge einigermaßen bekannt ist, leicht einsehen. Denn die Sündfluth war nur partiell und temporell, wie ich schon oft gesagt und bewiesen habe, und konnte also keine Schieferberge erzeugen. Wir müssen die Entstehung der Flötzgebirge, so wie der Erzgebirge, billig einer großen Revolution zuschreiben, die sich über den ganzen Erdboden erstreckte und wobey das Meer viele hundert, ja tausend Jahre die Erde bedeckte. Dieses beweisen die versteinerten Seemuscheln und Fische, welche allesammt nicht in unsre jetzige Weltperiode gehören, und deren Geschlecht fast sämmtlich ausgestorben ist. Da nun im Mansfeldischen Schiefer sich unzählige, uns unbekannte Fischarten finden, die nur einige Aehnlichkeit mit unsern jetzigen Fischen haben, aber nicht ganz dieselben sind; folglich der Urwelt angehören; so ist auch höchst wahrscheinlich, daß die darin sich findenden Krö-

ten, wenn sie gleich noch leben, auch gleichzeitig mit jenen sind und aus einer frühern Periode der Erde herrühren; wir mögen nun diese Periode die Urwelt nennen, oder wie wir wollen. Auch das wäre noch kein Beweis vom Gegentheile, daß diese Art Kröte, die doch noch Niemand genau untersucht hat, noch jetzt in der Welt ist. Hat denn nicht die Urwelt auch viele, ja vielleicht alle und noch mehr Thierarten, als wir jetzt haben, enthalten? —

Zwar könnte man annehmen, daß sich der Schiefer, wie man behauptet, noch immerfort bildet, oder verhärtet und daß also die Kröte sich in unsern Zeiten in die noch lockere Schiefermasse verkrochen und von derselben durch unvermuthete, schnelle Verhärtung, etwa während des Winters und ehe sie, durch die Frühlingswärme und mildere Luft belebt, sich aus ihrem Kerker befreyen konnte, eingeschlossen sey. Aber auch dieser Vorfall müßte schon vor langen Jahren sich ereignet haben. Denn wie alt sind nicht schon die Mansfeldischen Schieferbrüche und Kupferbergwerke! — Ist dies nicht ein abermaliger Beweis, daß eine Kröte mehrere hundert Jahre in Steinen leben und eingeschlossen seyn kann? und daß sie die Verwandlung des Schiefers in Stein ausgehalten hat, ohne zu leiden? Kann nun aber dies Thier hunderte von Jahren leben ohne Luft und Nahrung; so kann sie auch mehrere tausend Jahre in solchem Zustande sich befinden, ohne zu sterben, und wir dürfen mit Recht annehmen, daß sie der Urwelt angehöre. —

Diese Behauptung wird noch mehr dadurch bestätigt, daß man in bituminösem Holze der Urwelt, oder in

Braunkohlen gleichfalls lebendige Insekten findet; wie man ein solches merkwürdiges Produkt auf dem Museum zu Darmstadt aufbewahrt. Es ist aber wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Braunkohlen von ehemaligen Wäldern herrühren, welche durch eine große Revolution der Erde umgeworfen, abgelagert und verkohlt wurden. Da nun das, was dieses Holz der Urwelt in sich schließt, gleichzeitig mit demselben seyn muß; denn wie sollte es anders da hinein gekommen seyn? und da sogar Insekten die Verwandlung des Holzes in Kohle und Stein abgehalten haben, ohne zu sterben: so folgt daraus, daß auch die Kröten in Schiefer und andern Steinen gleichzeitig mit diesen Massen seyn und die Verwandlung derselben in harte Steine überlebt haben müssen.

Eine fast ähnliche Bewandniß hat es mit den verfaulten Mammuths am Nordpole, welche der jüngere Herr von Kotzebue auf seiner Entdeckungsreise im hohen Norden entdeckt hat, und die zwar schon lange nicht mehr lebten, aber doch in ihrem vollen Fleische sich erhalten hatten. Das philosophical Magazine erzählt uns davon Folgendes:

„Kotzebue begegnete einem höchst seltsamen Eisberge von außerordentlicher Größe, an welchem nicht nur ein Theil der Oberfläche mit fruchtbarer Erde bedeckt war und Bäume und Pflanzen trug; sondern an dessen Ufer sich auch an einer Stelle von den Höhen des erdbedeckten Eisberges niedergespülte Erdmassen angesetzt hatten. An dieser Stelle machten sie eine Landung und fanden sehr viele Ueberbleibsel von Mammuths, die so in Fäulniß übergegangen waren, daß sie einen unerträglichen Gestank verbreiteten. — Der Ruric hat Fang-

zähne und andere Gliedmaßen dieses ungeheuren Thiers mitgebracht, welche wahrscheinlich der Frost lange Zeit erhalten hatte, bis die Eismasse, welche sie umschloß, aus unbekannten Ursachen in Bewegung gesetzt, einen gelindern Himmelsstrich erreichte." *) —

Eine andere Zeitung behauptet, die Erde mit den Cadavern sey von einer entfernten Küste nach dem Nordpol geschwemmt und dort eingefroren. Dies kann keine andere Fluth gewesen seyn, als die, welche der Urwelt ein Ende machte und wahrscheinlich aus Süden kam. Aber wir brauchen hierbey keine Fluth zu Hülfe zu nehmen, da die Mammuths am Nordpole auf ihrem ursprünglichen Grund und Boden gelebt zu haben scheinen und im Norden zu Hause gehörten. — Die Sache ging vermuthlich so zu: als die große Katastrophe eintrat, wodurch die Urwelt unterging, und eine neue Ordnung der Dinge eintrat, wurden die Mammuths, wie die übrigen ihrer Mitgeschöpfe, unter Schlamm und Wasser begraben. Am Nordpol fror aber das Wasser sogleich zu Eis, weil die Erde wahrscheinlich durch diese Revolution eine andere Richtung gegen die Sonne erhielt. — Die Mammuths wurden also in dieser Gegend durch die Kälte vor dem Verfaulen bewahrt, welches in andern Klimaten unmöglich war. Sie erhielten sich unverwesel und bey vollem Fleische, bis in unsere Zeiten, besonders durch eine, im Jahr 1817 am Nordpole eingetretene, große und ungewöhnliche Hitze, der Eisberg sich von der übrigen Eismasse losriß und in wärmere Gegenden getrieben wurde, worin die Erde aufthauete, und die Cadaver in Fäulniß geriethen. —

*) Hamb. Corresp. 1818. Nro. 125.

Ein neuer Beweis, daß Thiere der Urwelt, wo nicht lebend, doch bey vollem Fleische, sich bis zu unsern Zeiten erhalten und in unsre jetzige Welt übergehen konnten! —

Fände man im Eise des Nordpols einmal einen menschlichen Leichnam, so wäre das Problem, ob schon Menschen in der Urwelt gelebt haben, mit einem Male gelöset. Aber wer weiß, was noch geschieht, wenn es so fortgeht? — Indessen wenn es auch gegründet ist, welches ich aber noch nicht einräume, daß sich auf dem Boden der Urwelt, d. i. in Kalksteinflötzen und unter den Gerippen von urweltlichen Thieren keine Menschenknochen finden; so ist die Behauptung, daß es Menschen in der Urwelt gegeben hat, dadurch doch noch nicht widerlegt. Denn ich kann ja annehmen, daß die Zeit, worin Mammuths lebten, eine Zwischenperiode war, welches auch Herrn von Kotzebue nicht unwahrscheinlich dünkt; und so gehören die Menschen in ein viel früheres Zeitalter, wie auch die eisernen Kunstsachen und Werkzeuge in Steinen und Felsen anzudeuten scheinen. Die Natur ging also eine Zeitlang vom Bessern zum Schlechtern über, wie dies oft der Fall ist; aber sie machte diesen Rückgang zum Unvollkommern in der Folge wieder gut durch eine neue Umwälzung, welche eine neue Schöpfung hervorbrachte, worin auch der Mensch wieder hervorging und den Schauplatz der Erde von neuem betrat. —

XII.

Beweis vom Daseyn der Menschen in der Urwelt, aus Kunstsachen hergenommen.

Herr von Kotzebue erwähnt in seinem lit. Wochenbl. Nro. 52. vom Jahre 1818, einer wichtigen Entdeckung eines lebendigen Thiers der Urwelt, das sich in einem Stücke Braunkohle, einem vorweltlichen Produkte, befand, welches von Jemandem gespalten wurde. Er erzählt diesen merkwürdigen Vorfall in seiner „Reise der Nase nach," d. i. nach Ems ins Bad, mit folgenden Worten:

„In der Gegend von Darmstadt hat man in großer Tiefe ein sogenanntes Braunkohlen-Lager (verkohlte Bäume) gefunden; da bekanntlich in einer frühern Zeit, als unsre Schöpfungsperiode, durch irgend eine große Umwälzung die damaligen Wälder tief unter der jetzigen Erdrinde abgelagert worden und bey Gelegenheit als eine Art von Kohle wieder zum Vorschein kommen. Nun das ist keine Seltenheit mehr, obgleich

eine große, nur alltäglich gewordene Merkwürdigkeit. Aber nun denken Sie sich, lieber Freund, daß ein Mann in seiner Küche zum Hausgebrauche einen solchen Braunkohlen-Klotz spaltet und daß dieser Mann sich plötzlich einem Geschöpfe gegenüber befindet, welches vor vielen tausend Jahren das Daseyn empfangen und noch immer lebt! — Ja, die Thatsache ist unwidersprechlich erwiesen. Der Hieb der Axt, welcher den Klotz trennte, machte eine kleine Höhle in demselben sichtbar und in dieser Höhle lag ein lebendiges, sich munter bewegendes Insekt. — Sobald der erstaunte und verständige Mann das erblickte, fügte er die getrennten Theile schnell wieder zusammen, bewickelte das Ganze mit feuchtem Moose und schickte es über Hals und Kopf nach Darmstadt, wo der vortreffliche Director des Museums noch vor Eröffnung des Schatzes mehrere Zeugen versammlete, und sammt diesen das Glück hatte, das Insekt noch immer lebendig zu finden. Es wurde sogleich von einem Maler nach dem Leben gezeichnet, überlebte wirklich auch diese letzte Ehre noch und starb endlich nach mehreren Stunden von Luft und Licht getödtet, ist aber noch jetzt in Spiritus zu schauen und wird zugleich mit der Einsiedeley vorgezeigt, die es tausende von Jahren bewohnte."

„Großer Gott! was ist Leben? — Denken Sie sich einen Menschen an die Stelle dieses Insekts! (und sind wir denn etwas Besseres vor dem Auge des Allmächtigen? Oder sollte es der Natur mehr Aufwand kosten, einen Menschen zu erhalten?) Denken Sie sich das Erwachen eines solchen Präadamiten!" —

Hierbey, setze ich hinzu, steht nur der gering-

Umstand im Wege, daß der Mensch kein Insekt, keine Kröte oder Eidechse ist, — und daß er also nicht, wie diese seine Mitgeschöpfe, in Winterschlaf fallen, oder in einen Zustand von Erstarrung gerathen und Jahrhunderte darin leben und fortdauern kann. — Daher läßt sich nicht erwarten, daß ein Mensch der Urwelt das Glück erleben werde, das Licht der Welt zum zweyten Male zu erblicken.

„Freylich," fährt der Verfasser fort, „ist unter allen versteinerten Knochen und Thieren der Urwelt, die auch im Darmstädtischen häufig ausgegraben und im Museum aufbewahrt werden, noch nie ein Menschenüberrest gefunden worden, und es ist mehr, als wahrscheinlich, daß der Mensch erst ein Produkt der letzten Revolution des Erdballs ist, der wenigstens in der vorletzten Periode größtentheils nur von Mammuths und dergleichen Riesenthieren bewohnt wurde."

„Ich schaudere, wenn meine Einbildungskraft mich als den einzigen Menschen zurück in diese Thierwelt versetzt! Aber vielleicht gab es doch schon Menschen in einer noch frühern Epoche? — Vielleicht ging ihr Geschlecht unter in der vorletzten Revolution? — Vielleicht würden wir doch noch Spuren ihres Daseyns finden, wenn wir nur beträchtlich tiefer, als bis jetzt geschehen ist, in den Erdboden dringen könnten?" —

Hier nimmt der Verfasser wieder zurück, was er vorhin behauptet hatte, daß der Mensch erst ein Erzeugniß der letzten Revolution des Erdbodens sey und macht unser Geschlecht noch älter, als das Geschlecht der Mammuths und anderer vorweltlicher Thiere. — Ich habe nichts dawider; weil diese Annahme meiner Hypothese

keinen Eintrag thut. Nur scheint dieses mit den Gesetzen der Natur zu streiten, nach welchen die Erde zu einem immer höhern Grade der Ausbildung sich erhebt, ohne wieder zurück zu gehen, woran auch ihre lebendigen Geschöpfe Theil nehmen. — Uebrigens ist seine Vermuthung, daß wir doch noch Spuren des Daseyns von Menschen in der Tiefe des Erdbodens finden würden, wenn wir nur tiefer in das Innere der Erde eindringen könnten, längst bey Langensalza und an andern Orten in Erfüllung gegangen, wo man menschliche Hirnschädel, Kunstprodukte und Spuren von Kultur 60 und mehr Fuß tief unter der jetzigen Oberfläche gefunden hat.

„Oder," heißt es weiter, „wenn über lang oder kurz eine neue Revolution den Erdball umgestaltet; — welche neue Geschöpfe werden dann entstehen? Läßt sich nicht vermuthen, daß die Mutter Erde, die schon bey ihrem letzten Kreißen das vollkommnere Geschöpf, den Menschen, hervorzubringen im Stande war, bey einer abermaligen Niederkunft ein noch vollkommneres liefern werde? Und wenn zugleich das jetzige Geschlecht fortbestände, würde es denn nicht dem neuen Herrn der Schöpfung auf derjenigen Stufe zu stehen scheinen, auf welcher für uns die Affen stehen? Und immer so fort! bis wir nach Millionen Jahren, verglichen mit dann existirenden Menschen, nur noch für Insekten gelten würden?" —

Diese Idee des Verfassers ist nicht neu, wenn gleich sehr wahrscheinlich, und ich habe diese Meinung selbst gehörigen Orts vorgetragen und weiter aus einander gesetzt. Wenn der Erdkörper, den wir bewohnen, sich immerfort ausbildet, und an Vollkommenheit wächst, wie

Erfahrung, Geologie und Naturgeschichte lehren; so müssen auch die Geschöpfe desselben an Vollkommenheit wachsen und es brauchen nicht gerade neue Glieder zu der Kette der Wesen hinzu zu kommen, wie man von dem Menschen, als dem Schlußsteine in dem Gebäude der Natur behauptet; sondern die alten, schon vorhandenen können durch eine Umwandlung der Erde vervollkommnet und immer besser ausgebildet werden. Zwar geht dieses hauptsächlich auf die Ausbildung des Körpers; aber hängt von der feinern Organisation des Gehirns nicht auch die größere Vollkommenheit und Stärke der Seelenkräfte ab? —

„Doch wohin reißt mich" schließt der Verfasser seine Betrachtung, „meine Einbildungskraft, die in der Schöpfung keine Gränzen findet! Geschwind zurück auf unsere blutjunge Erde, auf der wir einige Augenblicke die Ehre haben, die Rolle der vernünftigen Geschöpfe zu spielen, wiewol wir diese Rolle oft sehr schlecht spielen!" —

Ich gebe dem Verfasser hierin vollkommen Recht, obwol man unsre Erde eben nicht blutjung nennen kann; er müßte denn die jetzige Oberfläche darunter verstehen, denn unser Erdkörper hat gewiß schon hunderttausende von Jahren gedauert, wie ich an einem andern Orte gezeigt habe, und ist vermuthlich so alt, als die übrige Materie, woraus alles entstanden ist, wenn er gleich sich später und nach und nach erst entwickelt und ausgebildet hat. Wenigstens muß unsere Erde mit der Sonne und ihrem Systeme, zu dem auch wir gehören, von gleichem Alter seyn; da sie vielleicht ein Bruchstück derselben ist. —

Ich komme nun auf die Hauptsache, um Herrn von

Kotzebue mit seinen eigenen Worten und aus seinen eigenen Behauptungen und Sätzen zu widerlegen, oder zu zeigen, daß schon Menschen in der Urwelt gewesen sind. Er sagt: „daß unter allen versteinerten Knochen von Thieren der Urwelt noch nie ein Menschenüberrest gefunden worden; (aber woher weiß er dieses so bestimmt? Haben nicht Spallanzani, Pini, Fortis, Lepechin, Caldani und andere Naturforscher das Gegentheil behauptet und bewiesen? —) und es sey mehr, als wahrscheinlich, daß der Mensch erst ein Produkt der letzten Erdballs Revolution des sey, der wenigstens in der vorletzten Periode größtentheils nur von Mammuths und dergleichen Riesenthieren bewohnt wurde.“ — Es soll mir aber nicht schwer werden, jene Behauptung zu widerlegen.

Der Verfasser erkennet mit Recht die Braunkohlen für ein Erzeugniß der Urwelt an, und sagt selbst, daß diese ehemaligen Wälder, wovon die Kohlen ein Ueberrest sind, damals abgelagert wären, als die Vorwelt durch eine große Umwälzung unterging und die jetzige Schöpfung ihren Anfang nahm. Oder will er diese Begebenheit etwa noch weiter hinaus setzen, so schadet dieses der Sache auch nicht. Genug, er nimmt an, daß dieses verkohlte Holz und die darin sich findenden Thiere und Insekten aus der Urwelt herrühren. Finden sich nun außer jenen Thieren auch noch andere Dinge in diesem vorweltlichen Holze, so müssen auch diese der Urwelt angehören. Das ist ein ganz natürlicher Schluß, und der Verfasser muß entweder leugnen, daß die Insekten in verkohltem Holze aus der Urwelt herstammen, oder er muß zugeben, daß auch andere Dinge, die sich darin finden, der Urwelt angehören. Nun findet man in Braunkohlen, auch selbst in Steinkohlen, zuweilen

eiserne Geräthschaften, Kunstsachen und andere Produkte. Müssen diese nicht gleichfalls aus der Urwelt herstammen? Denn wie könnten sie anders hinein gekommen seyn, da das verkohlte Holz nicht mehr in der Erde wächst und also auch keine fremde Sachen mehr aufnehmen kann? — Sind aber Kunstsachen und Instrumente von Eisen nicht ein sicherer Beweis von Menschen oder vernünftigen Geschöpfen, die diese Geräthschaften anfertigten, welche in diesem Holze gefunden werden? Denn Mammuths oder Affen konnten sie doch nicht machen, oder die Metalle verarbeiten. Also folgt hieraus der natürliche Schluß, daß schon Menschen in der Urwelt waren. —

Ein Skeptiker könnte hier die Frage aufwerfen: ob es auch schon gewiß und ausgemacht sey, daß dies Insekt sich wirklich im Holze befunden habe und also ein Produkt der Urwelt gewesen? Es konnte ja ein Astloch seyn, wohinein sich das Insekt später verkroch und als das Holz längst verkohlt war. — Diese Oeffnung konnte durch Erde und andere consistente Theile sich verstopfen und der Zapfen zu einem vesten Körper werden, der in der Folge mit dem Holze verwuchs. — Noch eine andere Frage ist, ob ein Insekt den Verkohlungs-Proceß aushalten konnte, ohne selbst verkohlt, oder zerstört zu werden? — Es müßte daher, um in der Sache ganz gewiß zu gehen, erst noch näher untersucht werden, ob das Insekt in den vesten Theilen des Holzes selbst und nicht in einem Astloche, oder in später eingesetzten fremden Bestandtheilen des Klotzes sich fand, und ob das Thier ein uns bekanntes oder unbekanntes Geschöpf war? — Ich will jedoch in die Einsichten des Aufsehers über das Museum zu Darmstadt, Herrn Schleiermacher, kein Mißtrauen setzen und nehme die Sache als richtig

und erwiesen an. Selbst wenn das Insekt ein uns bekanntes oder unbekanntes seyn sollte, will ich nicht an der Wahrheit zweifeln, daß es der Urwelt angehöre; da die Insekten derselben den unsern ähneln, viele Thiere aus unsrer Welt sich auch schon in der Urwelt fanden, und noch immer neue Arten von Gewürmen und Thieren entdeckt werden.

Da auch der Verkohlungs-Proceß des Holzes der Urwelt nicht ganz von der Art; sondern mehr eine Art Gährung war, wie bey unsern Meilerkohlen, und Frösche und Eidechsen den Uebergang weicher Massen in harten Stein überlebt, wie auch andere Insekten in Bernstein sich, nur nicht lebendig, erhalten haben, die gleichfalls aus der Urwelt herrühren: so scheint es mir selbst keine unmögliche Sache zu seyn, daß sich ein Insekt aus jener frühen Periode der Erde in Kohlen lebendig erhalten habe. Es befand sich in einem Zustande, worin sich noch jetzt unsre Insekten, die den Winter überleben, befinden. Sie liegen in einer Erstarrung, bis die alles belebende Sonnenwärme sie zu neuem Leben hervorruft. Aber nicht bloß die Kälte hat die Eigenschaft, die Thiere zum Schlafe zu bringen und sie zu ermatten, sondern auch die Wärme. In den großen Steppen von Südamerika verkriechen sich während der trocknen und heißen Jahreszeit, wenn alle Vegetation daselbst aufhört und alles Leben abstirbt, nach der Erzählung des Herrn von Humbold in seinen „Ansichten der Natur," selbst die ungeheure Riesenschlange, (Boa constrictor,) und das Crocodill unter den harten Letten, fallen in tiefen Schlaf, und kommen, sobald die Regenzeit eintritt, und die Vegetation von neuem auflebt, wieder zum Vorscheine, um ein neues Leben zu beginnen. — Daher kann auch die

unterirdische Hitze, wodurch das Holz verkohlt wurde, eine ähnliche Wirkung auf jenes Insekt gehabt haben. —

Jedoch ich muß das, was ich oben behauptet habe, nämlich das Vorkommen von Kunstsachen in Erzeugnissen der Urwelt, wol erst noch mit Thatsachen belegen; man mögte mir sonst auf mein Wort nicht glauben.

Zuerst erwähne ich hier billig des merkwürdigen eisernen Ringes, der sich in einem Klotze von Braunkohlen befand und dessen Entdeckung gleichfalls zufälliger Weise und bey der Gelegenheit gemacht wurde, daß eine Köchin diesen Klotz in der Küche spaltete, weil er ihr zu groß war. Es geschah dieses merkwürdige Ereigniß am Westerwalde, und der Medicinal-Rath Dr. Wendelstadt hat dasselbe im Allg. Anzeig. vor einigen Jahren der Welt bekannt gemacht, wo man es nachlesen kann. *) Wie käme nun dieser eiserne Ring, der leider! verloren gegangen ist, in einen Baumstamm der Urwelt, worin er wahrscheinlich verwachsen war; wenn nicht damals, als dieser Baum wuchs, schon Menschenhände gewesen wären, die ihn verfertigten? —

Eine ähnliche Entdeckung hat man vor Kurzem in einem Steinkohlen-Bergwerke bey der Sommersenburg, unweit Helmstedt, gemacht. Hier arbeitet man in einer Tiefe von 18 Lachtern hauptsächlich auf Gewinnung von Schwefelkies, der sich daselbst häufig zwischen den Steinkohlen-Schichten findet, um Schwefel daraus

*) Briefe über den Westerwald, ein Flötzgebirge im Herzogth. Berg. Allg. Anz. 1810. Nro. 32. S. 354. ff.

zu gewinnen. Ein alter Bergmann, der den Schwefelkies von den Steinkohlen absonderte und von den fremden Theilen, die damit vermischt waren, reinigte, fand in einem solchen Stücke Steinkohle etwas Hervorragendes, das ihm keine Kohle zu seyn schien. Er rief deshalb die andern Bergleute herbey, um ihnen seinen Fund zu zeigen. Diese zerbrachen die Scholle und fanden darin einen eisernen Hesphaken, der an der Matrize, oder dem Eindrucke, den er in der Masse gemacht hatte, noch deutlich zu erkennen, obgleich das Eisen selbst vor Alter schon ganz blätterig geworden war. — Man hielt diese Entdeckung für so merkwürdig, daß man den Haken mit seiner Matrize an den Herrn Berghauptmann von Veltheim nach Rothenburg an der Saale sandte, der ihn vermuthlich noch aufbewahren wird. Da nun, wie Parrot in seiner Physik der Erde sagt, die Steinkohlen gleichfalls, wie die Braunkohlen, ein Produkt der Urwelt sind, und aus ehemaligem Rasen oder Torf, der die Oberfläche der Erde bedeckte, oder auch aus Seepflanzen und Gräsern entstanden; so folgt daraus, daß auch das, was sich in ihnen befindet und mit ihnen zusammengewachsen ist, der Urwelt angehören müsse. Und da ein eiserner Haken nicht wachsen, oder von selbst und durch Zufall entstehen kann; so kann man daraus wieder auf Menschenhände schließen, die ihn schmiedeten. —

Eine dritte merkwürdige Entdeckung dieser Art machte man vor einigen Jahren bey Langenstein, einem Dorfe zwischen Blankenburg und Halberstadt, wo es ungeheure Sandsteinfelsen und tiefe Steinbrüche giebt. Hier fand man einst in thurmhoher Tiefe, mitten in einem großen Sandsteinblocke, der zufälliger Weise spaltete, eine eiserne Keule, welche als eine Seltenheit nach Halber-

stadt geschickt wurde, wo sie wahrscheinlich noch aufbewahrt wird. — Die Vorharzgebirge sind doch aber gewiß nicht erst in neuern Zeiten entstanden, eben so wenig, wie die Harzgebirge selbst, an deren Fuß sie sich anlehnen. Sie sind Erzeugnisse des Meers und rühren also aus der Urwelt her. Finden sich nun in ihrem Schooße Kunstprodukte und eiserne Werkzeuge, dergleichen eine eiserne Keule ist; so müssen auch diese von Menschen der Urwelt herrühren. *)

Der Naturforscher Ermenegildo Pini, der allen Glauben verdient, erwähnt, wie schon einmal gesagt ist, (in den Memoiren der italienischen Societät der Wissenschaften, T. 13. Art. 14.) eines eisernen Beils, das man auf dem Boden der Urwelt, in Gips- und Kalkstein-Flötzen gefunden habe. — Anderer Kunstprodukte, als eiserner Ringe an Felsen, um Schiffe daran zu befestigen, in Gegenden, wo schon lange kein Wasser mehr zu finden ist, großer eiserner Anker auf hohen Bergen, wo keine Schiffe hinkommen, nicht zu gedenken.

Diese und andere Erzeugnisse des Kunstfleißes, die man auf dem Boden der Urwelt schon gefunden hat und künftig noch finden wird, scheinen mir ein unumstößlicher Beweis von der Existenz der Menschen in der Vorwelt,

---

*) Der Herr Ober-Appellationsrath von Strombeck zu Wolfenbüttel bewahrt in seiner schönen Mineralien-Sammlung einen eisernen Hammer, der in einem Kohlenflötz zu Osterburg bey Hameln gefunden ist, und der von hohem Alter seyn muß, weil das Holz vom Stiele schon in Eisenstein übergegangen ist! — Wie kam dieser so tief unter die Erde?

zur Zeit der Mammuths, oder noch früher, zu seyn. Brauchen wir also erst noch darauf zu hoffen und zu warten, daß erst Menschenknochen aus der Urwelt gefunden werden, wenn sie nicht wirklich schon gefunden sind? Sind denn Kunstsachen und Werkzeuge der Menschen nicht ein eben so gültiges Zeugniß von ihrem frühen Daseyn, als Knochen? —

Daß man diese Sache so unglaublich findet, kommt daher, weil man die Urwelt zu weit hinaus, in das Zeitalter der Granit- oder Ur- und Uebergangsgebirge, verlegt. Aber auch die letzten Perioden und Umwandlungen der Erde und ihrer Oberfläche gehören zu dem allgemeinen Begriffe des Wortes Urwelt. Und die letzten Perioden und neuen Oberflächen der Erde, deren sie sehr viele zählt, enthalten schon Spuren von Menschen und vom menschlichen Kunstfleiße, wie aus Obigen erhellet. Weiter aber behaupte ich nichts und diese Behauptung scheint mir nichts zu enthalten, was unglaublich oder der Vernunft zuwider wäre. —

XIII.

Ueber die verschiedenen Perioden der Erde, worin schon Menschen auf derselben wohnten.

Zu dieser Untersuchung gab mir eine merkwürdige Stelle in Herrn von Humbolds „schönen Ansichten der Natur oder Naturgemälden," Veranlassung, die ich hier hersetzen und mein Urtheil darüber beyfügen will.

„In einer Grasflur bey Uruana (am Orinoco, in Südamerika) liegt ein isolirter Granit-Fels, in welchen (laut der Erzählung glaubwürdiger Männer) in 80 Fuß Höhe, Bilder der Sonne, des Mondes und mannigfaltiger Thiere, besonders Bilder von Crocodillen und Boaschlangen, fast reihenweise eingegraben sind. Ohne Gerüste kann gegenwärtig Niemand an jener senkrechten Wand hinaufsteigen, welche die aufmerksamste Untersuchung künftiger Reisenden verdient. — In eben dieser wunderbaren Lage befinden sich die hieroglyphischen Steinzüge in den Gebirgen von Uruana und Encaramada." —

„Fragt man die Eingebornen, wie jene Züge eingegraben werden konnten, so antworten sie: es sey zur Zeit der hohen Wasser geschehen, weil ihre Väter damals in dieser Höhe schifften. — Ein solcher Wasserstand war also neuer, als die rohen Denkmäler menschlichen Kunstfleißes. Er deutet auf einen Zustand der Erde, welcher mit demjenigen nicht verwechselt werden muß, in dem der erste Pflanzenschmuck unsers Planeten, in dem die riesenmäßigen Körper ausgestorbener Landthiere und die pelagischen Geschöpfe einer chaotischen Vorwelt, in der erhärtenden Erdrinde ihr Grab fanden.“ *) —

Der Verfasser giebt hier, wenn ich ihn anders recht verstehe, drey verschiedene Perioden der Erde an, worin entweder schon Menschen waren oder nicht waren; nemlich den hohen Wasserstand des Orinoco und anderer großen Gewässer in der neuen Welt, der neuer gewesen seyn soll, als die rohen Denkmäler der Kunst oder des menschlichen Kunstfleißes (Figuren in Stein); und die eigentliche Urwelt, worin die ersten Pflanzen und die gigantischen Thiere, welche in der erhärtenden Erde ihr Grab fanden, sich bildeten. Er ist also geneigt, wie es scheint, noch eine Periode der Welt anzunehmen, welche zwischen der Urwelt und der jetzigen mitten inne liegt und noch vor dem hohen Wasserstande herging, wodurch sie zerstört wurde und ihren Untergang fand. Aus dieser rühren wahrscheinlich jene rohen Denkmäler der Kunst her und sind noch ein Ueberbleibsel derselben, wie auch vielleicht die colossalen Altäre und Grabmäler, die so-

*) Ansichten der Natur von Alexander von Humboldt. Tübingen 1808. Th. I. S. 309. ff.

genannten Hünenbetten und Gräber. Denn es ist mir nicht wahrscheinlich, daß jene hieroglyphischen Figuren im Stein von den jetzigen Amerikanern oder ihren Vätern herrühren sollten; dies scheint eine amerikanische Legende zu seyn. — Vermuthlich sind jene Figuren älter, als die jetzigen Einwohner glauben. Die Hieroglyphen wurden auch nicht bey dem hohen Wasserstande und als man zu Schiffe herankommen konnte, erst verfertigt; sondern schon vorher, als diese Felsen noch nicht so isolirt dastanden, die erst durch eine spätere Fluth so steil, abgerissen und entblößt wurden. *)

---

*) Wie wenig man sich auf solche Sagen und Legenden der Wilden verlassen könne, sieht man unter andern aus folgender Erzählung:

„Als der Oberst Morgan im J. 1766 die salzigen Seen in der Nachbarschaft des Ohio besuchte, fand er eine große Menge Irokesen und Wiandot's, von welchen ihm der Anführer, ein Greis von 84 Jahren, auf die Frage, über die zerstreueten Knochen, antwortete:

„ „Die tolle und unüberlegsame Jugend der rothen Menschen vergaß einst die Verhaltungsregeln des großen Geistes. Zu ihrer Bestrafung schuf er darum die Büffel, deren Gebeine Du hier zerstreut siehst. Sie erhielten von ihm den Befehl, die Menschen zu bekriegen und hätten sie ohne Zweifel zu Grunde gerichtet, wenn sich nicht einige derselben bekehrt und den Gesetzen des großen Geistes unter der Bedingung gemäß zu leben versprochen hätten, daß den wüthenden Thieren verboten würde, die Menschen ferner aufzufressen. — Nach diesem sandte Gott Donner und Blitz und rottete das ganze Büffelgeschlecht an diesem Orte aus; wobey er nur ein männliches und ein weibliches Thier derselben in eine Höhle dieses Gebirges einsperrte, um selbige nöthigenfalls einmal wieder gegen die rothen Menschen gebrauchen zu können.“ “ —

Es kommt mir immer wahrscheinlicher vor, daß es mehrere Perioden gegeben hat auf der Erde, wo Menschen auf- und abgetreten sind vom Schauplatze der Welt. Es kommt nur darauf an, zu bestimmen, wie viele solcher Zeiträume gewesen sind und wennehe wir den Menschen zuerst wollen auftreten lassen?

Wir können dieses nur mit einiger Sicherheit aus den Produkten aller jener frühern Perioden der Erde schließen, welche uns ihr Schooß aufbewahrt hat, und es kommt nur darauf an, vestzusetzen, in welche Zeit alle diese Sachen gehören, damit wir sie nicht zu alt, oder zu jung machen. Die Sachen, welche wir noch ausgraben, sind entweder menschliche Gebeine, versteinert, oder unversteinert, Geräthschaften und Kunstsachen von Metall, Kleidungsstücke von Filz und Menschenhaaren, Putz und Zierrathen, als: Ringe, Haarnadeln u. s. w., Waffen, Grabmäler, Urnen u. s. w. Ferner finden wir auf der Oberfläche der Erde und an Felsen hieroglyphische Figuren, Thierbilder, Pyramiden von Erde, Mauern und Vestungswerke in Gegenden, wo jetzt keine gebildete Menschen mehr wohnen, große

---

„Ich halte diese großen Büffelknochen für Ueberbleibsel vom Mammuth, dessen Gebeine sich häufig am Ohio finden und die das Wasser vermuthlich ausgespült hat. Uebrigens bemerke ich hierbey noch beyläufig, daß diese Legende von einem fremden Menschenstamme, der in Amerika einwanderte, oder von Ausländern herzurühren scheint, weil darin nur von Bestrafung der rothen Menschen und ihren Verbrechen die Rede ist. Ein ursprünglicher Amerikaner würde seine Landsleute nicht gerade rothe Menschen nennen, weil er von andern nichts wußte. —

Häuser, von Steinen erbauet, in Steppen und Wäldern, die nur noch von Affen bewohnt werden; Riesenmauern, Riesenbetten, Lübbensteine, und andere kolossale Altäre und Tempel von Menschen, deren Kräfte riesenartig gewesen zu seyn scheinen, endlich Höhlen mit Grabmälern von Stein, welche Kunstsachen enthalten, die unsre ganze Bewunderung verdienen und keine Aehnlichkeit mit den Kunstwerken irgend eines andern, uns bekannten Volkes der Erde, sowol in alten, als in neuern Zeiten, haben. Jene erstern sind tief unter der Erde vergraben; diese zum Theil unter, zum Theil über der Erde befindlich, darnach die Umstände es mit sich brachten. Es fragt sich nun, welche Gegenstände sind älter, oder die ältesten von allen?

Dem Anschein nach müßten wol diejenigen Produkte die ältesten seyn, welche sich am tiefsten unter der Erde befinden. Denn die Urwelt ging ja dadurch unter, daß ihre Erzeugnisse unter die Erde begraben wurden und über ihnen sich eine neue Oberfläche der Erde mit neuen Gebilden erzeugte. Nun finden wir aber tief unter der Erde, eben so tief, und oft noch tiefer, als die vorweltlichen Pflanzen und Thiere liegen, menschliche Ueberbleibsel und Kunstsachen; wir finden hier und da in Felsen und tiefen Steingruben eiserne Werkzeuge, in Stein- und Braunkohlen-Schachten eiserne Ringe, Haken, Keulen, in Kalk- und Gipsflötzen eiserne Beile u. s. w. — Müssen diese Produkte nicht in eine frühere Periode gehören, als jener hohe Wasserstand im Orinoco, da sie mit jenen Wäldern und großen Thieren der Urwelt entweder gleichzeitig, oder noch älter gewesen zu seyn scheinen? Wird es dadurch aber nicht sehr wahrscheinlich gemacht, daß schon früher, als man glaubt, Menschen auf der Erde

gewesen seyn müssen, und daß diese Sachen aus einer frühern Periode herrühren, als die Kunstsachen und Denkmäler über der Erde? — Oder sollten die Mammuths und die verkohlten Wälder im Schooße der Erde jünger seyn, als jene menschlichen Kunstprodukte in Sand-, Kalk- und Gips-Flötzen, deren ich oben erwähnt habe? Dann wären die Menschen noch älter und noch früher da gewesen, als die kolossalischen Thiere der Vorwelt. Das ist mir nicht wahrscheinlich, oder diese müßten ein Intermezzo ausgemacht und die Natur erst wieder Vorbereitungen zu der Erzeugung von Menschen gemacht haben. — Noch eher könnte man annehmen, daß die Conchylien, die hier und da ganz flach und zu Tage liegen, jünger, als die Mammuths, wären, da sie zum Theil noch nicht einmal versteinert, sondern bloß verkalkt sind. Vielleicht hat sie eine neuere Fluth hierher getrieben und über die ältern Flötzgebirge gelagert. Vielleicht kommt es aber auch daher, daß sie so flach und neben Landprodukten der Urwelt liegen; weil die Fluthen und Strömungen des Meers die Berge abgewaschen und jene Seeprodukte entblößt haben. Die erste Periode, worin die Menschen auf der Erde erschienen, scheint mir also noch immer die zu seyn, worin auch die Mammuths lebten.

Aber die Erde hat, wie ich glaube, nach der Zeit noch eine und die andere Periode erlebt, wo auch schon Menschen lebten, ehe an uns die Reihe kam. Dieses beweisen wieder die sonderbaren Entdeckungen von Grabmälern in und über der Erde, von Kunstsachen und Geräthen, die wir von Zeit zu Zeit machen. Diese befinden sich zwar zum Theil auch unter der Erde, besonders in Torf- und Moorboden, aber auch über der Erde in Höhlen, oder an Felsen und auf der Erdoberfläche selbst.

Sie sind nicht in Stein eingeschlossen, oder gar selbst versteinert, wie die Produkte einer frühern Vorwelt, und können also auch noch nicht so alt seyn, als jene. Sie sind zum Theil selbst aus Steinen und Produkten der Urwelt angefertigt und diese müssen also eher da gewesen seyn, als die Fabrikate, die aus ihnen gemacht sind. Dahingegen die versteinerten Knochen, Werkzeuge und Kunstsachen in Sand- und Kalk-Flötzen, oder in Stein- und Braunkohlenlagern nur aus einer Zeit herrühren können, wo jene Felsen und Berge noch weiche Massen, oder jene Kohlen-Flötze noch Wälder und Grasfluren, oder Steppen waren. Denn wie hätten jene jetzt harten Massen sie sonst aufnehmen und einschließen können? Diese Verhärtung der Erdrinde muß vor geraumer Zeit geschehen seyn, wenn gleich dieser Proceß der Natur noch jetzt immer fortzudauern scheint und wenn gleich die Orientaler sich noch jetzt des Ausdrucks im gemeinen Leben bedienen: „Das geschah, als die Berge noch weich waren!“ —

In eine der letzten Perioden, vielleicht in die, welche unmittelbar auf die Zeit der Mammuths folgte, scheinen mir die hieroglyphischen Figuren in Stein, welche man in Amerika findet und deren Herr von Humbold erwähnt, zu gehören. Diese rühren wol nicht von den Vätern der Amerikaner her, wie die Wilden sich einbilden und sie wurden nicht damals erst verfertigt, als das Wasser so hoch stand, daß man zu Schiffe nahe daran kommen konnte, oder in gleicher Höhe sich mit ihnen befand. Diese Figuren deuten auf eine Vorwelt, die, wie auch der Verfasser sagt, vor jenem hohen Wasserstande herging. Fluthen und Strömungen des Meers waren es, welche jenen Steinzügen und Charakteren erst

einen solchen hohen Standpunkt anwiesen; diese zerrissen die Berge, spülten die Erde von den Felsen ab und ließen sie nackt da stehen; so daß man nicht mehr ohne Gerüste zu ihnen hinzukommen und die Bilder daran nur noch in großer Entfernung wahrnehmen kann. Von dieser Ueberschwemmung hat Amerika in seinen großen Landseen und Morästen noch hinlängliche Spuren aufzuweisen und es hat ganz das Ansehn eines Landes, das noch nicht gar lange aus dem Wasser hervorgegangen ist. Das Meer muß eine geraume Zeit über dem Continente gestanden haben und folglich ist das damalige Menschengeschlecht von demselben, wo nicht ganz, doch größtentheils vernichtet. —

In diese frühere Periode der Erde, welche der unsern unmittelbar vorherging, scheinen mir auch jene Grabmäler im Moorboden und in den großen Höhlen in Amerika zu gehören, deren Leichen noch nicht versteinert, sondern nur verhärtet und aufgetrocknet sind; und deren Kleidungsstücke, Putz und Zierrathen höchst originell und von ganz anderer Art sind, als die unsern, oder die von frühern, uns bekannten Völkern. Auch diese Ueberbleibsel von Menschen decket zum Theil die Erde, wenn nicht die Lage des Orts, in Höhlen auf hohen Bergrücken u. s. w. solches unmöglich machte. Denn eine große Fluth, die vielleicht öfters wieder kam, machte ja dieser Welt und Schöpfung eine Ende und führte eine Lage von Erde und Schlamm über sie her, worunter sie begraben wurde. Und da das Wasser eine geraume Zeit über der Erde stand, so konnte sich der Moorboden erzeugen und 10 bis 12 Fuß hoch sich ansetzen. Der Moorboden besitzt aber die Eigenschaft, die Körper lange vor Verwesung zu schützen.

In diese frühere Periode gehören vielleicht auch, wenn man sie nicht für spätern Ursprungs halten will, jene rohe, kolossale Steinmasse und Denkmäler in Stein, als die Riesenmauern, Hünengräber, Riesentempel und Altäre über der Erde, welche man den Riesen zuschreibt, wie schon der Name andeutet, die man bloß auf einander thürmte, ohne sie zu behauen, oder durch Mörtel und eiserne Klammern zu befestigen. Ob die Menschen, welche diese kolossalen Denkmäler errichteten, riesenartig waren, wie man behaupten will, lasse ist hier unentschieden. Nothwendig war dies gerade nicht, wenn es gleich zu bewundern ist, wie sie solche Massen von Steinen, ohne die Mechanik zu verstehen, in die Höhe, ja an Oerter und in Gegenden hinbringen konnten, wo man dergleichen Felsmassen gar nicht antrifft. Auch die Aegyptier und Indier haben Werke von dieser Art vollbracht, die noch mehr Erstaunen erregen, und die wir zu unsern Zeiten wol bewundern, aber nicht nachahmen können. Und doch waren diese Völker nur gewöhnliche Menschen, wie wir. Vielleicht gehören aber diese kolossalen und zugleich rohen Denkmale in spätere Zeiten und sind gleichzeitig mit jenen herrlichen, kunstreichen Gebäuden in Indien und Aegypten, deren Alter man dort auf 8000 Jahre und darüber angiebt. Daß sie so roh und kolossal sind, kommt wol daher, weil alle Kunstsachen der Menschen anfangs grob und kolossal sind, bis endlich die fortgesetzte Ausbildung der Künste sie zierlicher, künstlicher und nach einem verjüngten Maaßstabe zu machen lehrt. Man denke nur an die ersten Büchsen, Donnerbüchsen, Kanonen, Uhren, welche letztere man jetzt so klein und zierlich macht, daß man sie in einen Ring fassen kann. Selbst die Natur geht diesen Gang; daher waren ihre ersten Gebilde in den Mammuths und andern

Thieren der Vorwelt, riesenhaft und nach und nach erst bildeten sich ihre jetzigen Produkte zu einem schönern Ebenmaaße. — Die Rohheit und Unförmlichkeit jener Riesendenkmale im Norden von Europa kann auch von der Rauhigkeit des Klimas herrühren. Dies war Schuld, daß die Europäer in Künsten und Wissenschaften zurück blieben und es den glücklichen Bewohnern von Indien nicht gleich thaten, welche jene bewundernswürdigen Produkte der Kunst und jene Tempel unter und über der Erde hervorbrachten, welche dem Zahn der Zeit so lange widerstanden haben.

Aber wenn wir auch die kolossalen Tempel und Altäre, als die Stonehenge in England, die Riesenmauern und Gräber, nicht in die Urwelt versetzen, so scheint es mir doch wahrscheinlich, daß jene Grabmäler und Kunstprodukte in der Erde, wovon ich oben geredet habe, einer frühern Periode angehören, wenn sie gleich nicht gleichzeitig mit den Mammuths, oder gar noch älter sind. Auch dieses Menschengeschlecht ging wieder durch eine neuere Fluth unter, wie das erste in der Urwelt, und wurde unter Schlamm und Erde begraben. Es erzeugte sich ein neues Geschlecht entweder aus dem Schooße der Erde, unser aller Mutter, oder durch Fortpflanzung; weil vermuthlich auf den hohen Bergrücken in Asien, Afrika und Amerika ein Stamm von ihnen übrig blieb, den das Wasser nicht erreichen konnte, und von welchem die wüste und leere Erde nach und nach wieder bevölkert wurde. — Aus ihnen bildete sich sehr früh ein Stamm am Caucasus, Taurus und Imaus, oder in Indien aus, der von weißer Farbe war und sich durch Bildsamkeit vor andern sehr auszeichnete. Die Ursprache desselben war das Sanscrit, die heilige

Sprache der Braminen, worin ihre heiligen Bücher geschrieben sind, die aber längst ausgestorben ist, und die wol 100 Töchter hat, welche noch jetzt in Asien und Europa geredet werden. Dieser weiße Menschenstamm, der sich sehr durch Energie von jenem braunen unterscheidet, der jetzt Indien bewohnt, breitete sich nun über einen großen Theil von Asien und Europa aus, und die Perser, Griechen, Araber, Juden, Chaldäer, Syrer, Römer, Germanen und Gallier stammen von ihm ab, wie die Verwandtschaft der Sprachen beweiset, aus welchen ich hier eine große Menge Wörter herseßen könnte, die alle mit einander verwandt sind. Von diesem weißen Menschenstamme, der in Asien sich bildete, rühren auch die meisten nüßlichen Erfindungen, so wie fast alle Künste und Wissenschaften her, welche der menschliche Verstand erfunden hat, und wodurch das Leben verschönert und versüßt wird, namentlich die Baukunst, Bildhauerey und Malerey, die Astronomie, die Zeitrechnung, Geschichte und Erdbeschreibung, die Thierkreise, der Calender und die astronomischen Berechnungen, welche man noch jetzt in Indostan hat und die sich von dort über Aegypten und Europa und wahrscheinlich selbst über Amerika verbreitet haben. Diesem weißen Volksstamme gebührt vor allen andern der Verzug und er ist es, der sich die Welt in den Assyrern, Persern, Griechen, Römern, Deutschen, Galliern und übrigen Europäern unterworfen und Licht und Erkenntniß über die ganze Erde verbreitet hat, dem auch die drey besten und sehr weit ausgebreiteten Religionen, die jüdische, christliche und mahomedanische, ihren Ursprung verdanken. Durch ihn wird Amerika, Afrika und Südindien noch gebildet und eine bessere Religion, wozu jetzt schon durch Missionen und Bibelgesellschaften der Anfang

gemacht wird, allenthalben eingeführt werden; bis sich die Cultur nach und nach über den ganzen Erdboden wird verbreitet haben und der Zweck der Schöpfung in Ausbildung der Erde und des Menschengeschlechts erfüllt ist. Dann wird eine neue Revolution, werde sie nun von einem Kometen, oder durch ein anderes Mittel bewirkt, auch dieser Periode der Welt ein Ende machen und ein neues, vollkommneres Geschlecht der Menschen an die Stelle des vorigen treten, das sich gegen uns etwa verhalten wird, wie wir gegen die Affen und Orang-Outangs uns verhalten. —

Anhang.

I.

Sind Stein- und Braunkohlen ein ursprüngliches Minerale?

Jetzt, da der Holzmangel uns zwingt, immer mehr auf Ersparung des Brennmaterials zu denken und im Schooße der Erde Schätze von Kohlen aufzusuchen, welche sonst unbenutzt und unentdeckt geblieben wären; jetzt erregen diese unterirdischen Schätze immer mehr Aufmerksamkeit, selbst bey Menschen aus den niedern Ständen und bey Ungelehrten und man hört nicht selten sehr vernünftige, mitunter aber auch ganz sonderbare Urtheile über diese Kohlen fällen. Man sieht offenbar, daß das, was man aus der Erde zu Tage fördert, wirkliches Holz ist; man kann ja sogar die verschiedenen Baumarten daran noch unterscheiden und die Erfahrung lehrt, daß Kohlen von leichtem Holze nicht so gut heitzen, als Kohlen von hartem Holze. Es ist also wol nicht zu leugnen, daß die Braunkohlen von ehemaligen wirklichen

Bäumen und Holzstämmen herrühren müssen. Gleichwol verleitet der Unglaube, oder vielmehr die Unwissenheit und die völlige Unbekanntschaft mit der Geologie und der Beschaffenheit unsers Erdkörpers in seinen frühern Perioden, zur Zweifelsucht und man sucht allerley scheinbare Einwürfe dagegen zu erheben. — Man kann es sich z. B. nicht erklären, wie die Bäume der Vorwelt, welche in den Schooß der Erde vergraben wurden, so dicht auf und über einander zu liegen kommen konnten, daß kein Zwischenraum entstand, wo Schlamm und Erde hineindrang und ihn ausfüllte; wie es zuging, daß die verkohlten Wälder, ohne Vermischung mit andern fremdartigen Körpern, eine einzige dichte Decke oder Lager bilden, welches man ein Flötz oder eine Schicht nennt. — Daher neigt mancher sich auf die Seite derer, welche dieses Holz für ein ursprüngliches Minerale halten, oder glauben, Holz könne, wie Steine, in der Erde wachsen. — Man meynt, so, wie es Steinschichten und Lagen in dem Innern der Erde gebe, so gebe es auch Holzschichten darin. — Aber dann müßten die Braunkohlen-Flötze ein Niederschlag des Wassers oder gar der Atmosphäre seyn; welches sich nicht denken läßt. Und waren denn etwa die Wälder der Urwelt nicht stark und dick genug, daß bey ihrem Untergange die Bäume so hoch über einander zu liegen kommen konnten, daß sie eine hinlängliche Decke bildeten, die keine andere fremde Körper hinzuließ, oder aufnahm? Die Braunkohlen-Flötze, welche wir, wenn es der Mühe werth seyn soll, bearbeiten, sind ein Ueberbleibsel von den dichtesten Wäldern der Vorwelt, welche durch eine große Kraft, durch Wind und Wasser, gewöhnlich nach einer gewissen Richtung, entweder nach Mittag, oder nach Mitternacht hin, niedergestreckt und über ein-

ander hergestürzt oder abgelagert wurden. *) In diesem Zustande lagen sie Jahrhunderte und hielten alle heterogene Theile ab, bis sich Schichten von Schlamm und Letten über ihnen formirten, worin sie verkohlten oder versteinerten. Nichts ist natürlicher, als dies.

Jedoch muß man sich nicht vorstellen, daß diese Baumstämme allenthalben so hoch über einander liegen, wie in vielen Kohlen-Flötzen, die bearbeitet werden. Nein, man findet diese Baumstämme auch einzeln in der Erde und vermuthlich hier und da so zerstreut, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, sie aufzusuchen. Viele einzelne Stämme sind auch vielleicht schon ganz zerfallen, mit Erde vermischt, oder haben sich in Asche und Erde aufgelöset. Sie konnten also auch keine Decke bilden, noch sich rein und unvermischt erhalten.

Ich kann nicht unterlassen, hier eine Stelle aus Wendelstadts Briefen über den Westerwald herzusetzen, welche die Sache in ein deutliches Licht setzt. Sie lautet so:

„Es giebt viele Leute, selbst kluge Männer, welche glauben und vest behaupten, das bituminöse fossile Holz sey, so wie man es in der Erde findet, ein unterirdisches Produkt, so gut, als es andere Mineralien seyen. Sie gestehen die Aehnlichkeit mit dem Holze unsrer Wälder ein, aber sie bestehen darauf, daß diese Aehnlichkeit nichts entscheide, und beziehen sich auf die regelmäßigen Krystallisationen in den Erzen, dem Steinsalze, den regelmäßigen Säulensteinen, die sich auch alle in dem

*) Es kann auch seyn, daß das Meer die Baumstämme, gleich dem Treibholze, zusammengetrieben und über einander gehäuft hat. Daher die klafterhohen Lagen und Schichten.

Schooße der Erde ursprünglich gebildet hätten, und suchten mich dadurch zu überzeugen." —

Ich mußte über die Bergleute in den Höhner Gruben, deren Meynung ich ausforschte, lachen, als sie mir sagten: unser Herrgott ließe Aepfel auf den Bäumen wachsen, er habe deren auch in der Erde erschaffen (man nennt hier die Kartoffeln Erdäpfel); es gäbe ja obererdige und untererdige Kohlrüben; so gäbe es auch obererdiges und untererdiges Holz!" *) —

Aber nicht bloß Ungelehrte, sondern selbst Gelehrte denken sich unter Braun- und Steinkohlen kein vegetabilisches Produkt, sondern ein ursprüngliches Mineral. Sie halten besonders die Steinkohle (lithantrax) für einen wahren Stein, in welchen sie doch erst durch den Versteinerungs-Proceß der Natur in spätern Zeiten übergegangen ist. Gleichwol besteht letztere so gut, wie die erstere, ursprünglich aus Holzbestandtheilen, die aber in Stein übergegangen sind. Parrot, Blumenbach und Treviranus haben bewiesen, daß diese Kohlen nichts anders sind, als vegetabilische Ueberbleibsel von Sumpfpflanzen, Moosarten, Heidekraut und dessen Stengeln und Zweigen; sie sind also das, was wir Torf, Rasen u. s. w. nennen, welcher den Boden der Urwelt bedeckte und mit der Zeit und nach Ansetzung einer neuen Erdrinde in Stein überging. Wahrscheinlich werden auch unsre Heiden, Aenger und Torfmoore einst eben das Schicksal haben und bey einer künftigen neuen Umwandlung unsers Erdkörpers sich in

*) Briefe über den Westerwald von Dr. Wendelstadt. Allg. Anz. von 1810. Nro. 32. S. 354. ff.

Stein verwandeln, um den künftigen neuen Bewohnern der Erde zur Feuerung zu dienen. *) —

Wie nun dieser Versteinerungs-Proceß zugeht, und wie sich Holz in Stein verwandeln kann, das ist uns noch dunkel. Nur so viel ist gewiß, daß Holz nicht in der Erde wachsen, oder durch Versteinerung erst entstehen kann. Denn die Bildung eines Steins ist eine ganz andere Operation, als die Bildung und das Wachsthum des Holzes. Mineralien entstehen durch Anschießen und Krystallisation, durch Aggregation und Ansetzen, durch Verhärtung, welche durch Erdsaft, Erdpech, Erdharz u. s. w. bewirkt wird. Dagegen Holz und Vegetabilien nur von Innen heraus durch Anziehen und Verarbeitung homogener Säfte entstehen und wachsen können. Das Wachsthum der Bäume und Pflanzen ist schon eine Art Leben, welches man das Pflanzenleben nennt und dem Leben der Thiere nahe kommt; nur daß die Pflanzen keine Empfindung haben und sich nicht von der Stelle bewegen können. Zu dem Entstehen der Steine und Mineralien werden aber nur todte chemische Kräfte erfordert. Es ist also auch eine Unmöglichkeit, daß Pflanzen und Bäume, oder Holz in der Erde wachsen und entstehen können, wie Steine. Zu jenem gehört eine Art Leben, welches nur über der Erde, in Verbindung mit Licht und Luft, und durch Hülfe der Wurzeln und anderer Saugwarzen Statt finden kann, wodurch die Vegetabilien ihre Nahrung einsaugen und

*) Jedoch will ich nicht leugnen, daß die Steinkohlen nicht auch andere fremdartige Bestandtheile zuweilen enthalten. Selbst Parrot behauptet, daß sogar Fischgräten und verfaulte Fische einen Bestandtheil derselben ausmachen, wie aus den öligen und tonzigen Theilen derselben erhellet.

in die Röhren, woraus der Stamm besteht, vertreiben. Es müßte also durch ein Wunder geschehen, wenn Hol auf eine andere Art, als auf dem natürlichen Wege sich erzeugen sollte, der ihm von der Natur selbst vor geschrieben ist. Das Holz, was man unter der Erd findet, muß nothwendig auf der Oberfläche der Erd gewachsen, nachher aber verschüttet und verkohlt, oder versteinert seyn. Anders konnte es nicht entstehen. Das lehrt die gesunde Vernunft. —

Daß aber die Braunkohlen, oder die Baumstämme der Urwelt, nicht immer so dicht über einander zu liegen brauchen, um sich rein von Erdtheilen und fremden Körpern zu erhalten, lehrt die Erfahrung. Wie verschieden die Dicke und Höhe der Braunkohlen-Lager sey, sieht man aus folgender Beschreibung dieser Flötze am Westerwalde von Wendelstadt in den oben angeführten Briefen. Er sagt: „Wer glaubt, in dem Flötze läge Baum an Baum, der irret sich gewaltig. Man unterscheidet zwey Holzlager oder Flötze; eine jede dieser Flötze ist 3 — 4 Schuh mächtig; — sieht braunschwarz aus, besteht aus chaotisch über einander geworfenem bituminösen und ehedem zu Erde gewordenen Holze, welches wieder verhärtet ist und als eine braune, glänzende, im Bruche aber matte Masse, eingemengt ist. Es finden sich manchmal ganze Stämme von Bäumen und ein solcher fünf Fuß langer und wenigstens zwey Fuß dicker Baumstamm war gerade, als ich dort war, aus der Grube geschafft worden. Das sich vorfindende bituminöse Holz ist noch so unverändert, das man Splint, Rinde und jede Holzfaser deutlich unterscheiden kann. Man erkennt die Baumart sogar, als Buche, Birnbaum u. s. w.“

„Das Hauptfallen dieser Holzlager ist von Mitter-

acht gegen Mittag hin. Sie ziehen unter der ganzen Gegend her. An manchen Orten liegt das bituminöse Holz gleich unter einer Schicht von Dammerde und man kann sie ohne alle Mühe, auf der Erde stehend ausgraben, wie dies zu Marienberg der Fall ist; an andern Orten aber ziehen sie 20 — 70 Lachter unter der Erde."

Dies wird mehr, als hinlänglich seyn, zu beweisen, daß die Braunkohlen wirkliche Ueberreste von Bäumen der Urwelt und nicht erst nachher in der Erde gewachsen sind; da man sich durch die großen Baumstämme, die man mitunter ausgräbt, und die noch nicht in kleine Stücken zerfallen sind, überzeugen kann, daß auch das Uebrige wirkliche Bäume gewesen seyn müssen.

Auch in hiesiger Gegend hat man seit kurzem mehrere Braunkohlen-Flötze entdeckt, und die Kohlen werden schon häufig und mit gutem Erfolge in Oefen, auf dem Feuerheerde, auch zum Bierbrauen, Branntweinbrennen und Salzsieden gebraucht, wodurch dem großen Holzmangel abgeholfen wird. Es finden sich diese Kohlen, welches zu bemerken ist, gewöhnlich in Gegenden, wo auch jetzt wieder, wie in der Urwelt, große Waldungen sich in der Nähe befinden, als am Elm, Huy u. s. w. z. B. bey Hornhausen, Völpke, Runstedt, Büddenstedt. Ihre Güte ist sehr verschieden, welches eine natürliche Folge der Holzart ist, woraus sie entstanden sind. So sind z. B. die Hornhäuser und Büddenstedter besser, als die andern und geben mehr Hitze; erstere enthalten auch nicht so viel Schwefel und geben daher nicht einen so starken Geruch von sich. Ueberhaupt würden die Kohlen mehr geschätzt und benutzt werden, da man mit ihnen ungleich weiter, als mit Holze kommt, wenn sie nicht einen so starken Schwefel-

dampf im Hause verbreiteten, der für manche Lunge schädlich und unerträglich ist. Es hat dieser Dampf auch noch den Nachtheil, daß alle Metalle davon anlaufen, weswegen ihr Gebrauch in Kaufläden, wo Metall-Waaren verkauft werden, nicht anzurathen ist; sogar die Malerey in Vorzimmern und Sälen, worin sich Kamine befinden, verdirbt von diesen Schwefeldämpfen und in den Zimmern, die mit Braunkohlen geheitzt werden, verbreitet sich ein Geruch, der dem von faulen Eyern gleicht. Vielleicht aber ließe sich diese Unannehmlichkeit dadurch verhüten, daß man sie vor dem Gebrauche erst abschwefelte, welches, wie ich mich entsinne, schon ein Mal in Vorschlag gebracht worden. — Könnte dieses Uebel gehoben werden, die Kohlen würden weit mehr Liebhaber finden, und man würde gern etwas mehr für einen Wispel abgeschwefelter Kohlen geben, als solcher, die nicht abgeschwefelt wären, um nur des häßlichen Geruchs überhoben zu seyn. —

II.

Ueber die Existenz der Wassermenschen.

Die Existenz der Syrenen, oder Wassermenschen, deren die alten Classiker so oft erwähnen, und an deren Daseyn man in unsern ungläubigen Zeiten oft gezweifelt hat, scheint sich von neuen, wie so vieles andere, was uns die Alten in ihren Schriften erzählen, und was man für Fabeln hielt, zu bestätigen. Man hat seit einiger Zeit oft dieser Meermenschen in Zeitungen erwähnt und die Schiffer wollen bald hier, bald dort, dergleichen menschenähnliche Geschöpfe, die halb Mensch, halb Fisch sind, entdeckt und gesehen haben, ohne daß man eine solche Creatur habhaft werden und genauer untersuchen konnte. Jedoch erinnere ich mich, vor einiger Zeit in der Jugendzeitung gelesen zu haben, daß ein gewisser Engländer, der Wasservögel am Meeresufer schießen wollte, ein solches menschliches Geschöpf im Wasser entdeckte und darnach schoß. Der Schuß verfehlte es zwar, wenigstens wurde es nicht getödtet, und

es tauchte sogleich unter. Der Jäger schickte aber seinen Jagdhund ins Wasser, der es bey den Haaren, die grünlich waren, aus dem Wasser zog. Er bemächtigte sich seiner mit vieler Mühe und durch Hülfe eines Heringsnetzes. Er setzte es in ein mit Wasser angefülltes Boot und futterte es, um es dem Publikum zu zeigen. Was aber weiter daraus geworden ist, hat man nicht erfahren.

Jedoch habe ich nach der Zeit eine merkwürdige Geschichte in einem Französischen Buche, welches viele Anekdoten enthält, gefunden, welche die Existenz dieser Wassermenschen zu bestätigen und in Gewißheit zu setzen scheint, und die ich hier dem Publikum mittheilen will.

Zuvor bemerke ich hier nur noch im Allgemeinen, daß die Existenz solcher Wassermenschen mir nicht unmöglich scheint. Die Erde enthält zwey große Fluida, worin die Pflanzen und Thiere, die unser Erdkörper enthält, leben, das Wasser und die Luft. Beyde sind nur durch den höhern Grad von Condensität unterschieden, und die Luft, worin wir und die Landthiere leben, ist nur weniger schwer und dicht, als das Wasser. Uebrigens sind wir und unsre Mitgeschöpfe auf der Erde eben so wol Wassergeschöpfe, wie die Fische, und leben nur in einem verdünnten Luft-Meere, außer welchem Elemente wir eben so wenig existiren können, als die Wasserthiere außerhalb dem Wasser. —

Beyde Elemente, Luft und Wasser, haben aber auch ähnliche Geschöpfe und alle Arten von Landthieren sind im Wasser nachgebildet, so viel es die Umstände leiden wollten. Von den vierfüßigen Thieren finden wir im Meere nachgeahmt die Wallrosse, Seehunde, Seebären, Seelöwen, Seeaffen u. s. w., ohne die Amphibien zu erwähnen, die Crocodille, die Flußpferde, Seekühe, welche

halb zu den Land- und halb zu den Wasserthieren gehören. Die Fische sind gleichsam das im Meer und in den Flüssen, was die Vögel in der Luft sind. Beyde bewegen sich in ihrem Elemente durch Flügel, Schwimmfüße, Schwänze und Flossen fort. Der Wallfisch gehört schon halb zu den Thieren, welche lebendige Junge gebären und sie an ihren Brüsten säugen, wie die vierfüßigen Thiere. Wie viele Arten von Schnecken, Insekten und Gewürmen aber leben nicht im Meere, wovon die Fische leben, wie die Vögel! Und hat nicht das Meer so gut, wie das trockne Land, seine Stauden, Pflanzen und Gewächse? Hat es nicht Seegräser, Tank und Thierpflanzen? Sollte es also nicht auch ein menschenähnliches Geschöpf enthalten, da alle Erzeugnisse des trockenen Bodens darin nachgebildet sind? Mir scheint solches nicht unwahrscheinlich zu seyn und ich werde in meiner Meinung durch nachstehende Anekdote noch bestärkt, die ich hier wörtlich übersetzen will.

„Gegen das Ende des siebenzehenten Jahrhunderts ging ein englisches Schiff, der Stadt Hall (vermuthlich Hull) gehörig, sechzig Meilen von London gelegen, an der nördlichen Küste von England, auf den Wallfischfang nach dem Meere von Grönland. 150 Meilen vom vesten Lande entfernt, sah es sich auf einmal gegen Mittag von 60 bis 80 kleinen Barken umgeben, von welchen jede mit einem Menschen besetzt war. Man hatte sie nicht sobald entdeckt, als schon die Chaluppen des Schiffes alle Mühe anwandten, darauf los zu rudern, um einiger derselben sich zu bemächtigen. Als aber diejenigen, welche diese kleinen Barken führten, welche sie mit zwey kleinen Rudern lenkten, solches erblickten und merkten, daß die Chaluppen sie erreichen würden, tauchten sie allesammt mit ihren Fahrzeugen

sogleich unter das Wasser, und den ganzen Tag erschien nur eine wieder von ihnen. Diese kam wieder über das Wasser, einen Augenblick nachher, als sie untergetaucht war, weil sie eins von ihren Rudern zerbrochen hatte. Nach einer vierstündigen Jagd und nachdem die kleine Barke hundertmal versucht hatte, unterzutauchen, wurde sie durch die Annäherung der Chaluppen endlich mit dem, der darin saß, gefangen genommen. Man brachte ihn an Bord des Schiffes, wo er 20 Tage lebte, ohne irgend etwas von Nahrungsmitteln zu sich nehmen zu wollen, und ohne ein Geschrey, oder einen Laut von sich zu geben, woraus man hätte schließen können, ob er eine Art von Sprache rede; aber er seufzte unaufhörlich und die Thränen flossen ihm aus den Augen. Er war wie ein anderer Mensch gebildet, hatte Haupthaare und einen langen Bart: aber vom Gürtel an war sein Leib mit Schuppen bedeckt.“ —

„Was das Fahrzeug betrifft, so hatte es 8 bis 9 Fuß Länge und war sehr schmal, besonders an den beyden Enden. Das Zimmerwerk daran war von Fischknochen bis auf den Sitz, auf welchem der Mensch saß. — Es war inwendig und auswendig mit Seehundsfellen bedeckt, welche an einander genähet waren. Diese Art von Bekleidung hatte in der Mitte eine Oeffnung, so groß, daß der Ruderer hinein konnte, und diese Oeffnung war mit einer Art von Beutel oder Sack von der nämlichen Haut eingefaßt, womit der Mensch, der bis an den Leib in der Barke sich befand, sich so vest mittelst starker Stricke, auch von Seehundsleder gemacht, umgürtete, daß kein Wasser hineindringen konnte.“ —

„Vor ihm befanden sich zwey Stücke von der nämlichen Haut, welche an der Bedeckung angeheftet waren und zwey Taschen bildeten. In der einen fand man

Angelschnüre und Hamen, oder Angel, von Fischknochen gemacht; und in der andern Fische, welche erst vor kurzem gefangen zu seyn schienen.“ —

„An der Seite des Ruderers waren 2 kleine Ruder, an dem Schiffe durch zwey Bänder bevestigt, gleichfalls von Seehundsleder verfertigt.“

„Diesen ganzen Apparat, mit dem aufgetrockneten Menschen, kann man noch heut zu Tage zu Hall, in dem Saale der Admiralität, sehen, und der Verbal-Proceß dieser Entdeckung, welcher von dem Schiffs-Capitain und der ganzen Equipage beglaubigt ist, findet man in dem dortigen Archiv der Stadt.“ —

Die Herausgeberin dieser Auswahl von Anekdoten, die Bürgerin B. Debarle, Frau des Poncelin, setzt hinzu: „Dieses Factum wird von dem Indischen Philosophen Telliamed, per anagramma de Maillet, französischem Consul zu Cairo, erzählt, um sein System zu unterstützen, nach welchem die Menschenracen aus den Fluthen des Meers hervorgegangen sind; ein sehr verführerisches System, welches so viel Wahrscheinlichkeit hat, daß es beynahe an die Demonstration reicht.“ *) —

Wäre diese Geschichte wahr und nicht von Maillet zur Unterstützung seiner Hypothese, daß die Menschen aus dem Wasser hervorgegangen, welche er von den Braminen entlehnt hat, erfunden, welches doch nicht wahrscheinlich, weil die Sache gar zu genau und umständlich erzählt ist; so könnte man nicht länger an der Wahrheit zweifeln, daß es im Meere so gut Menschen

*) Choix d'Anecdotes, anciennes et modernes, receuillies des meilleurs auteurs, par la Cit. B. Débarle, femme Poncelin. à Paris, 1801. T. 1. p. 215.

gebe, als auf dem veſten Lande. Um zur Gewißheit in der Sache zu kommen, dürfte nur ein Gelehrter, beſonders ein Naturkundiger, die Sache an Ort und Stelle unterſuchen, da vermuthlich das aufgetrocknete Skelett, oder die Mumie dieſes Waſſermenſchen, in Hull auf der Admiralität noch zu ſehen ſeyn wird. Bis dahin bleibt die Sache noch ein Problem; es müßte denn die Wahrheit durch eine neue Entdeckung, deren in unſern Tagen ſo viele gemacht werden, an den Tag kommen. Vorerſt müſſen wir uns bey dem, was wir ſchon wiſſen, beruhigen. Künftige Zeiten und Nachforſchungen werden uns auch hierin ein Licht aufſtecken und die Sache zur Gewißheit bringen, oder das Gegentheil beweiſen. Nil mortalibus arduum est. —

III.

Ueber das Daseyn des Einhorns.

Das Daseyn des Einhorns wird eben so, wie das der Meer- und Wassermenschen bestritten, und man hält dieses Thier, das so oft abgebildet ist und dem Königl. Hannöverischen Wappen zum Schildhalter dient, für ein fabelhaftes. Jedoch ist man demselben in unsern Zeiten auf die Spur gekommen. Ein Engländer, dessen Name mir entfallen ist, hat auf seinen Reisen ein Troglodyten-Volk entdeckt, welches große, unterirdische Höhlen bewohnt und eine besondere Kunstfertigkeit im Zeichnen und Malen besitzt. Die Höhlen, welche es bewohnt, sind inwendig mit vielen Figuren und Umrissen von natürlichen Gegenständen, besonders von Thieren, an den Wänden bemalt, welche ziemliche Aehnlichkeit haben. Unter den Thieren, welche in diesen unterirdischen Wohnungen abgebildet sind, befindet sich auch fast jedesmal das Einhorn. Da nun die übrigen Thiere in diesen Höhlen keine fabelhafte, sondern wirklich existirende sind,

so läßt sich mit Recht daraus schließen, daß auch das Einhorn ein bekanntes Geschöpf seyn muß, was noch jetzt in jenen Gegenden der Erde lebt und sich aufhält. Der Entdecker erkundigte sich nach den Umständen genau und hörte von den Eingebornen, daß dieses Thier noch wirklich lebe und sich in den dicksten Waldungen aufhalte; daß es aber sehr scheu sey und beym Anblick von Menschen sogleich die Flucht ergriffe. Jener Reisende gab sich alle Mühe, das Geschöpf in Natur zu sehen, aber sein Wunsch wurde durch Umstände, die ihn nöthigten, früher abzureisen, vereitelt; er zweifelt aber keinesweges, daß man dasselbe bey fortgesetzten Nachforschungen noch wirklich entdecken werde. Bis dahin müssen wir uns denn beruhigen.

Indessen, wenn auch dies Thier in unsrer jetzigen Welt nicht mehr seyn sollte; so zweifle ich keinesweges daran, daß es nicht in der Urwelt gewesen ist, welche so manches Geschöpf enthielt, das wir jetzt nicht mehr haben, und wozu sich das Original nicht mehr findet. Ich werde in diesem Glauben durch eine Entdeckung bestärkt, welche man vor vielen Jahren bey Quedlinburg im Sebeckenberge, welcher aus einem Gipskalk-Flötz besteht, gemacht hat. Der ehemalige Bürgermeister Wallmann daselbst liefert uns davon in seiner „Beschreibung der Alterthümer der Stiftskirche zu Quedlinburg" die Geschichte dieses daselbst ausgegrabenen Einhorns in einer Note. *) Ich will meinen Lesern denen dieses Buch wol nicht zu Gesichte kommen wird,

*) Abhandlung von den schätzbaren Alterthümern der hohen Stiftskirche zu Quedlinburg, nebst der Geschichte eines hieselbst ausgegrabenen Einhorns, von Joh. Andr. Wallmann. Quedl. b. 1776., mit einem Kupfer.

und worin eine Abbildung des Thiers sich befindet, hier einen Auszug daraus liefern. Es wird durch diese merkwürdige Entdeckung, die authentisch beschrieben und documentirt ist, die Zahl der urweltlichen Thiere noch um Eins vermehrt, von welchen Oken in seiner Zoologie schon drey in das System aufgenommen hat, das Megatherium, Anoplotherium und Palaeotherium. Wallmanns Worte lauten so: (S. 125.)

„Das ehemalige Dorf Gersdorf lag unter einem hohen und langen Berge, jetzt der Sebeckenberg und in alten Zeiten der Zeunickenberg genannt. Dieser Berg, der sich nach der Länge aus Südost nach Nordwest zieht, ist wegen einer daselbst gefundenen Seltenheit merkwürdig. Auf demselben sind seit undenklichen Zeiten Kalkhütten angelegt, deren Besitzer die nöthigen Kalksteine daselbst brechen. In einem dieser Kalksteinbrüche ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Gerippe eines Einhorns, dessen Knochen in kalkartigen Stein auswendig verwandelt worden und zugleich der Kopf desselben mit dem Horne ausgegraben worden. Die Knochen dieses Gerippes, wovon noch einige vorhanden, und die auswendig wie Kalkstein, inwendig aber gelblich aussehen und die Markröhren noch haben, habe ich auf hiesigem Stifte vor einiger Zeit gesehen. Ich kann auch von diesen Knochen ein Stück zeigen, das wie Kalkstein aussieht und sich brechen läßt, inwendig aber gelb ist.“

„Diese Geschichte ist keinem Zweifel unterworfen; denn es ist solche nicht allein in Quedlinburg noch verschiedenen Personen aus der Erzählung ihrer Voreltern bekannt, sondern es hat auch selbige Otto de Guericke in Tract. de vacuo spatio. Lib. 5. pag. 155. bestätigt. Er meldet daselbst, daß zu seiner Zeit im

Jahre 1663 zu Quedlinburg in einem Kalksteinbruche des Zeunickenberges das Gerippe eines Einhorns ausgegraben worden, welches in der Stellung, wie die Thiere sich hinten niedersetzen, sich vorgefunden habe, mit aufgerichtetem Kopfe und mit den Vorderfüßen aufgestemmet, mit den Hinterfüßen aber niedergesessen. — Dieses Thier habe ein fast 5 Ellen langes Horn, das unten an dem Kopfe so dick, als das Schienbein eines Menschen und nach Verhältniß zugespitzt gewesen, gehabt. — Die Knochen dieses Thiers wären allesammt, mit dem Kopfe und Horn, wie auch Rückgrad und Rippen, auf das Stift gebracht worden. — Der große Leibnitz hat in sei er von dem Herrn Scheid herausgegebenen Protogaea, pag 63. die Wahrheit dieser merkwürdigen Begebenheit ebenfalls zu Tage gelegt und in der beygefügten Tab. 12. das gefundene Gerippe dieses Einhorns im Kupferstiche so beygebracht, wie dessen Lage gewesen und es ihm im Abrisse von Quedlinburg zugeschickt worden; ich habe auch auf der Kupfertafel meiner Schrift, die dem 3ten Abschn. des 2ten Cap. beygefügt ist, diese Abbildung nachstechen lassen."

„Dieses Gerippe" fährt Wallmann fort, „ist von keinem Seethiere, sondern von einem Landthiere gewesen, wie der berühmte Leibnitz bezeuget und das Gerippe zu Tage geleget hat. — Ich muß noch, um den Kupferstich begreiflicher zu machen, hinzufügen, daß die Steinbrecher die Knochen der Hinterbeine, ehe sie die übrigen Theile des Gerippes gesehen, aus Versehen abgebrochen haben; daher auch die Abbildung ohne Hinterbeine gemacht worden, doch so, daß das Uebrige des Gerippes in seiner natürlichen Lage vorgestellt ist, wie es in der Erde gefunden."

Wallmann fügt nun noch sein Urtheil hinzu, wie

dieses Thier hierher gekommen, und meynt, es sey von den Fluthen der Sündfluth, an deren Allgemeinheit man damals noch glaubte, dahin getrieben und unter dem Schlamme vergraben worden: oder es sey, nach der besondern Lage zu urtheilen, worin es gesessen, lebendig in die Höhle geflüchtet und von dem niedergestürzten Erdreiche von hinten zu verschüttet; weswegen es mit den Hinterbeinen stärker niedergedrückt worden, der Vorderleib aber habe sich wieder herausgearbeitet und deshalb seine aufrechte Stellung behauptet. Im letztern Falle ist er geneigt, anzunehmen, daß es in dem nördlichen, gemäßigten Erdstriche vor der Sündfluth schon Einhörner gegeben habe. — Daß es aber noch jetzt dergleichen gebe, beweiset er aus folgenden Anführungen, die ich aber nicht unterschreiben mag. —

„Büsching in seiner neuen Erdbeschreibung, (Thl. 5. Abthl. 1. S. 484.) meldet, daß Breitenbach und Felix Fabri auf der Reise nach dem peträischen Arabien, als sie in den Gebirgen gereiset, auf einer Spitze des Berges von ferne ein Thier gesehen hätten, das größer, als ein Kameel gewesen, und das ihre Führer, die Araber, für ein Einhorn gehalten; Harant aber gewiß versichert hätte, daß es ein Einhorn gewesen sey. In der Bildergeographie (von Christoph Riegels Wittwe zu Nürnberg 1770 herausgegeben) S. 687 wird gesagt, daß in Abyssinien ein merkwürdiges vierfüßiges Thier sey, welches ein Horn auf der Stirn habe, und Arwesaris genannt, von Einigen aber für das Einhorn gehalten würde. — Münster in seiner Kosmographie S. 1351 sagt, daß das Einhorn so groß, als ein drittehalbjähriges Füllen und von Farbe dunkelbraun sey, daß es ein schwarzes Horn, 2 bis 3 Ellen lang vor der Stirn, einen Kopf als ein Hirsch, einen lan-

gen Hals, kleine Schenkel und ein wenig gespaltene Klauen habe. Plinius (in hist. natur. lib. 2. cap. 44) nennt das Einhorn den indianischen Esel; und Leibnitz (in seiner Protogäa S. 63) schreibt, daß Hieronymus Lupus und Balthasar Tellesius gemeldet hätten, daß in Abyssinien das vierfüßige Einhorn von der Größe eines Pferdes gesehen worden. *) — Wenn man also die Geschichte unsers gefundenen Gerippes, und die Nachrichten der angeführten Schriftsteller erwäget: so wird man auch glauben müssen, daß die Meinung derer, die das Nasehorn für das Einhorn der Alten halten wollen, nicht gegründet sey."

Der Verfasser kommt nun noch auf eine andere Entdeckung durch die Kalkbrenner, welche ebenfalls im dortigen Zeunickenberge gemacht worden und die er mit folgenden Worten erzählt:

„Die Nachricht eines Freundes hat mich auf die Spur zu einer zweyten Seltenheit gebracht und durch dessen gütige Bemühung bin ich aus Gerichtsprotokollen, die wegen dieser gefundenen Merkwürdigkeit abgehalten sind, benachrichtiget worden, daß in dem Jahr 1701 abermals in dem Zeunickenberge bey dem Kalksteinbrechen die Knochen von einem fremden Thiere nebst dem Kopfe und einigen Stücken von dem Horne desselben ausgegraben sind; das Gerippe aber von den Arbeitsleuten zerschlagen und nur der Kopf, der nebst einigen aus dem Schutte hervorgebrachten Stücken des Horns zur Stadt gebracht, noch ganz erhalten worden. Ich habe diesen Kopf und ein Stück des abgeschlagenen

*) Vermuthlich war dies und andere Thiere, die man für das Einhorn hielt, der Cudu, eine Art von Antilope, wie Blumenbach meynt.

Horns vor einigen Jahren gesehen und man wollte denselben für den Kopf eines Nasehorns halten, wovon ich aber jetzt nichts Gewisses sagen kann, weil ich es vergessen habe, wo das Horn am Kopfe gesessen hat, und ob dasselbe noch daran gewesen ist, oder nicht. Der Sohn des Kalkbrenners Giebel, schon ein bejahrter Mann, dessen Vater diese Entdeckung gemacht hatte, versicherte mir, daß er mit erstern, als ein junger Mensch, in den Kalksteinbrüchen auf dem Sebeckenberge gearbeitet und von ihm vernommen habe, daß der gedachte Kopf und die Stücke des Horns, das etwa eine Viertelelle lang gewesen sey, noch auf der Stirn gesessen habe; — das übrige aber von dem Horne und Gerippe durch Unvorsichtigkeit und Unwissenheit der Tagelöhner in kleine Stücken zerschlagen und tief unter dem Schutte vergraben sey, jedoch einige kleine Stücke wieder aufgesucht und mit dem Kopfe nach der Stadt gebracht worden: Ferner, daß das Stück Horn so dick, als das Schienbein eines Menschen gewesen und fast die Farbe und Glasur des Elfenbeins gehabt habe, sonst aber steinartig und so gebildet gewesen, daß es aus lauter über einander gewachsenen Blättern oder Ringen, die sich hätten abblättern lassen, bestanden und daß deshalb die Leute gesagt hätten, man könne hieraus die Jahre des Thiers erkennen und müsse demselben so viel Jahre zuschreiben, als das Horn Blätter oder Ringel hätte: imgleichen auch, daß dergleichen Höhlen, worin die Knochen gefunden würden, zwischen Steinklippen befindlich und ungefähr acht Ellen tief mit buntfarbiger Schlammerde angefüllt wären."

„Es sind auch" heißt es daselbst weiter, „nachher zu verschiedenen Zeiten verschüttete und zwischen Steinklippen belegene Höhlen mit besondern Knochen ungefähr acht Ellen tief unter der Erde oben auf dem Zeunicken-

berge von den Kalksteinbrechern gefunden; diese Knochen aber von den Arbeitsleuten aus Unwissenheit zerschlagen und unter dem Schutte vergraben, jedoch einige Stücke davon zuweilen aufbehalten worden. Von diesen Stücken habe ich einige Zähne erhalten, die für Zähne eben desselben Einhorns gehalten worden und ihrer eigenthümlichen Struktur nach keine Zähne von hiesigen Landthieren seyn können. Sie sind noch nicht versteinert und von einem nicht sehr alten Thiere; weil die Kronen derselben, die weit zierlicher und feiner, als die Pferdezähne gekerbet, fast noch gar nicht abgeschliffen sind." —

„Diese Zähne sind folgende:

1) Ein Backenzahn. Er ist aus dem Oberkiefer der zweyte Hinterzahn und zwey Zoll lang, ein und einen halben Zoll breit und etwas über einen Zoll dick. Die Bildung dieses Zahns ist, so wie der folgenden Zähne, von der Beschaffenheit, daß sie mit der Struktur anderer Zähne von hiesigen Landthieren nichts gemein hat. Er hat tiefe, nach der Länge gebildete Streifen und eine besonders fein gekerbte und scharfe Krone.

2) Ein Backenzahn. Er ist aus dem Oberkiefer der dritte Zahn und zwey und einen halben Zoll lang, einen Zoll breit und eben so dick, daß er also eine viereckige Gestalt hat, jedoch ein wenig gekrümmt ist. Er hat, wie der erste Zahn, eine zierliche Krone und ist mit geraden, tiefen Furchen und erhabenen Streifen wechselsweise versehen.

3) Ferner ein Backenzahn. Er muß der dritte Backenzahn seyn und ist drey Zoll lang, einen Zoll und eine Linie breit und dreyviertel Zoll dick. Er hat die nämliche Krone und dieselben Streifen, wie der vorige.

4) Noch ein Backenzahn; er ist der zweyte Backenzahn, der zunächst an dem letzten gesessen hat und ist

einen Zoll kürzer, als der vorher beschriebene, jedoch fast eben so breit und dick. Die Furchen sind etwas flacher als die Reifen der andern Zähne; die Krone aber kommt mit selbigen überein.

5) Auch ein Backenzahn. Er ist der hinterste, zwey und einen halben Zoll lang, einen und einen halben Zoll breit und einen halben Zoll dick. Die Struktur dieses Zahns hat das Vorzügliche, daß er so gestaltet ist, als wenn drey Vorderzähne in der Breite zusammengewachsen wären, welches besondere Kerben oder Einschnitte macht. — Die Krone ist eben so, wie die Kronen der andern Zähne. Endlich

6) ein Vorderzahn. Er ist zwei und einen halben Zoll lang, dreyviertel Zoll breit und eine und eine halbe Linie dick, auch etwas gekrümmt. Dieser Zahn hat in der Krone zwey längliche Vertiefungen, die man bei den Pferden die Kunden nennt, hat aber keine tiefe Kerben nach der Länge des Zahns."

„Die vier letzten Zähne sind gewiß aus dem linken Kinnbacken des Einhorns; und einen Theil des zu diesen Zähnen gehörigen Kopfes, und zwar den Theil, der unter der Stirn anfängt, und bis zum Nasenknorpel reicht, kann ich auch zeigen. Ich könnte noch einige Nachrichten des oben erwähnten Kalkbrenners Giebel von weit größern Zähnen, die er vor einigen Jahren in dem Sebeckenberge ausgegraben und an Liebhaber verschenkt hat und welche die Größe der Backenzähne eines Nashorns gehabt haben können, hier mittheilen; weil aber vielen meiner Leser mit Knochen und Hörnern kein angenehmer Dienst erwiesen wird, so will ich diesen Artikel hiermit beschließen!" —

Hätte der gute Mann die Wichtigkeit dieser Entdeckung in Hinsicht der Geologie und Naturgeschichte bes-

ser gekannt, er würde nicht so geringe von der Sache gedacht haben. Denn ist seine Angabe richtig und die Zeichnung, welche er und Leibnitz davon liefern, wahr und nach der Natur gemacht, wie es doch scheint, so haben wir ein Thier der Urwelt mehr und die Existenz des Einhorns ist erwiesen.

Ob nun alle jene Zähne, die er beschrieben und die dort in den Gipshöhlen gefunden worden, vom Einhorn sind, wie er meynt, daran zweifle ich; weil sie so verschieden construirt und gefurcht sind. Vermuthlich befinden sich dort, wie zu Thiede, mehrere Thierarten verschüttet, z. B. Rhinoceren, Höhlenbären u. s. w. Die größern Zähne, welche man daselbst ausgegraben hat, halte ich für Zähne vom Nashorn, die kleinern aber vom Höhlenbär, die man auch häufig in der Muggendorfer Höhle bey Bayreuth findet. Von letztern habe ich selbst einige gesehen, welche in den Gipshöhlen bey Quedlinburg gefunden waren, die noch ihre völlige Glasur hatten und schön erhalten waren.

Menschenknochen in festem Gesteine! 1844.

Cuvier nahm bekanntlich an, daß man noch keine Menschenknochen im festem Gesteine älterer geologischer Periode aufgefunden habe, u. urtheilt daraus, daß der Mensch daher die jüngste Erzeugung der Schöpfung sey.

Nun hat man aber im mittägigen Frankreich, bey der kleinen Stadt Alais, im Garde-Departement, beym Durchschlagen eines Blocks vom mergeligem Kalksteine tertiärer Formation – Menschenknochen vorgefunden, u. zwar einen großen Theil des Schädels, mit Backen-Schneide- u. Eckzähnen, dann andere Knochen-Fragmente mehr. ⁄.

Die Schichte, aus welcher jener Block herrührt, ist sedimentärer Kalkstein von gelblicher Farbe, u hat ungefähr 1 Meter Dicke. –

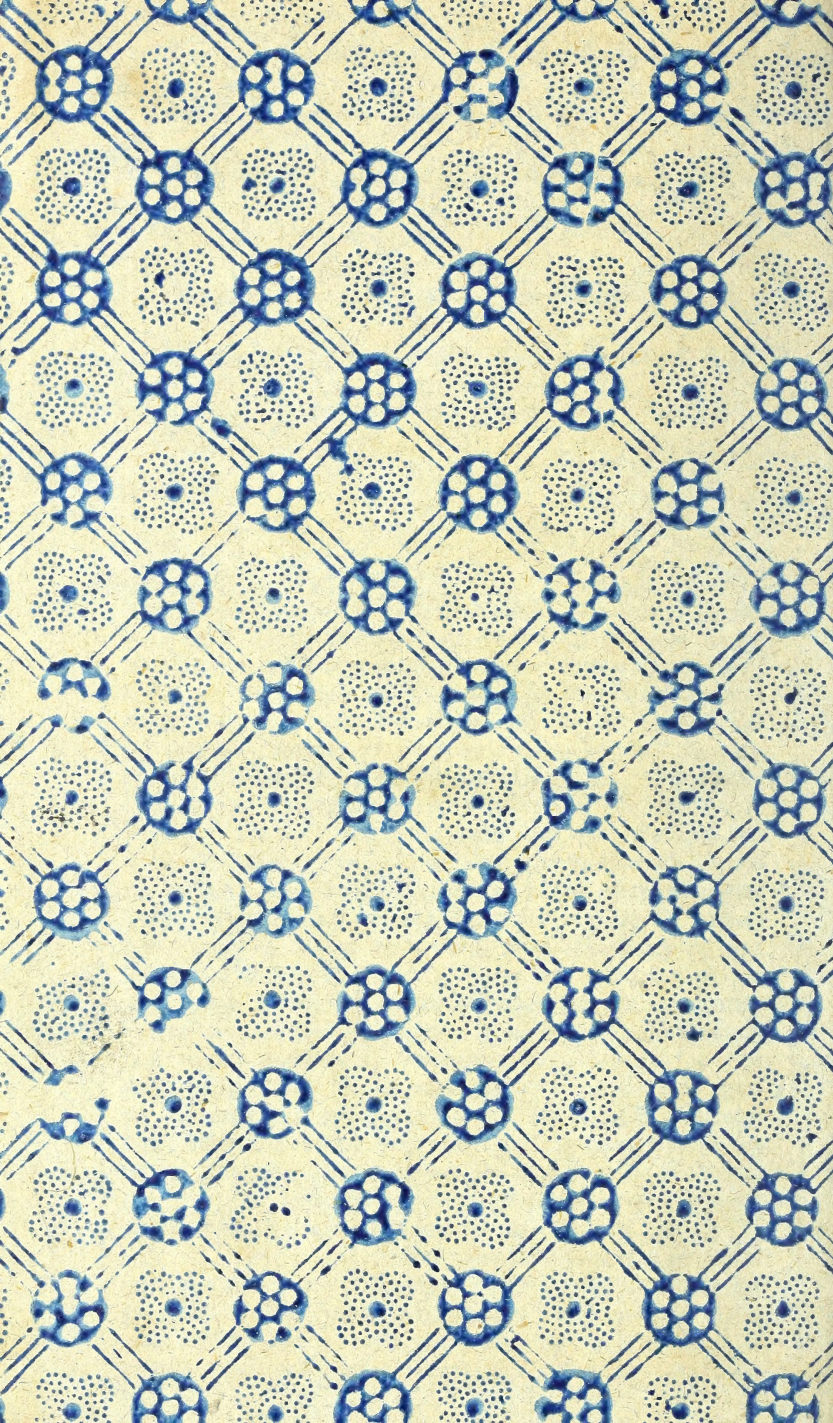
Man muß nun abwarten, was ausgezeichnete Geologen u Anatomen dazu sagen werden.

Ihr Ztg. No 160
de ao 1844.

Unweit Oxfort in England fing man ao 1187 einen Seemann, welcher 6 Monate im Schloße verwahrt u mit rohen Fischen ernährt wurde, dann aber eine Gelegenheit zur Flucht fand, in den Fluß, u von da dann ins Meer entkam

Curiös: Antiquar:
1746. p. 194.

Rußland.

Mammuthcadaver in Sibirien.

In den Petersburger Nachrichten theilt ein Hr. Motschulski Nachfolgendes über eine in Sibirien im Jahr 1841 aufgefundene Mammuthleiche mit dem Fleisch, der Haut und den Haaren mit: „Pallas fand schon in dem Jahr 1772 in den nördlichen Theilen Sibiriens in dem gefrorenen Boden völlig erhaltene Theile eines Nashorns. Später im Jahr 1806 entdeckte der Reisende Adams an der Mündung der Lena eine beinahe vollständige Mammuthleiche, die jetzt im Museum der k. Akademie der Wissenschaften aufbewahrt wird. Sie war schon im Jahr 1799 von Tunguſen mit Fleisch, Fell und Haaren gefunden worden, aber im Laufe der sieben Jahre, bis Adams dahin kam, hatten die Bären diejenigen Theile welche durch das Aufthauen des Eises frei wurden zerrissen. Während meines Aufenthalts in Sibirien hörte ich im Februar 1841 daß an den Ufern des Flusses Tas, welcher 300 Werste von dem Eismeer in den Jenisei fällt, eine vollständige Mammuthleiche mit Fleisch, Haut und Haaren entdeckt worden sey; durch das Unterwaschen des Wassers war sie allmählich aus dem gefrorenen Boden hervorgetreten. Ich benachrichtigte die k. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau von diesem Funde, und ergriff Maaßregeln diese Seltenheit für die Gesellschaft zu erhalten, mußte aber dann Sibirien verlassen und nach Petersburg zurückkehren. Jetzt sind durch die besondern Bemühungen des Civilgouverneurs von Tobolsk, des Staatsraths Ladeschenski, sowie eines Bürgers von Obdor, Namens Trofimow, diese Ueberreste der Vorwelt nach Besiegung aller Hindernisse einer Reise von 2000 Werſten durch unbewohnte Gegenden in Tobolsk angelangt, und bald wird man das Thier ausgestopft in Moskau sehen. Beachtenswerth ist auch noch der Umstand daß man aus der im Magen dieses Mammuths erhaltenen Speise mit Zuverlässigkeit wird abnehmen können, ob Sibirien in der antediluvianischen Zeit so kalt war wie jetzt.“ (Nordische Biene.)